Geschichte

der

deutschen Kaiserzeit.

Von

Wilhelm Giesebrecht.

Zweiter Band.

Zweite Lieferung.

Geschichte Heinrichs III.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1858.

2-6

Digitized by Google

7.

Heinrichs III. Anfänge.

a. Regierungswechsel.

Ohne alle Störung vollzog sich der Regierungswechsel; stiller, 1039.
als es oft selbst in Erbmonarchien zu geschehen pflegt. Der alte Herzog Gottfried von Lothringen dachte wohl einen Augenblick daran, sich durch Schwierigkeiten neue Vortheile zu ertrotzen, aber er stand bald davon ab, durch das Versprechen befriedigt, daß seine großen Reichslehen unverkürzt seinen Söhnen verbleiben würden. Die anderen deutschen Fürsten faßten diesmal nicht einmal den Gedanken, die Anerkennung des neuen Regiments für selbstische Zwecke zu nutzen. Längst gewählt, gekrönt und in alle Reichsgeschäfte eingeweiht, übernahm der junge Heinrich die Regierung; die gespanntesten Erwartungen begleiteten ihn auf den Thron seines Vaters, und gewiß selten hat ein Fürst m. edleren Vorsätzen, mit redlicherem Willen und strengeren Ansprüchen an sich selbst das Scepter ergriffen.

Der junge König hatte noch nicht das zweiundzwanzigste Jahr überschritten, aber er zeigte eine bewunderungswerthe Reife des Urtheils und eine Weite des Blicks, wie sie sonst nur lange Uebung in den Künsten der Herrschaft zu gewähren pflegt. Er besaß alle die trefflichen Eigenschaften seines Vaters, dieselbe Seelenstärke, denselben scharfen Verstand, dieselbe Gerechtigkeitsliebe und denselben persönlichen Muth; auch das stolzeste Bewußtsein von der Bedeutung seiner unvergleichlichen Stellung und den Trieb, sie seinen Nachkommenschaft zu erhalten, hatte er vom Vater ererbt. Aber die Härten des Vaters waren gemildert, die Leidenschaftlichkeit desselben war trotz der Jugend des Königs in besonnene Kraft verklärt. Man glaube nicht, daß nicht auch in Heinrichs Adern das heißeste Blut gewallt hätte, aber früh hatte er gelernt, den Ungestüm und Jähzorn zu mäßigen, auf den Rath kluger Männer zu hören. Ein durch und durch religiöses Gemüth, liebte er aus dem ihn umgebenden Glanze den Blick zu der größeren Herrlichkeit des überirdischen Lebens zu erheben; seine wahre und aufrichtige Frömmigkeit streifte nahe an das Gebiet, in welchem sich die stille Schwärmerei beschaulicher Seelen heimisch fühlt.

Ein unermeßlicher Gewinn war es für Heinrich, daß er unter

1039. der Leitung seiner feingebildeten Mutter und zweier ausgezeichneter Bischöfe des Reiches eine vortreffliche Erziehung genossen hatte. So war seine natürliche Beredsamkeit durch Uebung und Kunst entwickelt worden. Auch mit der Rechtswissenschaft, so weit jene Zeit sie trieb, war er bekannt. Eine Zierde der Studien, nennt ihn Wippo. „Welcher König," ruft er aus, „ist gelehrter als er und kennt besser, was das Gesetz verbietet, das er schon von den ersten Jahren zu studieren begonnen hat!" Nicht mit Unrecht preist Wippo Kaiser Konrad wegen dieser Fürsorge für die richtige Erziehung des Sohnes. Wie die Bildung jener Zeit vorwiegend die kirchliche Farbe trug, mußte Heinrich, indem er tiefer in sie eingeweiht wurde, auch zu einer klareren Erkenntniß der geistigen Macht der Kirche und ihrer besonderen Wichtigkeit für die Entwickelung der Staaten gelangen, als sie dem alten Kaiser beiwohnte. Daher begreift sich, daß er schon früh eine völlig andere Stellung zum Klerus gewann als sein Vater, dessen gewaltsame Maaßregeln gegen die lombardischen Bischöfe er niemals gebilligt hatte. Hierin, wie in vielen anderen Punkten neigte sich seine Anschauungsweise der Denkart Heinrichs II. zu, so sehr sonst sein enthusiastisches Gemüth von der berechnenden Klugheit dieses Kaisers entfernt war. Alles in Allem, das schönste Bild eines jungen edlen, kraftvollen und hochstrebenden Fürsten auf dem Throne stellte sich in Heinrich III. dar. Es ist nicht leere Schmeichelei, wenn Wippo sagt, eine lange Reihe von Tugenden, deren jede einzeln einem anderen Manne Werth verleihen würde, zierten den jungen König, sechs aber unter ihnen strahlten besonders hervor: Demuth, Frömmigkeit, Friedensliebe, edle Gesinnung, Würde der Haltung und Kriegsmuth; die Tugenden, welche man vor Allem als königliche bezeichnen müsse.

Mit dem feurigsten und edelsten Willen, das Größte und Beste zu vollbringen, verbanden sich jetzt zu guter Stunde auch die reichsten Mittel. Niemals hatte noch ein deutscher Fürst eine Macht überkommen, wie sie Heinrich zufiel. Nicht allein, daß er die königliche Gewalt in Deutschland, Burgund und Italien unbestritten empfing; auch die hohe Aristokratie Deutschlands war niemals tiefer gebeugt, niemals der Klerus von der Krone abhängiger gewesen, als in diesem Augenblicke. Das Herzogthum schien fast vernichtet; in Baiern, Schwaben und Franken war die herzogliche Gewalt geradezu an die Krone gefallen, Kärnthen war durch Konrads Tod erledigt und wurde vorläufig nicht von Neuem ausgethan; nur in Sachsen und Lothringen hatte sich noch die nationale Bedeutung des Herzogthums erhalten. Ueber-

dies gab es unter den anderen Königen Europas keinen von hervor- 1039.
ragender Bedeutung. Knud der Große und Stephan der Heilige waren aus dem Leben geschieden, ohne ihrer würdige Nachkommen zu hinterlassen; das polnische Reich Boleslaws war in der vollständigsten Auflösung, das französische Königthum seit geraumer Zeit in der kläglichsten Ohnmacht. Auch war keine kirchliche Macht vorhanden, die dem Kaiserthum Gefahr drohen konnte. Das Papstthum lag in Sünde und Schanden danieder; Cluny, von Rom auf das Schmählichste verlassen, mußte an den Mächten der Welt und vor Allem an dem Kaiserthum selbst seine Stütze suchen. Welche Fülle der Macht fiel da dem Nachfolger Konrads zu! Wieviel mußte und konnte die Welt von ihm hoffen! „Sei gegrüßt, Heinrich" — ruft ihm Wippo zu — „du, der sicherste Hafen der Völker in unsern Tagen, der Friede des Erdkreises, die stärkste Schutzwehr der Welt!"

Sobald der neue König die letzte Sohnespflicht gegen den Vater erfüllt hatte, begann er seinen Umritt im Reiche. Zuerst wandte er sich nach Unterlothringen und Friesland, dann im Herbst nach Sachsen, im Winter nach Baiern, wo er das Weihnachtsfest zu Regensburg feierte. Im Anfang Januar 1040 zog er nach Augsburg. Hier er- 1040.
schienen auch die Fürsten Italiens vor seinem Throne, um mit ihm die Angelegenheiten ihres Landes zu berathen. Vor Allem mußte Ariberts Sache entschieden werden, da die lombardischen Großen auf die Nachricht von Konrads Tode sofort die Belagerung Mailands aufgehoben hatten und eine Ausgleichung des Königs mit dem Erzbischof wünschten. Der König zeigte sich zu derselben mehr als bereit und gestattete wahrscheinlich schon damals den lombardischen Bischöfen, die noch im Exil lebten, die Rückkehr in ihre Heimath. Von Augsburg aus ging Heinrichs Weg durch die schwäbischen Gauen; die Fastenzeit verlebte er in den rheinischen Gegenden und feierte das Osterfest zu Ingelheim, wo sich die Fürsten des Reichs an seinem Throne versammelten. Auch die burgundischen Großen erschienen hier; sie kamen mit reichen Geschenken und kehrten königlich belohnt in ihre Heimath zurück. Nach dem Fest stellte sich Erzbischof Aribert am Hofe ein und suchte sich wegen seiner Auflehnung gegen den Vater des Königs zu rechtfertigen; auf die Verwendung der Fürsten erhielt er sein Bisthum zurück und leistete dann dem Könige aufs Neue den Schwur der Treue. Er begleitete den König nach Köln, wo er in die Heimath entlassen wurde. Das Himmelfahrtsfest feierte der König zu Nymwegen, Pfingsten zu Lüttich; er hatte seinen Umzug im Reiche

1040. beendet und überall Recht und Gesetz geschützt, überall Friede und Freude verbreitet.

b. Heinrichs III. Kriege mit Herzog Bretislaw von Böhmen.

Nichts hatte bei dem Zuge durch das Reich mehr die Aufmerksamkeit des jungen Königs auf sich gelenkt, als die Verhältnisse des Ostens, die von Neuem eine bedrohliche Wendung nahmen. Das gewaltige Reich Boleslaw Chrobrys war zerstört, aber auch aus seinem Ruin erwuchsen dem Reiche noch Bedrängnisse und Gefahren. Wir wissen, wie wenig es sich Konrad II. hatte angelegen sein lassen, in Polen eine neue Ordnung der Dinge zu gründen und die christliche Kirche zu stützen. Ihm war es genug, die gefährlichste Macht im Osten zu brechen und die Polen zum Tribut zu zwingen; wenig kümmerte es ihn, wenn sich hier eine ohnmächtige Volks- und Vielherrschaft bildete, welche gränzenlose Verwirrung in alle Verhältnisse der Kirche und des Staats brachte. Der rechtmäßige Erbe Polens verweilte seit Jahren mit seiner Mutter in Deutschland; wir hören nicht, daß Konrad irgend Versuche zu seiner Herstellung gemacht hätte. Wer hätte auch dafür gebürgt, daß Kasimir nicht bald dieselben Wege eingeschlagen hätte, wie vor ihm sein Vater und Großvater?

Ruhig sah man in Deutschland die Rückkehr der Polen zum Heidenthum und zu ihrer alten Volkssitte an; man ahnte kaum die Gefahr, welche die dortigen Zustände über die Christenheit bringen mußten, obschon sie doch denen unter den Liutizen auf das Genaueste glichen, die man seit einem halben Jahrhundert zu bekämpfen hatte. Klarer als die Deutschen erkannte der Böhme Bretislaw die Lage der Dinge, ein Fürst voll hochherziger Gesinnungen, glänzender Eigenschaften und lebendigen Glaubenseifers. Der Kampf gegen die Polen schien ihm die Aufgabe seines Lebens, wie er gegen sie zuerst in Mähren seine Waffen geschwungen hatte. Hatte er auch dieses Land ihnen einst in glücklichem Kampfe entrissen, so hatte Böhmen doch noch Schlesien und Chrobatien von den Polen zu fordern; und tausendfache andere Unbill war überdies an den schlimmen Nachbarn zu rächen. Nur durch die Zerstörung Gnesens und Posens schien die Eroberung Prags gebüßt werden zu können. Ueberdies war Böhmen noch weit von der Macht entfernt, die es einst in besseren Tagen erreicht hatte, und nicht allein bei der Herrlichkeit früherer Zeiten beruhigten sich die Wünsche dieses ruhmliebenden Fürsten; er gedachte sein Volk zu einer höheren

Stufe der Macht zu heben, als es jemals erstiegen hatte. Warum hätte 1041
auch dem Böhmen nicht glücken sollen, was dem Magyaren und dem Polen gelungen war, eine freie und unabhängige Königsmacht im Osten zu gründen! Ein Feind der Polen, hatte Bretislaw doch von dem großen Boleslaw Vieles gelernt und war vor Allem von der Idee eines mächtigen christlichen Reichs, welches alle westlichen Stämme der Slawen verbände, entzündet worden. Daß nur Prag die geistliche und weltliche Metropole dieses Reichs werden könne, hatte schon Boleslaw gesehen; welche Aufforderung daher für den Böhmen, von dieser seiner Hauptstadt das große Slawenreich zu gestalten! Und nicht der Ehrgeiz allein trieb ihn jetzt in den Kampf gegen die Polen, nicht minder that es die Sorge um seine eigene Erhaltung. Wenn das Heidenthum und die Volksherrschaft unter den Polen, wie unter den Wenden, noch einmal das Herzogthum und die Kirche verdrängte, dann ließ sich kaum unter den stammverwandten Böhmen die fürstliche Gewalt und das Christenthum ferner erhalten; zumal sich gleichzeitig auch unter den Magyaren ein lebhafter Kampf der alten Zustände gegen die neuen erhob und so überall im Osten das Fürstenthum und die christliche Kirche bedrängt waren.

Am 15. August des Jahres 1038 war König Stephan von Ungern gestorben; die verdienteste Bewunderung der Welt hatte ihn in das Grab geleitet. Nach dem frühzeitigen Tode seines einzigen Sohnes Emmerich hatte Stephan einen seiner Schwestersöhne, Peter mit Namen, zu seinem Nachfolger ersehen. Aber Peter, von Vaters Seite dem Geschlecht der Urseoler entstammend, in Venedig geboren und erzogen, war schon als Fremdling den Magyaren zuwider, und die Abneigung gegen ihn steigerte sich, als er bald andere Fremde in großer Zahl in das Land zog. Vorzüglich waren es wohl Italiener; denn für unser Volk hatte Peter keine sonderliche Vorliebe und behandelte sogar die baierische Gisela, die Wittwe seines Oheims, in der übelsten Weise. Es dauerte nicht lange, so regte sich überall in Ungern der Geist der Auflehnung wie gegen die königliche Gewalt, so auch gegen die christliche Kirche. Es war kaum ein Menschenalter, daß die neuen Ordnungen unter dem rohen Geschlechte begründet waren, und selbst wenn Peter ein viel umsichtigerer Fürst gewesen wäre, hätten starke Reactionen der alten, tief im Geist der Nation wurzelnden Zustände gegen die neuen Satzungen kaum ausbleiben können. Peters Lage war äußerst bedenklich und wurde mit Nothwendigkeit immer schwieriger, je weiteren Boden das Heidenthum in den polnischen Ländern gewann, deren Schicksale schon seit geraumer Zeit auf das

1040. ungerſche Reich von fühlbarem Einfluſſe geweſen waren. An der Bekämpfung des neuerwachenden Heidenthums in Polen hatte Peter daher das größte Intereſſe; der gemeinſame Vortheil verband ihn mit dem Böhmen.

Wie aber hätte ſich Bretiſlaw verhehlen ſollen, daß ſeine Pläne, auf die Herſtellung eines freien Slawenreichs gerichtet, an dem Hofe der deutſchen Könige dem hartnäckigſten Widerſtande begegnen würden? Nicht mit den Deutſchen, nur gegen ſie, wußte er wohl, waren ſie in das Leben zu führen. Deshalb konnte er keinen günſtigeren Zeitpunkt für ihre Ausführung finden, als den Sommer 1039. Kaum hatte Kaiſer Konrad die Augen geſchloſſen, ſo brach er gegen Polen los, nachdem das Unternehmen ohne Frage ſchon lange im Stillen vorbereitet war. Eine Schlinge von Eichenbaſt wanderte in Böhmen von Haus zu Haus, und mit ihr ging der Befehl des Herzogs umher, wer ſich nicht ſofort zum Heere ſtelle, werde am nächſten Baume aufgeknüpft werden. Ein großes Heer trat aus Böhmen und Mähren zuſammen. Mit zahlreichem Kriegsvolk fiel Bretiſlaw in das vielgeſpaltene und ſchutzloſe Polen ein. Er nahm ſeinen Weg zuerſt auf Krakau. Nirgends ſtieß er hier auf Widerſtand. Verheerungen bezeichneten ſeinen Weg; Dörfer wurden geplündert und eingeäſchert, die Einwohner niedergemacht, die Burgen beſetzt. Krakau fiel auf den erſten Angriff und wurde geplündert; die Schätze, welche die polniſchen Fürſten hier aufgehäuft hatten, ſchleppte man fort. Auch die anderen Feſten Chrobatiens fielen ſogleich in die Hände der Böhmen, die ſie mit Feuer zerſtörten und ihre Mauern niederriſſen. Wie ein Sturmwind brauſte der böhmiſche Heereszug weiter durch Schleſien und dann in das Innere Polens. Poſen fiel unvertheidigt ſogleich in Bretiſlaws Hand; bald darauf auch Giecz, eine der ſtärkſten Feſten Boleſlaw Chrobrys. Als man ſich der Burg näherte, kamen die Mannen und das Landvolk der Umgegend, welches dort Schutz geſucht hatte, flehend den Böhmen entgegen und übergaben ihnen den Platz unter dem Zeichen einer goldenen Ruthe. Sie baten, mit ihrer Habe ſich nach Böhmen überſiedeln zu dürfen, und der Herzog gewährte dieſe Bitte. So verlor Giecz ſeine Bedeutung; die Nachkommen der alten Bevölkerung lebten noch lange nachher in Böhmen nach polniſchem Recht unter aus ihrer Mitte gewählten Richtern.

Nicht weit von Giecz lag Gneſen, die Metropole Polens. Gegen ſie wandte ſich jetzt Bretiſlaw, um das koſtbarſte Heiligthum Polens, die Reliquien des böhmiſchen Adalbert, zu gewinnen. Der Platz war ſtark befeſtigt, aber hatte nur eine ſehr dünne Beſatzung; ohne

allen Widerstand ergab sie sich den Böhmen. Sofort stürmte das ungestüme Kriegsvolk zum Grabe des Märtyrers, aber Wunderzeichen und die Ermahnungen des Bischofs Severus von Prag, welcher dem Heere des Herzogs folgte, hielten die tobende Masse zurück. Drei Tage brachte man in Fasten und Bußübungen am Grabe Adalberts zu und gelobte dem Heiligen Gottes allen den Sünden und Lastern zu entsagen, die ihn einst aus seiner Heimath vertrieben hatten. Es sind die merkwürdigsten Satzungen, die Bretislaw hier am Grabe des Märtyrers erließ; sie sind gegen Vielweiberei und Unzucht, gegen Mord, Todtschlag und Diebstahl, gegen die Sonntagsentheiligung und gegen die Bestattung der Todten in uneingeweihter Erde, in Flur und Wald gerichtet; vor Allem aber gegen das Halten und Besuchen der Schenken, die schon Bretislaw als die Geburtsstätten aller Laster unter den slavischen Völkern bezeichnete. Jeder Schenkwirth, verordnete der Herzog, sollte auf dem Markt an den Schandpfahl gebunden und gegeißelt werden, so lange der Büttel den Arm rühren könne; die Besucher der Schenken aber sollten eingekerkert werden, bis sie eine Buße von dreihundert Groschen zahlten. So wurden hohe Geldstrafen auch auf andere Vergehungen gesetzt, die schwereren Verbrechen aber mit der Strafe der Brandmarkung, der Landesverweisung und des Verkaufs nach Ungern bedroht; die Todesstrafe findet sich dagegen nirgends ausgesprochen, selbst nicht gegen Vater-, Bruder- und Priestermord. Es bezeichnet scharf den Charakter dieser Satzungen, daß die Erzpriester der einzelnen Diöcesen als die Wächter des Gesetzes und öffentlichen Ankläger bestellt werden, auf deren Anzeige der Graf einzuschreiten habe, daß ferner keine andere Reinigung von der Anklage verstattet wird, als durch Gottesgericht, daß endlich durch das Ansehen des Bischofs alle diese Anordnungen sanctionirt und jede Uebertretung derselben mit dem Banne belegt wurde. 1040.

Als so der Zorn des Heiligen gesühnt schien, schritt man unter großen Feierlichkeiten zur Hebung des heiligen Leichnams und eilte dann, um ihn mit den kostbarsten Schätzen Polens nach Prag zu schaffen. Am 24. August stand Bretislaw bereits wieder im Lager vor seiner Hauptstadt; am 1. September zog er mit den Gebeinen Adalberts ein. Im Triumphzuge brachte man die heilige Beute nach dem Prager Dome, der Herzog und der Bischof selbst trugen die Bahre; ihr folgten die Reliquien anderer Märtyrer, die man in Polen geraubt; dann kamen mehr als hundert mit Beute beladene Wagen, zuletzt eine große Zahl edler Polen in Fesseln. Kaum war der heilige Adalbert so in sein Bisthum zurückgeführt, so sandte Bretislaw Boten nach Rom,

1040. um den Papſt zu vermögen, ſeine Hauptſtadt Prag, in der jetzt die Heiligthümer Gneſens ruhten, zur Metropole der ſlawiſchen Völker zu erheben; wir zweifeln nicht, daß er in Rom auch um die Königskrone warb und für ſie dem heiligen Petrus Tribut und Dienſtpflicht gelobte.

Bretiſlaw ſchien dem Ziel ſeiner Wünſche nahe. Polen war durch ſeinen Zug faſt zur Wüſte geworden; die Städte ſtanden leer, die Dörfer verlaſſen; an den heiligen Stätten zu Gneſen wucherten die Dornen und machte das Wild ſein Lager; kaum war man dort in der kleinen Herrſchaft noch ſicher, die Meczlaw jenſeits der Weichſel in Maſovien begründet hatte. Alle Herrlichkeiten, alle Schätze Polens waren nach Böhmen gewandert. Der heilige Adalbert und andere Märtyrer der Slawen thaten ihre Wunder zu Prag; unter ihrem Schutze waren neue Geſetze erlaſſen, welche die ſittliche Verderbniß des Volks von Grund aus heilen, die Gewalt des Fürſten und des Biſchofs höher als jemals erheben ſollten. Unverkennbar geht ein gewaltiger, großartiger Zug durch dieſe Unternehmungen des tapferen Böhmenherzogs; eine mächtige politiſche Idee, die ſich mit religiöſer Begeiſterung verbindet, bildet den Ausgangspunkt derſelben, aber mit der diebiſchen Luſt, mit der wilden Zerſtörungswuth des barbariſchen Volks trat ſie ſofort in das Leben. Aehnliche Erſcheinungen begegnen uns hier, wie vier Jahrhunderte ſpäter in den Huſſitenkriegen hervortraten.

Zwei Hinderniſſe hatte Bretiſlaw indeſſen noch zu beſeitigen, ehe er ſich die Krone des freien Böhmens aufs Haupt ſetzen konnte. Die Bedenken des römiſchen Papſts mochte er durch Gold zu beſchwichtigen hoffen; den Widerſtand des deutſchen Königs ſo leichten Kaufs zu beſeitigen, durfte er niemals erwarten. Schon als der junge König das Weihnachtsfeſt zu Regensburg feierte, hatte er ein Heer gegen Böhmen geſammelt und mit einem Einfall in Böhmen gedroht; nur mit Mühe hatte Bretiſlaw die nahe Gefahr damals abgewendet. Nachgiebiger, als man erwarten konnte, hatte er ſich gezeigt, ſeinen Sohn Spitihnew als Geißel für ſeine Treue geſendet, die Zahlung des rückſtändigen Tributs verheißen und gelobt, demnächſt ſelbſt am Hofe des Königs zu erſcheinen. So erreichte er, was er zunächſt bezweckte; Heinrich ſtand von dem Böhmenkriege ab und ſetzte ſeinen Umzug im Reiche fort. Aber Bretiſlaw erfüllte ſeine Verſprechungen nicht, und wie wenig man ſeinen Abſichten zu trauen habe, verrieth ſich klar genug, als noch in demſelben Winter König Peter von Ungern, ſein Bundesgenoſſe, einen verheerenden Einfall in die baieriſche

Digitized by Google

Oſtmark machte. Der Krieg gegen Böhmen war demnach geboten, 1040.
und kaum hatte Heinrich ſeinen Königsritt vollendet, ſo eilte er im Sommer 1040 nach Regensburg, um den Kampf zu beginnen.

Noch einmal ſchickte der Böhme Geſandte und erbot ſich zu dem üblichen Jahrestribut von 120 Kühen und 500 Mark Silber, wie ihn König Pipin eingeſetzt haben ſollte; auch gelobte er treue Lehnsfolge für die Zukunft, wie ſie von alten Zeiten her die Böhmen den deutſchen Königen geleiſtet hätten. Aber Anderes und Schwereres verlangte König Heinrich; zunächſt vor Allem die Auslieferung der großen polniſchen Beute. Als die böhmiſchen Geſandten deswegen Schwierigkeiten machten, ſoll Heinrich nach dem älteſten böhmiſchen Chroniſten ihnen folgende Antwort gegeben haben: „Ihr beruft euch auf ein altes Geſetz, aber von jeher ſtand es den Königen frei, das Geſetz zu ändern; denn das Recht iſt nicht ein einiges für alle Zeiten, ſondern im ſtätem Wechſel wandert es von Regierung zu Regierung, und die es beſtimmen, werden nicht ſelbſt von ihm beſtimmt. Das Geſetz hat, wie man ſagt, eine wächſerne Naſe; der König aber einen langen und ſtarken Arm, ſo daß er ſie drehen kann, wohin ihm gefällt. König Pipin hat nach ſeinem Willen gehandelt; ich habe meinen Willen, und wenn ihr euch dem widerſetzt, will ich euch zeigen, wie viele bemalte Schilde mit mir ſind und wieviel ich im Kampfe vermag.“ Man kann nicht ſagen, daß ſolche Worte der Sinnesart Heinrichs und der damaligen Stellung der deutſchen Könige entſprechen, aber dieſe ſtarre, tyranniſche Rede zeugt von der ſcheuen Furcht, die damals und noch lange nachher die Böhmen vor der deutſchen Königsmacht hegten. Die Verhandlungen zerſchlugen ſich, und von beiden Seiten ſchritt man zum Kampfe.

Zwei deutſche Heere ſollten nach Heinrichs Beſtimmung gleichzeitig in Böhmen eindringen; das eine, aus Thüringern beſtehend, vom Norden aus unter der Anführung des Markgrafen Eckard von Meißen und des Erzbiſchofs Bardo von Mainz; das andere größere wurde aus Baiern und Franken aufgeboten, und der König wollte es ſelbſt mit dem Markgrafen Otto von Schweinfurt über den Böhmerwald gegen die Feinde führen. In der Mitte des Auguſt trat das thüringiſche Heer bei der Burg Dohna, das Heer des Königs bei Cham zuſammen; beide ſetzten ſich dann ſogleich in Bewegung. Bretiſlaw hatte die Vortheile, die ihm die Natur ſeines Landes bot, trefflich benutzt, und alle Päſſe, welche durch die Waldgebirge in das Innere Böhmens führen, durch ſtarke Verhaue ſperren laſſen, neben denen er große Verſchanzungen aufführte und mit zahlreicher Mann-

1040. ſchaft beſetzte. So fand der König, als er von Cham her gegen den Paß bei Furth vordrang, dieſen verſperrt und durch eine ſtarke Verſchanzung gedeckt, die von den Böhmen beſetzt war. Um die Stellung des Feindes zu umgehen und ihn dann in die Mitte zu nehmen, ſandte Heinrich den Markgrafen Otto mit einigen Truppen durch unwegſame Theile des Gebirgs in den Rücken der Feinde. Es gelang Otto, geleitet von jenem thüringiſchen Grafen Günther, der ſeit langen Zeiten als Klausner im Böhmerwalde lebte und jeden Steg dort kannte, durch die dichte Waldung zu dringen. Er griff ſogleich die böhmiſche Verſchanzung an; aber es geſchah zur unglücklichen Stunde.
22. Auguſt. Denn ſchon waren Tags zuvor von der anderen Seite einige Ritter des Königs, die ihren tollkühnen Muth nicht zu zügeln vermochten, in den Paß eingedrungen und hatten dort faſt ſämmtlich, von einem furchtbaren Hagel feindlicher Geſchoſſe überdeckt, ihren Tod gefunden. Hier fiel Graf Werner von Heſſen, des Königs Bannerträger; hier fiel Graf Reinhard, der Majordomus des Stifts Fulda; hier manche andere edle Vaſallen des Königs, des Erzbiſchofs von Mainz und des Abts von Fulda. Dieſe Niederlage hatte des Königs Heer entmuthigt, das Vertrauen der Böhmen gehoben; als ſie daher Markgraf
23. Auguſt. Otto am nächſten Tage von der anderen Seite angriff, kämpften ſie mit dem ſicheren Bewußtſein des Siegs in derſelben Weiſe, wie ſie den erſten Vortheil errungen. Aus einem Hinterhalt bedeckten ſie Ottos kleine Schaar mit einer Wolke von Pfeilen, unter denen Graf Gebhard und andere edle Männer den letzten Athem verhauchten. Der Markgraf hatte von Glück zu ſagen, daß ihm der alte Eremit mindeſtens doch einen kleinen Theil ſeiner Leute durch die Berge in das Lager des Königs zurückführen konnte. Der König ſah ſein Heer ſo geſchwächt und niedergeſchlagen, daß er es aufgab mit ihm den Krieg fortzuſetzen. Er entſendete eiligſt Boten an das thüringiſche Heer, um es von ſeinem Entſchluß zu benachrichtigen und zur Rückkehr zu mahnen.

Eckard und Bardo hatten ihr kleines Heer am 24. Auguſt an den Kulmer Päſſen über das Erzgebirge geführt. Ihnen gegenüber hatte Bretiſlaw ſeine beſten mähriſchen Truppen aufgeſtellt, nebſt 3000 Magyaren, die ihm König Peter zur Hülfe geſandt hatte. Es war ein Heer, das den Thüringern vollauf gewachſen ſchien. Aber ſein Führer, der Biliner Zupan Prkoſch, war ein Verräther, der von Eckard beſtochen, ſogar die eigene Stadt den Deutſchen übergab. Neun Tage lang durchſchwärmten die Thüringer die Gegenden an der Biela und Eger, faſt ohne einem Feind zu begegnen; nur am 31. Auguſt hatten ſie einen leichten Angriff zu beſtehen und verloren einige Ritter. Weiter

und weiter rückten ſie vor. Da kamen, von dem Eremiten Günther 1040.
geleitet, die Boten des Königs zum Markgrafen und nöthigten ihn Waffenſtillſtand zu ſchließen und das böhmiſche Land zu verlaſſen. In den erſten Tagen des Septembers gingen Eckard und Bardo mit den Thüringern über das Erzgebirge zurück. Der König hatte bereits früher Böhmen geräumt und war am 8. September in Bamberg. Viele Deutſche waren in den Händen der Böhmen geblieben, welche der König gegen den Sohn des Herzogs auslöſte.

Der Erfolg dieſes Kriegszugs mußte beide Theile im höchſten Maaße überraſchen. Einen ſo leichten Sieg hatte weder Bretiſlaw hoffen, noch einen ſo ſchmählichen Rückzug der König jemals beſorgen können. Es begreift ſich, wenn Heinrich in ſchweren Sorgen über dieſe ſeine erſte misglückte Waffenthat die folgende Zeit verlebte und auf Nichts mehr bedacht war, als den Makel, der an ſeinem Kriegsruhm haftete, ſchleunigſt auszulöſchen. Er verlebte den Herbſt und Winter bis zum Weihnachtsfeſt in Sachſen. Nachdem er hier das Feſt zu Münſter gefeiert hatte, ging er an den Rhein, wo er zu Achen, 1041.
Utrecht und Mainz die Faſten- und Oſterzeit zubrachte. Ueberall und unabläſſig war ſein Geiſt mit einem neuen Böhmenkriege beſchäftigt. In der Zeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten verſammelte er einen großen Fürſtentag zu Seligenſtadt, um alle Anordnungen zu dem neuen Feldzuge zu treffen; zugleich gebot er überall im Reiche große Buß- und Betfeſte anzuſtellen, um Gott zu verſöhnen, deſſen Zorn über die Sünden des Volks er in ſeiner Niederlage zu erkennen glaubte.

Im Juni verließ der König die rheiniſchen Gegenden und begab ſich durch Weſtfalen nach dem öſtlichen Sachſen. Nachdem er hier Alles zum Kriege vorbereitet hatte, eilte er nach Oſtfranken und an die böhmiſche Grenze, um den Feldzug zu eröffnen. Böhmiſche Geſandte, die ſich am Hofe eingeſtellt hatten, waren keiner Antwort von ihm gewürdigt worden. Auch diesmal ſollte in der Mitte des Auguſt der Feldzug beginnen; wiederum ſollten von Norden und Weſten gleichzeitig zwei Heere in Böhmen einrücken, an denſelben Orten und unter denſelben Führern, wie im Jahre zuvor. Aber die Heere waren zahlreicher und beſſer gerüſtet, und zugleich wurde ein drittes Hülfscorps aus der baieriſchen Oſtmark aufgeboten, das vom Süden her Böhmen anzugreifen beſtimmt war. Alles glückte diesmal vollſtändig, obwohl Bretiſlaw die Zugänge ſeines Landes wie im vorigen Jahre verſchanzt hatte. Das Wichtigſte war, daß es dem König gelang den Feind zu täuſchen. Indem er eine Abtheilung ſei-

1041. nes Heeres in jene Päſſe ſchickte, in denen er im vorigen Jahre ſo ſchwere Verluſte erlitten hatte, umging er ſelbſt mit dem Hauptheere auf unbeachteten Wegen die Feinde und zeigte ſich unvermuthet mit ſtarker Macht in ihrem Rücken. Da ſtürmten dieſe in wilder Flucht davon und räumten das Feld dem Heere des Königs. Sengend und brennend drangen die Baiern und Franken bis gegen Prag vor, wo ſie am 8. September unterhalb der Stadt an der Moldau ein Lager bezogen. Zu derſelben Zeit waren auch die Heereshaufen Markgraf Eckards und Erzbiſchof Bardos bis zur Hauptſtadt vorgerückt und bezogen auf dem anderen Ufer des Fluſſes ein zweites Lager.

Bretiſlaws ſchwierige Lage wurde ganz verzweifelt, als jetzt die Treue der Seinen ſchwankte. Biſchof Severus ſelbſt ging in das Lager der Feinde, den Zorn des Königs und ſeines Metropoliten, des Erzbiſchofs Bardo, fürchtend. Der Erzbiſchof hatte ſich nehmlich, ſobald er die böhmiſchen Pläne, ein Erzbisthum in Prag zu errichten, erfahren hatte, nach Rom gewendet, dort die ſchwerſten Klagen gegen Herzog Bretiſlaw und Biſchof Severus erhoben und ſtrenge Strafe verlangt. Der Papſt und die Cardinäle ſchienen zuerſt den deutſchen Vorſtellungen Gehör zu ſchenken, bald aber erwirkten die Böhmen durch Beſtechung, wenn auch nicht Anerkennung deſſen, was ſie wünſchten, doch Verzeihung des Geſchehenen gegen eine leichte Buße. Darauf beſchloß Bardo, durch das Urtheil Roms wenig befriedigt, von einem deutſchen Concil Biſchof Severus ſeines Bisthums entſetzen zu laſſen, und bei dem Glück der deutſchen Waffen hatte der Prager das Aergſte zu fürchten. Deshalb trennte er jetzt ſeine Sache von der ſeines Herrn; heimlich ſchlich er ſich mit mehreren böhmiſchen Großen in das deutſche Lager, verſprach dem Kaiſer die Auslieferung des Herzogs, Unterwerfung des Landes und Stellung von Geißeln. Der Biſchof war den Deutſchen willkommen, ob er gleich ſeine Zuſagen nicht erfüllen konnte; denn Herzog Bretiſlaw war nicht in ſeinen Händen, ſondern ſtand noch auf freien Füßen und ſuchte friſche Mittel im Lande zu neuem Widerſtande zu gewinnen. Ohne ſtärkere Demüthigungen war nicht auf ſeine Unterwerfung zu rechnen.

Noch einmal zogen die beiden Heere von Prag ab und verwüſteten weithin das Land, während zugleich der junge und tapfere Luitpold, ein Sohn des Markgrafen Adalbert von Oeſtreich, mit dem dritten Heere in Böhmen einfiel. Am 29. September vereinigten ſich dann die deutſchen Streitkräfte abermals bei Prag und bezogen oberhalb der Stadt an der Moldau ein Lager. Bretiſlaws Kräfte waren erſchöpft, ſein Muth gebrochen; er bat, der König möge ihm Geſandte

ſchicken. Als dieſe erſchienen, verſprach er ihnen vollſtändige Unter- 1041.
werfung, Erſetzung jeden Schadens, Auslieferung der poniſchen Gefangenen und eine Buße von 8000 Pfund Silber. Ueberdies erbot er ſich ſelbſt zu einer beſtimmten Friſt vor dem Kaiſer zu Regensburg zu ſtellen, ſeinen Sohn und mehrere ſeiner Großen dem Könige als Geißein zu geben und überließ dieſem, ſie mit dem Tode zu ſtrafen, wenn er die gemachten Zuſagen nicht erfülle. Auf dieſe Bedingungen wurde der Friede geſchloſſen. Bretiſlaw ſelbſt ließ die Verhaue der Päſſe niederreißen, um den Heeren des Königs einen bequemeren Rückzug aus Böhmen zu gewähren.

Der König begab ſich nach Regensburg, wo er ſeine Tapferen reichlich belohnte; vor Allem wurde der wackere Babenberger Luitpold ausgezeichnet, dem der König nebſt anderen Geſchenken das koſtbare Roß des Böhmenherzogs gab. In der Mitte des Octobers erſchien zu Regensburg Herzog Bretiſlaw ſelbſt, wie er verſprochen; er hatte mächtige und bei dem Könige hochangeſehene Fürſprecher gefunden, ſeinen Schwager Otto von Schweinfurt und den Markgrafen Eckard von Meißen, und war einer günſtigen Aufnahme gewiß. Barfuß und im Büßergewande warf er ſich dem König zu Füßen, gab ihm die herzogliche Fahne Böhmens zurück, entſagte ſeinen poniſchen Eroberungen und den königlichen Ehren. Voll Mitleid erhoben ſich alle deutſchen Fürſten und baten den König um Gnade. Milder zeigte ſich Heinrich, als die Fürſten erwarten konnten. Er gab Bretiſlaw nicht allein ſein Herzogthum zurück, ſondern beließ ihm auch Schleſien; überdies ſchenkte er ihm die Hälfte der bedungenen Geldſumme. Er gewann dadurch ſich den tapferen Böhmenherzog vollſtändig zum Freunde; in allen ſpäteren Kämpfen hat Bretiſlaw auf das Wirkſamſte den König unterſtützt, und die Böhmenherzoge blieben noch lange nachher die treueſten Anhänger des fränkiſchen Kaiſerhauſes.

c. Die erſten Ungernkriege Heinrichs III.

Der Sieg des Königs konnte nicht vollſtändiger ſein. Nicht allein, daß derſelbe den Zorn des böhmiſchen Achilles — ſo nennt der älteſte böhmiſche Chroniſt den kühnen Bretiſlaw — gebrochen und deſſen Kraft den Deutſchen dienſtbar gemacht hatte; die Folgen des Siegs wirkten auch weithin durch den ganzen Oſten Europas. Zunächſt machten ſie ſich in Polen und Ungern bemerklich und zwar in gerade entgegengeſetzter Weiſe.

1041. Wahrscheinlich zu derselben Zeit, wo der König zum ersten Mal in Böhmen einfiel, kehrte Kasimir nach Polen, in das Erbe seiner Väter, zurück. Man kann bezweifeln, ob es mit dem Willen des Königs geschah; wenigstens versichert die älteste polnische Chronik, daß Kasimir sowohl bei seiner deutschen Mutter als bei dem Könige selbst auf Widerstand gestoßen sei, als er den mannhaften Entschluß kundgab, sein Erbe zu erobern und die fürstliche Gewalt unter seinem Volke herzustellen. Mit Vorstellungen über das reiche Erbe seiner Mutter und seines Oheims, des Erzbischofs von Köln, das ihm in Deutschland gewiß sei, wie mit großen Versprechungen, heißt es, habe ihn der König zurückhalten wollen, aber Kasimir habe nur an das Erbe der Piasten gedacht, und wie er dasselbe gewinnen könne. Nur mit fünfhundert Rittern soll er die Eroberung Polens begonnen haben. Von einer kleinen Burg, die ihm seine Getreuen übergaben, drang er sehr allmählich weiter und weiter vor; in langen und schweren Kämpfen säuberte er das Land von den Böhmen, den heidnischen Pommern und Preußen, und stellte so mit der fürstlichen Gewalt auch die christliche Kirche in Polen her, obwohl es ihm noch nicht gelang, die festen Ordnungen der früheren Zeit neu zu begründen. Auch erhielt sich die Herrschaft des Meczlaw noch mehrere Jahre gegen Kasimirs Angriffe. Den königlichen Namen nahm Kasimir nicht von seinem Vorfahren an; er bekannte sich vielmehr als ein Vasall des deutschen Königs und lebte in Friede und Freundschaft mit dem Volke, unter dem seine Mutter geboren war und wo er selbst mit ihr eine Zuflucht gefunden hatte.

Wenn auch Heinrich nicht unmittelbar Kasimir unterstützt haben sollte, so hatte doch offenbar sein Sieg über Böhmen die Erfolge des Piasten ungemein erleichtert und zur Herstellung staatlicher und kirchlicher Ordnungen in Polen Erhebliches beigetragen. Wie ganz anders wirkte Heinrichs Waffenglück auf die Verhältnisse Ungerns! An dem Böhmenherzog hatte König Peter eine Stütze für seine wankende Macht zu finden geglaubt; kaum war diese Stütze gebrochen, so sank auch seine Herrschaft zusammen. Wild tobend erhob sich gegen ihn die ganze Nation. Der Aufruhr brach in Peters Königsburg ein; von seiner Seite riß man einen seiner Hofleute, Buda mit Namen, der als das mächtigste Werkzeug aller volksfeindlichen Absichten des Königs galt; man zerfleischte ihn vor Peters Augen bei lebendigem Leibe und blendete die beiden Söhne des unglücklichen Mannes. Entsetzt ergriff Peter die Flucht; zunächst zum Markgrafen Adalbert von Oestreich, dem Gemahl seiner Schwester Froviza. Nur die höchste Noth konnte

ihn hierhin treiben, da er noch kurz zuvor seinen Schwager mit den 1041.
Waffen angegriffen hatte; vor dem Könige wagte er nicht zu erscheinen, den gerechten Zorn des glücklichen Siegers fürchtend. Aber Markgraf Adalbert versöhnte das Gemüth des Königs dem verjagten Fürsten, und als Peter so ermuthigt nach Regensburg kam, sich Heinrich zu Füßen warf und dessen Hülfe anflehte, wurde dieser so gerührt, daß er sich seiner Sache anzunehmen versprach. Es war ein nicht geringer Triumph für Heinrich, nachdem er den Böhmen gedemüthigt und zum Freunde gewonnen hatte, jetzt auch den Ungern schutzflehend an seinem Throne zu sehen.

Inzwischen hatte das ungersche Volk, da es unter den vielen Neffen des heiligen Stephan keinen Mann finden konnte, der seinen Absichten entsprach, sich von dem Geschlechte Arpads abgewandt und einen Magnaten, mit Namen Aba, auf den Thron erhoben. Aba stand nur durch Verschwägerung mit dem königlichen Geschlecht in Verbindung und bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit der Aufhebung aller Gesetze und Bestimmungen seines Vorgängers, wie mit der Vernichtung des Einflusses, den seit geraumer Zeit die Fremden im Lande geübt hatten. Wurde das Christenthum auch von ihm nicht geradezu unterdrückt, so gewann doch der alte Glaube des Volks wieder freieren Raum, und Alles kündigte die Rückkehr zu den wüsten Zuständen an, aus denen Stephan die Magyaren erhoben hatte. Solcher Entwickelung der Dinge gegenüber konnten die Deutschen sich nicht ruhig verhalten; das sah Aba selbst ein und faßte sogleich einen Krieg nach dieser Seite hin in das Auge. Der Kaiser hatte sich von Baiern durch Schwaben nach dem Elsaß begeben, wo er das Weihnachtsfest zu Straßburg feierte. Hier erschienen Gesandte des Aba am Hofe mit der übermüthigen Anfrage, ob Heinrich mit den Magyaren Frieden halten wolle oder den Krieg vorziehe. Der König gab zur Antwort, es stehe bei Aba, darüber zu entscheiden. So kehrten die Gesandten zurück, und sofort bot Aba die Magyaren zu einem Zuge in jene Gegenden auf, welche einst ihre Väter so oft verheerend durchzogen hatten. So viel an ihm lag, wollte er jene alten Ungernzüge furchtbaren Andenkens in Deutschland erneuern.

Gegen Mitte Februar fiel König Aba mit einem großen Heere ohne 1042.
Kriegserklärung in die baierische Ostmark ein. Er selbst zog am Südufer der Donau entlang, während einer seiner Feldherrn das nördliche Gestade verheerte. Beide gelangten ohne Widerstand bis in die Gegend, wo sich der Traisen bei Traismauer in die Donau ergießt; hier stießen sie zuerst auf deutsche Kriegsmannen, die aber nichts weniger als einen feindlichen

1042. Ueberfall vermutheten. Es war Faſtnachtszeit, und ſorglos überließen ſich die deutſchen Krieger der Faſchingsluſt; ſie wurde ihnen übel vergällt. Am 15. Febr. in aller Frühe überrumpelte Aba den hier ſtehenden Heereshaufen und hieb ihn vollſtändig zuſammen; aber gleich nach dieſer That kehrte er doch, ſeinen Kräften mistrauend, mit ſeinem Heere um, übernachtete bei Tuln und führte dann die Seinen mit reicher Beute und vielen Gefangenen nach Ungern heim. Langſamer zog ſich das andere Heer auf dem linken Donauufer zurück und wurde von dem wackeren Liutpold ereilt. In aller Eile hatte dieſer kühne Führer ein kleines Heer geſammelt; mit dieſem zog er dem abrückenden Feinde nach und griff ihn muthig an. Die von den Ungern fortgeſchleppten Deutſchen befreiten ſich, ſobald ſie der Hülfe anſichtig wurden, und überfielen voll Rachedurſt ihre Dränger. So errang Liutpold einen vollſtändigen Sieg. In wilder Flucht ſtürmten die Ungern davon und kamen bis zur March. Viele fanden hier in den Fluthen den Tod, Andere entkamen durch Schwimmen dem Schwerdte der Deutſchen. Unter dieſen war auch der Anführer ſelbſt, der zu Aba zurückkehrte, aber ſeine Niederlage mit dem Tode büßen mußte. Zu derſelben Zeit hatte ein drittes ungerſches Heer auch die kärnthniſche Mark angegriffen, war aber von Markgraf Gottfried, dem Sohne des Markgrafen Arnold, völlig geſchlagen worden.

Während dieſe Dinge vorgingen, verweilte König Heinrich in Burgund, das er zum erſtenmal ſeit der Uebernahme der deutſchen Herrſchaft beſuchte. Am 19. Januar finden wir ihn zu St. Maurice an der Grenze Italiens, am 21. Februar zu Baſel; von wo er den Rhein hinabzog und das Oſterfeſt zu Köln beging. Alle Fürſten des Reichs waren hier um ihn verſammelt, und er berieth mit ihnen einen Angriffskrieg gegen die Ungern, welche die Waffen des Reichs ſo übermüthig herausgefordert hatten. Der Krieg wurde beſchloſſen, überall im Reiche gerüſtet und der Kampf ſchon im Juni begonnen. Der König ſelbſt ging, nachdem er das Pfingſtfeſt in Würzburg gefeiert hatte, nach Sachſen, war dann am 15. Auguſt zu Bamberg, wo er mit Herzog Bretiſlaw, wie es ſcheint, eine Zuſammenkunft hielt, und begab ſich erſt gegen Ende des Auguſt nach Regensburg, um ſelbſt an dem Feldzug Antheil zu nehmen.

Der Krieg war bisher ohne nennenswerthe Erfolge geführt worden; indem das große Heer in die waſſerreichen Gegenden am rechten Donauufer eindrang, ſcheint es auf dieſelben Schwierigkeiten geſtoßen zu ſein, die hier einſt Kaiſer Konrad II. zum Rückzug nöthigten. Deshalb beſchloß der König jetzt auf den Rath Herzog Breti-

slaws auf dem linken Donauufer vorzurücken, und als er im Anfang 1042.
September, von den Böhmen unterstützt, auf dieser Seite die Ungern angriff, machte er schnell die glücklichsten Fortschritte. Die Burgen an der Grenze ergaben sich; Haimburg und Preßburg wurden durch Feuer zerstört; zweimal wurde Aba an der Gran geschlagen und flüchtete sich in die inneren Theile des Reichs. König Heinrich war bald Herr des ganzen westlichen Ungerns, des Mittelpunkts des Reichs, und gedachte nun seinen Schützling Peter wieder in die verlorene Herrschaft einzusetzen. Aber die Ungern widerstrebten dem so sehr, daß Heinrich von seinem Wunsche abstand und einen anderen Neffen des heiligen Stephan, der sich, ebenfalls aus dem Lande vertrieben, nach Böhmen geflüchtet hatte und sich jetzt im Gefolge des Herzogs Bretislaw befand, auf den ungerschen Thron erhob. Zum Schutze desselben ließ er 2000 Böhmen und Baiern zurück und verließ dann sieggekrönt das Land. Er begab sich nach Sachsen, wo wir ihn schon am 15. October zu Nordhausen finden. Das Weihnachtsfest beging er zu Goslar, von vielen Fürsten des Reichs umgeben; auch Herzog Bretislaw stellte sich hier ein und ehrte den König durch große Geschenke.

Im Anfange des neuen Jahrs begab sich der König alsbald in 1043.
die westlichen Gegenden seines Reichs. Das Osterfest feierte er zu Lüttich und hatte bald darauf (21. April) zu Ivois am Chiers eine Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich. Dann aber kehrte er wieder nach Sachsen zurück und feierte das Pfingstfest zu Paderborn. Schon beschäftigten ihn aufs Neue die Verhältnisse Ungerns. Denn nicht allein hatte sich König Peter, der die Hoffnung auf Herstellung in seine Herrschaft noch keineswegs aufgab, am Hofe eingestellt; auch Gesandte des Aba waren erschienen, da dieser bald nach Heinrichs Abzug sich des ganzen Reichs von Neuem bemächtigt hatte und nun durch einen Frieden mit den Deutschen seine Herrschaft zu sichern suchte. Heinrich wies jedoch Abas Gesandte ab und beschied sie auf einen Landtag, den er binnen Kurzem in Regensburg abhalten wollte, um dort inmitten der baierischen Großen die Angelegenheiten Ungerns zur Entscheidung zu bringen.

Im Sommer traf der König in Regensburg ein, wo sich ihm die Gesandten abermals vorstellten; die Unterhandlungen, die eröffnet wurden, zeigten sich indessen bald als erfolglos; der Krieg wurde Aba angekündigt und den Gesandten befohlen, den deutschen Boden zu verlassen. Der König folgte ihnen mit seinem Heere auf den Fer-

1043. August. ſen; er drang diesmal am ſüdlichen Donauufer vor, von einer Flotte begleitet, die er mit großer Anſtrengung ausgerüſtet hatte. An den Grenzen Ungerns ſtieß man nirgends auf Widerſtand, und als man ſich anſchickte eine von den Ungern beſetzte Burg an der Repcze mit Sturm zu nehmen, trafen neue Geſandte Abas ein und boten unter den günſtigſten Bedingungen für Heinrich den Frieden an. Aba erbot ſich nicht allein, allen Schaden zu vergüten, Stephans Wittwe Giſela in alle ihre Rechte einzuſetzen, eine Buße von 400 Pfund Gold zu zahlen und die Gefangenen auszuliefern; er machte ſich überdies anheiſchig, die weſtlichen Theile ſeines Reichs, die ſchon früher von den Deutſchen beſetzt, aber an den heiligen Stephan — wir wiſſen nicht wann — abgetreten waren, zurückzugeben und ſich und ſein Volk dem deutſchen Könige zu unterwerfen. Er ſchickte zugleich mehrere ſeiner Magnaten als Bürgen für die Erfüllung dieſer Bedingungen; an ihnen, ließ er melden, möge der König Rache nehmen, wenn er nicht bis zum 2. December alle ſeine Zuſagen erfülle. Nur um das Eine bat er, daß er nicht ſelbſt vor dem König zu erſcheinen angehalten werde. Heinrich nahm dieſe Bedingungen an und ſchickte die Herzöge Heinrich von Baiern und Bretiſlaw von Böhmen an Aba ab, um die Verſprechungen eidlich bekräftigen zu laſſen. Der Schwur wurde geleiſtet. Ohne einen Schwerdtſtreich hatte Heinrich den glänzendſten Triumph gewonnen und verließ das Land der Feinde. Ungern hatte ſeine Oberherrſchaft anerkannt, und das Land von der Fiſcha bis zur Leitha und Marchmündung war dauernd dem deutſchen Reiche erworben worden. Am 3. September war der König zu Pechlarn und begab ſich dann nach Regensburg, wo er bis in den Anfang des Octobers verweilte.

Eine Reihe glücklicher und gewinnreicher Kämpfe hatte die Regierung des Königs eröffnet. Nächſt ſeiner eigenen raſtloſen Thätigkeit und ſeinem friſchen Muthe verdankte der König dieſe ſchönen Erfolge vor Allem der glänzenden Tapferkeit der edlen Ritterſchaft, die unter ſeinen Fahnen diente. Ein Heldengeſchlecht umringte in dieſen Kämpfen den jungen hochgeſinnten Führer, bereit Alles für ihn zu wagen, Alles für die Ehre des Reichs zu leiden. Wie anders war es jetzt als einſt in den Tagen Heinrichs II., wo die deutſchen Fürſten unaufhörlich gegen den Thron conſpirirten, wo die Hüter der Grenzen ſelbſt unausgeſetzt mit den äußeren Feinden in verdächtigen Beziehungen ſtanden. Nirgends hatte der König jetzt mit einer ähnlichen Felonie zu kämpfen; die deutſchen Fürſten und Herren ſchienen einmal zu erkennen, daß Königswohl ihr eignes Wohl, die Stärke des Reichs

ihre eigene Stärke sei. Es war, als ob in dem deutschen Kriegerstande der schöne Geist unverbrüchlicher Dienstreue und aufopfernder Hingebung wieder aufgelebt sei, der in den letzten Jahrzehnden fast erstorben schien; besonders erfüllte er die Ritterschaft jener südöstlichen Marken, die damals hauptsächlich den Kriegsschauplatz bildeten. Der Geist und die Kämpfe jener Zeit spiegeln sich, wenn wir nicht irren, noch im Nibelungenlied ab, das unter dem Einfluß derselben auf jenem mit Ungernblut getränkten Boden seiner letzten abschließenden Form entgegenreifte. 1043.

Unter den Helden Heinrichs erwarben sich den Ruhm treuester Lehnspflicht und glänzender Tapferkeit der Markgraf Eckard von Meißen, der alte Markgraf Adalbert von Oestreich, sein Stammvetter Otto von Schweinfurt, der kärnthnische Markgraf Gottfried und endlich, sie Alle überragend, der junge Liutpold von Oesterreich, des Markgrafen Adalbert Sohn, welcher den Beinamen des „Tapferen" für alle Folge behauptete; keines anderen Ruhm strahlte in hellerem Lichte als der seine, und die schönsten Anerkennungen fielen ihm unbestritten und ohne Neid zu. Neben diesen Führern ließen sich noch viele andere brave Krieger des Königs nennen, die großentheils ihren nur allzu verwegenen Muth mit ihrem Blute büßten.

So gewiß man den Geist jener Zeit verkennen würde, wenn man diesen Eifer der deutschen Ritterschaft in der Erfüllung ihrer Lehnspflichten lediglich auf eigennützige Beweggründe zurückführen wollte, so unverkennbar trug doch die Freigebigkeit Heinrichs viel dazu bei, den freudigen Muth der Seinen zu beleben und zu erhalten. Wenige deutsche Könige haben treueren Vasallen geboten als damals König Heinrich, aber selten haben auch Vasallen einen freigebigeren und erkenntlicheren Herren gefunden als ihn; es konnte kaum einen lohnenderen Dienst geben als unter seinen Fahnen. Die größten Geldsummen flossen ihm von den überwundenen Feinden zu; mehr als einmal hat er sie bis auf den letzten Heller unter seine Krieger vertheilt. So begreift sich, daß trotz jener Summen die königliche Schatzkammer meist leer war, daß gleich nach diesen Siegen Heinrich im Sommer 1044 ein Darlehn von 20 Pfund Gold und 200 Mark Silber von der Wormser Kirche aufnehmen mußte und daß er daneben die hergebrachten Kriegslieferungen mit solcher Strenge betrieb,*) daß er sich den

*) Seinen alten Lehrer Amalrich, den er zum Abt von Farfa erhoben hatte, setzte Heinrich ab, weil die Lieferungen desselben ungenügend waren.

1043. Namen eines habgierigen Fürsten zuzog. So freigebig er mit dem Gelde gegen seine Krieger umging, so wenig sparte er sein und des Reiches Gut, um große Dienste gebührend zu belohnen. Wir haben dafür die klarsten und merkwürdigsten Zeugnisse. Es ist bekannt, daß sich aus jenen Zeiten Schenkungsurkunden für weltliche Personen nur in sehr geringer Zahl erhalten haben, da für ihre ununterbrochene Aufbewahrung selten gleiche Vorkehrungen getroffen werden konnten wie in den geistlichen Stiften; dennoch besitzen wir noch jetzt allein aus den ersten sechs Regierungsjahren Heinrichs **III.** funfzehn Urkunden, durch welche Reichsfürsten, Vasallen oder Ministerialen zum Theil sehr bedeutende Dotationen erhielten, meist in den von den Ungern neu abgetretenen Landestheilen, die schnell colonisirt werden sollten. In einer Urkunde vom Jahre **1044**, durch welche Heinrich einem Dienstman, Riziman mit Namen, fünf Königshufen an der Leitha ertheilt, erklärt er seinen Willen, jedermann nach Beschaffenheit seiner Dienste gebührende Belohnungen zu geben, damit dadurch alle treuen und eifrigen Diener begründete Hoffnung auf seine Erkenntlichkeit faßten. Keine Familie wurde reicher bedacht als die Babenberger, deren großer Alodialbesitz in der Mark Oestreich hauptsächlich von Heinrich **III.** begründet wurde.

Die südöstlichen Marken des Reichs hatten in den letzten Kämpfen von Neuem eine hervorstechende Wichtigkeit gewonnen und erfuhren in Folge derselben nachhaltige Veränderungen. Oestreich, die baierische Ostmark, wurde durch das neugewonnene Gebiet nicht unerheblich erweitert, obwohl dasselbe nicht sogleich mit dem bisherigen Bestande zu *einer* Mark zusammenfloß. Wir erfahren, daß der König gegen Ende des Jahres **1043** den tapferen Liutpold in ehrenvoller Weise zum Markgrafen erhob; es kann nur dieser neue Zuwachs des Reichs gewesen sein, der seine Markgrafschaft bildete. Ohne Zweifel wollte der König den verwundbarsten Theil seiner Herrschaft nur der erprobtesten Tapferkeit und einer frischeren Kraft anvertrauen, als dem alternden Markgrafen Adalbert; aber leider überlebte Liutpold seine Erhebung nur wenige Tage. Noch im Jahre **1045** finden wir in dieser neuen Mark einen eigenen Markgrafen, Siegfried mit Namen, der große Schenkungen dort vom Könige erhielt. Ob er ein Sohn oder Bruder Liutpolds war, wissen wir nicht, aber dem babenbergischen Hause wird er ebenfalls angehört haben. Bald darauf muß auch Siegfried gestorben sein, denn schon im Jahre **1048** erstreckte sich des alten Adalberts Markgrafschaft bis zur March und Leitha, und die

neuerworbenen Landestheile sind dann in der Folge bei Oestreich ge- 1043
blieben.

Obschon die Ostmark unter den Babenbergern in den sichersten und treusten Händen war, nöthigten die Ungernkriege und die Vertheidigung des Reichs dennoch den König schon im Anfange des Jahrs **1042** das baiersche Herzogthum herzustellen. Der neue Herzog wurde der lothringische Graf Heinrich aus dem Hause Luxemburg, ein Vetter der Kaiserin Kunigunde und des im Jahre **1026** verstorbenen Herzogs Heinrich. Das Herzogthum Kärnthen blieb dagegen damals und noch bis zum Jahre **1047** bei der Krone; um so dringender war deshalb hier für einen kräftigen Schutz der Marken zu sorgen. So gewannen die kärnthnischen Marken gerade damals eine größere Bedeutung und einen festeren Bestand, als sie bisher gehabt hatten. Der Eppensteiner Adalbero war der letzte Herzog gewesen, welcher Kärnthen noch mit allen Marken in seinem ganzen früheren Umfange verwaltet hatte. Als Konrad der Jüngere dieses Herzogthum erhielt, wurde die Mark an der Murr und unteren Drau, welche die Eppensteiner vor ihrer Erhebung zum Herzogthume verwaltet hatten, vom Herzogthume von Neuem gesondert und kam an den Grafen Arnold von Lambach. Arnolds Sohn Gottfried erscheint nach seinem Siege über die Ungern schon im Jahre **1042** in einer Urkunde als Markgraf, obwohl sein Vater noch lebte und gleich ihm sich noch später als Markgraf bezeichnet findet. Ob Gottfried, ähnlich wie Liutpold, einen besonderen Theil der Mark verwaltete, oder die Geschäfte des Vaters in ihrem ganzen Umfange verwaltete, läßt sich nicht mehr ermitteln; er scheint noch vor seinem Vater gestorben zu sein. Im Jahre **1056** waren beide nicht mehr am Leben, und die Mark fiel an den ihnen verwandten Ottokar von Steier, so genannt von seiner Hauptburg Steier im Traungau. Seitdem kam der Name „Steiermark" für den bisher üblichen der Kärnthner Mark auf und gewann bald allgemeine Geltung; eine Scheidung von Unter- und Obersteiermark läßt sich für jene Zeit noch nicht nachweisen. Gleichzeitig sonderte sich auch die Markgrafschaft Krain aus dem Herzogthum Kärnthen aus. Unmittelbar nach dem Tode Konrads des Jüngeren findet sich in Urkunden aus dem Jahre **1040** ein Markgraf Eberhard von Krain erwähnt; sein Stammbaum ist unbekannt, auch läßt sich nicht entscheiden, ob sein Nachfolger, Markgraf Udalrich, demselben Geschlecht mit ihm angehörte. Da aber Udalrich auch Istrien und das Friaul verwaltete, kann man vermuthen, daß diese Länder gleichzeitig mit Krain vom Herzogthum abgesondert und schon von Eberhard verwaltet wur-

1043. den. Nach Udalrichs Tode wurden Krain, Istrien und Friaul im Jahre 1077 an den Patriarchen von Aquileja verliehen, diese Verleihung aber von den Eppensteinern hartnäckig bestritten. Als der Graf Welf im Jahre 1047 das Herzogthum Kärnthen erhielt, war mit demselben nur noch die Mark Verona verbunden. Uebrigens blieben die kärnthnischen Marken damals noch in einer gewissen Abhängigkeit von der herzoglichen Gewalt, der sie sich jedoch mehr und mehr entzogen. Auch Oestreich stand noch in einem losen Zusammenhang mit dem Herzogthum Baiern; mindestens besuchten die Markgrafen damals noch die Landtage der Herzöge.

d. Die Verlobung Heinrichs III. mit Agnes von Poitiers.

Mehr der Zwang der Verhältnisse, als eigne Neigung hatte die Thätigkeit des jungen Königs im Anfange seiner Regierung zumeist nach dem Osten gerichtet; aber es schien, als ob er seine Lebensaufgabe vor Allem in der Erweiterung des Reichs nach dieser Seite hin sehen würde. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgten deshalb die Fürsten des Ostens die Siege des jungen Kriegsfürsten. Es löste sich der Bund, den Heinrichs Vater mit Constantinopel geschlossen hatte; dagegen zeigte sich zu derselben Zeit der russische Großfürst Jaroslaw im hohen Grade bemüht, in freundschaftliche Verbindungen mit dem deutschen Hofe zu treten. Schon im Herbste des Jahres 1040 erschien eine russische Gesandtschaft vor dem Könige zu Altstädt; eine zweite stellte sich Weihnachten 1042 zu Goslar ein und bot die Tochter des Großfürsten dem deutschen Könige zur Ehe. Aber Heinrich hatte sich bereits die zweite Gemahlin ersehen, und seine Wahl zeigte besser als seine Kriegszüge, wohin seine Staatskunst vor Allem zielte. Schon Pfingsten 1042 hatte er seinen nächsten Verwandten, den Bischof Brun von Würzburg, mit einem großen Gefolge von vornehmen Männern und Frauen abgesandt, um für ihn um die Hand der reichen Agnes von Poitiers zu werben.

Agnes war die Tochter jenes Herzogs Wilhelm von Aquitanien, der man einst die Königskrone Italiens angeboten hatte und den die Mitwelt den Großen nannte; sie war die Enkelin jenes Otto Wilhelm, der Kaiser Heinrich II. Burgund bestritten hatte; ihren Stammbaum führte sie auf die letzten selbstständigen Könige Italiens, auf Adelbert und Berengar, zurück. Agnes war aus dem angesehensten Fürstengeschlechte Frankreichs, das dem Königshause an Macht vollauf

gewachsen war, und besaß die ausgedehntesten Verbindungen überdies 1043.
in Italien und Burgund; ihrem Gemahl eröffnete sie überall in dem westlichen Europa die mannigfachsten Beziehungen. Als Heinrich um ihre Hand warb, folgte er nicht einer romantischen Herzensneigung, sondern den Berechnungen der Politik; durch die Vermählung mit Agnes gedachte er seine Macht in Italien und Burgund zu befestigen, vor Allem aber einen nachhaltigen Einfluß auf die französischen Angelegenheiten zu gewinnen. Wir wissen, welche Pläne man einst an die Verlobung von Kaiser Konrads Töchterlein mit König Heinrich I. von Frankreich geknüpft hatte;*) diese durch den Tod seiner kleinen Schwester vereitelten Entwürfe nahm der König jetzt auf, nur daß er sich nicht mit dem Königshause der Capetinger selbst zu verschwägern beabsichtigte, sondern mit dem mächtigsten Fürstengeschlechte ihres Reiches, das kaum noch eine Abhängigkeit von der Krone anerkannte.

Unfehlbar lagen in dieser Verbindung drohende Gefahren für den französischen Thron. Es scheinen derselben daher von dieser Seite erhebliche Schwierigkeiten bereitet zu sein, und man wird schwerlich irren, wenn man als die Veranlassung zu Heinrichs Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich im April 1043 solche Weiterungen vermuthet. Ein anderes Hinderniß, welches strenge Mönche in der doch nicht eben allzu nahen Verwandtschaft Heinrichs mit Agnes finden wollten, scheint den König weniger beunruhigt zu haben. Im Herbst 1043 war er endlich so weit gediehen, daß an die Hochzeit gedacht werden konnte. Im October verließ Heinrich Baiern und zog an die äußerste Westgrenze seines burgundischen Reichs, um die lange umworbene Braut heimzuführen. In neue Bahnen lenkte mit seiner zweiten Vermählung sein Leben ein; er trat Verhältnissen nahe, die ihn und sein Regiment vordem nicht tiefer berührt hatten.

*) Vergl. S. 257.

8.

Heinrichs III. Vermählung mit Agnes von Poitiers und ihre nächsten Folgen.

a. Faustrecht und Gottesfriede in Frankreich.

1043 Seit der Trennung der karolingischen Monarchie hat die Entwickelung der Dinge meist in Frankreich eine schnurstracks entgegengesetzte Richtung verfolgt als in Deutschland, so gleichartig die Verhältnisse beider Länder bei jener Trennung waren. Auch im elften Jahrhundert tritt der Gegensatz scharf und schneidend hervor. Je höher das königliche Ansehen damals in Deutschland stieg, je tiefer sank es in Frankreich; je straffer dort die das Reich umspannenden Banden angezogen wurden, je mehr lockerten sie sich hier fast bis zu völliger Lösung. Die Capetinger erkannten bald, daß sie durch die Krone, die sie in eine unabsehbare Reihe von Händeln mit den großen Baronen des Reichs verstrickte, an wahrer Macht eher eingebüßt als gewonnen hatten. König Robert I. und sein Sohn Heinrich I. konnten nicht von fern die Macht ihrer Vorfahren behaupten. Ueber die Grenzen ihres Erbherzogthums hinaus galt ihr Name so gut wie Nichts; und wie oft wurden sie sogar in den alten Besitzungen ihres Hauses angegriffen und aus denselben vertrieben! Gerade nur so weit fanden sie Gehorsam, als ihr Arm und ihr Schwerdt reichten; ihr Arm war aber nicht immer der stärkste und ihre Waffe selten die schärfste. Der Abt eines stark ummauerten Klosters an der Garonne sagte einst zu den Zeiten König Roberts: „Hier zu Lande bin ich mit meinem Kloster mächtiger als der König, dem Niemand gehorcht." Es war das keine eitle Großsprecherei, sondern entsprach vollkommen der wahren Lage der Dinge.

Der König von Frankreich war damals der machtloseste König der Welt, aber er war nichts destoweniger der Lehnsherr der mächtigsten Vasallen Europas. So ohnmächtig die Krone, so machtvoll war der hohe Adel des Landes. Unter den Großen, welche dem Capetinger den Lehnseid schwuren, zählten viele zu den ersten Fürsten des Abendlandes und konnten sich im Kampfe mit Kaisern und Königen messen. Weit und breit hatte es lange kaum einen gefeierteren Namen gegeben, als den Wilhelms V. von Aquitanien, den man den Großen nannte und um dessen Tochter jetzt der deutsche König

ward. Die Grafen von Flandern und von der Champagne hatten 1043.
selbst den Kaisern Heinrich II. und Konrad II. einen schweren Stand bereitet. Die Grafen von Toulouse und Anjou standen den genannten Baronen mit fast gleicher Macht zur Seite; die Herzöge von der Normandie waren ihnen weit überlegen. Es lag eine unerschöpfliche Fülle kriegerischer Kräfte in dem dichtbevölkerten und reichgesegneten Lande; furchtbar der ganzen Welt, wenn sie jemals einen Einigungspunkt gewonnen hätten. Auch waren diese Kräfte nicht in feiger Ruhe erstorben, sondern kriegerisches Leben gab es im Uebermaaß; aber ohne den Zusammenhalt eines starken Königthums rieben sie sich in der fieberischen Unruhe innerer Kämpfe auf, und trotz aller seiner Hülfsmittel verlor Frankreich die geachtete Stellung, die es unter den Staaten des Abendlandes eingenommen hatte.

Bei den ununterbrochenen Kämpfen der Barone unter einander und mit der Krone entwickelte sich hier eine Herrschaft roher Gewalt, wie man sie bis dahin nur in Burgund gekannt hatte. Es galt kein Recht mehr, als das Recht der Faust, kein Gesetz mehr, als das Gesetz der Fehde. Wer seine Freiheit und Selbstständigkeit wahren wollte, war genöthigt sich mit bewaffneten Knechten zu umgeben, sein Besitzthum durch Wälle und Mauern zu schirmen, in stetem Kriegszustande zu leben. Es wurde gleichsam zur Nothwendigkeit, nach Besitz an Geld und Gut, an Land und Leuten zu trachten, um nicht der Uebermacht des stärkeren Nachbarn zu unterliegen. Freiheit war ohne Streitbarkeit und Reichthum unmöglich geworden. Wer nicht in Dienstbarkeit herabsinken wollte, mußte sich an die Spitze von Kriegsschaaren mit gezogenem Schwerdte stellen; wer nicht untergehen sollte, sich ohne Scheu und Rückhalt auf den Erwerb fremden Eigenthums und die Unterdrückung der Schwächern stürzen. Niemand wohl vermöchte den Zusammenhang und den Verlauf jener tausendfachen Fehden darzulegen, welche damals über den französischen Boden tosten; und wer es vermöchte, würde sich doch mit innerer Abscheu von dieser Aufgabe abwenden. Das letzte Motiv aller dieser inneren Kämpfe ist immer nur ein und dasselbe: unersättliche Habgier.

Und nicht der Adel allein verbrachte sein Leben in dem wüstesten Waffenlärm; auch die Geistlichkeit mußte, schutzlos wie sie sonst gewesen wäre, auf ihre Vertheidigung denken und sich in das wilde Getümmel stürzen. Ihre fetten Güter, ihre ausgedehnten Immunitäten lockten vor Allem die Habgier der Großen und wären zuerst dem Raube anheimgefallen, wenn sie nicht selbst Vasallenheere unterhalten und ihr Besitzthum durch feste Burgen und Thürme geschützt

1043. hätte. Auch sie konnte nicht allzu gewissenhaft sein, wenn es galt, ihr Vermögen zu vermehren, die Zahl der dienstbaren Leute zu vergrößern und so ihre Streitkräfte zu verstärken. Selbst die frommen Cluniacenser häuften Schätze auf Schätze und vertheidigten sie mit bewaffneter Hand; durch ihre Burganlagen waren sie nicht minder berühmt, als durch ihre Kirchenbauten; ihr Kloster sah von außen mehr einer großen Zwingfeste ähnlich, als einer heiligen Stätte des Friedens.

Trotz solcher Waffenrüstungen und trotz ihrer Burgen würden die französischen Bischöfe und Aebte, nicht wie in Deutschland durch ein mächtiges Königthum geschützt, dennoch unfehlbar dem schonungslosesten Zwange und der schmählichsten Knechtschaft verfallen sein, wenn ihnen nicht außer den weltlichen Waffen auch geistliche Schutzmittel zu Gebot gestanden hätten, die selbst den trotzigsten Kriegsmann in Schrecken setzten. Wie so oft Gift und Gegengift nahe bei einander liegt, so paarte sich in jener Zeit häufig in den Seelen mit der rohsten Sinnlichkeit und niedrigsten Habgier eine quälende Angst vor den Strafen Gottes, vor den Martern der Hölle; Glaube und Aberglaube in unzertrennlichem Bunde übten eine erstaunliche Wirkung auf Gemüther aus, die mit entsetzlicher Gleichgültigkeit aller anderen sittlichen Bande spotteten. Die Zuchtmittel, welche von Alters her der französischen Kirche in reicher Mannigfaltigkeit zu Gebot gestanden hatten und die sie jetzt erfinderisch noch vermehrte *), blieben meistentheils nicht ohne einen nennenswerthen Erfolg. Viele der unbändigsten Räuber warfen zagend ihr Schwerdt fort, wenn sie die Kirchenstrafen bedrohten und entsagten dem weltlichen Leben. Es wurde eine ziemlich verbreitete Sitte, daß die vornehmen Herren, nachdem sie ihre Tage in Sünden verlebt, in der Nähe des Todes die Mönchskutte nahmen und ihr letztes Stündlein in Klostermauern erwarteten. Niemals hatten zuvor die Reliquien mehr Wunder gewirkt; sie schützten die Kirchen und Klöster meist besser, als starke Heere. Immer größer wurde die Zahl der Ritter, die nach Jerusalem pilgerten, um am Grabe des Herrn ihre Frevel abzubüßen. Es ist eine Thatsache, daß gerade diese Zeit der wildesten Faustkämpfe an neuen geistlichen Stiftungen überreich war und daß die Stifter derselben meist zu den schlimmsten Kirchenräubern und Tempelschändern zu zählen sind.

*) Auf dem Concil zu Limoges im Jahre 1031 wurde zum erstenmal das allgemeine Interdict über ein ganzes Gebiet in Vorschlag gebracht.

Eine absonderliche Frömmigkeit allerdings herrschte unter diesem 1043.
wilden und zügellosen Geschlecht, wie das Beispiel des Grafen Fulko von Anjou zeigt. Als dieser mächtige Herr, dessen ganzes Leben eine ununterbrochene Kette der rohsten und gewaltthätigsten Streiche war, einst die Stadt Saumur einäscherte, gelobte er, um den h. Florentius, den Schutzpatron der Stadt, zu begütigen, ihm eine neue und schönere Kirche in Angers zu bauen. Als er nun deshalb die Reliquien des Heiligen dorthin schaffen lassen wollte, konnte man sie wunderbarer Weise nicht von der Stelle bringen. Höchlich entrüstet über dieses Widerstreben des h. Florentius, schalt ihn der Graf einen dummen und gottlosen Heiligen. Zweimal pilgerte derselbe fromme Herr nach Jerusalem; bei seiner zweiten Anwesenheit daselbst ließ er sich nackt zum heiligen Grabe führen, küßte den Stein desselben und biß ein großes Stück heraus, um es als Reliquie zu bewahren*). Aber wie roh und äußerlich diese Religiosität auch war, unleugbar ist dennoch, daß die Kirche ihr gegenüber nie ganz bewältigt werden konnte und in aller ihrer Noth eine furchtbare Macht blieb.

Die Zeiten der Bedrängniß sind an der Kirche und dem Klerus selten ohne segensreiche Folgen vorübergegangen; auch für die gallicanische Geistlichkeit waren sie damals von wohlthätigem Einfluß. Obschon man die allgemeine Haltung derselben nichts weniger als preiswürdig finden wird, obschon Simonie und unzüchtiger Lebenswandel unter ihr keineswegs ausgerottet waren, hatte sie sich doch aus jenem verächtlichen Zustand gemeiner Intrigue und kriechender Servilität erhoben, der sie in den Tagen Hugo Capets kennzeichnete. Die Weltgeistlichkeit hatte eine würdigere und freiere Stellung gewonnen, und in den meisten Klöstern waren durch das Vorbild und den Eifer Clunys heilsame Reformen eingeführt worden. Selbst die Studien nahmen unter dem französischen Klerus einen neuen, sehr bemerkenswerthen Aufschwung. Von zwei Seiten erhielten sie einen kräftigen, nachhaltigen Anstoß. Gerade damals ließ Berengar von Tours, ein Schüler des Bischofs Fulbert von Chartres, ein heller Kopf und ein für die erkannte Wahrheit begeistertes Gemüth, zuerst seine Zweifel an der fast allgemein anerkannten Transsubstantionslehre des Paschasius laut werden; er fand enthusiastische Schüler, die von engen in immer weitere Kreise seine Lehren verbreiteten. Es war um dieselbe Zeit, daß der Lombarde Lanfrank,

*) Fulko starb i. J. 1040, bald nach seiner zweiten Rückkehr von Jerusalem.

1043 aus den Grammatik- und Rechtsschulen seiner Heimath hervorgegangen, als wandernder Lehrmeister nach Frankreich kam, sich hier in der Normandie niederließ und durch die freiere und lebendigere Art seines Unterrichts einen unglaublichen Erfolg erzielte. Auch er wandte sich jetzt auf die theologischen Studien, wie sie auf diesem Boden seit der karolingischen Zeit stets mit einer gewissen Vorliebe betrieben waren, und gerieth da sofort in dogmatische Streitigkeiten mit Berengar, die mit allen Waffen damaliger Gelehrsamkeit und mit der Hitze persönlicher Erbitterung geführt wurden. Ihr Kampf und die in demselben gewechselten Streitschriften waren zunächst für das theologische Studium in Frankreich von der größten Bedeutung, aber sie beschäftigten bald alle lebhafteren Geister im ganzen Abendlande und haben selbst bis auf unsere Tage nachgewirkt.

So ließen sich mannigfache Keime eines frischeren Geisteslebens in dem französischen Klerus wahrnehmen, aber die Hauptsache blieb doch, daß in ihm das Gefühl eigner Kraft von Neuem erwachte und er dadurch zu dem Entschluß gedieh, alle ihm zu Gebot stehenden Mittel zu benutzen, um in der heillosen Verwirrung der Zeit eine gesetzliche Ordnung herzustellen und wo möglich einen allgemeinen Landfrieden aufzurichten, an dessen Herstellung die Könige bereits verzweifelt hatten. Schon um das Jahr **1021** zeigten sich, wie wir früher berührten *), derartige Bestrebungen, durch das Beispiel der burgundischen Bischöfe angeregt, unter dem französischen Klerus. Sie hatten damals nur geringen Erfolg, wurden aber zehn Jahre später unter günstigeren Zeichen von Neuem aufgenommen.

Südfrankreich war es, von wo der neue Anstoß ausging. Das Land südlich der Loire war seit dem Anfange des Jahrhunderts in rascher, sehr folgenreicher Entwickelung begriffen. Hier hatte die germanische Eroberung weniger als in den nördlichen Gegenden die alten Verhältnisse des Landes zersetzt und umgewühlt; die romanische Bevölkerung war im Uebergewicht geblieben und brachte mit der Zeit ihre Sprache, ihre Sitten und ihr Recht zu voller Geltung. Schon in dieser Zeit verlieren sich hier die letzten Reste der germanischen Volksrechte, und das römische Recht gelangt wieder zu unbestrittener Herrschaft. Wenn auch das kriegerische Feudalwesen hier wie überall im fränkischen Reiche seine Macht vollauf geübt und seine Wirkungen auf alle Lebenskreise verbreitet hatte, so war doch neben ihm

*) Vgl. S. 131. 176.

das städtische Leben niemals ganz untergegangen, und bei der günstigen 1043.
Lage des Landes, das nach den ersten Stürmen der Völkerwanderung von den Verheerungen der nachströmenden Züge weniger berührt war, hatten Handel und Gewerbe sich schneller erholt. Große Straßen, auf welchen sich vor Allem der Handel zwischen den spanischen Arabern und der christlichen Welt bewegte, durchzogen nach allen Richtungen das Land, belebten den Verkehr und bereicherten die Bevölkerung. Das Volk von leichtem Blut und entzündlicher Sinnlichkeit verlangte nicht allein nach Ruhe und Friede, sondern auch nach den Genüssen und Freuden des Friedens. Hier zuerst legten die Herren den gewichtigen Panzer ab und kleideten sich in weiche bunte Gewänder. Ein heiteres und lockeres Leben entfaltete sich an den sonnigen Gestaden der Garonne, in den milden Thälern des Limousin, in der reizenden Touraine, in den fruchtbaren Ebenen von Poitou. An den Höfen der Fürsten, wie in den Häusern der Bürger ging es in Saus und Braus her, Fest reihte sich an Fest, Schauspiel an Schauspiel. Eine üppige Volkspoesie bildete sich in der volltönenden Landessprache aus, deren kunstgerechte Entwicklung allen anderen Idiomen voraneilte. Aquitanien war das Vaterland zahlreicher Banden fahrender Gaukler und Bänkelsänger, welche die noch rohere Kunst anderer Völker zu unterdrücken drohten. Es ist bezeichnend, daß man von der Vermählung König Roberts I. mit der Tochter des Grafen Wilhelm von Toulouse den Verfall der rauheren und strengeren Sitte im nördlichen Frankreich herleiten wollte. Damals, hieß es, seien zuerst leichtfertige Leute mit unziemlichen Kleidern und Sitten, geschoren und aufgeputzt wie Gaukler, von der Garonne an die Ufer der Seine gekommen.

Seltsam wie unter diesem milden Himmel neben der sinnlichsten Lebenslust die strengste Askese gedieh! Gerade hier hatte Cluny, von den Herzögen von Aquitanien gestiftet und mit treuer Sorge beschirmt, vorzugsweise mit allem seinem Eifer gewirkt und wenigstens in der letzten Zeit auch augenfällige Erfolge erzielt. Nicht allein den Klerus hatten die Bußpredigten der Cluniacenser ergriffen, sondern auch einen großen Theil des Adels und Volkes mit kirchlichen Ideen erfüllt. Mit derselben Leidenschaft, mit welcher die Masse sinnlichen Genüssen nachjagte, sah man sie sich gleichzeitig auf geistliche Uebungen werfen; schaarenweise brachen die Vornehmen wie Leute aus den niedern Klassen nach dem heiligen Grabe auf. Dieses Land war es, wo neben der leichtfertigen Poesie der Troubadours der Gedanke der Kreuzzüge zur Reife gedieh; dies war der Boden, auf dem die phantasiereichsten und phantastischsten Erscheinungen des Mittelalters erwuchsen: hier

1043. war es auch, wo sich damals mitten unter dem wilden Getümmel der Waffen mit fanatischer Begeisterung der Ruf nach einem allgemeinen Gottesfrieden erhob, welcher weiter und weiter hallend im ganzen Abendlande Nachklänge erweckte.

Eine Reihe trauriger Hungerjahre war zu jener Zeit über fast alle Länder Europas gekommen und hatte vornehmlich Burgund und die sonst so reich gesegneten Gegenden im Süden Frankreichs schwer betroffen. Entsetzliche Noth und unerhörte Sterblichkeit traten in Folge der schlechten Erndten ein und erfüllten alles Volk mit Zittern und Zagen. Die Geistlichkeit sah in diesen Plagen den Zorn Gottes über die Sünden der Menschen, über den Mord, Raub, Meineid und alle die andern Gräuel, die im Gefolge der innern Zwietracht und der nimmerdar ruhenden Fehden einherschlichen, und das Volk war um so geneigter anzunehmen, was die Priester und Mönche glaubten, als diese sich mit beispielloser Aufopferung bemühten seiner Noth zu steuern. Als nun im Jahre 1031 endlich eine gesegnete Erndte eintrat und die Seelen voll des heißesten Dankgefühls gegen den himmlischen Geber waren, tauchte hier der Gedanke auf, einen allgemeinen Frieden zu errichten, um nicht durch Häufung der Sündenschuld die göttlichen Strafen abermals heraufzubeschwören; mit freudiger Lebendigkeit wurde der Gedanke ergriffen und sogleich zu seiner Verwirklichung geschritten. An mehreren Orten Aquitaniens wurden Synoden gehalten und von diesen Beschlüsse gefaßt, welche eine allgemeine Waffenruhe geboten. Niemand, hieß es, solle fortan Blutrache oder Gewaltthaten üben, Niemand in Waffen einhergehen, jede Schuld verziehen sein, jeder Uebelthäter an den geweihten Stätten eine sichere Zufluchtsstätte finden, Niemand es wagen einen Geistlichen anzutasten, alle begangenen Sünden sollten durch regelmäßiges Fasten an allen Freitagen und Sonnabenden gesühnt werden; diejenigen, welche sich den Frieden anzunehmen weigerten, bedrohte man mit dem Interdict und den strengsten Kirchenstrafen. Mit diesen Beschlüssen wurden dann andere sehr durchgreifende Satzungen verbunden, die sich gegen Simonie und Priesterehe richteten und auf eine vollständige Reform der Kirche hinzielten. Mit unglaublicher Begeisterung nahm das Volk diese Beschlüsse der Geistlichkeit auf. Der Ruf: Friede! Friede! durchtönte das ganze Land und erfüllte Aller Herzen mit himmlischer Freude. Man glaubte, nicht Menschenwerk sei dieser Friede, sondern er stamme unmittelbar von Gott. Ein Brief, erzählte man, sei vom Himmel gefallen, in welchem die Bestimmungen des Friedens Gott selbst verzeichnet und deren Beschwörung geboten habe.

„Gott will es!“ rief man damals, wie ſpäter im Beginn der 1043.
Kreuzzüge.

Von Aquitanien aus verbreiteten ſich die Beſtimmungen dieſes Gottesfriedens ſchnell über ganz Burgund und einen großen Theil des nördlichen Frankreichs; ſie belebten hier von Neuem Gefühle und Gedanken, die längſt im Klerus und in den Maſſen geſchlummert hatten. Auch das Bisthum Cambray ergriff die begeiſterte Bewegung, ſtieß aber hier abermals auf Widerſtand bei dem nüchternen Biſchof Gerhard.*) Wenn er ſich auch ſchließlich dem Andringen des Markgrafen Balduin von Flandern und des tumultuirenden Volks nicht ganz entziehen konnte, ſo verſtand er ſich doch nur zu Anordnungen, welche die Sache ſelbſt und den Enthuſiasmus für dieſelbe abſtumpfen mußten. Er hatte das Phantaſtiſche und Unpraktiſche ſolcher Beſchlüſſe längſt erkannt, und bald ſahen auch Andere ein, wie richtig ſein Blick geweſen war. So ſtürmiſch die Begeiſterung für den Gottesfrieden war, ſo wurde er doch ſelten ſtreng beobachtet, und binnen nicht langer Zeit war er an den meiſten Orten vergeſſen. Die Geiſtlichkeit ſelbſt überzeugte ſich, daß ſie, indem ſie Alles erreichen wollte, Nichts in Wahrheit gewann, daß ſie, um nur zu einigen Erfolgen zu gelangen, ihren Plan einer erheblichen Aenderung unterwerfen müſſe. Sie entſchloß ſich daher den allgemeinen Frieden in eine für den größeren Theil der Woche gebotene Waffenruhe zu verwandeln; die **Pax Dei** geſtaltete ſie in die **Treuga Dei** um. Wahrſcheinlich hatten die Cluniacenſer ſich ſchon für die Aufrichtung jenes allgemeinen Gottesfriedens thätig gezeigt; gewiß iſt, daß der alte Odilo auf die Verwandlung deſſelben in die Treuga Dei einen großen Einfluß übte und daß die eifrige Verbreitung derſelben eines der letzten Werke ſeines langen und thätigen Lebens war.

Die Treuga Dei beſtimmte, daß vom Mittwoch Abend bis Montag früh überall die Waffen ruhen mußten, daß jeder, der ſie annähme und hielte, allgemeine Abſolution aller ſeiner Sünden erhalten, jedes Widerſtreben gegen ihre Beſtimmungen aber mit Excommunication beſtraft werden ſolle. Auf den Mord während der angeordneten Friedenszeit einer jeden Woche war als Strafe langjährige Verbannung nebſt einer Wallfahrt nach Jeruſalem geſetzt; andere Gewaltthaten ſollten nach den weltlichen Geſetzen und durch verdoppelte Kirchenſtrafen gebüßt werden. Von beſonderer Wichtigkeit war, daß dieſe Beſtimmungen nicht unmittelbar in die Gerechtſame der weltlichen Gewalten ein-

*) Vgl. S. 176.

1043. griffen, sondern die Kirche diesen gleichsam nur ihre Kräfte zur Aufrechthaltung des Landfriedens lieh.

In dieser Gestalt wurde die Treuga Dei zuerst im Jahre 1041 in mehreren Gegenden Aquitaniens angenommen und breitete sich dann binnen kurzer Zeit über den größten Theil Frankreichs aus, obwohl der König selbst, eben damals mit den Söhnen des Grafen Odo von Champagne in Fehde lebend, den Beitritt verweigerte, und auch die dringenden Vorstellungen des Abts Richard von St. Vaast, der sich zu diesem Zweck an den Hof begab, bei ihm ohne Erfolg blieben. In Burgund fand durch Odilos Bemühungen die Treuga Dei sogleich allgemeine Annahme; von hier aus versuchte man sie auch schon damals in Italien einzuführen. Wir besitzen noch jetzt ein Schreiben Odilos und mehrerer burgundischer Bischöfe, welches den Klerus Italiens dringend zum Beitritt auffordert; aber es blieb ohne Wirkung. Man konnte sich solcher ungewöhnlichen Anordnungen hier überheben, wo die königliche Auctorität hinreichte den Landfrieden zu wahren. Auch auf Deutschland hatte diese von der französischen Geistlichkeit ausgehende Bewegung damals keinen erheblichen Einfluß. Wir hören zwar, daß im Jahre 1042 mehrere lothringische Aebte der strengeren Richtung zu Thionville zusammentraten, um den Gewaltthätigkeiten des Adels mit kirchlichen Mitteln zu begegnen, aber von bestimmten Beschlüssen über eine Annahme der Treuga Dei wird Nichts gemeldet. Nur das Bisthum Cambray, durch seine Stellung unter dem Reimser Erzbischof von allen Bewegungen der französischen Kirche zuerst berührt, scheint auch diesmal der vom Westen kommenden Strömung sich nicht haben entziehen zu können; doch verharrte Bischof Gerhard in seiner früheren Opposition gegen derartige Bestrebungen.

Unfehlbar hatte die Treuga Dei auf die Verhältnisse Frankreichs einen äußerst wohlthätigen Einfluß; sie gab wenigstens theilweise einen Ersatz für den Schutz, welchen das Königthum gewähren sollte und längst nicht mehr konnte. Nicht allein, daß sie die unterbrochenen Gewaltthaten, deren die unteren Volksklassen ausgesetzt waren, zu beschränken wußte; sie begann auch das kriegerische Leben des Adels überhaupt zu disciplíniren. Sie war ein glänzender Sieg, den die Ordnungsbestrebungen des Klerus über das unbändige und rohe Waffenleben des Adels davontrugen. Unter den Nachwirkungen dieses Erfolgs hat sich dann das eigenthümliche französische Ritterthum mit seinen edleren und feineren Formen entwickelt, ist der Ritterstand als eine geschlossene Genossenschaft mit fester Gliederung unter nachweislicher Einwirkung der geistlichen Hierarchie entstanden. Der Eid,

den der kriegerische Adel damals auf die Treuga Dei leistete, führte 1043.
nicht viel später zur Forderung des allgemeinen Rittereids mit seinen kirchlichen Formen und Bestimmungen. Um die Mitte des elften Jahrhunderts lebte jener Gottfried von Pruilly, den man den Erfinder der Turniere nennt und der wenigstens an der Festsetzung gewisser Schranken und Regeln für die alten barbarischen Kampfspiele seinen Antheil haben wird. Auch hier ging die Revolution der alten Sitte vom Süden Frankreichs aus, aber sie ergriff nach und nach auch das ungeschlachte und reckenhafte Ritterthum der nördlichen Gegenden. So prägte sich ein milderer und halb geistlicher Character dem gesammten französischen Ritterthum auf, mit dem bezeichnet es in die weitere Entwicklung der Geschichte vielfach und bedeutsam eingegriffen hat.

Wir sehen, wie wenig damals Frankreich in seiner Zersplitterung und Verwirrung die allgemeinen Angelegenheiten des Abendlandes beherrschen konnte, aber es war nichtsdestoweniger reich an kriegerischen und geistigen Kräften. Wie fast zu allen Zeiten, war es auch damals ein fruchtbarer Boden glänzender Ideen, die sich zu neuen Lebensformen zu entwickeln suchten. Wo der erste Blick nur Auflösung und Verwesung zeigt, da entdeckt das sorgsamer spähende Auge eine Fülle frischer ungebändigter Kräfte und über ihnen neue Geistesmächte, die sie im Stillen zu regeln suchen. Frankreichs Lage ist nicht von fern dem Zustande Italiens vor der deutschen Eroberung zu vergleichen. Es irrten die gewaltig, welche die Stunde schon nahe wähnten, wo das Westreich nichts Anderes als eine Provinz des deutschen Kaiserthums sein werde; dennoch kann man kaum daran zweifeln, daß auch Heinrich III. bereits dieser Stunde wartete und daß diese Rücksicht vor Allem seine Wahl auf Agnes von Poitiers lenkte.

b. Heinrichs III. Stellung zu Frankreich.

In die nächsten und unmittelbarsten Beziehungen zu den geschilderten kriegerischen und geistlichen Bewegungen Frankreichs trat der König, als er im Herbst 1043 über Ulm und Kostnitz nach Besançon zog, um die lange umworbene Braut endlich heimzuführen. Agnes folgte dem Könige an die Ufer des Rheins in ihre neue Heimath, wurde zu Mainz gekrönt*) und dann in Ingelheim die Hochzeit ge-

*) Ob der Kölner oder Mainzer Erzbischof Agnes krönte, wird nicht überliefert.

1043. feiert. Faſt alle Fürſten des weiten Reichs hatten ſich um das königliche Paar an ſeinem Feſttage verſammelt.

Die Kaiſerin Giſela hatte dieſen Tag nicht mehr erlebt, dem ſie auch wohl kaum mit Freude entgegengeſehen hatte. Denn wir wiſſen, daß ſie in ihren letzten Lebensjahren mit ihrem Sohne ſelten in Frieden gelebt und ſich ſogar der thörichten Hoffnung getröſtet hatte, ihr letztes Kind noch zu überleben. Zeichendeuter, denen ſie Glauben ſchenkte, hatten ſie zu ſolchem Wahne verführt. Sie war am 14. Februar 1043 an der Ruhr verſtorben und hatte zu Speier an der Seite ihres kaiſerlichen Gemahls ihr Grab gefunden.

Aber auch Andere hatten auf die zweite Vermählung des Königs mit Beſorgniß geſehen, beſonders Manche unter dem ſtrenger geſinnten Klerus. In einem Briefe, welchen der Abt Siegfried von Görz an Poppo von Stablo richtete, ſpricht er nicht allein ſeine Bedenken über die zu nahe Verwandtſchaft des Königs mit Agnes aus, ſondern auch die Furcht, daß dieſe Verbindung auf die alten guten Sitten in Deutſchland einen nachtheiligen Einfluß üben könnte. Wie einſt Conſtanze von Toulouſe am Hofe König Roberts dem leichtfertigen Treiben der Südfranzoſen Eingang verſchafft habe, ſo werde jetzt Agnes, beſorgte man, am deutſchen Hofe die freieren Sitten ihres Landes verbreiten. Schon jetzt wollte man bemerken, daß die alte Ehrbarkeit in Tracht und Haltung, der würdige Schmuck der Rüſtung und Roſſe, wie er zu den Zeiten der Vorderen geweſen, am Hofe allerlei franzöſiſchem Flitter und Tand weichen müſſe; man ſtieß ſich an der neuen Art mancher Höflinge den Bart zu ſcheren, an ihren kurzverſchnittenen Röcken, an anderen Neuerungen, die zu den Zeiten der Ottonen und der beiden erſten Heinriche Niemand einzuführen gewagt hätte; man ſah mit Befremden, daß der junge König mit dieſen aufgeputzten Schranzen gern verkehrte und ein beſonderes Wohlgefallen an dieſen neuen Moden zu finden ſchien; man traute ſogar der Strenge und Ehrbarkeit ſeiner eigenen Sitten wenig und warf ihm vornehmlich eine Neigung zu vertrauterem Umgange mit ſchönen Frauen vor. Wie, fragte man ſich, würde es dann erſt werden, wenn aquitaniſches Geſindel den Hof überſchwemme und ſeine eitelen Moden dort verbreite; würden dann nicht mit den Moden auch die alten Sitten ſich ändern und in dem Reiche, das ſich bis dahin durch Ehrbarkeit, Treue und Gottesfurcht vor den anderen hervorgethan habe, Mord, Raub, Meineid, Verrath und die argen Liſten der Franzoſen überhand nehmen?

Wie eitel aber dieſe Beſorgniſſe der frommen Herren waren, zeigte

der König schon bei der Hochzeit selbst. Große Schaaren von Gauk- 1043.
lern, Possenreißern, Spielleuten und Bänkelsängern waren von nah und fern nach Ingelheim zusammengeströmt, um das Beilager des großen Königs mit der reichen Agnes von Poitiers durch ihre Künste zu verherrlichen und sich klingenden Lohn zu verdienen. Aber der König fragte wenig nach der Gunst dieser losen Gesellen; so freigebig er sonst war, er ließ sie unbelohnt und schmollend von dannen ziehen. Er that es sicherlich nicht ohne die Absicht jene ungerechtfertigten Besorgnisse zu zerstreuen, daß er das Freudenleben der Südfranzosen an seinem Hofe einbürgern wolle. Im Uebrigen wurde die Hochzeit mit königlicher Pracht gefeiert. Auch stattete der König seine junge Gemahlin nach alter Sitte mit schönen Besitzungen in seinem Reiche aus. Agnes erhielt bedeutende Schenkungen in Franken, Hessen und Sachsen und wurde überdies mit den Einkünften des Klosters S. Maximin zu Trier dotirt. Schon Otto I. hatte 962 diese Abtei zum Witthum der Kaiserinnen und den Abt zu deren Kanzler bestimmt; Heinrich erneuerte jetzt diese Bestimmungen und verordnete überdies, der Abt solle, weil Heinrich II. das Kloster des größten Theils seiner Besitzungen beraubt habe, an königlicher Tafel gespeist werden, so oft er zum Dienst der Königin bei Hofe erschiene, auch nicht wie ein geringer Diener gehalten werden, weil von seiner Hand die Königin an den Festtagen die Krone empfange.

Daß der König in der Folge ununterbrochene Verbindungen mit Agnes Familie unterhielt, würde sich mit Sicherheit annehmen lassen, wenn selbst sichere Beweise fehlten. Aber es wird ausdrücklich berichtet, daß die Schwiegermutter des Königs, die sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls mit dem Grafen Gaufried von Anjou vermählt hatte, sich Weihnachten 1045 mit einem Gefolge aquitanischer Großen am deutschen Hofe einstellte und daß sie sich ein Jahr später mit ihrem Gemahl nach Italien begab, als Heinrich und Agnes zur Kaiserkrönung nach Rom zogen. Niemand wird es befremden, wenn der König von Frankreich diesen Verkehr nicht mit freundlichen Augen ansah, zumal Graf Gaufried nicht allein zu den mächtigsten, sondern auch zu den habgierigsten und unruhigsten seiner Barone zählte.

Gaufried, ein Sohn des oben erwähnten Grafen Fulko, war ohne Frage ein Mann von Beherztheit und Kraft, aber zugleich der treuste Spiegel jener gräuelvollen Sittenlosigkeit, die wir zu schildern versuchten. Auf die Macht und den Besitz allein zielten alle seine Gedanken und Thaten; keine Schranke natürlichen und göttlichen Rechts erkannte seine unersättliche Habgier an. Kurz nach dem Tode Wil-

1043. helms des Großen hatte er sich mit Agnes, der Wittwe desselben, vermählt (1030). Nicht um die Wittwe Wilhelms, sondern um dessen Herzogthum hatte er geworben und gerieth deshalb sogleich mit Agnes Stiefsohn Wilhelm VI., welcher das Erbe seines Vaters angetreten hatte, in Fehde. Wilhelm fiel in Gaufrieds Gefangenschaft; drei Jahre schmachtete er im Kerker und starb bald nach seiner Befreiung an den erduldeten Qualen (1037). Gaufried nahm darauf von Aquitanien Besitz, wurde aber bald von Odo, einem anderen Stiefsohn der Agnes, wieder aus dem Lande verdrängt, und auch nach Odos frühem Tode wußte sich dessen Bruder Wilhelm VII. in den meisten Ortschaften Anerkennung zu gewinnen. Inzwischen hatte Gaufried seinen Vater Fulko bewogen, ihm sein Erbtheil schon bei Lebzeiten zu überlassen. Da aber den Alten die Entsagung später reute, entbrannte die gräuelvollste Fehde zwischen Vater und Sohn; mit den Waffen in der Hand behauptete sich der Sohn in den Besitz seines Vaters. Auch der Krieg mit Herzog Wilhelm ruhte indessen nicht; es gelang Gaufried endlich seinen Widersacher aufs Haupt zu schlagen und auch diesen letzten Stiefsohn seiner Gemahlin gefangen zu nehmen (1042). Noch hielt er ihn in Fesseln, als sich der deutsche König mit Agnes, seiner Stieftochter, vermählte. Zu derselben Zeit war die erwähnte Fehde zwischen König Heinrich I. von Frankreich und den Söhnen Odos von Champagne ausgebrochen; in den Händen des Grafen Theobald, eines Sohnes des Odo, war die Stadt Tours, nach deren Besitz Gaufried schon lange trachtete. Deshalb nahm er jetzt für den König Partei, griff Theobald an, schlug ihn, nahm ihn gefangen und entließ ihn nicht eher, als bis er Tours ihm zu Lehen gegeben hatte. So wuchs der Besitz und mit ihm die Macht Gaufrieds von einem Tage zum anderen; vor seiner Gewissenlosigkeit, Verschlagenheit und Thatkraft zitterten alle seine Nachbaren, bebte der König; mit der Schnelle des Blitzes verglich man die vernichtende Hast seiner Unternehmungen. Gaufried „den Hammer" nannten ihn die Zeitgenossen.

Das war der Mann, mit welchem jetzt der deutsche König, der Kaiser der Zukunft, in Verbindung trat. Es begreift sich, wenn sich da Heinrich I. beeilte im eigenen Lande die Ruhe herzustellen, wenn er sogar selbst den Vermittler zwischen Gaufried und Odos Söhnen machte. Es begreift sich auch, wenn sich der Bund, den Kaiser Konrad mit dem Westreiche geschlossen hatte, alsobald löste und Mißtrauen fortan alle Verhältnisse der beiden Reiche zu einander beherrschte. Man wird es Heinrich I. nicht eben sehr verargen können, wenn er sich sofort nach Verbindungen im inneren Deutschland umsah, wenn

man ihn ſchon im folgenden Jahre in naher Beziehung zu den lothrin- 1043.
giſchen Rebellen findet. Aber ſo gerechtfertigt die Beſorgniſſe des franzöſiſchen Hofes auch waren, daß Heinrich III. nach einem überwiegenden Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Frankreichs ſtrebe, ſo wenig war dieſer doch geneigt die Gewaltthaten Gaufrieds zu unterſtützen und das der franzöſiſchen Krone gefahrdrohende Wachſen des Grafen von Anjou unmittelbar zu fördern. Es findet ſich nicht der geringſte Beweis, daß Heinrich III. den Stiefvater ſeiner Gemahlin in ſeinen eudioſen Fehden unterſtützt habe; vielmehr läßt ſich mit Grund vermuthen, daß es Heinrich III. war, der Gaufried vermochte, den Kämpfen mit ſeinen Stiefſöhnen endlich ein Ziel zu ſetzen. Bald nach Agnes Vermählung wurde Herzog Wilhelm VII. ſeiner Haft entlaſſen, und als er nach kurzer Zeit ſtarb (1045), blieb Aquitanien deſſen jüngeren Stiefbrüdern bewahrt, die bei Heinrichs Lebzeiten nicht mehr von dem Grafen Gaufried, ihrem Stiefvater, beunruhigt wurden.

Weder durch die Einwirkung franzöſiſcher Sitten auf die deutſche Lebensart, noch durch tiefere Verwickelungen des deutſchen Hofs in die inneren Händel Frankreichs war Heinrichs Vermählung damals von merklichen Folgen; bei weitem wichtiger wurden die nahen Beziehungen, in welche der König durch ſeine Ehe mit den Mönchen von Cluny und ihren kirchlichen Beſtrebungen trat. Die Herzöge von Aquitanien hatten dieſes Kloſter begründet, mit den Grafen von Poitou waren die Mönche ſtets in den nächſten und vertrauteſten Verhältniſſen geblieben; indem Heinrich aus dieſem Fürſtenhauſe ſeine Gemahlin wählte, näherte er ſich Cluny mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger, wie mannigfache Beziehungen auch Otto III., Heinrich II. und Konrad II. bereits mit Abt Odilo und ſeiner Congregation angeknüpft hatten. Schon von Anfang ſeiner Regierung an hatte ſich Heinrich III. den Cluniacenſern ſehr geneigt gezeigt; nicht allein daß der Abt Poppo von Stablo den Zugang zu ſeiner Perſon und den Eingang zu ſeinem Herzen kannte, auch die Bemühungen Odilos um die Verbreitung der Treuga Dei hatten bei ihm ganz andere Unterſtützungen gefunden, als bei dem Könige von Frankreich. So bereitwillig hatte Heinrich III. zur Einführung der Treuga in Burgund mitgewirkt, daß ihn Wippo geradezu als Urheber derſelben preiſt und ihn einladet in das Land zu kommen, um die wohlthätigen Folgen deſſelben mit eignen Augen zu ſehen und den Dank des Volks zu erndten. Als dann der König das erſte Mal in Burgund erſchien, ertheilte er das erledigte Erzbisthum Lyon dem Udalrich, bisherigem Archidiaconus zu Langres, einem franzöſiſchen Geiſtlichen der ſtreng-

1043. ſten Richtung, deſſen Amtsführung weſentlich zur Befeſtigung des Gottesfriedens in Burgund beitrug. Aus derſelben Zeit ſtammt ein Brief des alten Gerhard von Cambray an den König, in dem jener ſich bitter über die Ungunſt des Hofes beklagt und deutlich zu erkennen giebt, daß er ſie ſich nur durch ſein Widerſtreben gegen die Ordnungen des Gottesfriedens zugezogen habe. Man ſieht, Heinrich war längſt auf die Beſtrebungen der Cluniacenſer eingegangen, aber dennoch entwickelte ſich ein enges und unmittelbares Verhältniß zwiſchen ihm und der Congregation erſt durch ſeine zweite Ehe.

Ueberall traten die Folgen dieſer Verbindung jetzt an den Tag. Es war auf Heinrichs Hochzeitreiſe im October **1043**, daß er zu Koſtnitz einer großen Synode der ſchwäbiſchen Biſchöfe beiwohnte; nach der Erledigung der vorliegenden Geſchäfte trat hier der König, vom Biſchof der Stadt begleitet, am vierten Tage der Synode zu dem Altare hinan und ermahnte mit beredter Zunge alles Volk zur Bewahrung eines unverbrüchlichen Friedens. Er ſchloß damit, daß er ſelbſt allen ſeinen Widerſachern Verzeihung gelobte; die ſämmtlichen anweſenden Herren Schwabens bewog er theils durch Bitten theils durch Drohungen das Gleiche zu thun. Gleich nach ſeiner Vermählung ſtellte er dann in ähnlicher Weiſe zu Trier, wo er das Weihnachtsfeſt feierte, einen allgemeinen Landfrieden in Lothringen her und ließ zugleich ein Edict durch alle ſeine Reiche ergehen, in welchem er allen Feinden Verſöhnung gebot und allen Fehden für immer ein Ziel zu ſetzen befahl. Keineswegs kam das einer Einführung der Treuga Dei gleich, die erſt ſpäter in Deutſchland und Italien an einzelnen Orten Geltung gewann; denn die Treuga Dei war weſentlich eine kirchliche Veranſtaltung, während hier die höchſte Staatsgewalt ſelbſt das Friedenswerk in die Hand nahm. Aber die Abſichten des Königs berührten ſich nahe mit den Beſtrebungen der Cluniacenſer, ja ſie gingen noch über dieſelben hinaus, indem ſie wieder zu der Begründung eines ewigen ununterbrochenen Friedens zurückkehrten.

1044. Das Friedensedict des Königs übte im erſten Augenblick in den deutſchen Ländern eine äußerſt heilſame Wirkung; man erfreute ſich bald der tiefſten Ruhe, eines glücklichen Zuſtandes ohne Gleichen. Auch in der Lombardei wurden die Segnungen des Edicts ſchnell erſichtlich. In Mailand war gleich nach der Ausſöhnung Ariberts mit dem König ein innerer Krieg zum Ausbruch gekommen. Die Bürger, mit welchem Namen fortan hier vorzugsweiſe die handeltreibenden und gewerbthätigen freien Einwohner der Stadt bezeichnet wurden, wollten ſich, ſeit Arlbert ſich wehrhaft gemacht hatte, den Hochmuth der

ritterlichen Leute nicht mehr gefallen laſſen. Als daher einer dieſer 1044
Herren eines Tags einen Bürgersmann ſchlug, griff die ganze Bürgerſchaft tumultuirend gegen den Adel zu den Waffen und fand in einem gewiſſen Lanzo, welcher dem höchſten Adel der Stadt angehörte, aber ſeinen Standesgenoſſen grollte, einen ebenſo gewandten als verſchmitzten Führer. Der Bürgerkrieg tobte in den Mauern Mailands; der Adel war der zahlreicheren Bürgerſchaft nicht gewachſen und verließ endlich Mailand, um ſich mit ſeinen Genoſſen in der Umgegend zu verbinden und die übermüthigen Krämer in ihrer Stadt zu belagern. Drei Jahre lang dauerte ſchon die Einſchließung Mailands, als die Boten des Königs erſchienen, und nach deſſen Edict Verſöhnung und Frieden geboten. Man wagte nicht dem Willen des Königs zu widerſtreben und verglich ſich. Unſtreitig wurde bei dieſem Vergleich den Bürgern ein beſtimmter Antheil am Stadtregiment eingeräumt; denn der mailändiſche Chroniſt Arnulf verſichert wiederholentlich, daß durch dieſen inneren Krieg der Zuſtand des Bisthums und der Stadt völlig verändert worden ſei, und leitet den Verfall der biſchöflichen Macht daſelbſt unmittelbar von dieſen Vorgängen her. Erzbiſchof Aribert hatte, um ſich an dieſen inneren Kämpfen nicht zu betheiligen, mit dem Adel die Stadt verlaſſen und war erſt nach der Beilegung des Streits in dieſelbe zurückgekehrt; er ſtarb nicht lange nachher am 16. Januar 1045.

Indem ſich ſo die Friedensbeſtrebungen des Königs mit denen der Cluniacenſer überall berührten, ergriff er zugleich die erſte Gelegenheit, um mit ſchneidender Schärfe das Unweſen der Simonie anzugreifen, welches die franzöſiſchen Mönche ſo lange als den eigentlichen Krebsſchaden der Kirche bezeichnet hatten. Im Jahre 1044 verſammelte er alle Biſchöfe ſeines Reichs und ſprach dann in ihrer Mitte, wie uns ein gleichzeitiger cluniacenſiſcher Geſchichtsſchreiber*) berichtet, in folgender Weiſe: „Mit Betrübniß beginne ich zu euch zu reden, die ihr an Chriſti Stelle in der Kirche ſteht, welche er ſich mit dem Preiſe ſeines Blutes gewonnen hat. Denn wie er ſelbſt aus freier Güte aus dem Schooße des Vaters zu unſerer Erlöſung herabgeſtiegen iſt, ſo hat er auch den Seinen befohlen: „Umſonſt habt ihr em-

*) Rudolf der Kahle, der eben damals zu Cluny ſein äußerſt merkwürdiges Buch über die Geſchichte ſeiner Zeit beendigte. Der Ort der Synode iſt nicht bekannt. Die deutſchen Quellen erwähnen die Synode nicht, doch iſt deshalb an dem Vorgange ſelbſt kaum zu zweifeln, wenn auch Rudolf Einiges übertrieben haben mag.

1044. pfangen, umsonst gebt es auch.“*) Aber ihr, die ihr hättet ein Segen sein sollen, seid von Geiz und Habsucht verblendet ein Fluch der Kirche geworden, da ihr das Gebot des Herrn übertretend Geld gebet und nehmet. Auch mein Vater, für dessen Seelenheil ich schwere Sorge trage, hat dieser verdammlichen Habsucht nur allzusehr gefröhnt. Wer sich nun von euch mit solchem Makel befleckt hat, muß nach den Kirchengesetzen von seinem heiligen Amte entfernt werden. Denn es ist kund und offenbar, daß durch diese Sünde vielfache Plagen, als Hungersnoth, große Sterblichkeit und Kriegesschrecken, über die Menschenkinder gekommen sind, da ja alle geistlichen Würden und Grade vom obersten Bischof bis zum Ostiarius hinab durch verdammliche Käuflichkeit herabgewürdigt sind.“ So sprach der König mit großem Eifer, und die Bischöfe erschraken alle, wie derselbe Schriftsteller versichert, und wußten nicht, was sie antworten sollten; denn sie besorgten sämmtlich um solcher Schuld willen von ihren Sitzen vertrieben zu werden. Von den strengen Worten des Königs getroffen, flehten sie ihn um Nachsicht an; er aber, durch ihre Selbstanklage gerührt, tröstete sie mit versöhnlichen Worten: „Geht hin,“ sagte er, „und suchet, was ihr auf unerlaubte Weise genommen habt, zu guten Zwecken zu nutzen; betet auch mit aller Inbrunst für das Seelenheil meines Vaters, der mit euch in gleicher Schuld ist, damit ihr ihm Erlaß dieser Sünde von Gott erwirket!“ Darauf erließ er ein Edict für sein ganzes Reich, es solle fortan keine kirchliche Würde und kein geistlicher Grad mehr für Geld ertheilt werden, und wer sich unterfinge etwas für dieselben zu geben oder zu nehmen, solle seines Amtes entsetzt werden und in den Bann der Kirche verfallen. Er selbst gelobte zugleich Allen mit gutem Beispiele voran zu gehen. „Wie Gott mir die Krone,“ sagte er, „aus reinem Erbarmen unentgeltlich gegeben hat, so werde ich auch Alles, was seine heilige Kirche angeht, unentgeltlich ertheilen. Ich wünsche, daß ihr meinem Vorgange folgt.“

Was der König gelobt hatte, hielt er. Wiewohl er das strenge Regiment seiner Vorfahren über die Kirche in seinem ganzen Umfange behauptete, so daß die Bischöfe über seine fleischliche und willkührliche Härte nicht selten klagten, wiewohl auch er die Bisthümer seiner Reiche mit freier Gewalt und zwar meist mit seinen Kapellanen und vertrauten Räthen besetzte, hat er doch niemals seine Hände durch

*) Matth. 10, 8.

den Verkauf geistlicher Aemter und Würden beschmutzt. Wie hoch mußten das die Cluniacenser ihm anrechnen! Als leuchtendes Vorbild konnten sie ihn, den ersten Herrscher der Zeit, allen anderen Fürsten hinstellen, die ohne alle Scheu mit dem Heiligthum des Herrn den abscheulichsten Wucher trieben. Und auch in anderen Beziehungen entsprach Heinrich allen Forderungen, die sie an einen ritterlichen Mann stellen konnten, der in frischester Jugendblüthe mitten unter allen Reizen und Lockungen der Welt seine Tage verlebte und die Welt dienend zu seinen Füßen sah. Unter dem Frohlocken des Siegs, noch auf dem Schlachtfeld sah man diesen König sich im Gebet vor Christus beugen; kehrte er mit dem siegestrunkenen Heer dann in die Heimath zurück, so war sein erstes Geschäft Gott die Ehre des Siegs zu geben; von Kirche zu Kirche, von Altar zu Altar zog er mit seinen Kriegern barfuß und in härenen Kleidern. Eine ascetisch-phantastische Richtung durchdrang sein ganzes Wesen, wie man sie seit Otto III. an keinen Kaiser gekannt hatte. Niemals legte er die Abzeichen des Königthums an, ohne vorher einen Priester zu beichten und die auferlegten Bußen zu leisten. Die Geißelung fing eben damals an, als regelmäßige Bußübung von strengen Mönchen gefordert zu werden; selbst die Geißelung ließ sich der stolze König von Priesterhand gefallen. An die Spitze der abendländischen Christenheit schien endlich einmal ein gewaltiger Herr getreten, wie er dem Ideal des heiligen Odilo, wie er selbst den höher geschraubten Anforderungen seines Nachfolgers entsprach, jenes Hugo, der ein Jüngling an Jahren, ein Greis an tiefem Ernst und heiliger Würde im Jahre **1048** die Leitung der Congregation übernahm. Es war dieser Abt, welchen Heinrich III. ersah, seinen erstgebornen Sohn, den Kaiser der Zukunft, aus der Taufe zu heben; das letzte Siegel wurde damit gleichsam dem Bunde aufgedrückt, den Heinrich mit Cluny geschlossen hatte. 1044.

Die Congregation von Cluny verstand es die Gemüther der Mächtigen nach ihren Absichten zu lenken; aber doch hat sie schwerlich geglaubt, daß sie diesen König, der sich so ganz ihr hinzugeben schien, zu leiten vermöge. Denn gewiß selten hat es einen Fürsten gegeben, der sich schwerer meistern ließ, als dieser fromme Beter und Büßer. So gern er guten Rath vernahm, konnte sich doch kein Sterblicher rühmen, auf seine letzten Entschlüsse bestimmend zu wirken. Wie selbstständig auch das Regiment seiner nächsten Vorgänger gewesen war, so ließ sich doch ein erheblicher Einfluß der Kaiserinnen nicht verkennen, namentlich lagen die kirchlichen Angelegenheiten zum großen Theil in ihren Händen;

1014. die ſchöne Agnes von Poitiers hat dagegen bei Lebzeiten ihres Gemahls weder auf die ſtaatlichen noch auf die kirchlichen Verhältniſſe des Reichs eine nachweisliche Einwirkung geübt. Die erfahrenſten Biſchöfe, die tüchtigſten Kriegsfürſten ſammelte Heinrich um ſeinen Thron und vernahm ihre Stimme; aber Keiner hat ſich jemals über die Stufe eines geehrten Dieners erhoben, Keiner war mehr als ein Werkzeug ſeiner königlichen Abſichten. Selbſt jene deutſchen Biſchöfe, die er auf den Stuhl Petri erhob, ſtanden in der ausgeſprochenſten Abhängigkeit von ſeinem Willen. Aus den Forderungen ſeiner unvergleichlichen Stellung, aus den ſtolzen Regungen ſeines hochſtrebenden Geiſtes, aus den Tiefen ſeines religiöſen Gemüths ſtammten ſeine gewaltigen Entwürfe; der würde das innerſte Weſen dieſes Königs verkennen, der ihn ſich als den Sklaven eines Mönchsordens vorſtellte. Der Abt von Cluny, ob ihm mehr als hundert Klöſter und Tauſende von Mönchen gehorchten, ob er damals im Abendlande eine geiſtliche Autorität ohne Gleichen übte, galt dem König doch nur als Werkzeug beſtimmter Abſichten, die er durch ihn zu erreichen hoffte.

Dieſe Abſichten laſſen leicht ſich erkennen. Das franzöſiſche Reich, wie es damals war, iſt einer Feſte zu vergleichen, welche weniger durch ſtarke Mauern und breite Gräben, als durch eine zahlreiche, ſich ſtets friſch ergänzende und kampfluſtige Beſatzung geſichert wird. Nicht ohne jahrelange Mühen und zahlloſe Verluſte war das Reich zu bezwingen, wenn man ſich auf Waffengewalt einließ; eher ſchien durch die Mittel der Ueberredung und frommen Zwangs dieſes Ziel zu erreichen. Geiſtige und geiſtliche Waffen verſprachen hier beſſere und dauerndere Erfolge, als das blanke Schwerdt; Mönchsſchaaren und das kanoniſche Recht konnten mehr ausrichten, als zahlreiche Heere von Rittern. Dieſe friedliche Eroberung Frankreichs anzubahnen beabſichtigte Heinrich, als er ſich mit Cluny verband; mit dem Gottesfrieden, nicht mit dem Fauſtrecht im Bunde wollte er den König von Frankreich zwingen, ſich vor ihm zu beugen.

Wie thätig die Cluniacenſer für die Zwecke des Königs in Frankreich wirkten, wird die Folge zeigen; aber nimmermehr würden ſie es gethan haben, wenn er nicht auch andere Abſichten zu erkennen gegeben hätte, welche jene Beſtrebungen auf das Wirkſamſte zu fördern verſprachen, die ſie ſeit mehr als einem Jahrhundert mit unerſchütterlicher Conſequenz verfolgt hatten. Heinrich hatte offen der Simonie den Krieg erklärt; und welcher Fürſt ſchien mehr geſchaffen als er den großen Kampf glücklich durchzufechten! Das war es, was Cluny mit ſo ſtarken Feſſeln an Heinrich band. Das letzte Ziel

Heinrichs war ein allmächtiges Kaiserthum; Clunys Ideal dagegen 1044.
vollendete sich nur in der Herrschaft des Stuhls Petri über alle Gewalten der Welt; himmelweit lagen ihre äußersten Zielpunkte auseinander, aber ihre Bestrebungen berührten sich dennoch für den Augenblick im Kampfe für die Reform der Kirche. So reichen sich zwei Wanderer die Hand, die sich auf unsicheren Pfaden begegnen, und wenig bekümmert es sie, ob sich später ihre Wege weit von einander trennen.

9.

Große Pläne und große Hindernisse.

Wohin die Absichten des jungen Königs zielten, hatte er in den wenigen Jahren seiner Regierung sonnenklar aller Welt gezeigt. Es galt ihm das ganze Abendland unter sein Scepter zu beugen, die lateinische Christenheit rings zu umfrieden, eine allgemeine Reformation der Kirche durchzuführen, unter dem Schutz des Kaiserthums staatliches und geistliches Recht überall in Geltung zu setzen. Mit solchen Plänen ging er auf die ursprüngliche Idee des germanischen Kaiserthums zurück, erfaßte er die Absichten Karls des Großen in ihrem ganzen Umfange und knüpfte er zunächst an die letzten Bestrebungen Heinrichs II. an. Aber was dieser hart heimgesuchte Fürst erst am Rande des Grabes hatte angreifen können, begann er mit frischer Kraft gleich in den Anfängen seiner Regierung; und wer auf die ihm zu Gebote stehenden Mittel, auf die Kraft seiner Unternehmungen, auf das Glück seiner ersten Thaten sah, mochte kaum zweifeln, das Höchste werde ihm gelingen und er von dem Ziele nicht fern bleiben, wenn er es selbst nicht erreichen sollte.

Mit seinen Gedanken die Welt umspannend und auf den letzten Höhen der irdischen Dinge weilend, mußte der König jetzt vor Allem auf Rom seine Blicke richten; er mußte die errungenen Lorbeeren und Friedenspalmen um das Diadem der Cäsaren winden, wenn er in erfolgreicher Weise sein großes Werk fortsetzen wollte. Nur als gekrönter Kaiser Roms konnte er seinem Principat im Abendlande allgemeine Anerkennung gewinnen; nur von Rom aus ließ sich eine umfassende Reform der Kirche anbahnen und durchführen. Kein Zweifel kann darüber obwalten, daß Heinrich seit seiner zweiten Vermählung der Gedanke der Romfahrt unablässig beschäftigte; aber wie seine Vorgänger selten auf ebenen Wegen gewandelt waren, so erwuchsen

1044. auch ihm mitten in ſeinen großen Entwürfen Hemmniſſe der verſchiedenſten Art, die Jahre lang ſeine Kaiſerkrönung und mit ihr die angekündigte Kirchenreformation verzögerten.

Es war ein eigenthümliches Mißgeſchick, daß gerade in dem Augenblicke, wo Heinrich mit Cluny in die engſte Verbindung trat und zugleich ſein Auge auf die innern Angelegenheiten Frankreichs richtete, der alte Herzog Gozelo von Lothringen ſtarb und deſſen Sohn Gottfried, ein durch Klugheit und Tapferkeit gleich ausgezeichneter Fürſt, mit dem Könige um die Erbſchaft des Vaters in andauernde und niemals ganz ausgeglichene Zerwürfniſſe gerieth. Kein größeres Hemmniß ſeiner Abſichten konnte dem König erwachſen; denn es wurde dadurch nicht allein der Landfriede Lothringens aufs Neue geſtört, ſondern der König zerfiel auch mit dem deutſchen Fürſtengeſchlechte, welches bisher die vertraulichſten Beziehungen mit Cluny unterhalten, ja nachhaltige Beſtrebungen im Sinne der Cluniacenſer in Deutſchland erſt hervorgerufen hatte. Ueberdies war dieſes Geſchlecht faſt ſeit einem Jahrhundert das feſteſte Bollwerk des Reichs gegen alle Angriffe vom Weſten geweſen; unabläſſig hatte es auf der Warte gegen die niemals aufgegebenen Anſchläge der franzöſiſchen Könige auf Lothringen geſtanden. Nicht ohne Grund hatte Konrad die herzogliche Gewalt über beide Lothringen an Gozelo übergeben, deſſen Ergebenheit auch Heinrich die wichtigſten Dienſte zu leiſten verſprach.

Als Herzog Gozelo im Anfange des Jahres 1044 ſtarb, führte ſein älteſter Sohn Gottfried, mit dem Beinamen „der Bärtige," bereits den herzoglichen Namen, da er ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters mit Oberlothringen belehnt war. Ein Mann voll Thatkraft, kriegeriſchen Muthes und großer Beharrlichkeit, hatte er dem kaiſerlichen Hauſe bereits erhebliche Dienſte geleiſtet; er vor Allem war es geweſen, der Odo von Champagne zu Fall gebracht und dadurch Konrads Herrſchaft in einem ſehr gefährlichen Zeitpunkt geſichert hatte. Gottfried glaubte daher einen vollwichtigen Anſpruch auf ganz Lothringen zu haben, wie es ſein Vater beſeſſen hatte. Aber der alte Gozelo ſelbſt ſoll dieſem Wunſche ſeines Sohnes nicht hold geweſen ſein; es wird berichtet, er habe den König gebeten nach ſeinem Tode mit Niederlothringen ſeinen zweiten Sohn Gozelo zu belehnen. Wenn dem Könige eine ſolche Bitte laut wurde, gewährte er ſie gewiß mit Freuden; denn ſein eigenes und des Reichs Intereſſe ſchien in gleicher Weiſe zu fordern, daß jene gefährliche Macht gebrochen werde, welche Konrad einſt in Zeiten der Noth an den Weſtgrenzen Deutſchlands in *eine* Hand gelegt hatte. Gewiß iſt, daß nach dem Tode des al-

ten Gozelo der Entschluß des Königs feststand, die lothringischen Län- 1044.
der von Neuem zu trennen; mit diesem Entschlusse kehrte er, nachdem er sich in den ersten Monaten des Jahres durch die Rheingegenden und Hessen nach Sachsen begeben hatte, in der Fastenzeit an den Rhein zurück und begab sich um Ostern nach Nymwegen, um die lothringischen Verhältnisse nach seinem Willen zu ordnen.

Gottfried widersetzte sich mit der äußersten Hartnäckigkeit der Belehnung seines Bruders und verlangte mit immer gesteigerter Dringlichkeit die ungetheilte Macht seines Vaters. Es kam zu Nymwegen zu sehr heftigen Auftritten zwischen ihm, dem gereiften Manne, und dem jungen König, ohne daß er jedoch diesen von seinem Willen abzubringen vermochte. So unfähig sein Bruder Gozelo war, welchen das Volk „den Feigen" nannte, er erhielt dennoch die Fahne von Niederlothringen, und Gottfried verließ im Unmuth den Hof, entschlossen mit bewaffneter Hand sich zu erobern, was man seinen treuen Diensten und seinen dringenden Worten widerrechtlich versagt habe. Der Entschluß des Königs schien durch die Wohlfahrt des Reiches geboten, aber er war nichtsdestoweniger der unheilvollste, welchen er jemals gefaßt hat; aus ihm erwuchs in der Folge dem Könige eine lange Reihe der traurigsten Kämpfe, aus ihm noch seinen Nachkommen Gefahren, die mehr als einmal ihre Herrschaft mit dem völligen Untergange bedrohten. Man muß sagen, daß der König die ganze Bedeutung Gottfrieds mit Nichten erkannte und daß sich der genialische Scharfblick seines Vaters für das wahre Interesse der Herrschaft doch nicht auf ihn vererbt hatte.

Gegen Pfingsten verließ der König die rheinischen Gegenden und eilte durch Schwaben und Baiern an die ungersche Grenze, da König Aba nicht allein die gegebenen Versprechungen nicht erfüllt hatte, sondern sich sogar bereits, wie sichere Kunde kam, zu einem neuen Kriegszuge gegen die Deutschen rüstete. Aba mochte Kunde davon haben, daß der Ausbruch eines inneren Krieges in Deutschland bevorstehe; denn er unterhielt, wie wir wissen, in Baiern Späher. Es wird gemeldet, daß sich vornehmlich zwei Brüder des Bischofs Nitker von Freisingen, welche sich in ihren ehrgeizigen Absichten vom König getäuscht sahen, mit den Ungern in verrätherische Unterhandlungen eingelassen hatten. Aber ebenso war auch Heinrich von Allem auf das Beste unterrichtet, was in Ungern vorging, da sich flüchtige Magyaren in großer Zahl bei ihm einstellten. Nur durch große Erfolge gegen die Deutschen hätte sich Aba in der neuen Gewalt behaupten können; seine Niederlage hatte sein Ansehen in der Nation sofort er-

1044. ſchüttert, und ſeine Lage wurde dadurch noch verſchlimmert, daß er, mißtrauiſch gegen den Adel, ſich mit Leuten aus niederem Stande umgab. Es hatte ſich eine Verſchwörung unter dem ungerſchen Adel gebildet, die nichts Anderes bezweckte als die Zurückberufung jenes vertriebenen Peter, welchen die Nation noch vor Kurzem ſo verabſcheut hatte, daß Heinrich von der Herſtellung deſſelben Abſtand nahm. Die Verſchwörung wurde entdeckt, aber die Theilnehmer derſelben entgingen Abas Zorn und entkamen nach Deutſchland. Durch ſie wußte Heinrich, auf wie ſchwachen Stützen Abas Herrſchaft in Ungern ruhte.

Nur mit einem ſehr kleinen Heere war Heinrich an der ungerſchen Grenze erſchienen, indem er zunächſt nur die Forderung erhob, daß Aba ſeinen eingegangenen Verpflichtungen genügen ſolle. Aba war durch ſeine Späher von der geringen Streitmacht Heinrichs unterrichtet worden; ſie hatten ihm zugleich den Rath gegeben, ſcheinbar Unterhandlungen mit dem König zu beginnen, indeſſen aber im Stillen ein großes Heer an der Grenze zuſammenzuziehen und den König noch unvorbereitet zu überfallen. Dieſen Eingebungen glaubte der Unger folgen zu müſſen; er hoffte mit leichter Mühe den König überwältigen und ohne Fährlichkeiten tief in Baiern eindringen zu können, wo ihm Ritgers Brüder Regensburg, ihre Geburtsſtadt, zu überliefern verſprachen. Er ſandte daher ſofort Geſandte an Heinrich und ließ ſich wegen der Säumniß in der Erfüllung ſeiner eingegangenen Verbindlichkeiten entſchuldigen, zugleich aber die Auslieferung der ungerſchen Flüchtlinge verlangen. Indem Aba ſo über ſeine Abſichten zu täuſchen ſuchte, wurde er jedoch ſelbſt getäuſcht. Heinrich zog die Verhandlungen abſichtlich hin und hielt die Geſandten lange zurück, um ſie einerſeits durch den Anblick ſeiner dürftigen Streitmacht in dem Vertrauen auf ihre Ueberzahl zu beſtärken, andrerſeits aber inzwiſchen ſelbſt ein bairiſch-böhmiſches Heer an ſich zu ziehen, das er bereits im Stillen aufgeboten hatte. Erſt als er erfuhr, daß Aba mit ſeinem Heere nur noch eine Tagereiſe von der Grenze entfernt ſei, entließ er die Geſandten mit der Kriegserklärung; am dritten Tage, ließ er Aba melden, werde er ihn zum Kampfe bereit finden.

Sogleich brach Heinrich mit ſeinem Heere auf, welches durch die Böhmen und Baiern verſtärkt unfraglich bereits viel zahlreicher war, als die Ungern meinten, aber doch der Zahl nach zu Abas Streitkräften in keinem Verhältniſſe ſtand. Aba gab, ſobald er von dem Vorrücken der Deutſchen hörte, ſeinen erſten Plan auf. Er zog ſich tiefer in ſein Land zurück; erſt inmitten deſſelben wollte er dem feindlichen Heere begegnen und wähnte es vollſtändig hier zu vernichten.

So fand Heinrich die Grenzen Ungerns unvertheidigt; unbeläſtigt 1044.
erreichte er Oedenburg und kam in die Sumpfgegenden an der Repcze, deren rechtes Ufer er von den Ungern beſetzt ſah. Trotz dieſes Schutzes gelang es dem König, nachdem man während der ganzen Nacht längs des Flußes marſchirt war, auf einer Brücke und mit Benutzung einer Furt in der Frühe des folgenden Tags ſein Heer über den Fluß zu ſetzen. Die ungerſche Beſatzung zog ſich zurück und ſtörte auch den Uebergang des deutſchen Heeres über die Raab nicht. Kaum aber hatte man dieſen Fluß überſchritten, ſo ſah man die Ebene weithin von den Schaaren der Feinde erfüllt und zum Kampfe gerüſtet.

Die entſcheidende Stunde hatte geſchlagen. Der König ruft den Beiſtand Gottes und der Heiligen an, ermuntert mit feurigen Worten die Seinen, ergreift Schild und Schwerdt und führt ſelbſt das Heer gegen den Feind; mit heldenmüthiger Begeiſterung ſtürmt er voran, die Seinen ihm nach. Gleich beim erſten Angriff ſtäuben die Ungern wie Spreu auseinander, nicht einen Augenblick war der Ausgang des Kampfes zweifelhaft. Sei es nun, daß, wie die Altaicher Jahrbücher melden, ein Wirbelwind ſich plötzlich erhob und den Ungern den Staub in das Geſicht fegend den Angriff der Deutſchen unterſtützte; ſei es, daß Verrath in Abas Reihen herrſchte, wie ſpätere ungerſche Quellen andeuten: Heinrich gewann den vollſtändigſten Sieg faſt ohne Kampf und mit geringen Verluſten. Die Ungern, ſich nach allen Seiten durch die Ebene zerſtreuend, wurden mehrere Meilen verfolgt, und eine große Zahl von ihnen fiel unter dem Schwerdte der Deutſchen. Nachdem Heinrich den Befehl gegeben hatte von der weiteren Verfolgung abzuſtehen, ſchlug er auf dem Schlachtfelde das Lager auf und feierte ſogleich in demſelben ein großes Dankfeſt. Der König ſelbſt im Bußgewande und das ganze Heer warfen ſich auf die Knie und prieſen den Herrn, der ſie im Kampfe geführt und ihnen den Siegeskranz verliehen habe. Dann erhoben ſie ſich, fielen ſich unter Thränen in die Arme, entſagten allem Hader und gelobten ſich Friede und Freundſchaft für alle Zukunft. Die Schlacht war am 4. oder 5. Juli 1044; den Kampfplatz bezeichnen die älteſten Quellen nicht genau, nach einem ſpäteren ungerſchen Berichte war er bei Menfeu unweit Raab.

Ein ſo vollſtändiger Sieg mußte unmittelbar die Entſcheidung des Kriegs herbeiführen. Aba flüchtete ſich in die innerſten Theile ſeines Reichs; Heinrich ſetzte dagegen ſeinen Weg unbehindert nach Stuhlweißenburg, der ungerſchen Königsſtadt, fort, wo man ihm ſofort

1044. die Thore öffnete. Abas Gemahlin mit ihren Kindern und der ganze Schatz des Feindes fielen hier in die Hände des Siegers, der nun frei über die Krone Ungerns verfügen konnte. Aba wurde der königlichen Würde verluſtig erklärt und Peter auf den Thron des heiligen Stephan zurückgeführt; zum Schutze deſſelben, beſtimmte Heinrich, ſollte eine ſtarke baierſche Beſatzung im Lande zurückbleiben. Und als ob es mit den deutſchen Waffen noch nicht genug wäre, wurde auch deutſches Recht den Ungern gegeben. Es wird glaubhaft verſichert, daß Heinrich damals baierſches Recht den Ungern auf ihre beſondere Bitte verliehen habe. Die Bittenden werden König Peter und ſeine Höflinge geweſen ſein; unter dem baierſchen Recht hat man wohl nicht das alte Volksrecht, ſondern die Satzungen des in Baiern gültigen Landfriedens zu verſtehen.

Peter, obwohl er lediglich ein Geſchöpf der Milde des deutſchen Königs war und unter den Schutz deutſcher Arme und deutſcher Geſetze geſtellt wurde, fand dennoch für den Augenblick allgemeine Anerkennung im Lande. Aba wurde auf der Flucht verfolgt und eingeholt; jenſeits der Theiß ergriff man ihn in einer Kirche und ſchleppte ihn vor Peters Richterſtuhl, der ihn enthaupten ließ. Abas goldne Königslanze wurde Heinrich überliefert und von ihm als Weihgeſchenk für den heiligen Petrus nach Rom geſendet. Dort ſah man ſie lange am Grabe des Apoſtelfürſten hängen,*) und die Päpſte gaben ſpäter vor, der deutſche König habe mit dieſer Lanze das ungerſche Reich dem h. Petrus und ſeinen Nachfolgern übertragen wollen. Aber Nichts lag den Abſichten Heinrichs ferner; er ſah das Magyarenland lediglich als eine Provinz des deutſchen Reichs an, die durch ſeine Siege gewonnen. König Peter, der bald in aller Form ſeine Abhängigkeit von den Deutſchen anerkannte, war weſentlich in keine andere Stellung zum Reiche gekommen, als Herzog Bretiſlaw von Böhmen ſie nach ſeiner Demüthigung erhalten hatte.

Im Triumph führte Heinrich ſein Heer nach Baiern zurück; hier feierte er zu Regensburg ein neues Buß- und Dankfeſt mit Faſten und feierlichen Umzügen. Barfuß und in härenen Kleidern zog er zu allen Altären der Stadt und bekleidete jeden derſelben mit einer neuen ſeidenen Decke. Als dieſe Feſtlichkeiten beendet waren, eilte er nach Lothringen, wo ſeine Gegenwart dringend gefordert wurde, da Herzog Gottfried inzwiſchen hochverrätheriſche Verbindungen angeknüpft und alle Veranſtaltungen zu einem allgemeinen Aufſtande im Weſten

*) Später hing die Lanze an einer der Hauptthüren der Peterskirche.

getroffen hatte. Nicht nur hatte er die Lothringer zu einem Eide ver- 1044.
mocht, ihm drei Jahre hindurch gegen Jedermann zu dienen, ſondern auch mit dem Könige von Frankreich einen geheimen Bund geſchloſſen und ſich zugleich mit mehreren unzufriedenen Großen im romaniſchen Theile Burgunds gegen Heinrich verſchworen.

Sobald der König von Gottfrieds Verrath erfuhr, war er entſchloſſen, mit unnachſichtiger Strenge gegen den eidbrüchigen Fürſten einzuſchreiten. Er verſammelte einen Fürſtenrath — wahrſcheinlich zu Achen gegen Ende des Monats September — und beſchied den Herzog vor das Gericht ſeiner Gleichen. Der Verklagte erſchien und leugnete die gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen; aber umſonſt, indem man hinreichende Beweismittel in Händen hatte, um ihn des Verraths zu überführen. Die Fürſten verurtheilten ihn daher zum Verluſt ſeines Herzogthums und zur Haft, der er jedoch bald entlaſſen wurde, da er einen ſeiner Söhne als Geißel ſtellte. Dieſes Verfahren genügte, um Gottfried zu einem unverſöhnlichen Gegner des Königs zu machen, aber brach weder ſeinen Muth noch ſeine Kraft. Als bald darauf ſein vergeißelter Sohn ſtarb, ergriff Gottfried ſogleich die Waffen des Aufruhrs, fiel mit gewappneten Schaaren in Lothringen ein und durchzog in heißer Racheluſt plündernd das ganze Land. Zu derſelben Zeit ſtanden auch die Mißvergnügten in Burgund auf; an ihrer Spitze der Graf Reginold von Hoch-Burgund, ein Oheim der Königin Agnes, wie der Graf Gerold von Genf. Noch im Winter mußte ſich der König gegen die Aufſtändigen rüſten.

Gleich nach dem Weihnachtsfeſt, das Heinrich zu Speier gefeiert 1045
hatte, drang er mit einem ſtarken Heere in Lothringen ein. Er nahm Gottfrieds Burg Böckelheim bei Kreuznach und ließ ſie ſchleifen. Nirgends konnte ſich der rebelliſche Herzog halten und mußte bald darauf flüchtig das Weite ſuchen. Der König wandte ſich, da ſein Gegner ſo gut wie vernichtet war und er ſein Heer in dem von einer Hungersnoth heimgeſuchten Lande nicht länger ernähren konnte, noch im Januar nach Burgund. Auch hier hatten die Aufſtändigen nur mit geringem Glücke gekämpft. Graf Reginold hatte den Grafen Ludwig von Mömpelgard angegriffen, der mit Sophie, der zweiten Tochter Herzog Friedrichs von Lothringen und Pflegeſchweſter des Königs,*) vermählt war; er hatte Mömpelgard belagert, war aber

*) Giſela, die Mutter des Königs, hatte ihre beiden Nichten, Beatrix und Sophia, die Töchter Herzog Friedrichs, wie ihre eigenen Kinder nach dem Tode der Eltern erzogen.

1045. vor der Burg von Ludwig aufs Haupt geſchlagen und ſo geſchwächt worden, daß er ſich dem königlichen Gemahl ſeiner Nichte, als dieſer gegen Ende des Januars nach Solothurn kam, ſogleich freiwillig
23. Januar. ergab. Auch die anderen Aufſtändigen legten ihre Waffen nieder, und der König konnte nach kurzer Zeit Burgund beruhigt verlaſſen.

Heinrich nahm ſeinen Weg über Zürich (30. Januar) nach Augsburg; hierhin hatte er die lombardiſchen Fürſten beſchieden, und hier
Februar. berieth er mit ihnen die Angelegenheiten ihres Reichs, indem er ohne Zweifel ſein Erſcheinen in ihrem Lande in nahe Ausſicht ſtellte. Als er von Augsburg dann nach Freiſingen kam, erſchien eine Geſandtſchaft König Peters am Hofe und forderte Heinrich dringend auf nach Ungern zu kommen, da nicht allein die Treue des Volks gegen Peter wanke, ſondern auch ein Rückfall der Nation in das Heidenthum drohe. Der König verſprach das Pfingſtfeſt in Stuhlweißenburg zu feiern, nahm aber zunächſt ſeinen Weg nach Sachſen, wo er Oſtern zu feiern gedachte. Ueber Neuburg an der Donau (7. März) ging er nach Bamberg, wo er am Palmſonntage ſich aufhielt; zur Oſterzeit war er in Goslar. Viele Fürſten des Reichs waren hier um den König verſammelt, und wichtige Angelegenheiten wurden entſchieden. Vor Allem gab der König, wie früher bereits Baiern, ſo jetzt auch das Herzogthum Schwaben auf. Der lothringiſche Pfalzgraf Otto wurde mit Schwaben belehnt; es war dies der Lohn für wichtige Dienſte, die er mit ſeinem Hauſe dem Könige im Kampf gegen Gottfried geleiſtet hatte.*) Die bisher von Otto bekleidete Pfalzgrafſchaft ging auf deſſen Vetter Heinrich über und blieb ſo demſelben Hauſe erhalten. Die lothringiſchen Pfalzgrafen, die ihren Sitz zu Achen hatten, waren bereits durch ihre nahe Verwandtſchaft mit den Ottonen zu einer bevorzugten Stellung im Reiche gelangt und ſtiegen jetzt zu immer höheren Ehren hinan. Ihrem Geſchlechte gehörte damals der Herzog von Schwaben und der Erzbiſchof von Köln an, wie Herzog Kaſimir von Polen, der Sohn von Herzog Ottos Schweſter Richeza.**)

Gegen Pfingſten trat der König mit großem Gefolge die Reiſe

*) Otto überließ für die Belehnung dem Könige Duisburg und die Inſel Kaiſerswerth.

**) Nach einer vereinzelten Nachricht, die wohl auf die Altaicher Jahrbücher zurückzuführen iſt, ſoll Heinrich damals Oberlothringen an den Sohn des Grafen Balduin von Flandern übergeben haben. Der junge flandriſche Fürſt war an Heinrichs Hofe erzogen, und die Nachricht ſcheint nicht unglaubwürdig, obwohl ſie ſchwerlich auf eine förmliche Belehnung zu beziehen iſt.

nach Ungern an. Zu Regensburg beſtieg er ein Schiff und landete 1045.
bei Paſſau, um dort das Himmelfahrtsfeſt zu feiern. Die weitere Fahrt auf der Donau war durch höchſt eigenthümliche Umſtände bezeichnet. Als man hinter Grein an die gefürchteten Donauwirbel bei Struden kam, erſchien dem Biſchof Brun von Würzburg, welcher den König begleitete, auf einer hohen Felsklippe ein finſteres Geſpenſt und verkündete ihm ſein nahes Ende. In der That fand Brun bald darauf einen jähen Tod. Als nehmlich der König am Sonntag vor Pfingſten bei Berſenbeug anlegte, um einer Einladung der Gräfin Richilde auf ihre Burg zu folgen, und dort auf einen hohen Söller ſtieg, brach plötzlich das alte Gemäuer, überlaſtet wie es war, unter furchtbarem Krachen zuſammen, und der König ſtürzte mit ſeinen Begleitern in eine erhebliche Tiefe hinab. Er ſelbſt kam ohne erheblichen Schaden davon, aber Biſchof Brun und Andere vom Gefolge erlitten ſchwere Verletzungen, in Folge deren der Biſchof am Tage nach Pfingſten zu Berſenbeug ſtarb. Der König verlor in ihm einen ſeiner nächſten Verwandten und vertrauteſten Räthe; das reiche Bisthum Würzburg kam an Adalbero aus dem Hauſe der Grafen von Lambach, den Bruder des tapferen Markgrafen Gottfried von Kärnthen.

Indeſſen hatte der König ſeine Reiſe fortgeſetzt. An der ungerſchen Grenze wurde er mit den größten Ehren empfangen und ſo nach Stuhlweißenburg geleitet, wo er mit Peter unter glänzenden Feſtlichkeiten Pfingſten beging (26. Mai). Damals war es, daß ihm der Ungerkönig im Angeſicht des ganzen Volks mit einer goldenen Lanze ſein Reich übergab und das Volk Heinrich und deſſen Nachfolgern huldigte. Als dies geſchehen war, wurde wiederum Peter mit dem ungerſchen Reiche für ſeine Lebenszeit von dem deutſchen Könige belehnt. Unmöglich konnte auf eine förmlichere und feierlichere Weiſe die vollſtändige Abhängigkeit Ungerns vom deutſchen Reiche anerkannt werden; nur in der ausgeſprochenſten Botmäßigkeit von den Deutſchen glaubte Peter noch ſeine Herrſchaft erhalten zu können. Bei dem öffentlichen Mahle, das der Belehnung folgte, ſah man die Könige in dem herzlichſten Einverſtändniß bei einander; nach den Freuden der Tafel ließ der Unger ſeinem Gaſte und Schutzherrn die koſtbarſten Geſchenke und eine große Summe Geldes als Freundſchaftspfand überreichen. Heinrich nahm das Geld an und vertheilte es bis auf den letzten Heller unter die tapfern Krieger, die mit ihm im Jahre zuvor gegen Aba gefochten hatten. Als dieſe Feſtlichkeiten beendet waren, kehrte Heinrich in ſein Reich zurück. Schon am 3. Juni finden wir ihn wieder zu Perſchling bei Tuln.

1045. Herzog Gottfried hatte, obwohl er Lothringen hatte räumen müſſen, noch nicht die Waffen geſtreckt, war aber doch zu der Erkenntniß gekommen, daß es für den Augenblick unmöglich ſei, dieſem glücklichen Könige das Widerſpiel zu halten. Deshalb entſchloß er ſich, ſo fern von Reue auch ſeine Seele war, der Noth zu weichen und die Gnade des Königs anzuflehen. Als Heinrich im Juli an den Rhein kam, erſchien Herzog Gottfried an dem königlichen Thron, ſtellte ſeine Sache der Entſcheidung des Königs anheim und bat allein um Milde und Gnade. Das Urtheil der Fürſten fiel dahin aus, daß er als rückfälliger Rebell in enge Haft nach Gibichenſtein geführt werden ſollte. Der König fand keinen Grund, den Spruch der Fürſten zu mildern, und ſo wanderte nun auch Gottfried nach jenem hohen Thurm am ſteilen Ufer der Saale, wo ſchon ſo mancher deutſcher Herr — zuletzt Herzog Ernſt — zähneknirſchend darüber nachgedacht hatte, daß die alten Zeiten deutſcher Fürſtenmacht und ſtolzen Freiheitstrotzes verſtrichen ſeien, daß man in Tagen lebe, wo es gegen den Willen eines Einzelnen in deutſchen Landen keine Waffen mehr zu geben ſchiene.

Der König begab ſich vom Rheine nach Sachſen. Er mußte hier die Waffen gegen die Liutizen ergreifen, die abermals die Grenzen beunruhigt hatten; aber ein kurzer Feldzug genügte, um ſie zur Ruhe zu verweiſen. Sie verſprachen den herkömmlichen Tribut und verhielten ſich dann ein Jahrzehnd ruhig in ihren Wäldern und Sümpfen. Unſeres Wiſſens wurde damals wenig oder nichts in ihren Verhältniſſen geändert. Vornehmlich blieben die Markgrafen der Nordmark, einſt ſo gewaltig in den überelbiſchen Gegenden, auch jetzt dort ohne erhebliche Macht. Keine Mark war damals mehr verfallen und weiter herabgekommen als die ſächſiſche Nordmark, ſo daß kaum die Namen der Markgrafen noch in den Annalen erſcheinen. Wir wiſſen, daß in den Zeiten Heinrichs III. auf den jüngeren Bernhard hier ein Markgraf Wilhelm folgte; aber weder die Zeit der Belehnung noch die Familienverhältniſſe deſſelben laſſen ſich näher feſtſtellen. Auch die kirchlichen Einrichtungen lagen in den Gegenden, welche einſt den Brandenburger und Havelberger Sprengel bildeten, in dem tiefſten Verfall. Von Magdeburg aus war ſeit langer Zeit Nichts zur Herſtellung der Miſſion geſchehen. Bald aber erhielt von Bremen aus die Miſſion unter den Wenden einen neuen kräftigen Anſtoß. Es war im Sommer 1045, daß der König nach dem Tode des trefflichen Libentius den Propſt von Halberſtadt Adalbert auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Hamburg-Bremen erhob. Adalbert war einer vorneh-

men an der Saale heimischen Familie Sachsens entsprossen und selbst 1045.
den Ottonen weitläufig verwandt; ein Sohn des verstorbenen Grafen Friedrich und Bruder des Dedo, welchem der König zum Lohn für wichtige Dienste in den Ungernkriegen die Pfalzgrafschaft in Sachsen ertheilte, stand Adalbert durch Blutsfreundschaft oder Verschwägerung mit den meisten Fürsten des Landes in naher Verbindung. Stolzer indessen als auf seine fürstliche Würde war er auf seine geistlichen Weihen und das ihm übertragene Erzbisthum, welches er in blühendem Zustande erhielt, doch noch zu weit höherem Glanze zu erheben hoffte. Nirgends aber fand er seine Autorität weniger anerkannt, als unter den Wenden an der Ostsee; hier schien in dem weiten Missionsbezirk Bremens der unfruchtbarste Boden für die Saat des Evangeliums zu sein. Gerade dies lenkte hierhin zuerst seine Blicke, und mit dem brennenden Eifer seines feurigen Geistes machte er sich hier sogleich an die Arbeit. Die Umstände waren ihm überaus günstig; die alten Kirchen erstanden in den Ländern der Wagrier und Abodriten von Neuem, und selbst die starren Liutizen konnten sich bald des auf sie eindringenden Christenthums nicht länger erwehren.

Nachdem der König während des Septembers sich meist in Bodfeld aufgehalten und in den Wäldern des Harzes nach seiner Gewohnheit der Waidluft gepflegt hatte, nahm er seinen Weg nach Franken. Er hatte einen großen Reichstag nach Tribur berufen; denn die Zeit schien endlich gekommen, wo er, der drängendsten Sorgen entledigt, an größere Unternehmungen und vor Allem an die Romfahrt denken konnte, die schon so lange seinen Geist beschäftigt hielt. Aber ein neues und schlimmeres Hinderniß trat seinen Absichten entgegen. Auch er trug jenen verderblichen Keim in sich, der alle Kinder Giselas in frühen Jahren die Beute des Todes werden ließ; so frisch und kühn sich sein jugendlicher Geist aufschwang, die Kraft seines Leibes war schon gebrochen. Auf dem Wege nach Tribur erkrankte Heinrich plötzlich so schwer, daß man an seiner Genesung verzweifelte. Der Reichstag, der ohne ihn nicht abgehalten werden konnte, löste sich auf, und nicht ohne große Sorgen kehrten die bereits versammelten Fürsten nach Hause zurück. Ganz andere Gedanken bewegten sie jetzt, als die Romfahrt. Wie stand es um die Zukunft des Reichs, wenn Heinrich seinen Leiden unterliegen sollte? Er war noch ohne männliche Nachkommenschaft — eben damals hatte ihm Agnes das erste Kind in einer Tochter geschenkt — es lebte Keiner des königlichen Hauses mehr im weltlichen Stande; Nichts war über die Nachfolge im Reiche bestimmt. Indem die Fürsten die große Frage vielfach bei sich erwogen, erklär-

1045. ten ſich die Herzöge Otto von Schwaben und Heinrich von Baiern für die Wahl des lothringiſchen Pfalzgrafen Heinrich, und die meiſten Biſchöfe ſchloſſen ſich ihnen an. Indeſſen zeigten ſich bald dieſe Sorgen als eitel; der König genas wider Aller Erwarten, obwohl ſeine Geſundheit ſich ſeit dieſer Zeit niemals wieder recht befeſtigte. Als ihm die nöthigen Kräfte zurückgekehrt waren, begab er ſich von Franken nach Sachſen und verlebte die Weihnachtszeit zu Goslar.

1046. Wie ein Unglück ſelten allein zu kommen pflegt, ſo folgte ſich auch jetzt raſch nacheinander eine Reihe trauriger Ereigniſſe, welche die Seele des Königs beunruhigten und ihn größere Unternehmungen zu vertagen nöthigten. Mehrere Jahre hindurch hatte das ganze nördliche Deutſchland von Mißwachs und Theurung ſchwer gelitten; die Folge waren weitverbreitete Seuchen, welche, als der Winter von 1045 auf 1046 mit ſehr ſtrenger Kälte eintrat, in entſetzlicher Weiſe um ſich griffen. Eine furchtbare Noth brach aus, an deren Nachwehen man viele Jahre zu leiden hatte; eine unerhörte Sterblichkeit erſchreckte und verwirrte alle Gemüther. Kaum hatte man ſich ein wenig von dieſen Leiden erholt, als in mehreren volkreichen Städten wie nach Verhängniß faſt gleichzeitig große Brände entſtanden, die mit um ſo verheerenderer Gewalt um ſich griffen, da die Wohnhäuſer noch ſämmtlich aus Holz aufgeführt zu werden pflegten. Am Palmſonntag wurde Hildesheim von einer furchtbaren Feuersbrunſt heimgeſucht; im Sommer gingen faſt ganz Mainz und Regensburg in Flammen auf. So häufte ſich Noth auf Noth, und überall war die Hülfe des Königs erforderlich.

Auch Herzog Gozelo von Niederlothringen war von der herrſchenden Seuche dahingerafft; ſein Tod veranlaßte den König ſich gegen Oſtern nach dem Weſten zu begeben und das Feſt zu Utrecht zu feiern. Der dortige Biſchof Bernold, der Nachfolger Adelbolds, genoß große Gunſt bei Hofe; zum nicht geringen Verdruße des Grafen Dietrich von Holland, der von ſeinem Vater die Feindſchaft gegen die Utrechter Biſchöfe und das Streben ſeine Macht in Friesland auszubreiten ererbt hatte.*) Als daher der König die durch Gozelos Tod erledigte Grafſchaft in Drenthe an Biſchof Bernold verſprach, griff der Graf flugs zu den Waffen und ſuchte ſich mit Gewalt des dem Biſchofe zugeſagten Lands zu bemächtigen. Aber gleich nach Oſtern rückte der König mit einem Heere gegen Dietrich an und nöthigte ihn ſeinen Raub auszuliefern; durch eine Urkunde, am 22. Mai zu Achen

*) Vgl. S. 141. ff.

erlaſſen, übertrug dann der Könlg die beſtrittene Grafſchaft dem 1046.
Biſchof.

Gozelos Tod war auch auf Gottfrieds Gefangenſchaft von Einfluß. Theils die Vorſtellungen angeſehener Männer am Hofe, theils der eigene Wunſch des Königs, ſich den tapferen Mann zu verſöhnen, bewogen ihn, Gottfried gegen vollgültige Bürgſchaft der Haft auf Gibichenſteln zu entlaſſen. Gottfried mochte hoffen, daß der König jetzt nach Gozelos Abſcheiden geneigter ſein werde, ſeinen Anſprüchen auf das ganze Lothringen zu genügen; er bezwang ſeinen Stolz und bequemte ſich zu einer demüthigenden Scene, durch welche er, wie es ſcheint, ſeine lange verfolgten Abſichten zu erreichen glaubte. Er warf ſich im Mal zu Achen ſcheinbar reumüthig dem König zu Füßen und bat um deſſen Verzeihung und Gnade. Der König verzieh ihm nicht allein, ſondern gab ihm auch, die früheren Fehle vergeſſend, ſein altes Herzogthum Oberlothringen zurück. Wenn ſich aber Gottfried auf ganz Lothringen Rechnung gemacht hatte, ſo ſah er ſich abermals getäuſcht. Denn bald darauf verlieh der König Unterlothringen an Friedrich, einen Bruder des Herzogs von Baiern; das von Gottfrieds Vorfahren verwaltete Herzogthum fiel damit den Luxemburgern zu, den alten Feinden ſeines Hauſes. Und als ob es mit dieſer Demüthigung nicht genug wäre, wurden überdies die Biſchöfe von Verdun mit der Grafſchaft in ihrer Stadt belehnt, welche ſeit undenklichen Zeiten dem Hauſe Gottfrieds zugeſtanden hatte. Mehr bedurfte es nicht, um aufs Neue den ganzen Zorn des ehrgeizigen und kräftigen Mannes zu reizen. Nur mit Mühe hielt er ſich von einem neuen gewaltſamen Ausbruche ſeiner wilderregten Leidenſchaft zurück. Allein der Gedanke, daß er bald freieren Raum ſeine Rache zu kühlen finden würde, konnte ihn bewegen für den Augenblick ſeinen Grimm zu bezwingen. Denn ſeit die dringendſte Noth des Volkes und Landes beſeitigt war, hatte der König friſchen Muths die Vorbereitungen zum Römerzug wieder aufgenommen, und es war Niemandem mehr verborgen, daß er in Bälde den deutſchen Boden verlaſſen würde.

Von Achen ging der König an den Rhein zurück und zog dann ſogleich nach den thüringiſchen Marken. Er hatte hier eine Erbſchaft anzutreten, die ihm durch einen überaus ſchmerzlichen Todesfall zugefallen war. In den erſten Tagen des Jahres war auch der treffliche Markgraf Eckard von Meißen geſtorben, der treue Freund und Waffenbruder des jungen Königs, dem er wie wenig anderen Fürſten vertraute. Mit Eckard ſtarb ein Geſchlecht aus, das lange mit großem Ruhm in der thüringiſchen Oſtmark gewaltet und die Ehre

1046. des Reichs in den größten Fährlichkeiten tapfer vertheidigt hatte. Die Mark ging auf den Grafen Wilhelm von Weimar über, den älteſten Sohn jenes Grafen Wilhelm, der in den Thronkämpfen Ottos III. und Heinrichs II. eine hervorragende Rolle geſpielt hatte. Der ungemein reiche Allodialbeſitz des Geſchlechts, beſonders von den großen Schenkungen Ottos III. herrührend, fiel durch Eckards Teſtament an den König, der einen Theil deſſelben zu einer Schenkung an ſeine Gemahlin beſtimmte. Als der König damals ſelbſt nach Meißen ging, um dieſe Angelegenheiten zu ordnen, berief er zugleich dorthin einen Fürſtentag, der am 1. Juli gehalten wurde.

Nicht nur viele Fürſten Thüringens und Sachſens waren zu dieſem Tage erſchienen, ſondern auch die Herzöge Bretiſlaw von Böhmen und Kaſimir von Polen. Mit ihnen kam ein Pommernfürſt, ein neuer, am königlichen Hofe bis dahin nie geſehener Gaſt; Zemitzlo war ſein Name. Schon einige Tage zuvor hatten ſich dieſe ſlawiſchen Fürſten dem Könige zu Merſeburg vorgeſtellt und ihn aufgefordert, zwiſchen ihnen erwachſene Streitigkeiten zu ſchlichten; der König hatte ſie nach Meißen beſchieden, damit die ſächſiſchen Fürſten dort ihre Sache entſcheiden könnten. Wir kennen die ſtreitigen Punkte nicht näher, aber in der wachſenden Macht Herzog Kaſimirs wird ohne Zweifel ihr Urſprung zu ſuchen ſein. Es war nehmlich dieſem Fürſten inzwiſchen gelungen, ſich aller polniſcher Länder zu bemächtigen und zuletzt auch der Herrſchaft des Meczlaw in Maſowien ein Ziel zu ſetzen; weniger durch deutſchen Beiſtand, als durch die Unterſtützung ſeines Schwagers Jaroſlaw, des ruſſiſchen Großfürſten von Kiew, hatte er dies erreicht. Sobald ſich aber Kaſimir in dem alten Beſitz der Piaſten geſichert ſah, warf er ſeinen Blick auf jene fremden Länder, die einſt ſein Großvater erobert, ſein Vater eingebüßt hatte. So wird er damals auch die Oberherrſchaft über Pommern beanſprucht und die Auslieferung Schleſiens vom Böhmen gefordert haben. Der Spruch des Königs und ſeiner Fürſten iſt uns nicht überliefert; nur das wiſſen wir, daß Schleſien dem Böhmen blieb, während Pommern wenig ſpäter wieder in Abhängigkeit von den Piaſten erſcheint. Wie dem auch ſein mag, ſoviel iſt klar, daß dieſe Fürſten des Oſtens alle in gleicher Weiſe die Oberherrſchaft des deutſchen Königs über ſich anerkannten; es wird ausdrücklich berichtet, daß ſie Heinrich Tribut brachten und ihn durch koſtbare Geſchenke ehrten.

Noch nie war das Anſehen des deutſchen Reichs im öſtlichen Europa größer geweſen als damals, ſelbſt nicht in den goldenen Zei-

ten Ottos I. Und um ſo mehr ſchien hier die gewonnene Stellung 1046
geſichert, als ſich zugleich der von Konrad geſchloſſene Bund mit der Hauptmacht des ſcandinaviſchen Nordens nicht nur erhielt, ſondern ſogar feſter und feſter zog; ſelbſt dann noch als Hördeknud, der Schwager König Heinrichs durch ſeine erſte Ehe, im Jahre 1042 ohne Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen, in frühen Jahren ein unerwartetes Ende fand. Der Fall war ſchnell eingetreten, den Hördeknud und Magnus in ihrem Erbvertrage vorausbedacht hatten,*) ſo wenig er damals zu fürchten ſchien. Der Mannsſtamm Gorms des Alten war erloſchen, und der Norweger Magnus, der Sohn Olafs des Heiligen, vereinigte das däniſche Reich mit Norwegen. Es zeigte ſich ſogleich, daß der junge Norwegerfürſt — er zählte damals erſt ſiebzehn Jahre — wie er in allen Dingen in die Fußtapfen Knuds des Großen trat, ſo auch den Bund mit den Deutſchen zu erhalten gewillt ſei; eine ſeiner erſten Sorgen war ſich mit dem Erzbiſchof von Bremen zu verſtändigen und ſeine Schweſter Wulfhild an Ordulf, den Sohn des Sachſenherzogs Bernhard, zu vermählen. Dann griff er, von den Sachſen unterſtützt, die heidniſchen Wenden an der Oſtſee an, verwüſtete die Jomsburg und beſiegte Ratibor, den mächtigſten Fürſten der Abodriten, welcher in dieſem Kampfe das Leben verlor. Ratibors Söhne ergriffen zwar, um ihren Vater zu rächen, die Waffen und drangen Anfangs bis tief in Jütland ein; aber Magnus zog ihnen entgegen, drängte ſie zurück, und ſüdlich von Heidaby an der Skotbargara kam es am 28. September 1043 zu einem furchtbar blutigen Kampfe. Auch hier fochten mit den Norwegern und Dänen ſächſiſche Krieger; vor ihrer vereinten Macht erlagen die Feinde. Faſt das ganze Wendenheer blieb auf dem Platze, die acht Söhne Ratibors fanden ſämmtlich in der Schlacht den Tod. „Eine Raſte weit," ſang der Skalde Thiodolf, der Begleiter des Norwegers, „lag die Haide mit Leichen flüchtiger Wenden bedeckt." Der Sieg des jungen Norwegerhelden galt für ein Wunder des heiligen Olaf, der zur Verherrlichung der chriſtlichen Kirche und zum Ruhm ſeines Sohnes die götzendieneriſchen Wenden vernichtet habe. Durch die Empörung des Svend Eſtrithſon, eines Schweſterſohns Knuds des Großen, in ſeiner däniſchen Herrſchaft gefährdet, mußte Magnus in der Folge den Wendenkrieg aufgeben; aber den Kampf gegen die letzten Reſte des wendiſchen Götzendienſtes nahm mit friſcher Kraft Erzbiſchof Adelbert auf, und der Norweger blieb der Bundesgenoſſe der Sachſen.

*) Vgl. S. 290.

1046. Nach welcher Seite man auch den Blick wenden mag, überall erſcheint das Reich damals in geſicherter, glücklicher Lage. Von der Wuth des unbändigen Vikingerthums hatte es wenig mehr zu beſorgen, ſeitdem an den Geſtaden der Nord- und Oſtſee ein chriſtlicher, ihm befreundeter König herrſchte und bis in die Schneefelder Finnmarkens hinauf der deutſche Name in Anſehen und Ehren ſtand. Nach Oſten ſaßen weithin tribut- und dienſtpflichtige Fürſten, wie in den waldreichen Ebenen an der Warthe und Weichſel, ſo in den weiten Haiden an der Theiß bis hinauf zu den zackigen Gipfeln der hohen Karpathen; an die unterworfenen Stämme der Slawen und Magyaren grenzte im fernen Oſten das weite Reich des Großfürſten von Kiew, der immer aufs Neue die Freundſchaft des deutſchen Königs ſuchte. Im Weſten waren bis zur Rhone die Grenzen des Kaiſerreichs vorgerückt, bis mitten hinein in die Länder romaniſcher Zunge, während durch ganz Frankreich die Mönche von Cluny den Ruhm des frommen Königs verkündeten, deſſen Gemahlin an den Ufern der Garonne ihre Heimath hatte. Zugleich diente williger als je der Süden. Nirgends war hier nach Kaiſer Konrads Tode der Verſuch erneuert worden, das deutſche Joch abzuſchütteln. Markgraf Bonifacius, der mächtigſte Fürſt des mittleren und nördlichen Italiens, war der Gemahl jener Beatrix, die am deutſchen Hofe als Schweſter König Heinrichs erzogen war. Waimar von Salerno, gefürchtet durch ſeine normanniſchen Kriegsſchaaren im ganzen Süden der Halbinſel, ſchickte jährlich zweimal Beweiſe ſeiner Ergebenheit und Treue dem König über die Alpen. Ein Wort Heinrichs hatte genügt, um einem erbitterten Bürgerkriege in Mailand ein Ziel zu ſetzen; zum Nachfolger jenes gewaltigen Aribert hatte er einen Kleriker von niederer Geburt und geringer theologiſcher Bildung — ſein Name war Guido — erwählt, der kaum ein anderes Verdienſt hatte, als daß er das beſondere Vertrauen des Königs beſaß und ihm ganz der rechte Mann ſchien, die heißblütigen Mailänder mit ſcharfem Zügel zu bändigen. Als Erzbiſchof von Ravenna ſetzte der König einen Kölner Prieſter, Wigger mit Namen, im Jahre 1044 ein und zwei Jahre ſpäter wieder ab; weder die Einſetzung noch die Entfernung dieſes Prieſters rief im Exarchat eine abſonderliche Bewegung hervor. Ueberall war in Italien Ruhe, und das Volk ſchien ſeine Natur verändert zu haben.

Welche Kämpfe hatten noch die nächſten Vorgänger des Königs nach allen Seiten zu beſtehen gehabt, um den Prinzipat unſerem Volke im Abendlande zu ſichern; jetzt war jeder Widerſtand erſtorben, Eu-

ropa ſchien ſich der deutſchen Obermacht gleich wie einer erkannten 1046.
Nothwendigkeit zu beugen. Und indem ſo die äußere Macht des Reichs zu einer nie erreichten Höhe ſtieg, nahm zugleich im Innern die königliche Gewalt den reißendſten Aufſchwung. Die Idee des Reichs begann ſchon die provinciellen Intereſſen ganz in den Hintergrund zu drängen; das allgemein nationale Bewußtſeln überwältigte, wie es noch nie geſchehen war, die alteingewurzelten Antipathien der Stämme gegeneinander; die Nation fühlte ſich nun einmal eins und zuſammengehörig. Damit aber wurde der Selbſtſtändigkeit des deutſchen Fürſtenthums mehr und mehr der Boden entzogen, auf dem es erwachſen war und allein gedeihen konnte. Wer könnte verkennen, wie viel es in den letzten Jahrzehnden an ſeiner alten Bedeutung verloren hatte! Schon war es einmal nahe daran geweſen, daß das Herzogthum ganz beſeitigt wurde; und wenn auch Heinrich dieſe Idee ſeines Vaters, wie manche andere, bald aufgab, ſo war doch das Herzogthum unter ihm nur ein Schattenbild des alten Stammfürſtenthums. Dieſe Fremdlinge, die er als Herzöge über die Provinzen des Reichs ſetzte, was waren ſie anders als gerade die ergebenſten und dienſtwilligſten Diener des Königs? Wohin jetzt jede Auflehnung gegen den Willen des Königs, jede Behauptung eines vermeintlichen Rechtsanſpruchs gegen ihn führte, hatte deutlich Gottfrieds Beiſpiel gezeigt, des mächtigſten, tapferſten und erfahrenſten Fürſten in Deutſchland. Da war es nicht zu verwundern, wenn die jungen Herrn der vornehmen Häuſer wetteifernd um die Gunſt des Königs buhlten und ſich in ſeinen Dienſt drängten, wohin ſie Gewinn und Ruhm lockten, wo Auszeichnungen und Ehren aller Art ihnen winkten.

Sollen wir noch von der Kirche und ihren Häuptern reden? Gewiß der König ehrte ſie, wie ſie ſeit geraumer Zeit kein Fürſt der Welt geehrt hatte; in keinem Punkte war er ſeinem Vater unähnlicher, als in ſeiner Devotion gegen den Klerus. Aber dennoch konnte von einer ſelbſtſtändigen Stellung der Kirche gegen das weltliche Regiment keine Rede ſein; ſie war vielmehr ganz in die Hände des Königs gegeben, von allen Banden der zeitlichen Macht umſtrickt, mit allen Intereſſen des Reichs unauflöslich verknüpft. Mehr noch als der Lehnseid, welcher jetzt regelmäßig von den Biſchöfen gefordert wurde, feſſelte ſie ihre geſammte Lage und Stellung an den Thron und die Perſon des Königs. Als Heinrich den Abt Halinard vom Benignuskloſter zu Dijon, den Nachfolger des h. Wilhelm und einen der ſtrengſten Mönche im Sinne Clunys, zum Erzbiſchof von Lyon

1046. erhob und der Mönch sich weigerte den seinem Gelübde widersprechenden Eid zu leisten, überzeugten ihn seine Räthe leicht, daß es eines eidlichen Gelöbnisses gar nicht bedürfe, um sich der Treue Halinards zu versichern. — Vielleicht gab es unter allen Bischöfen des Reichs Keinen, der sich seiner geistlichen Würde mehr bewußt war, als der alte Bischof Wazo von Lüttich. Als derselbe einst vom Könige nach seiner Meinung ungebührlich behandelt wurde, warf er ihm in gereizter Stimmung vor, wie wenig sich dieses Verfahren gegen einen mit dem h. Oehl gesalbten Bischof gezieme; und als der König ihm solchen Trotz verwies und fortfuhr: „Auch ich bin als Herrscher mit dem h. Oehl gesalbt," gab Wazo zur Antwort: „Du bist gesalbt zum Tödten, ich um lebendig zu machen; und so viel besser Leben als Tod, so viel höher steht meine Salbung als deine." Und doch war es derselbe Wazo, der sagte: „Wenn der König mir jemals so zürnen sollte, daß er mir das rechte Auge ausreißen ließe, so würde ich doch das linke nur zu seinem Vortheile und in seinem Dienste gebrauchen;" es war derselbe Wazo, der seine Umgebung Untreue gegen den König als das größte aller Verbrechen ansehen lehrte. Gewiß hatten die Cluniacenser von der Würde und Freiheit der Kirche sehr hochgespannte Vorstellungen, aber dennoch standen auch sie für den Augenblick ganz unter dem Einflusse Heinrichs und der Idee, die er von seiner kaiserlichen Gewalt hegte.

Niemals hat es einen deutschen König gegeben, der mit größerer Macht umkleidet die Romfahrt antrat. Ueberall waren diesem glücklichen und siegreichen Heldenkönige die Wege gebahnet, als er auszog; wie im Triumphzuge konnte er aus dem Herzen Deutschlands sein Heer bis vor die Thore der ewigen Stadt führen. Das seinem Haupte bestimmte Diadem war nicht ein leeres Symbol einer idealen Superiorität, sondern das gewichtige Zeichen einer realen Macht, wie sie nie seit den Tagen Karls des Großen ein Sterblicher besessen hatte. Wenn jemals, so schien das Kaiserthum jetzt eine Wahrheit werden zu sollen; mit allen seinen alten Ansprüchen auf Weltherrschaft trat es unverhüllt auf, und solchen Ansprüchen stand eine Macht zur Seite, der kein Widersacher mehr furchtbar sein konnte.

Es war im Sommer 1046, als das Aufgebot zur Romfahrt durch die deutschen Gaue lief und zugleich des Königs Sendboten nach allen Seiten die Lombardei durchzogen, um ihm den Weg zu bereiten. Er selbst begab sich von Meißen nach Speier, besuchte hier noch einmal das Grab seiner Eltern und den mehr und mehr sich erhebenden Dom, zu dessen Vollendung er das Kapitel reichlich aus-

ſtattete, ehe er den deutſchen Boden verließ. Von Speier zog der 1046.
König in den letzten Tagen des Auguſt nach Augsburg, wo ſich die Fürſten und Biſchöfe des Reichs mit ihren Vaſallen inzwiſchen geſammelt hatten. Ein unermeßliches Heer folgte ihm, als er gleich nach Mariä Geburt (8. September) von Augsburg aufbrach. Von der freudigſten Stimmung war Alles beſeelt, und luſtig werden die Banner in den Lüften geflattert haben, als man den Brennerpaß überſtieg. Einige Tage verweilte der König in Verona, dann zog er nach Pavia und fand hier die beſte Aufnahme. Wie war doch der Haß dieſer Stadt gegen die Fremdherrſchaft jetzt geſchwunden!

Ueberall in der Lombardei jubelte man über die Ankunft des Königs. Als glücklicher Sieger gefeiert, als ſtrenger Regent geachtet und gefcheut, als der mächtigſte Fürſt auf Erden verehrt, erſchien er in der friſchen Geiſteskraft der erſten Mannesjahre, um die höchſte Ehre hienieden zu empfangen und zugleich ein Werk zu vollenden, das unſterblichen Ruhmes gewiß ſei; denn ſeine Romfahrt ſollte auch der Beginn der großen Kirchenreinigung werden und die Reform vor Allem in Rom ihren Anfang nehmen.

10.

Heinrichs III. erſter Zug nach Italien.

a. Heinrichs Kaiſerkrönung und Kirchenreform.

Der langerſehnte Zeitpunkt war endlich eingetreten, wo die ſo oft verheißene große Reform der Kirche angegriffen, ihre offenliegenden Schäden geheilt werden ſollten. Daß zwiſchen dem factiſchen Zuſtand der Kirche und den allgemein anerkannten kanoniſchen Beſtimmungen ein ſchreiender Widerſpruch obwaltete, der ſich nicht länger verdecken ließ, konnte Niemand in Abrede ſtellen; Jedermann, der es ſehen wollte, ſah klar, daß faule Flecken am Leibe der Kirche waren und mit dem ſcharfen Eiſen eingeſchnitten werden mußte, wenn nicht der ganze Organismus unrettbar untergehen ſollte.

Als die beiden großen Grundübel, auf welche alle Mißſtände der Kirche zurückzuführen ſeien, hatten die Jünger Clunys, mit der

1046. Schule des heiligen Romuald hierin übereinstimmend, längst die Simonie und den Nicolaitismus bezeichnet. Unter jener verstand man den allgemein verbreiteten Wucher mit den geistlichen Stellen, alles Kaufen und Verkaufen kirchlicher Aemter und Würden; unter diesem dagegen alle fleischlichen Vergehungen des Klerus gegen das durch die Kirchengesetze gebotene Cölibat von der durch die weltlichen Gesetze und die Sitte erlaubten Ehe hinab bis zu den widernatürlichsten Verirrungen der Sinnlichkeit. Obschon weder Simonie noch Nicolaitismus sich jemals auf ein dogmatisches System gegründet hatten oder als kirchliche Lehre vertheidigt waren, bezeichnete man sie geradezu als Häresien und alle, die sich mit ihnen befleckt hatten, als Häretiker. Eine Kirchenreformation konnte nach den Gesichtspunkten der Zeit keine andere Bedeutung haben, als von diesen beiden Grundübeln die Kirche zu heilen.

Die nicolaitische Ketzerei trat ohne Frage nirgends in abschreckenderer Gestalt hervor und war nirgends weiter verbreitet, als in Italien. Ein verheiratheter Bischof war hier keine seltene Erscheinung, die untere Geistlichkeit lebte fast durchweg in der Ehe; man erlebte es täglich, daß die Priestersöhne nicht allein das Erbgut ihrer Väter erhielten, sondern auch das Kirchengut, dessen Nießbrauch jene gehabt, als ihr Erbtheil in Anspruch nahmen. Und wohl konnte man noch diejenigen Kleriker preisen, die eine eheliche Gemeinschaft suchten; denn sie erschienen als Engel des Lichts gegen jene versteckten Sünder, die scheinbar den Kirchengesetzen genügend in den abscheulichsten Lüsten lebten. In Deutschland und Frankreich war zwar die Zahl der verheiratheten Bischöfe und Domherren geringer, als jenseits der Alpen, aber in der Fülle des Reichthums schwelgend führten doch auch hier nur Wenige von ihnen ein der Strenge der Kanones und den Forderungen der mönchischen Eiferer entsprechendes Leben. Daß die Landgeistlichkeit auch hier größtentheils in der Ehe lebte, war eine unbestrittene Thatsache; weder die weltlichen Gesetze hinderten es, noch verbot es die Sitte, und die Kirche selbst hatte in dieser Beziehung von jeher große Nachsicht geübt. Die verheiratheten Priester waren sich namentlich in Deutschland kaum der Verletzung ihrer Amtspflicht bewußt, während die Cluniacenser und die Jünger Romualds in Italien und Frankreich die Gewissen zu schärfen unablässig bemüht waren.

So anstößig aber auch die Uebertretungen der auf das Cölibat gerichteten Kirchengesetze waren, dennoch erschienen sie erträglich gegen den fluchwürdigen Handel, der aller Orten mit den geistlichen Aem-

tern und Würden getrieben wurde. Offen verkauften die Herrscher 1046.
die Bisthümer und Abteien, wie die Bischöfe die unteren geistlichen Stellen. Wahl, Belehnung und Weihe fiel selten dem Würdigsten, häufig dem Untauglichsten zu, wenn er zugleich der Meistbietende war. Man gewöhnte sich die geistlichen Stellen lediglich als einträgliche Pfründen und einflußreiche Beamtungen anzusehen, bei denen es auf geistliche Würde und einen rechtschaffenen Wandel wenig ankäme. Das Kirchenamt wurde mehr und mehr zu einem Privilegium der Hofgunst und des Wohlstands, und die Schwelgerei des Reichthums erstickte im Klerus nur allzuoft jede Empfänglichkeit für die himmlischen und göttlichen Dinge. Unter dem simonistischen Klerus mußte mit Nothwendigkeit die gesammte Kirche verweltlichen und allmählich zu einer äußerlichen Zuchtanstalt für politische oder hierarchische Zwecke herabsinken.

Nirgends war vordem die Simonie weiter verbreitet gewesen, als in Frankreich; aber gerade hier fing man zuerst an, sich aus dem allgemeinen Verderben herauszuarbeiten. Man gedieh sogar hier und da wieder zu der Besetzung der Bischofsstühle durch freie Wahl des Klerus, der Stiftsvasallen und der Gemeinde. Es war das einerseits eine Folge der Bestrebungen Clunys, andererseits der freieren Stellung, welche der französische Klerus gegen die weltlichen Gewalten gewonnen hatte. Denn so weit diese mit ihrem Einfluße reichten, gab es auch in Frankreich simonistische Gräuel der schlimmsten Art. Wie gebunden damals der deutsche Klerus an die Krone war, wie die kanonischen Wahlen unter Heinrich II. und Konrad II. fast alle Geltung in Deutschland verloren, wie diese Kaiser sich sogar die Besetzung der Bisthümer unbedenklich zu einer reichen Einnahmequelle machten, ist früher ausführlich dargethan; man wird sich daher nicht zu verwundern haben, daß auch in Deutschland die Simonie weit um sich gegriffen und daß das vom Throne gegebene Beispiel weithin Nachahmung gefunden hatte. Wenn Deutschland dennoch die würdigsten Bischöfe und Priester im Abendlande aufwies, so lag der Grund allein darin, daß sich bei weitem mehr wahre Frömmigkeit, tiefere Achtung vor dem Heiligen, größere Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit in unserem Volke fand, als in den andern Nationen. Ehe Heinrich III. seine gewaltige Stimme erhob, war die Simonie vom deutschen Klerus in seiner Gesammtheit wohl kaum als ein kirchliches Vergehen klar erkannt worden; jetzt erst fing man an, sie als den Hauptschaden des kirchlichen Lebens zu begreifen, und hörte aufmerksamer auf die Lehren Clunys, die bis dahin nur in Lothringen eine

1046. allgemeinere Verbreitung gefunden hatten; jetzt drangen sie auch in das innere Deutschland ein und gewannen sich trotz mannigfachen Widerspruchs gegen das fremdländische Wesen doch in weiteren Kreisen Zustimmung und Anerkennung.

In keinem Lande hatte — darüber sind alle Stimmen einig — auch die Simonie so furchtbar um sich gegriffen und so üble Wirkungen hervorgerufen, wie in Italien. Nirgend stand die Kirche reicher, glänzender, mächtiger da, aber nirgends war sie zugleich allen Mächten der Welt so anheimgefallen. Das erschreckendste Bild von dem kläglichen Verfalle des geistlichen Lebens in Italien entwerfen die Zeitgenossen mit so übereinstimmenden Zügen, daß die Wahrheit desselben keines weiteren Zeugnisses bedarf. Selbst daß seit einer Reihe von Jahren viele Bisthümer der Lombardei fast regelmäßig mit deutschen Geistlichen besetzt waren, hatte die gräuliche Verweltlichung des lombardischen Klerus nicht gehemmt; es scheint vielmehr sich auch hier bewahrheitet zu haben, daß Italiens Luft und Himmel das gefährlichste Gift für die deutsche Sitte ist. Das Aergerniß, welches der simonistische Klerus Italiens der Kirche bot, war himmelschreiend, und da es doch noch tiefere Gemüther in der Welt gab, mußten sich auch Stimmen des Unmuths und der zürnenden Klage darüber erheben. Wie lange hatte der alte Romuald, die Strafen Gottes verkündend, die Halbinsel durchzogen! Als der Tod seinen Wanderungen und Bußpredigten ein Ziel steckte, setzten seine Jünger sein Werk unverdrossen fort. Die dem Eremitenthum verwandten klösterlichen Ordnungen, welche Romuald den Seinen auferlegt hatte, wollten sich mit den streng gesellschaftlichen Satzungen Clunys nicht zusammenschicken; dennoch blieb das Beispiel der großen französischen Mönchscongregation auf die Stiftungen Romualds nicht ohne Einfluß. Jene Einsiedlercolonien, die er begründet hatte, traten in einen festeren Verband, dessen Vorort Camaldoli im hohen Apennin bei Arezzo wurde. Ein Schüler Romualds gründete dann den Eremitenconvent zu Fonte Avellana bei Gubbio in Umbrien, welcher die Strenge Camaldolis noch zu überbieten suchte und bald der Vorort einer neuen Congregation wurde. Wenig später entstand die Stiftung Johann Gualberts zu Valombrosa bei Florenz, eine dritte Congregation von Einsiedlermönchen mit sehr verwandten Einrichtungen. Und schon gingen auch mehrere ältere und reiche Klöster Italiens auf Romualds Lehren ein und änderten nach ihnen ihre Disciplin und ihre Satzungen. So wurde der heilige Abt Guido in dem berühmten Kloster Pomposa bei Ravenna der Begründer einer ganz neuen Ordnung; so entfaltete sich in

der großen Abtei des heiligen Vincentius am Volturno ein beſſeres 1046.
und höheres Leben. Der Kampf gegen die verweltlichte Kirche, gegen den ſimoniſtiſchen und nicolaitiſchen Klerus, gegen die üppigen und faulen Mönche alten Schlages war die Aufgabe aller dieſer von Romualds Beiſpiel angeregten Congregationen und Klöſter; zu dieſem Kampfe reichten ſie ſich brüderlich die Hände, wie ſie auch ſonſt kleinliche Eiferſüchteleien trennen mochten, und verſtändigten ſich ſelbſt mit den Cluniacenſern, welche ſeit den Tagen des heiligen Wilhelm in Nord- und Mittel-Italien feſtere Verbindungen gewonnen hatten. An Bußpredigten und Weckrufen fehlte es im Lande nicht; aber ſie dienten nur dazu die Schäden der Kirche immer ruchbarer und augenfälliger zu machen, ohne daß an ihre Heilung gedacht werden konnte. Denn was vermochte die Stimme jener Eremiten und Mönche gegen die ungeheure geiſtliche und weltliche Macht, welche dem italieniſchen Epiſcopat zu Gebote ſtand? Die Reform blieb ein ſchöner Traum frommer Schwärmer, ſo lange nicht Kaiſerthum oder Papſtthum ſie ernſtlich angriffen.

Und wer hätte von Rom jetzt eine Reform erwarten können, da gerade hier Simonie und Nicolaitismus in der ſchaamloſeſten Frechheit herrſchten! Oft genug hatte Rom wiederholt, daß von ihm allein aus ſich die reine Lehre und ein geordnetes Kirchenleben verbreitet habe, daß jede Regeneration der Kirche nur durch die ſtets friſch von ihm ausgehenden Kräfte neues Lebens eintreten könne; aber jetzt war es der Hauptſitz der Uebel geworden, welche die gläubige Welt als Ketzereien bezeichnete und verurtheilte. Da gab es kaum einen Kleriker, der ſich nicht mit Simonie befleckt, deſſen Wandel nicht das mannigfachſte Aergerniß geboten hätte. Und nicht beſſer als der Klerus war die Laienwelt; man konnte die ganze Stadt nicht mit Unrecht einem großen Sündenpfuhl vergleichen. Wie das geiſtliche und moraliſche Leben waren zugleich alle geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen in dem tiefſten Verfall; Deutſchland, Frankreich und die Lombardei hatten das vollſte Recht jetzt Rom den Vorwurf der Barbarei zurückzugeben, den ſie ſo oft von dort empfangen hatten. Selbſt die Stadt verfiel; nicht allein die bewunderten Reſte des Alterthums ſtürzten zuſammen, auch St. Peter und St. Paul drohten in Staub und Aſche zu ſinken. Zahlreicher als je pilgerten Jahr für Jahr Gläubige aus dem ganzen Abendlande nach der ewigen Stadt, um ihre Sehnſucht an den heiligen Stätten zu ſtillen, aber ſie kehrten mit thränenden Blicken zurück und ließen laut den Ruf der Klage erſchallen,

1046. daß der Gräuel der Verwüstung an der Stätte des Herrn walte und Niemand ihm wehre.

Der große Otto hatte einst die Ehre des Papstthums gerettet. Wer hätte glauben sollen, daß so bald jene schandbaren Zustände wiederkehren würden, denen er ein Ende gemacht hatte! Und doch kehrten sie wieder, oder vielmehr neue traten ein, welche Alles an Scheuslichkeit überboten, was jemals gläubige Seelen an Rom und dem Haupte der Christenheit zu beklagen gehabt hatten. War nicht Johann XIX. nahe daran gewesen den Primat Petri um Geld an die Griechen zu verrathen? Hatten nicht die Tusculaner dann durch die schmählichste Simonie einen zehnjährigen Knaben auf den Stuhl Petri erhoben? Und welches größere Aergerniß konnte es geben, als das ganze Pontificat dieses Knaben, den man Papst Benedict IX. nannte? Mit den Jahren wuchs er an Lastern, nicht an Einsicht; kein Verbrechen gab es, dessen man ihn nicht mit Recht bezüchtigte. Raub, Mord, Unzucht verübten er und sein Geschlecht, die Grafen von Tusculum, ungescheut und ungestraft an dem römischen Volke; auf dem Wege nach den heiligen Stätten plünderte man die Pilger; an den Gräbern der Märtyrer riß man ihnen die dargebrachten Spenden mit gezückten Schwerdtern aus der Hand. Rom war zu einer Mördergrube geworden, und die größten Frevler waren der Papst und seine Verwandten.

Endlich brach denn doch die Geduld des römischen Volkes; ein Widerstand gegen die Tusculaner erhob sich in den Massen; der Aufstand brach los, so berechtigt wie es jemals eine Empörung gegeben hat. Schon einmal hatten bei Lebzeiten Konrads II. die Römer Benedict vertrieben und nur durch die Macht des Kaisers war er wieder zur Herrschaft gelangt; jetzt griffen sie aufs Neue gegen ihn zu den Waffen, und in den ersten Tagen des Jahres **1044** mußte er abermals die Stadt räumen. Nur die Bewohner von Trastevere, stets in Hader mit den Bürgern der alten Stadt, blieben dem Papste treu; verstärkt durch mehrere Grafen der Umgegend, Benedicts Lehnsleute und Verwandte, nahmen sie für ihn den Kampf mit den Römern auf. Am 7. Januar kam es vor den Thoren Trasteveres zwischen den Römern und Trasteverinern zu einer blutigen Schlacht; die ersteren wandten flüchtig den Rücken, und die Sieger hofften sogleich in Rom selbst eindringen zu können. Aber ihr Angriff auf die Thore scheiterte; die Aufständigen behaupteten sich in der Stadt und erhoben am 22. Februar den Bischof der Sabina, Johann mit Na-

men, auf den Stuhl Petri. Auch die Wahl Johanns war durch 1046.
Geld erkauft worden, und der neue Papst, der sich den Namen Silvester III. beilegte, zeichnete sich weder durch geistliche Tugenden vor der verderbten Masse des römischen Klerus aus, noch besaß er die Klugheit, Entschlossenheit und Tapferkeit, die seine Lage erforderten. Denn Benedict setzte, nachdem er über den Eindringling öffentlich den Kirchenbann verhängt hatte, mit der Macht seines Hauses den Kampf gegen die Römer fort. Nur 49 Tage konnte sich Silvester III. in Rom behaupten; mit Schimpf und Schande kehrte er dann nach der Sabina zurück, während Benedict am 10. April aufs Neue vom Lateran Besitz ergriff.

Erfahrungen bessern selten einen Menschen vom Schlage Benedicts. Wieder zur Macht gelangt, überließ er sich zügelloser als je seinen niedrigen Leidenschaften und Lüsten und faßte endlich sogar den fast wahnsinnigen Entschluß sich als Papst zu vermählen; eine Verwandte, die Tochter des Grafen Girard, hatte er zu seiner Gemahlin ersehen. Das Widerstreben des Grafen sein Kind dem Fluche der Welt preiszugeben, die Bußpredigten des Abtes von Grotta Ferrata, vor Allem aber der fortgesetzte Widerstand des römischen Volks vermochten endlich Benedict seiner Würde zu entsagen; er hoffte dann ungestörter seinen Lüsten fröhnen und Girards Tochter heimführen zu können. So blieb das äußerste Aergerniß eines beweibten Papstes der Christenheit erspart. Aber mit einem Act sträflicher Simonie, wie Benedict einst zum Stuhl Petri emporgestiegen war, stieg er auch wieder herab. Durch einen förmlichen Kaufcontract trat er am 1. Mai 1045 gegen die Summe von 1000 Pfund Silber das Pontificat ab an seinen Pathen Johann Gratian, damals Archicanonicus der Kirche S. Giovanni vor der Porta Latina. Der Käufer erhielt die päpstliche Weihe und nahm bei derselben den Namen Gregor VI. an.

Dieser Wechsel auf dem Stuhle Petri wurde von allen Strenggläubigen mit Freude begrüßt, zumal der fluchwürdige Handel, auf den er gegründet war, Anfangs ein Geheimniß blieb. Der neue Papst, ein älterer Mann, war eine einfache und schlichte Natur; er besaß zwar weder hervorragende Gaben noch höhere Bildung, aber war doch von auffälligen Fehlern und niedrigen Leidenschaften frei. Von Jugend an hatte er in keuscher Enthaltsamkeit gelebt, ein Wunder deshalb den Römern, die ihn als einen Heiligen verehrten und seinen geistlichen Beistand mit Vorliebe suchten. So war er in den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens gelangt, das er sorglich mehrte

1046. und dereinst zum Besten Roms verwenden wollte. Etwas von Bedeutung sollte ihm seine große Vaterstadt zu verdanken haben. Erst wollte er die verfallenen Kirchen herstellen lassen; dann schien ihm sein Schatz nicht besser angelegt werden zu können, als wenn er damit der Tyrannei der Tusculaner und allen Aergernissen, welche aus derselben Rom erwuchsen, ein Ende machte. Deshalb kaufte er die Tiara. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er den besten Willen hatte, sein Pontificat durch die Abstellung der gröbsten Mißbräuche der Kirche rühmlich zu bezeichnen. Schon seine Vertrauten und Freunde trieben ihn mit Gewalt auf diese Bahn. Denn er gehörte zu jener kleinen Schaar frommer Eiferer in Rom, welche mit Odilo und den Cluniacensern in sehr naher Verbindung standen und durch die unausgesetzten Pilgerfahrten Odilos, Halinards und anderer frommer Mönche rege erhalten wurden. Es war eine abgeschlossene Gemeinde, in welcher die Traditionen Gregors V., Silvesters II. und Benedicts VIII. nicht untergegangen waren; zu ihr hielt sich auch der alte Erzbischof Laurentius, aus seinem Sitz in Amalfi vertrieben, einer der vertrautesten Freunde Odilos, wie ein junger Mönch aus dem Kloster der h. Maria auf dem Aventin, in dem Odilo zu Rom Wohnung zu nehmen pflegte. Diesen Mönch — sein Name war Hildebrand, und wer kennt ihn nicht! — ernannte der Papst zu seinem Capellan; der feurige und reichbegabte Jüngling gewann, in die nächste Umgebung seines Herrn und Freundes gestellt, bald einen nicht geringen Einfluß auf die Geschäfte der Stadt und der Kirche und lernte so früh den Gang der großen Dinge verstehen.

Dem Eifer Gregors und seiner Freunde für kirchliche Reformen konnte man Anfangs wohl einen glücklichen Erfolg in Aussicht stellen. Denn die Verhältnisse schienen ihnen günstig genug: das römische Volk war dem neuen Papste geneigt, die Tusculaner hatte er durch den Vertrag gebunden, der ganze Einfluß Clunys stand ihm zu Gebote, die Eremitencongregationen in Italien jubelten im einstimmigen Chorus seiner Erhebung zu und machten sich überschwängliche Hoffnungen von der neuen Ordnung der Dinge. Der König von Frankreich erkannte Gregor an und schickte an ihn einen Gesandten. Wichtiger noch war, daß sich auch König Heinrich III. ihm geneigt zeigte. Wenn auch schwerlich begründet ist, was ein gleichzeitiger cluniacensischer Geschichtsschreiber versichert, daß Benedict auf Heinrichs Befehl von dem Stuhle Petri entfernt sei, so werden doch die Cluniacenser Nichts versäumt haben, um die Meinung Heinrichs für die vollendete Thatsache und den neuen Papst zu gewinnen,

und gewiß ist, daß Gregor und Heinrich im Einverständnisse die 1048.
Erhebung Halinards auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon betrieben.

Man schien mit günstigem Winde zu segeln; aber sehr bald zeigte sich doch, daß Gregor nicht von fern der Mann war, um die großen Hoffnungen der Christenheit zu erfüllen. Viel zu äußerlich sah er den Verfall der Kirche an. Daher, meint er, sei alles Unheil gekommen, daß die Kaiser, Könige und Fürsten der römischen Kirche ihr Eigenthum entzogen und die Tempel hätten verfallen lassen; er fing damit an die Peters- und Paulskirche auszubauen. Ueberdies fand er sich überall durch Schwierigkeiten behindert, die er nicht überwinden konnte. Es fehlte ihm an den nothwendigsten Mitteln zur Aufrechthaltung seiner Würde. Sein Vermögen hatte er hingegeben; die Güter der Kirche waren in den Händen der Tusculaner, selbst den englischen Peterspfennig soll sich Benedict vorbehalten haben. In solcher Bedrängniß sah er sich nach frommen Spenden der Gläubigen um, und durch die Vermittelung des Herzogs Wilhelm von Poitiers gewann er von einer großen Zahl Geistlicher und Laien in Frankreich das Versprechen eines jährlichen Opfers, um zunächst die Herstellung der römischen Kirchen damit fördern zu können. Aber so dürftige Mittel reichten nicht aus, um die Kämpfe zu bestehen, in die er alsbald verwickelt wurde. Graf Girard hatte auch nach der Niederlegung des Pontificats Benedict seine Tochter verweigert und zerfiel deshalb mit den Tusculanern. Er ergriff jetzt die Partei des Bischofs der Sabina, der mit seinen Ansprüchen abermals hervortrat. Benedict, um den gehofften Ehebund betrogen, bereute den Verkauf der Tiara und trat schamlos genug jetzt aufs Neue ebenfalls als Pontifex auf. So hatte man drei Päpste statt eines, und alle waren in gleicher Weise der Simonie schuldig. Das schmählichste Schisma war ausgebrochen, und in Rom selbst tobte der Bürgerkrieg. Dürfen wir späteren Nachrichten Glauben schenken, so gab es eine Zeit, wo die drei Päpste neben einander in Rom hausten, der eine in Sanct Peter, der andere im Laterar, der dritte bei Maria maggiore. Die Verwirrung und das Aergerniß konnten nicht höher steigen.

Schon fielen auch die von Gregor ab, die seinen Antritt des Pontificats als das höchste Glück der Kirche bezeichnet hatten. Einer jener Eremitenmönche richtete an König Heinrich in einer poetischen Epistel die dringende Aufforderung, „in Stelle des Allmächtigen" die dreifachen Banden zu lösen, in denen die Kirche, die reine und schöne Sulamith, schmachte. Der heilige Guido von Pomposa trat mit dem

1046. Könige in die engste Verbindung. Ebenso wandte Peter Damiani, der Vorsteher von Fonte Avellana, der hitzigste und geistreichste Führer der Reformpartei in Italien, seinen Blick und seine Hoffnungen auf Heinrich III. Zu Rom selbst erhob sich der Archidiaconus Peter zu dem Gedanken, daß nur die kaiserliche Gewalt das Papstthum abermals der Schande und dem Verderben entreißen könne. Er versammelte alle Bischöfe, Priester, niederen Kleriker und Mönche, welche noch Gefühl für die Ehre der Kirche hatten, auch Laien beiderlei Geschlechts berief er und erklärte sich vor ihnen allen offen gegen die drei simonistischen Päpste. Dann eilte er über die Berge an den Hof des deutschen Königs; fußfällig bat er ihn schleunigst der römischen Kirche zur Hülfe zu eilen und forderte die deutschen Bischöfe auf dieses fromme Unternehmen mit allen ihren Kräften zu unterstützen.

Heinrich III. konnte, seitdem er von der Simonie Gregors Kunde hatte, nicht mehr in Zweifel sein, daß nur durch die Entfernung aller drei Päpste die Reformation der Kirche, welche ihm vorschwebte, in das Werk zu setzen war. Die Priesterehe und was man sonst als Nicolaitismus bezeichnete, scheinen ihn weniger beunruhigt zu haben; aber in der Simonie sah er den fressenden, Alles verzehrenden Schaden der Kirche. Reform der Kirche war ihm gleichbedeutend mit Ausrottung der Simonie. Nicht daß er deshalb die kanonischen Wahlen hätte unbedingt herstellen wollen, denn auch er behielt die Besetzung der Bisthümer in seiner Hand und vergabte sie fast durchweg an seine Kapläne; aber jede Käuflichkeit der geistlichen Aemter wollte er ein- für allemal beseitigt wissen. Offen hatte er deshalb bereits der Simonie den Krieg erklärt; wer hätte ihm nun zumuthen können sich von einem simonistischen Papste krönen zu lassen und mit ihm seine Kirchenreform zu beginnen? Nichts Andres wäre dies gewesen, als die schöne Saat, die Hoffnung der Zukunft, blind in den Wind verstreuen. Wollte er dies nicht, so mußte er frei und selbstständig an sein Werk gehen und mit der Reinigung Roms die Kirchenbesserung beginnen.

Schon auf einer Synode, die zu Pavia am 25. October 1046 der König mit 6 Erzbischöfen und 34 Bischöfen Deutschlands, Italiens und Burgunds abhielt, wurden heilsame Beschlüsse für das Wohl der Kirche gefaßt, doch sind wir nicht näher von ihnen unterrichtet. Als sich der König darauf nach Piacenza begab, stellte sich Gregor VI. an seinem Hofe ein. Wir wissen nicht, ob er freiwillig oder einer Aufforderung des Königs folgend ihm entgegenging, aber

überliefert ist, daß er mit allen Ehren, die seiner hohen Stellung gebührten, empfangen wurde. Nicht der König selbst wollte über die Anklagen entscheiden, welche gegen die drei Päpste erhoben waren; eine große Synode in Sutri sollte die hadernden Päpste in Gegenwart des gesammten römischen Klerus anhören und richten. 1046.

Am 20. December versammelte sich die Synode. Der König selbst hatte, von Gregor begleitet, seinen Weg durch Tuscien nach Sutri genommen; in seinem Gefolge war eine große Anzahl der ersten Kirchenfürsten; Gregor hatte auch die gesammte Geistlichkeit Roms nach Sutri beschieden. Es war eine überaus stattliche Versammlung. Den Vorsitz führte Gregor; der König war in Person bei den Verhandlungen zugegen. Zuerst wurde über die Sache Silvesters III. entschieden, der sich in Person der Synode gestellt zu haben scheint. Man beschloß, daß er wegen Simonie der bischöflichen und priesterlichen Würde entkleidet werden müsse und seine Lebenstage in einem Kloster beschließen solle. Dann kam Gregors Sache zur Verhandlung. Er wurde aufgefordert die Vorfälle bei seiner Wahl zu berichten. Ein ehrlicher Mann, wie er war, erzählte er Alles der Wahrheit gemäß; er machte kein Hehl aus dem mit Benedict geschlossenen Kaufvertrag, betheuerte aber redliche Absichten bei diesem Handel gehegt zu haben; er überließ es den Bischöfen das Urtheil über ihn nach ihrem Ermessen zu fällen. Als sie ihm dann anheimstellten, selbst über sich zu entscheiden, sprach er: „Ich Bischof Gregor, der Knecht „der Knechte Gottes, erkläre, daß ich wegen abscheulichen Kaufs und „simonistischer Ketzerei, die sich bei meiner Wahl eingeschlichen hat, „des römischen Bisthums entsetzt werden muß." „Ist das auch eure Meinung?" fragte er die Bischöfe. Sie bejahten es. Da stieg er von dem päpstlichen Throne herab und zerriß sein bischöfliches Gewand. So legte Gregor unter der Zustimmung der ganzen Versammlung das Pontificat nieder. Ueber Benedict wurde zu Sutri kein Beschluß gefaßt; wahrscheinlich weil er sich nicht gestellt und die durch das kanonische Recht gebotene dreimalige Vorladung nicht hatte bewirkt werden können.

Unmittelbar von Sutri zog der König mit den Bischöfen und seinem ganzen Heere nach Rom. Am 23. und 24. December wurde hier in der Peterskirche eine dritte große Synode gehalten, auf der nun auch Benedict in aller Form entsetzt wurde. Glücklich waren die drei simonistischen Päpste beseitigt; die Reform der Kirche, der Kampf gegen die Simonie war an dem Haupte begonnen; ein großer Anfang war gemacht, welcher die gewaltigsten Folgen verhieß.

1046. Die wichtigste Frage für den Augenblick war, wer jetzt den Stuhl Petri einnehmen und mit dem Könige das große Werk durchführen solle. Die Wahl des neuen Papstes schien nicht ohne große Schwierigkeiten. Denn einmal hatte sich Gregor von seinen Anhängern einen Eid schwören lassen, bei seinen Lebzeiten keinen neuen Papst zu wählen; andererseits stand nicht zu erwarten, daß die Tusculaner jeden Widerstand auf die Dauer aufgeben würden; endlich fehlte es in der römischen Geistlichkeit durchaus an einem Mann, welcher die erforderliche Bildung für eine solche Stellung besessen und sich nicht mit Simonie oder Nicolaitismus offenkundig befleckt hätte, während die Einsetzung eines Fremden nicht allein älteren Kirchengesetzen widersprach, sondern auch an sich bei der Abneigung Roms gegen jede Fremdherrschaft zu mannigfachen Befürchtungen Anlaß bot. Unter diesen Umständen stellte der Klerus und das Volk von Rom dem Könige anheim, ihnen den Mann zu bezeichnen, welchen er des höchsten geistlichen Amtes am Würdigsten hielte. Heinrich glaubte die Wahl bei der Noth der Zeit, bei der selbst die Kanones Ausnahmen verstatteten, nur auf einen deutschen Bischof lenken zu können. Zuerst dachte er an den Erzbischof Adalbert von Bremen, der sich in seinem Gefolge befand und durch Geist, Bildung und Adel eine Zierde Roms zu werden versprach, aber Adalbert selbst lenkte die Wahl auf den braven Bischof Suidger von Bamberg. Diesen ergriff trotz des heftigsten Widerstrebens der König bei der Hand, zeigte ihn der Menge als den würdigsten Nachfolger Petri, und unter allgemeinem Jubel mit der größten Einigkeit erhoben sich alle Stimmen für Suidger.

So hatte die Kirche ein neues Haupt gewonnen, an dessen Leben auch nicht der geringste Flecken haftete; ein Bischof trat an die Spitze der abendländischen Kirche, welcher den König im Kampfe gegen die Simonie furchtlos unterstützen konnte, weil er sich selbst nie mit derselben befleckt hatte. Es ist sehr bemerkenswerth, daß während drei Römer sich auf unerlaubten Wegen das Papstthum anzueignen suchten, ein deutscher Bischof sich der Wahl entzog und ein anderer nur mit dem größten Widerstreben die hohe Stellung einnahm, zu der er berufen wurde. Suidger sprach sich noch kurz vor seinem Ende in einer Bulle wahrhaft schön über die Schmerzen aus, welche ihm die Trennung von Bamberg erweckt hatte. Niemals, sagte er, sei es ihm in den Sinn gekommen, den Blick zu der Höhe aufzurichten, auf die er gestellt sei; ein ruhiges und beschauliches Leben sei immer das letzte Ziel seiner Wünsche gewesen; mit dem größten Kummer habe er sich von seiner Kirche zu Bamberg getrennt, die er seine

Freundin, Schweſter und Braut, ſeine reine Taube nennt. Er hat 1046.
ſich auch nicht ganz von ihr losgeriſſen, ſondern ſich das Bisthum Bamberg bis zu ſeinem Lebensende bewahrt, ohne freilich jemals ſeinen alten Sitz wieder einzunehmen.

Die erzählten Vorgänge, durch welche die ſimoniſtiſchen Päpſte entfernt und ein ehrlicher deutſcher Mann auf den Stuhl Petri erhoben wurde, fanden damals faſt Alle, welchen das Wohl der Kirche am Herzen lag, durchaus rechtlich und geſetzlich. Peter Damiani wird nicht müde dieſen herrlichſten Triumph des großen Königs zu preiſen. In der ganzen Profangeſchichte weiß er einen Fürſten gleich Heinrich nicht zu finden; er ſtellt ihn David und jenem Joſias an die Seite, welcher ſeine Kleider zerriß, als das Geſetz Moſis wiedergefunden wurde und er die falſchen Altäre ſtürzte. So, ſagt er, habe auch Heinrich den Kirchengeſetzen der Väter, die längſt dem Gedächtniſſe entſchwunden waren, neue Geltung und Bedeutung gewonnen. Er erinnert an das Vorbild des Heilands, welcher die Wechſeltiſche umſtürzte und die Krämer aus dem Tempel jagte. In die Worte des Pſalmiſten bricht er aus: „Du haſt gebrochen, Herr, meine „Bande; ich werde dir weihen das Opfer meines Lobes.“ Als der ſtrenge Wazo von Lüttich wenig ſpäter an der Rechtmäßigkeit dieſer Vorgänge ſich einen Zweifel geſtattete, fand er doch bei den Frommen jener Zeit wenig Anklang. Selbſt die entſchiedenſten Vertreter der Freiheit Roms haben, als ſchon der große Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum entbrannt war, gegen das damalige Verfahren Heinrichs kaum einen Tadel erhoben; ſie haben vielmehr faſt einſtimmig von den Synoden zu Sutri und Rom die Wiedergeburt des Papſtthums datirt.

Es war ein großer Weihnachtstag, den man darauf zu Rom beging. An demſelben wurde Suidger unter dem Namen Clemens II. zum Papſte geweiht und ſchmückte dann ſogleich in St. Peter nach altem Brauche Heinrich und ſeine Gemahlin mit der kaiſerlichen Krone. Es geſchah an derſelben Stelle, an demſelben Tage, an dem einſt vor 246 Jahren Karl der Große zum Kaiſer ausgerufen war. Ein anderer Karl an Macht, an Geiſtesſchwung, an heiligem Eifer für die Reinheit der Kirche war erſtanden, und wie er noch in den erſten Mannesjahren ſtand, ſchien ihm das Leben Größeres zu verheißen, als je einem Sterblichen beſchieden war. Das Ideal des germaniſchen Kaiſerthums ſchien jetzt ſeiner Erfüllung nahe zu ſein. Noch niemals hatte ſo die höchſte weltliche Macht der geſammten Kirche und ihrem Haupte gegenüber geſtanden; die gläubige Kirche

1046. mußte den Kaiser als ihren Retter und Befreier anerkennen und sich ihm aus Dankbarkeit, wie um ihres eigenen Interesses willen ganz hingeben. Zugleich eröffnete sich dem deutschen Volke ein Blick in die glänzendste Zukunft. Die Lage der Dinge war der sehr ähnlich, als Otto III. von Gregor V. gekrönt wurde, und doch völlig verschieden. Denn das Herz des kaiserlichen Knaben war damals von dem Zauber des alten Roms umstrickt gewesen und der deutsche Papst hatte sich tief in die Ideenwelt der französischen Mönche verloren; jetzt hatte man einen Kaiser, der seine deutsche Gesinnung hinreichend bethätigt hatte, dessen letztes Ziel kein anderes war, als die Herrschaft des deutschen Volkes über den ganzen Occident für alle Zukunft festzustellen; und ihm zur Seite stand ein Papst, welcher sich wohl in der Abneigung gegen die Simonie mit den Cluniacensern berührte, sonst aber durch und durch sich als Deutscher fühlte und unter den hohen Pinien am Tiberufer nach seinen Kiefernwäldern an der Regnitz verlangte. Wie Kaiser und Papst jetzt wirkten, konnte eben so gewinnreich dem deutschen Volke werden, als Ottos III. Phantasien der Größe desselben hinderlich gewesen waren.

Selbst dem römischen Volke machte sich bemerklich, daß man am Anfange einer neuen Zeit stehe, daß diese Kaiserkrönung etwas Anderes, als eine leere Ceremonie sei. Das ungeheure Heer des Kaisers, welches die weiten Räume der Stadt erfüllte und kaum in ihnen Platz fand, das strahlende Gefolge von Fürsten und Bischöfen um den Herrn der Welt, die ungeheuren Schlag auf Schlag eintretenden Erfolge überwältigten die Einbildungskraft der blinden und leichtbeweglichen Masse. Nicht allein daß die römische Bürgerschaft dem Fremdlinge, der ihr einen fremden Herrn setzte, stürmisch zujauchzte; sie fand auch keine Grenze ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen. Was Otto I. nur mit Gewalt den Römern abgerungen hatte, boten sie jetzt freiwillig dem Kaiser dar, das Recht allein über den Stuhl Petri zu verfügen; sie beschlossen, kein Papst solle fortan ohne den Willen des Kaisers gewählt und geweiht werden. Seit den Tagen Ottos III. hatten die Crescentier und dann die Tusculaner unter dem Namen des Patriciats, dessen wahre Bedeutung fast in Vergessenheit gekommen war, meist willkührlich den päpstlichen Stuhl besetzt; damit nicht ferner das Patriciat hierzu gemißbraucht würde, vereinigte Heinrich nach dem Willen des römischen Volks es unmittelbar mit der kaiserlichen Gewalt und setzte sich selbst den goldenen Reif, das Abzeichen des Patricius, auf das Haupt. Die spätere Zeit kannte eine Urkunde, durch welche damals der Papst mit dem römischen

Volke die Einsetzung der Nachfolger Petri und aller Bischöfe, die 1046.
Regalien besäßen, dem Kaiser und seinen Nachfolgern mit dem Patriciat übertragen haben sollte. Diese Urkunde war sicherlich ein betrügliches Machwerk, mit anderen ähnlicher Art von der kaiserlichen Partei in Rom während des Investiturstreits geschmiedet; aber als Thatsache ist durch unumstößliche Zeugnisse festgestellt, daß dem Kaiser mit dem Patriciat von dem Klerus und dem Volke Roms ausdrücklich das Recht der freien Verfügung über den Stuhl Petri zugestanden wurde.

Ueber den neuen Bischof und Herrn, welchen die Römer vom Kaiser erhalten hatten, konnten sie sich mit Nichten beschweren. Clemens II. *) war ein frommer, stiller und wohlwollender Mann; die Römer selbst haben ihm den Beinamen des Gütigen gegeben; strenge Eiferer, wie Peter Damiani, klagten ihn zu großer Weichheit und Nachgiebigkeit des Charakters an. Den Namen Clemens hatte er sich unfraglich gewählt, um an die schönen Anfänge der römischen Kirche zu erinnern, wo sie noch in ursprünglicher Reinheit strahlte. Von den entstellenden Makeln der späteren Zeit sie zu reinigen, war sein Wunsch und seine Sorge. Der Kampf gegen die Simonie war ihm durch seine ganze Stellung zur ersten Pflicht gemacht. Schon in den ersten Wochen des Januars 1047 hielt er eine große Synode zu 1047.
Rom, auf der durchgreifende Beschlüsse gegen die Simonie für die ganze abendländische Kirche gefaßt wurden. Wer sich des Verkaufs geistlicher Weihen und Würden schuldig gemacht hatte, wurde mit dem Kirchenbanne belegt; wer sich wissentlich von einem Simonisten hatte weihen lassen, zu einer vierzigtägigen Kirchenbuße verurtheilt. Von dem Stuhle Petri herab ertönte endlich eine Sprache, wie sie die Cluniacenser, die Jünger Romualds, alle aufrichtigen Christen längst gehofft hatten. Eine neue Ordnung der Kirche begann mit dem Tage, wo das Haupt der Kirche die Simonie mit dem Bannfluche belegte.

Es mußte als ein Glück erscheinen, daß man zu derselben Zeit Gelegenheit fand eine nicht geringe Anzahl bedeutender Bisthümer zu

*) Suidger stammte aus einer vornehmen Familie Sachsens; sein Vater Konrad war in der Gegend von Halberstadt sehr begütert und besaß Morsleben und Horneburg; seine Mutter Amulrad war die Schwester des im Jahre 1012 verstorbenen Erzbischofs Walthard von Magdeburg. Suidger wurde Domherr in Halberstadt, trat dann in die königliche Kapelle ein und erhielt in den letzten Tagen des Jahres 1040 nach Eberhards Tode durch die Gunst Heinrichs III. das reiche Bisthum Bamberg, welches durch seine Erhebung auf den Stuhl Petri mit einem neuen Bande an Rom gefesselt wurde.

1047. beſetzen; denn die neue Zeit wollte neue Menſchen. Das Erzbisthum Ravenna war ſeit Wiggers Abſetzung nicht vergeben; es fiel jetzt dem Humfried zu, dem Kanzler des Kaiſers bisher für italiſchen Länder, einem deutſchen Manne. Humfried wurde vom Papſte geweiht, und da der Rangſtreit zwiſchen Mailand, Ravenna und Aquileja auf der zuletzt erwähnten Synode abermals zur Sprache kam, wurde er diesmal zu Gunſten Ravennas entſchieden. Der Kanzler des Kaiſers für Deutſchland und Archikaplan Dietrich erhielt gleichzeitig das erledigte Bisthum Koſtnitz. Ein anderer Dietrich, ebenfalls Kaplan des Kaiſers, wurde Biſchof zu Verdun. In Straßburg wurde der ſpeieriſche Domprobſt Herrand der Nachfolger Biſchof Wilhelms, des Großoheims des Kaiſers. Noch mehrere andere Bisthümer wurden damals oder in der nächſten Folge vertheilt und kamen faſt ſämmtlich an Männer aus der nächſten Umgebung des Kaiſers, welche völlig in ſeine Abſichten eingeweiht waren.

Während der Papſt die verworrenen Verhältniſſe der römiſchen Kirche zu ordnen ſuchte, hatte der Kaiſer die Umgegend der Stadt durchzogen, um die Burgen des rebelliſchen Adels, namentlich der Tuſculaner, zu brechen. Am 1. Januar 1047 ſtand er bei Colonna unweit Tuſculum. Der weit überlegenen Streitmacht des Kaiſers war Benedicts Sippſchaft in keiner Weiſe gewachſen; ſie ſcheint ſich deshalb unterworfen und Verſprechungen gegeben zu haben, welche ſie bald genug brach. Nur kurze Zeit verweilte der Kaiſer in den römiſchen Gegenden. Nachdem er den größten Theil ſeines Heeres, da der Hauptzweck des Zuges erreicht war, entlaſſen und ſeine Gemahlin, die ihrer Entbindung entgegenſah, mit den Heimkehrenden nach dem Norden Italiens geſendet hatte, brach er ſelbſt, vom Papſte begleitet, mit einer kleinen Streitmacht nach dem Süden der Halbinſel auf, um die Verhältniſſe der langobardiſchen Fürſtenthümer und der Normannen zu regeln.

b. Heinrich III. belehnt die Normannen mit Apulien.

Die Unterſtützung, welche abenteuernde Schaaren des Abendlandes dem griechiſchen Reiche in Sicilien geleiſtet hatten, war in ihren Folgen ſehr verhängnißvoll für den Kaiſerthron von Byzanz geworden. Wie ſchlecht man auch im Allgemeinen die guten Dienſte des Abendlandes belohnt hatte, am Uebelſten war doch dem Mailänder Arduin begegnet, der unter dieſen Schaaren eine hervorragende Rolle geſpielt

hatte.*) Als er um das erbeutete edle Roß eines Sarrazenen mit dem griechiſchen Feldherrn in Streit gerieth, verlor er nicht nur ſeine Beute, ſondern mußte ſogar auch eine ehrenkränkende Züchtigung aushalten. Seitdem ſann der Lombarde auf eine glänzende Rache an dem habgierigen und hochmüthigen Geſchlecht der Griechen und wußte mit bewundernswürdiger Liſt ſeine Pläne anzuſpinnen und durchzuführen. 1047.

Tief im Herzen ſeinen Griechenhaß bergend, begab ſich Arduin zu dem Katapan Doceanus, gewann ſich durch Schmeichelei und Geſchenke deſſen Gunſt und brachte es, indem er die größte Ergebenheit gegen den Kaiſer zur Schau ſtellte, in der That dahin, daß ihm die Obhut einer Anzahl griechiſcher Städte übergeben wurde. Hier zeigte er ſeinen Untergebenen ein Wohlwollen, wie es bei den Beamten Conſtantinopels ſelten genug anzutreffen war, und gewann ſich dadurch leicht die Herzen derſelben. Kaum aber war er ihres Vertrauens ſicher, ſo ſtreute er unter ihnen die Saat des Aufruhrs aus; er zeigte ihnen die Gewinnſucht und Härte ihrer fremden Bedrücker und ſtellte ihnen Befreiung von dieſem unerträglichen Joche in nahe Ausſicht. Unter dem Vorwande einer Pilgerreiſe nach Rom verließ er Apulien und begab ſich nach Averſa, wo er Graf Rainulf und die Normannen aufforderte mit ihm gemeinſchaftliche Sache zur Eroberung Apuliens zu machen. „Ich werde vorangehen," ſagte er, „und ihr ſollt mir „folgen. Und deshalb will ich vorangehen, daß ihr ſehen könnt, wie „weibiſch das Volk iſt, gegen das ich euch führe und das ein ſo wei„tes und reiches Land bewohnt." Die Eroberung Apuliens war für die Normannen kein neuer Gedanke. Um ſo bereitwilliger gingen ſie deshalb auf Arduins Vorſchlag ein; ein Bundesvertrag wurde mit ihm geſchloſſen und beſchworen, durch welchen Arduin die Hälfte aller Eroberungen zugeſichert wurde, während die andere Hälfte den Normannen verbleiben ſollte. Zwölf angeſehene Ritter wählte Rainulf aus den Seinen; unter ihnen waren die Söhne Tancreds von Hauteville, Wilhelm der Eiſenarm und Drogo, die ſchon in Sicilien Wunder der Tapferkeit vollführt hatten. Dieſen zwölf Führern gab Rainulf dreihundert Ritter mit und gebot ihnen ihre Eroberungen zu gleichen Antheilen unter ſich zu theilen. „Er legte ihnen die Fahne des Siegs in die Hand," ſagt die alte Geſchichte der Normannen, „küßte ſie und ſandte ſie in den „Kampf um tapfer an Arduins Seite gegen die Griechen zu ſtreiten."

Im Anfange des Jahres **1041** brachen die Normannen unter Arduin auf; bei Nacht führte er ſie heimlich in die Thore Melfis,

*) S. 315.

1047. welche Stadt das Bollwerk und der Schlüssel Apuliens war. Als sich in der Frühe das Volk gegen die fremden Ritter erheben wollte, wies Arduin auf sie als die verheißenen Retter aus der Sklaverei. Am folgenden Tage schweiften die normannischen Ritter schon bis Venosa, am dritten bis nach Ascoli und Lavello; überall fanden sie das Land wie einen Garten und Beute in Fülle, welche sie nach Melfi fortschleppten; nirgends stießen sie auf einen Feind oder auf Widerstand. „Sie „theilten ihre Beute und suchten sich anzueignen, was noch übrig war. „Sie vergnügten sich mit den Weibern der Melfitaner und waren „froh über die Feigheit der Männer, die sie im Lande fanden. Im „Vertrauen auf Gottes Allmacht und ihre Tapferkeit meinten sie schon „ganz Apulien sich unterworfen zu haben, und die Bewohner des Lan„des glaubten selbst nicht anders." Aber diese schickten denn doch Boten an den Katapan — es war Docceanus der Jüngere, welcher erst vor Kurzem sein Amt übernommen hatte — klagten ihm ihre Verluste und verlangten Hülfe. Der Katapan versammelte ein Heer und rückte den Normannen entgegen. Ehe er sich mit ihnen in einen Kampf einließ, knüpfte er Unterhandlungen an. Er verlangte von ihnen sofortige Räumung des Landes; sie dagegen beanspruchten die Gewähr ihrer Eroberungen und versprachen dem Kaiser Treue zu schwören und mit ihren Waffen zu dienen, wenn er ihnen das gewonnene Land belassen würde. Der Katapan gerieth über diese Antwort der hochmüthigen Barbaren in den höchsten Zorn und verlangte danach sie im Kampfe zu züchtigen. Tag und Ort der Schlacht wurden bestimmt. Am 17. März schlug man am Olivento bei Venosa. Trotz der ungeheuren Uebermacht des Katapans, der russische Waräger und kleinasiatische Truppen bei sich hatte — hundert gegen einen sollen gekämpft haben — erlitten die Griechen die vollständigste Niederlage und warfen sich in wilde Flucht. Der schwache Kaiser Michael soll bei der Nachricht von der furchtbaren Schande sein Kleid unter dem Klageruf zerrissen haben: „Sicherlich wird dieses Volk mich noch meiner Krone „berauben und aus dem Reiche verjagen."

Die Griechen machten neue große Rüstungen: der Kaiser öffnete seinen Schatz, das Volk brachte allgemeine Beisteuern auf, man sparte keine Kosten, um ein zahlreiches, wohlgerüstetes Heer in Italien aufzustellen. Abermals bildeten Waräger den Kern desselben, in Klein-Asien waren bedeutende Aushebungen gemacht, auch in Italien hatte man zahlreiche Truppen geworben. Aber auch die Normannen hatten sich nach Beistand umgesehen und ihn in Benevent gefunden. Um die Stimmung der Eingebornen sich zu gewinnen, hatten sie sich

ſogar unter den Befehl eines Bruders des Fürſten von Benevent, Ate- 1042.
nulf mit Namen, geſtellt. Am 4. Mai kam es abermals zur Schlacht. Am Ofanto, dem alten Aufidus, wurde gekämpft und die griechiſche Schlachtreihe abermals zum Weichen gebracht; unermeßliche Schaaren fanden in den Wellen des Fluſſes ihren Untergang, und das reiche Lager des Katapan fiel in die Hände der Normannen.

Die doppelte Niederlage des Doceanus bewog den Kaiſer ihn ſeines Amtes zu entſetzen und als ſeinen Nachfolger den Bugianus über das Meer zu ſenden, einen Sohn jenes Baſilius Bugianus, der im Jahre 1018 die Normannen aus Apulien zurückgeſchlagen hatte. Mit den höchſten Vollmachten als Vicar des Kaiſers kam Bugianus über das Meer, ein neues Warägerheer und ungeheure Geldſummen führte er mit ſich, um durch Werbungen in Italien ſein Heer zu verſtärken. Auch die letzten Streitkräfte in Sicilien ſchaffte man auf das Feſtland herüber. Indeſſen hatten auch die Normannen mit den erbeuteten Schätzen ihr Heer zu verſtärken gewußt. Von beiden Seiten rüſtete man ſich zu einem entſcheidenden Kampfe. Bugianus wollte die Normannen in Melfi einſchließen, aber ſie kamen ihm zuvor, verließen die Stadt und überraſchten die Griechen bei Monte Peloſo. Sie verlangten den Kampf, und Bugianus nahm ihn an. Er entſchied ſich alsbald für die Normannen; die Waräger, die Apuler, Calabreſen, alle die anderen Völker, die unter dem griechiſchen Feldzeichen dienten, konnten der normanniſchen Tapferkeit nicht Stand halten. Das ganze Heer des Bugianus wurde vernichtet; er ſelbſt gerieth in die Gefangenſchaft der Feinde. Mit dieſem vornehmen Gefangenen und allen Fahnen der Feinde kehrten die Normannen nach Melfi zurück und vertheilten hier ihre Beute. Atenulf erhielt den Bugianus zugeſprochen und verließ bald darauf das Heerlager der Normannen; er gedachte durch ſeinen Gefangenen ſich ein großes Löſegeld und die Gunſt des Kaiſers von Byzanz zu gewinnen. Dieſe Abſicht erreichte er ohne Mühe, und bald waren die Beneventaner die Bundesgenoſſen des Kaiſers und erbitterte Feinde der Normannen, welche ſie bisher unterſtützt hatten.

Die Normannen bedurften eines andern Führers, deſſen Name die Eingebornen für ſie gewinnen könnte. Sie fanden ihn in dem Argyros, dem Sohne jenes Melus, der einſt zuerſt franzöſiſche Ritter nach Apullen geführt hatte. Argyros war in Conſtantinopel erzogen und im Jahre 1040 von dort nach Apulien geſendet worden, um einen Aufſtand in Bari zu unterdrücken. Die Popularität ſeines Hauſes daſelbſt wollte der Kaiſer benutzen und hielt ſich der Treue des Ar-

1041. gyros für ſicher. In der That bewältigte Argyros den Aufſtand in ſeiner Vaterſtadt. Als ſich aber nach den Siegen der Normannen Bari aufs Neue empörte, Matera und andere Städte dann ſich dem Aufruhre anſchloſſen und mit den Normannen in Verträge einließen: da wankte auch die leichte Treue des Argyros, und er ließ ſich von den aufſtändigen apuliſchen Städten und von den normanniſchen Eroberern zu ihrem gemeinſamen Anführer wählen (Februar 1042). Die Normannen machten jetzt die ſchnellſten Fortſchritte; faſt alle Städte Apuliens ergaben ſich, die einen freiwillig, die andern durch Waffengewalt bezwungen. Auch im Gebiet von Benevent machte man namhafte Eroberungen; die ganze Gegend um den Monte Gargano mit dem Heiligthum des berühmten Michaelsklioſters fiel in die Hände der Normannen.

Indeſſen war im December 1041 Kaiſer Michael IV., Zoes ſchwächlicher Gemahl, mit Tode abgegangen, und ſein Neffe Michael V., Zoes Adoptivſohn, hatte den Thron der Cäſaren beſtiegen. Er entließ alsbald den Maniaces, deſſen glücklicher Thaten in Sicilien man in der Noth des Augenblicks gedachte, aus der Haft und ſandte ihn nach Italien. Im April 1042 langte Maniaces in Tarent an und gewann Matera nebſt einigen andern Orten der Umgegend wieder. Argyros machte ſehr erhebliche Zurüſtungen, um ihm zu begegnen. Nicht allein die Normannen, die ſich unter ſeinen Befehl geſtellt hatten, bot er auf, ſondern auch Rainulfs Kriegsſchaaren leiſteten ihm Beiſtand. So gerüſtet zog er Maniaces entgegen, der vor ihm zurückwich und ſich in Tarent einſchloß. Im Juli belagerte Argyros mit ſeinen Apulern und Normannen Giovenazzo und nahm es mit Sturm, dann rückte er vor Trani, das noch von den Griechen beſetzt war. Abſichtlich verſchleppte er die Belagerung dieſes Platzes lange Zeit, denn ſchon hatte er ſich mit dem Hofe zu Conſtantinopel in Verhandlungen eingelaſſen, um abermals Wort und Treue zu brechen.

Schon im April war Michael V., der Sohn des Schiffskalfaterers, von der Höhe geſtürzt worden, auf welche ihn eigenthümliche Verkettungen geführt hatten. Nach ſeiner Entthronung war Zoe mit ihrer Schweſter Theodora als Kaiſerin ausgerufen worden, und noch einmal gedachte die mehr als ſechszigjährige Kaiſerin ſich einen Gemahl, dem Reiche einen Kaiſer zu wählen. Ihre Wahl fiel auf Conſtantin Monomachus, ihren früheren Günſtling, der am 11. Juni 1042 als Kaiſer ausgerufen wurde und 12 Jahre, Zoe überlebend, auf dem Throne von Byzanz ſaß. Conſtantin, ein alter Rival und

Feind des Maniaces, nahm diesem sogleich den Oberbefehl in Apu- 1041.
lien, worauf sich der entsetzte Feldherr empörte und selbst zum Kaiser ausrufen ließ. Unter diesen Umständen bot man zu Constantinopel Alles auf, um sich Argyros zu gewinnen, und dieser verkaufte in der That, als man ihn zum Patricius und Katapan erhob, sich und Bari. So kehrte ein Theil Apuliens — besonders der Süden und die meisten Seestädte — wieder unter die Botmäßigkeit des Kaisers zurück. Umsonst machte Maniaces im October einen Angriff auf Bari. Als im Anfange des Jahrs 1043 Argyros neue Hülfskräfte an sich zog, nöthigte er den Maniaces den italischen Boden ganz zu verlassen und sich nach Durazzo einzuschiffen.

Von dem Barenser, wie von dem Langobarden verrathen, sahen sich die Normannen auf sich selbst verwiesen. Ihre zwölf Führer bedurften eines Oberhauptes, wenn sich die Kräfte nicht in dem ohnehin schwierigen Kampfe zugleich gegen die Griechen und die Eingebornen zersplittern sollten. So wählten sie Wilhelm den Eisenarm im September 1042 zu ihrem Führer, der seine Belehnung von Waimar von Salerno und Rainulf von Aversa empfangen sollte. Sie geleiteten Wilhelm nach Salerno, und so erfreut war Waimar über die Huldigung des Normannen, daß er ihm die Tochter seines Bruders Guido, des Fürsten von Sorrent, zur Ehe gab. Bald darauf kamen Waimar und Rainulf selbst nach Melfi, wo sie mit den größten Ehren empfangen wurden. Wilhelm wurde als Graf Apuliens installirt; Rainulf als gemeinsamer Lehnsherr der Normannen erhielt Sipont und die Gegenden um den Monte Gargano mit dem Michaelskloster, Wilhelm und die anderen eilf Führer der Normannen empfingen jeder ein besonderes Stadtgebiet; Melfi blieb gemeinsamer Besitz und Mittelpunkt der ganzen kriegerischen Colonie. Arduin wurde dem Vertrage gemäß die Hälfte der Eroberung überlassen, doch scheint man ihn mit dem am Wenigsten gesicherten Antheil abgefunden zu haben. Das waren die Anfänge der normannischen Herrschaft in Apulien.

Die Waffenthaten der französischen Ritter in Unter-Italien hatten Waimar eine Stellung gegeben, wie sie seit Pandulf dem Eisenhaupt kein langobardischer Fürst jemals wieder gewonnen hatte. Nicht allein daß ihm Salerno, Capua und Amalfi unmittelbar gehorchten, daß er seinen Bruder Guido zum Herzog von Sorrent erhoben hatte, auch die Normannen von Aversa und in Apulien erkannten ihn als ihren Lehnsherrn an, und mit Rainulf im Bunde gewann er zuletzt auch Gaeta und setzte dort Rainulf zum Herzog ein. Aber seine Macht war doch nicht unbestritten. Nach dem Tode Kaiser Mi-

1047. chaels IV. war Pandulf von Capua aus seinem Exil im fernen Osten zurückgekehrt und versuchte nun durch griechischen Beistand sein Fürstenthum wieder zu gewinnen. Wenn er auch bei einigen Grafen Campaniens Anhang fand, so hatte doch Waimar wenig von ihm zu befahren, so lange er der einmüthigen Unterstützung der Normannen sicher war. Aber ein großer Verlust für Waimar war der Tod des tapfern Rainulf, und noch bedenklicher wurde seine Lage durch die Verwickelungen, welche diesem Todesfalle folgten. Waimar hatte zunächst einen Neffen Rainulfs, Asclittin mit Namen, mit Aversa belehnt; aber dieser, die allgemeine Liebe Aller; „der schöne junge Graf," starb bald nach dem Antritt der Gewalt, und durch einen unglücklichen Einfall Waimars wurde ein normannischer Ritter, Namens Rudolf, der nicht zu Rainulfs Familie gehörte, mit Aversa belehnt. Die Normannen, bereits an der Erblichkeit der Lehen festhaltend, verjagten nach kurzer Zeit Waimars Schützling und erhoben zu ihrem Grafen Raidulf Trincanotte, einen Neffen Rainulfs, der so eben erst aus Waimars Kerker entsprungen war. Gemeinsames Interesse verband Pandulf und Raidulf gegen Waimar, dessen Lage so eine sehr gefährliche geworden wäre, wenn er nicht an den Normannen Apuliens einen starken Rückhalt behalten hätte.

Wilhelm der Eisernarm zeigte sich bis zu seinem Tode als der getreuste Lehnsmann Waimars. Im Anfange des Jahres **1044** hatten sie gemeinsam die Griechen auch in Calabrien angegriffen und dann am 8. Mai noch einmal in Apulien vollständig geschlagen. Zwei Jahre später starb Wilhelm, und die Normannen wählten seinen Bruder Drogo zu ihrem Grafen; ihre Wahl bestätigte nicht allein Waimar, sondern gab auch dem Drogo seine eigene Tochter zur Gemahlin, die er auf das Reichlichste ausstattete. So wurde der neue Graf von Apulien an seinen Schwiegervater durch die festesten Bande geknüpft. Als nun Pandulf und Raidulf gegen Salerno rüsteten, eilte Drogo mit seinen Normannen Waimar zur Hülfe und wandte nicht nur die augenblickliche Gefahr von ihm ab, sondern versöhnte ihn auch mit Raidulf und den Aversanern. Raidulf gelobte Waimar Treue und wurde mit der Fahne von Aversa investirt. Pandulf setzte zwar auch in der Folge einen kleinen Krieg gegen Waimar fort, aber ohne nennenswerthen Erfolg, da Aversa mit seinen Normannen Waimar schützte. Indessen kämpfte Drogo in Apulien bald mit aufsässigen normannischen Anführern, bald mit griechischen Heeren, deren Befehlshaber schnell wechselten, nachdem Argyros nach Constantinopel beschieden und dort mit großer Auszeichnung aufgenommen war; aber trotz

dieſer mannigfachen Kämpfe zeigte ſich Drogo ſtets zum Schutze ſei- 1047.
nes Schwiegervaters bereit, deſſen Macht, wenn auch nicht unbeſtrit-
ten, doch noch immer weithin geachtet war. Durch ganz Italien
erſcholl der Name des Fürſten von Salerno, und ſein Hof wurde wie
der Hof eines Kaiſers geſucht; alle Großen der Umgegend nahmen
gern von ihm Lehen, ſelbſt die mächtigen Grafen des Marſerlandes
bekannten ſich als ſeine Vaſallen. Mit dem Markgrafen Bonifacius,
dem reichſten und angeſehenſten Fürſten des nördlichen und mittleren
Italiens, ſtand er in vertrauten Beziehungen, und zweimal in jedem
Jahre ſandte er Boten mit prächtigen Geſchenken an König Heinrich
über die Berge und wurde mit nicht minder koſtbaren Gegengaben
von dem Könige geehrt. Waimar hatte ſeine ganze Stellung an das
abendländiſche Reich gekettet, Conſtantinopel hatte er für immer den
Rücken gekehrt. Mit ſeiner Macht aber war zugleich die jener frem-
den Ritter befeſtigt worden, welche das wunderbarſte Gemiſch zwi-
ſchen höfiſchen Cavalieren und gemeinen Wegelagerern ſich auf dem frem-
den Boden theils durch Gewalt, theils durch treue Lehnspflicht, theils
durch Verbindungen mit italiſchen Fürſtentöchtern bleibende Wohn-
ſitze gewonnen hatten.

Dies war die eigenthümliche Lage der Dinge, als der Kaiſer,
vom Papſte begleitet, im Anfange des Februars 1047 in die lango-
bardiſchen Fürſtenthümer kam. Nach einem Beſuche in Monte Caſino
begab er ſich nach Capua und beſchied die Großen Italiens vor ſei-
nen Thron. Viele fürchteten vor ihm zu erſcheinen, denn ſie bangte
vor dem Zorn des Kaiſers wegen ihrer Uebelthaten. Aber freudig
erſchien Waimar mit allen ſeinen Grafen und Baronen, und mit ihm
kamen die Normannen, Raidulf und Drogo an ihrer Spitze. Wai-
mar fand bei dem jungen Kaiſer eine eben ſo gute Aufnahme, wie
einſt bei deſſen Vater; dennoch nöthigte ihn der Kaiſer Capua wie-
der an Pandulf und deſſen jungen Sohn gegen eine bedeutende Geld-
ſumme abzutreten. Entweder ging des Kaiſers Abſicht hierbei dahin,
der übergroßen Macht Waimars ein Gegengewicht zu geben, oder es
lag ihm daran alle Kräfte des italiſchen Südens gegen das Reich
von Byzanz zu vereinen, mit dem man ſeit dem Tode Kaiſer Kon-
rads in neue Zerwürfniſſe gerathen war. Die Eroberung Apuliens
durch die Normannen war ein Angriff des Abendlandes auf alte Be-
ſitzungen des morgenländiſchen Reichs geweſen, und Heinrich gab
deutlich zu erkennen, wie er die Eroberung der Normannen nicht al-
lein zu ſchützen gewillt ſei, ſondern als ſeine eigene anſehe. Er be-
lehnte damals wie Raidulf mit Averſa, ſo Drogo mit der Grafſchaft

1047. Apulien und nahm somit Besitzungen in Anspruch, die niemals zum deutsch-römischen Reiche gehört hatten. Weit nach dem Süden hin schob er die Grenzen seines Imperiums vor und überließ die Vertheidigung derselben den tapferen französischen Rittern. Auch für die Stellung des Kaisers zu Frankreich war der Bund mit den Normannen nicht ohne Bedeutung; wie mit den französischen Mönchen vordem, trat er jetzt mit dem französischen Adel in nähere Beziehungen.

Von Capua begab sich der Papst nach Salerno, auch der Kaiser wird diese Stadt auf seiner Reise berührt haben; noch im Februar brachen dann beide gegen Benevent auf, fanden aber die Thore der Stadt gesperrt. Die Fürsten Pandulf III. und Landulf VI. hatten sich dem griechischen Reiche angeschlossen, und auch die Bürgerschaft scheint in der Furcht vor den Normannen keinen andern Schutz als in der Macht Constantinopels gesehen zu haben. Die feindseligste Stimmung gegen das abendländische Reich herrschte in der Stadt. Schon hatte man die Schwiegermutter des Kaisers, als sie kurz vorher von einer Pilgerfahrt nach dem Monte Gargano heimkehrend Benevent berührte, schwer gekränkt; jetzt verweigerte man sogar dem Kaiser selbst und dem Papste die Aufnahme. Heinrich, nur auf schleunige Rückkehr nach Deutschland bedacht, war fern davon die Unterwerfung Benevents jetzt erzwingen zu wollen; er gab es der Rache seiner Getreuen Preis. Stadt und Land, mit dem Banne des Papstes belegt, überließ er zur Züchtigung Drogo und seinen Normannen.

Der Kaiser selbst eilte durch die Marken nach Rimini, wo er am 3. April einen Fürstentag hielt. Ein hier beschlossenes Edict ist auf uns gekommen, in welchem er sich auf die Vorschriften der Kaiser Theodosius und Justinian berufend verordnet, daß kein Kleriker fortan in irgend einem Rechtshandel zu einem Eide genöthigt werden solle, sondern ihn durch seinen Advokaten leisten lassen könne. Auch hierin zeigt sich das Bestreben des Kaisers die begonnene Reform der Kirche durchzuführen. Wenige Tage später finden wir den Kaiser in Ravenna, von wo er nach Mantua eilte. Hier feierte er das Osterfest (19. April) und erfreute sich des Wiedersehens seiner Gemahlin, die damals ihr zweites Kind, abermals eine Tochter, auf italischem Boden geboren hatte. Eine schwere Krankheit hielt den Kaiser bis zu den ersten Tagen des Mais in Mantua zurück, dann nahm er seinen Weg über Verona und Trient nach dem Brenner und betrat in der Mitte des Mais wieder den deutschen Boden.

Den Himmelfahrtstag feierte der Kaiser in Augsburg, Pfingsten bereits zu Speier am Grabe seiner Eltern. In dem Gefolge des

Kaisers waren der entsetzte Papst Gregor und dessen junger Freund 1047.
Hildebrand, welche unfreiwillig Rom und Italien hatten verlassen müssen. Der Kaiser wies ihnen Wohnsitze zu Köln an, wo sie unter die Obhut des treuen Erzbischofs Hermann gestellt wurden. An den Ufern des Rheins starb Gregor im folgenden Jahre. Auch einen Todten hatte der Kaiser erilirt. Es war Guido von Pomposa, der große Heilige der Reformpartei in Italien, der kurz vor der Ankunft des Kaisers gestorben war und im Tode sich noch wunderthätiger erwies als im Leben. Die irdischen Ueberreste dieses neuen Heiligen nahm der Kaiser mit sich nach Deutschland und setzte sie in dem von Konrad II. begründeten Johannisstift bei Speier bei, welches seitdem den Namen des h. Guido annahm.

Die Fürsten des Reichs umgaben den Kaiser in Speier, und in ihrer Mitte verlieh er dem jungen schwäbischen Grafen Welf, dem Letzten vom Mannsstamm dieses altberühmten Hauses, das Herzogthum Kärnthen mit der Mark Verona. Welf war durch seine Mutter Irmingard ein Neffe der Herzöge Heinrich von Baiern und Friedrich von Niederlothringen; das dritte Herzogthum fiel der luxemburgischen Sippschaft zu. Indem der Kaiser jetzt auch Kärnthen, das letzte noch mit der Krone verbundene deutsche Herzogthum, aufgab, wandte er sich ganz von der Bahn ab, die einst sein Vater eingeschlagen hatte. Heinrich III. hielt seine Macht für zu fest begründet, als daß sie noch weiterer Stützen bedurft hätte, als die unmittelbar mit der königlichen und kaiserlichen Macht selbst gegeben waren. Und in der That, als Heinrich von seinem Zuge nach Italien zurückkehrte, als er im Fluge die Kaiserkrone gewonnen, mit einem Schlage das kirchliche Schisma beendet, das Papstthum mit unauflöslichen Banden an sich gefesselt, die Reichsgrenze im Süden ohne Schwerdtstreich erweitert hatte — wer hätte damals glauben sollen, daß er noch jene niederen Gewalten zu fürchten hätte, die zu solchen Höhen niemals hinaufreichen konnten!

11.
Der letzte Kampf mit Herzog Gottfried.

1067. Das Ziel des Kaisers — das sah und fühlte nun wohl Jedermann — war die Alleinherrschaft über die abendländische Welt und konnte nach der Natur seiner Stellung kaum ein anderes sein; mit stürmenden Schritten ging er auf dieses Ziel los und stand nicht mehr fern von demselben. Aber noch immerdar haben die Völker Europas dem vernichtenden Druck einer Universalmonarchie, welche sich mit Nothwendigkeit zu der furchtbarsten Despotie hätte gestalten müssen, mit aller Macht widerstrebt. Die Herrschaft der römischen Imperatoren, die Monarchie Karls des Großen hatten sich Grenzen setzen müssen und waren selbst innerhalb dieser Grenzen selten unangefochten geblieben. Das innerste Leben der europäischen Völker ist nationale Freiheit; man kann diese beschränken, aber niemals ersticken. Wie hätten da Heinrichs Bestrebungen auf die Dauer ohne Widerstand bleiben sollen, ob sich auch für den Augenblick von einem Ende Europas zum andern die Fürsten und Völker ihm willig zu beugen schienen! Viel zu kräftig hatte sich schon das nationale Gefühl entwickelt, als daß jetzt auch nur ein ähnliches Kaiserreich zu begründen gewesen wäre, wie es einst Karl der Große geschaffen hatte. Wie sich selbst ein Räthsel der Knabe zum Jüngling erwächst, so reiften unbewußt die Nationen des Abendlandes zu dem immer deutlicheren Gefühl eigener Kraft und Selbstständigkeit heran und widerstrebten mit dem Trotz angeborener Freiheit jedem Versuch ihr besonderes Leben zu brechen. Und dieser Widerstand war der kaiserlichen Gewalt um so gefährlicher, als sie bei ihrer eigenthümlichen Stellung zu dem deutschen Fürstenthum niemals auf die Dauer den Gegensatz der Parteien im Innern ausgleichen konnte. So sah sich denn Heinrich inmitten und trotz seiner ungeheuren Erfolge doch bald abermals von innern und äußern Feinden angegriffen; während er schien den Kampf um die Welt wagen zu können, wurde seine Macht in kleinliche Streitigkeiten verstrickt, seine Kraft in ihnen gehemmt und gebunden.

Der Mittelpunkt aller feindlichen Bestrebungen gegen Heinrich war und blieb Herzog Gottfried. Ob alle Sterne dem jungen Kaiser glückbringend zu leuchten schienen, Gottfried gab die Hoffnung nicht auf, daß schon die Stunde kommen werde, wo er für alle erlittene Unbill Rache nehmen könne. Wohl nur ein Mann seines unverzag-

ten Muths, seiner erprobten Tapferkeit und seines Ansehens im Reiche 1047.
konnte noch den Gedanken eines abermaligen Kampfes gegen Heinrich im Herzen bewegen und mitten in den größten Erfolgen des Kaisers neue Anschläge gegen ihn schmieden. War Heinrich die glänzendste Personification der kaiserlichen Idee, so stellte sich in Gottfried dagegen jetzt in seiner ganzen starren und zähen Kraft jenes alte Fürstenthum dar, welches einst schon der Begründung des Reichs den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt hatte.

Während Heinrich in Italien verweilte, hatte Gottfried nicht nur mit allen Großen Lothringens, bei denen er eine Geneigtheit auf seine Absichten einzugehen voraussetzte, hochverrätherische Verbindungen angeknüpft, sondern auch zugleich mit dem Könige von Frankreich die früheren Verhandlungen aufgenommen. Der König hörte gern auf die Versprechungen Gottfrieds und zeigte sich erbötig mit einem Heere in Lothringen einzufallen; er wollte sich Achens bemächtigen, indem er diese Stadt und die Länder bis zum Rhein sehr mit Unrecht als ein Erbe seines Geschlechts ansah. Man erzählt, daß die Vorstellungen des alten Bischofs Wazo von Lüttich den König vermocht hätten von dem Kriegszuge abzustehen; glaublicher ist, daß innere Bewegungen in Frankreich, an deren Spitze Gaufried von Anjou, des Kaisers Schwiegervater, stand, das Unternehmen vereitelten. Ohne den Beistand der Franzosen glaubte auch Gottfried für den Augenblick Nichts unternehmen zu können und hielt sich äußerlich ruhig, bereitete aber nichtsdestoweniger im Bunde mit den Grafen Balduin von Flandern, Hermann von Mons und Dietrich von Holland im Stillen Alles zu einem großen Aufstand in Lothringen vor.

Der Kaiser, von diesen Vorgängen entweder schlecht unterrichtet oder doch keine ernstliche Gefahr besorgend, berieth Pfingsten **1047** mit den Fürsten zu Speier eine neue Heerfahrt gegen die Ungern. Denn bereits im Sommer zuvor hatten diese der Herrschaft seines Schützlings Peter das traurigste Ende bereitet. Die Unzufriedenen hatten den Andreas, einen Fürsten aus Arpads Stamm,*) der mit seinen Brüdern in der Verbannung lebte, zurückgerufen und die Krone des heiligen Stephan angeboten. Andreas kehrte heim, und um ihn sammelten sich alle Widersacher der bestehenden Ordnung. Mit furchtbarer Gewalt brach der Aufstand gegen Peter und seine deutschen Beschützer los; er richtete sich zugleich gegen die christliche Kirche und ihre Diener. Die Tempel und Altäre wurden mit Feuer und Schwerdt

*) Andreas war der Sohn eines Neffen des heiligen Stephan.

1047. zerstört, und eine grausame Verfolgung erging über die Priester des Herrn; der Kirche Christi sollten auch in Ungern zahlreiche Märtyrer nicht fehlen. Die Aufständigen verlangten den alten Götzendienst, sie verlangten noch lauter nach der Freiheit und dem Recht ihrer Vorfahren. Peter, der sich und seine Sache sogleich verloren gab, wollte nach Baiern flüchten, fand aber alle Zugänge des Landes besetzt; nothgedrungen kehrte er um und gab sich, nachdem seine deutsche Schutzwache niedergemetzelt war, in die Hand seiner Feinde. Gefangen schleppte man ihn nach Stuhlweißenburg, wo er geblendet und verstümmelt des schmählichsten Todes starb. Andreas war Herr des Volkes und Landes; aber er sah, daß nur ein Christ die Krone des heiligen Stephan tragen, das von dem großen Könige begründete Reich nur mit Bischöfen regiert werden könne. Sobald der erste Sturm des Aufstandes vorübergebrauft war, ließ er sich von den Bischöfen, welche der Verfolgung entronnen waren, krönen und gebot die Herstellung der christlichen Kirchen. Kaiser Heinrich hatte, eben im Begriff die Alpen zu übersteigen, Nachricht von den furchtbaren Ereignissen in Ungern erhalten; bald darauf ereilten ihn Gesandte des neuen Königs, der sich die Urheber des Aufstandes auszuliefern erbot und vor Allem Friede und Freundschaft mit den Deutschen begehrte. Treue Dienstpflicht und jährliche Tributzahlungen versprach er in gleicher Weise, wie sie sein Vorgänger geleistet hätte. Heinrich befahl den Gesandten ihm nach Rom zu folgen, in St. Peter wolle er über Ungern entscheiden. Welche Entscheidung er dort getroffen hat, wissen wir nicht; aber wir hören, daß er, kaum nach Deutschland zurückgekehrt, einen Rachezug gegen Ungern betrieb. Nicht sowohl die erneuerten Versicherungen des ungerschen Königs, daß er zu jeder Dienstpflicht bereit sei, hielten den Kaiser zurück sein Heer sogleich abermals in die Donaugegenden zu führen, als die offenbarsten Beweise von einem neuen Aufstande in Lothringen, die er kurz darauf erhielt.

Schon hatte Graf Dietrich das Gebiet der ihm benachbarten Bischöfe von Utrecht und Lüttich mit Krieg überzogen; schon stand Balduin von Flandern gerüstet, und Gottfrieds Pläne waren enthüllt, wie sehr er auch durch trügerische Botschaften den Kaiser über seine Absichten zu täuschen suchte. Der Kaiser mußte sich zum Kampf gegen diese Rebellen rüsten und kehrte nach einem kurzen Aufenthalt in Sachsen im Anfang September an den Rhein zurück, um zunächst Graf Dietrich anzugreifen, der zuerst die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte. Ein großes Heer hatte der Kaiser aufgeboten; auch die Her-

zöge von Schwaben und Baiern scheint er entboten zu haben, die 1017.
kurze Zeit darauf schnell nacheinander in Lothringen starben. Herzog Otto von Schwaben verschied auf seinem Gute Tomberg bei Köln und wurde im Kloster Braunweiler, der Stiftung seiner Familie, bestattet; Herzog Heinrich von Baiern fand zu derselben Zeit ein unerwartetes Ende — er hatte eben die Absicht sich zu vermählen — und fand sein Grab zu Trier. Der Heimgang dieser Getreuen schien wahrlich kein glückliches Vorzeichen für das Unternehmen des Kaisers.

Heinrich selbst befand sich am 7. September zu Xanten am Rhein und trat gleich darauf den Zug gegen Dietrich an. Er setzte sein Heer nach Vlaardingen über und suchte den Feind auf. Aber es wiederholten sich ähnliche Unfälle, wie im Jahre 1018 *) in diesem wasserreichen Lande das lothringische Ritterheer im Kampf gegen die Bauern und Schiffer betroffen hatten. Die großen Heeresmassen des Kaisers konnten sich nirgends frei bewegen, überdies war von der Seeseite dem Feinde nicht beizukommen, und das Heer ließ sich in dem wenig angebauten Lande schwer ernähren. Man mußte bald an den Rückzug denken, auf dem die Friesen, in leichten Kähnen den Abziehenden folgend, dem kaiserlichen Heere mannigfache Verluste beibrachten. Indessen war aber auch schon Gottfried mit den anderen Verschworenen losgebrochen. Er hatte die Kaiserburg zu Nymwegen, die alte Pfalz Karls des Großen und den Lieblingssitz Konrads II., überfallen, geplündert, mit Feuer und Schwerdt zerstört. Indem er diese alte Hauptfeste des Reichs brach, schien er für immer mit Kaiser und Reich zu brechen. Von Nymwegen wandte er sich gegen den alten Wazo von Lüttich, der kraftvoll und muthig noch in seinen letzten Tagen die Ehre des Kaisers vertheidigte. Dann stürmte Gottfried auf Verdun los, die Stadt seiner Väter; durch List drang er in die Mauern ein und zerstörte von Grund aus mit Feuersgewalt die alte Stadt. Nach allen Seiten flüchteten die unglücklichen Einwohner, in Schutt und Asche ihre Habe verlassend. Auch der Dom der Stadt mit seinen Schätzen und heiligen Geräthen wurde von den Flammen zerstört, und Gottfried, dessen Ahnen einst als der Schirm und Schutz der Heiligen Lothringens geglänzt hatten, wurde jetzt der Abscheu und Fluch aller Frommen. Mit allen Ueberlieferungen seines Hauses hatte Gottfried abgerechnet, als er sich in wildem Zorne in den Kampf gegen den Kaiser und die Bischöfe stürzte.

Heinrich sah, dieser Mann war ein unversöhnlicher Gegner und

*) S. 142.

1047. jede Macht, die er ihm ließ, diente ihm nur als eine Waffe mehr gegen die Krone. Wie nicht anders zu erwarten stand, entkleidete er ihn abermals des Herzogthums und verlieh Oberlothringen dem Grafen Adalbert vom Elsenzgau, einem nahen Verwandten seines Hauses, *) der im Elsaß, in Franken und im oberen Lothringen reich begütert war. Aber damit war Gottfrieds Macht in dem Lande nicht gebrochen, die Wuth des unbändigen Feindes vielmehr nur schärfer und tiefer gestachelt. Nachdem Gottfried Alles verloren, mußte er um Alles streiten.

Es war unleugbar, die empörten Fürsten hatten für den Augenblick über den Kaiser in aller seiner Macht einen bemerkenswerthen Triumph gewonnen; es hatte sich der Welt kundgegeben, diese angestaunte Macht hatte ihre sehr verwundbare Stelle; der Eindruck der kaiserlichen Niederlage war um so gewaltiger, je weniger man sie erwarten konnte. Wo man bisher vor dem Glanz der immer höher steigenden Sonne geblendet die Augen gesenkt hatte, wagte man den Blick von Neuem zu erheben; wo trotzige Herzen vor weltlicher Allmacht gebebt und gezittert hatten, schlugen sie wieder freier. Wer möchte daran zweifeln, daß die Großen Deutschlands, Burgunds und Italiens mit scheuen Blicken dem Siegeslauf des jungen Kaisers gefolgt waren, daß sie freier aufathmeten, als Gottfrieds unverzagter Muth die stolzen Hoffnungen des Weltherrschers täuschte! Und wie mußten erst die Könige von Frankreich und Ungern jedes Hinderniß segnen, welches den Kaiser in weiteren Fortschritten hemmte! In ganz Europa machten sich die Wirkungen von Gottfrieds Erfolgen fühlbar: in den deutschen Ländern und Burgund regten sich aufrührerische Gedanken, in Ungern faßte man neue Hoffnungen der deutschen Herrschaft ledig zu werden, der Pole dachte abermals auf die Erwerbung der schlesischen Länder; vor Allem aber in Italien wurden die Folgen der kaiserlichen Niederlage sofort bemerkbar.

Jedermann hatte sich vor Heinrich gebeugt, als er die Halbinsel durchzog, er hatte Alles nach seinem Willen geordnet; kaum aber traf seine Macht der erste Schlag, so wankte das Gebäude, das er so eben errichtet hatte. Waimar von Salerno belagerte mit seinen Normannenschaaren Capua und nöthigte Pandulf zu einem Vertrage, in welchem er eine gewisse Abhängigkeit von Salerno scheint anerkannt zu haben. Zu derselben Zeit traten die Grafen von Tusculum abermals hervor, um trotz des Kaisers Patriciat von Neuem die Herren in

*) Kaiser Konrads Mutter II. und Herzog Adalberts Vater waren Geschwister.

Rom zu spielen. Und sogar der reiche und übermächtige Markgraf 1047.
Bonifacius von Tuscien, der bisher wie sein Vater und Großvater in der strengsten Dienstpflicht gegen die deutschen Herren beharrt und solcher Ergebenheit seine ganze Stellung zu danken hatte, ließ sich in geheime Verbindungen gegen den Kaiser ein. Wahrscheinlich ist, daß Waimar im Einverständniß mit dem Markgrafen handelte; gewiß, daß dieser mit den Grafen von Tusculum verbündet war.

Auch die Kirchenreform des Kaisers in Rom schien schon in ihren Anfängen beseitigt. Zwar hatte Papst Clemens, welcher aus dem Süden Italiens nach Rom zurückgekehrt war, in seinen löblichen Bestrebungen nicht gerastet und mit den Eremitenmönchen und dem alten Odilo, der damals seine letzte Pilgerfahrt nach Rom machte, im engsten Bunde gegen die Mißstände der Kirche unverdrossen angekämpft; aber ein früher Tod setzte seinen Arbeiten schleunig ein Ziel. Am 9. Oktober 1047 starb Clemens in einem kleinen Kloster im Apennin*) unweit Pesaro; seine letzten Gedanken weilten bei Bamberg und bei dem Kloster Theres, welches er im Bambergerlande begründet hatte. Als die Römer die Nachricht vom Tode des Papstes erhielten, versammelten sie sich sogleich und ordneten, ihres Versprechens eingedenk, Gesandte an den Kaiser ab; sie übergaben diesen ein Schreiben, in dem sie den Kaiser „wie die Knechte ihren Herrn, „die Kinder ihren Vater" baten, ihnen einen keuschen, gütigen und sittenreinen Papst zu schicken. Sie hatten ihre Augen auf den Erzbischof Halinard von Lyon gerichtet, der durch vielfache Wallfahrten in Rom wohlbekannt und ihrer Sprache kundig war, auch bei dem Kaiser als ein Kleriker der strengsten Richtung in Ansehen stand. Die römischen Gesandten scheinen deshalb ihren Weg über Lyon genommen zu haben, aber sie fanden Halinard ihrem Wunsche nicht geneigt. Erst spät kamen sie an dem kaiserlichen Hofe an, als der Stuhl Petri zu Rom schon nicht mehr frei stand. Ein unverbürgtes Gerücht ging, Benedict X. habe, um aufs Neue das Pontificat zu gewinnen, Papst Clemens durch Gift beseitigt; es wurde um so leichter geglaubt, als sich in der That der verruchte Mensch bald darauf durch Geld einen Anhang in Rom gewann, dann von seiner Verwandtschaft offen, von Markgraf Bonifacius im Geheimen unterstützt, am 8. November nach Rom zurückkehrte und aufs Neue den Stuhl Petri be-

*) Es war das Kloster des h. Thomas am Flüßchen Apofella. Weshalb sich Clemens hierhin begeben hatte, ist nicht bekannt; er scheint die Nähe der Eremitenmönche gesucht und die Fieberluft Roms gemieden zu haben.

1047. ſtieg. Was war für die Reform der Kirche, was für die Zukunft des Kaiſerthums zu hoffen, wenn es ihm gelang, ſich im Lateran zu behaupten!

Als der Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Pöhlde feierte, bedrängten ihn von allen Seiten ſchwere Sorgen, aber die wichtigſte Frage des Augenblicks war, wie er ſeine Autorität in Rom herſtellen konnte. Er hatte von den angeſehenſten Biſchöfen Gutachten über die Beſetzung des päpſtlichen Stuhls verlangt. Wir kennen nur die Meinung des alten Wazo. Er ſah in dem ſchnellen Tode des redlichen Suidger eine Strafe Gottes für die Verletzung des pſeuiſidoriſchen Grundſatzes, daß der Biſchof zu Rom keinem Gericht auf Erden zur Rechenſchaft verpflichtet ſei; er griff damit, ſoviel wir wiſſen, zuerſt die Rechtmäßigkeit der Beſchlüſſe von Sutri an. Folgerichtig rieth er dem Kaiſer, Gregor **VI.** nach Rom zurückzuführen. Er würde damit gewiß wenig Eindruck auf Heinrich gemacht haben, ſelbſt wenn dieſer nicht bereits ſeinen Entſchluß gefaßt hätte. Die Wahl des Kaiſers war auf den Biſchof Poppo von Brixen gefallen. Poppo war ein Baier von Geburt und erſt ſeit Kurzem zu ſeinem Bisthum erhoben; im Dienſte des Kaiſers hatte er ſich eifrig bewieſen, die Romfahrt begleitet und auf dem römiſchen Concil ſich durch Kenntniß des kanoniſchen Rechts hervorgethan. Ein kräftiger Mann, nicht ohne Ehrgeiz, ſcheint er ſelbſt nach der höchſten Würde der Kirche verlangt zu haben und den Abſichten des Kaiſers auf halbem Wege entgegengekommen zu ſein.

Nachdem ſo zu Pöhlde der Kirche ein neues Oberhaupt gegeben
1048. war, begab ſich der Kaiſer im Anfange des Jahres **1048** durch Franken nach Ulm, wo er einen großen Landtag verſammelt hatte, um über das Herzogthum Schwaben zu verfügen. Der Markgraf Otto von Schweinfurt trug das ſchöne Lehen davon, der Sohn jenes Markgrafen Heinrich, der in den Tagen Heinrichs **II.** eine ſo denkwürdige Rolle geſpielt hatte. Der neue Herzog gehörte dem babenbergiſchen Hauſe an, welches ſchon einmal in dem Beſitze dieſes Herzogthums geweſen war, und die abermalige Belehnung mit demſelben ſchien gleichſam ein Erſatz für den Machtverluſt, welchen es im Jahre zuvor durch den Tod des Erzbiſchofs Poppo von Trier erlitten hatte. Herzog Otto ſtand bereits in vorgerückten Jahren, ſeine Treue hatte der Kaiſer in den Böhmenkriegen erprobt; überdies war Ottos Schwager der edle Herzog Bretiſlaw von Böhmen, deſſen Ergebenheit dem Kaiſer in dieſen Zeitläuften von unſchätzbarer Bedeutung ſein mußte. Auch weit nach Burgund und Italien hinein reichten Ottos Verbindungen; denn er war mit Emilia, einer Tochter des verſtorbenen Markgrafen

Maginfred von Susa vermählt, deren Schwester Adelheid, einst des 1048.
Kaisers Stiefbruder Herzog Hermann von Schwaben vermählt, sich nach dessen Tode mit Odo, dem Sohne des Grafen Hubert von Maurienne, verehelicht und diesem die Markgrafschaft Susa zugebracht hatte.

Der erwählte Papst war dem Kaiser nach Ulm gefolgt, wo dieser ihm noch am 25. Januar eine Schenkung für Brixen übergab; unmittelbar darauf trat Poppo die Reise nach Rom in Begleitung einiger deutscher Bischöfe an, während ihm die römischen Gesandten bereits mit der Botschaft des Kaisers vorausgeeilt waren. Der Markgraf Bonifacius erhielt den Auftrag, Poppo nach Rom zu geleiten und gegen die Tusculaner zu schützen; aber als der geheime Verbündete Benedicts X. weigerte sich der Markgraf den kaiserlichen Befehl zu vollstrecken. Poppo sah sich deshalb genöthigt den Rückweg anzutreten und eilte nach Regensburg, wohin sich der Kaiser von Ulm begeben hatte, weil er dem Ausbruch eines Ungernkrieges vorbeugen wollte. Heinrich hatte jetzt von der Treulosigkeit des Markgrafen einen augenfälligen Beweis in Händen; er übersah die ungeheure Gefahr, die ihm drohte, wenn zwischen den aufsässigen Großen Deutschlands, Italiens und Burgunds ein Bund geschlossen und gemeinsame Maßregeln ergriffen werden sollten, während man zugleich in Frankreich und Ungern nur auf einen günstigen Augenblick zu einem Einfalle in das Reich harrte.

Mit großer Klugheit vermied Heinrich unter diesen Umständen sich selbst an dem Kampf in Lothringen zu betheiligen, dessen Fortsetzung er den Herzögen und Bischöfen des Landes überließ. Die wichtigere Aufgabe war das südliche Deutschland und Burgund in der Treue zu erhalten, jede Verbindung zwischen den Aufständigen in Deutschland, Burgund und Italien unmöglich zu machen und zugleich drohenden Angriffen des Königs von Frankreich und der Ungern vorzubeugen; und diese Aufgabe sah der Kaiser als die seine an. Zu dem Ende verweilte er bis in den Sommer im obern Deutschland. Das Osterfest feierte er noch in Regensburg in Gemeinschaft mit den Herzögen Otto von Schwaben nnd Bretislaw von Böhmen, dann zog er nach Schwaben, wo wir ihm zu Ulm, Reichenau und Zürich begegnen. Das Pfingstfest beging er in Burgund zu Solothurn und eilte dann nach dem Elsaß. So gelang es ihm die dringendsten Gefahren zu beseitigen. Als er Poppo zum zweiten Male nach Italien sandte, zugleich den gemessensten Befehl an Markgraf Bonifacius erlassend, seine Treulosigkeit vergessen zu machen und den rechtmäßigen Papst

1048. nach Rom zu führen, widrigenfalls er selbst sofort mit Heeresmacht nach Italien aufbrechen werde, wagte Bonifacius nicht länger in seiner Weigerung zu beharren; er entfernte den Tusculaner aus Rom und geleitete selbst den deutschen Papst dorthin, der am 17. Juli in der Peterskirche geweiht wurde und den Namen Damasus II. annahm. Indessen hatte auch der Kaiser mit dem Könige von Frankreich durch den Bischof Brun von Toul Unterhandlungen angeknüpft, in Folge deren für den Herbst eine Zusammenkunft der beiden Herrscher an den Grenzen ihrer Reiche verabredet wurde. Wahrscheinlich steht hiermit im engen Zusammenhange, daß Gaufried von Anjou sich damals mit seinem Könige vertrug und seine Waffen gegen den Herzog Wilhelm von der Normandie wandte.

Der Kaiser hatte sich im Juli nach Sachsen begeben. Auch hier durfte er nicht Allen trauen, am Wenigsten den Billingern; denn obwohl diese bisher die Herrschaft der Franken auf alle Weise gestützt hatten, fingen doch jetzt auch sie an vor dem erdrückenden Uebermaß des Kaiserthums besorgt zu werden. Sie sahen nicht ohne Bangen, daß Heinrich die sächsischen Pfalzen am Harze mit Vorliebe aufsuchte und den Sitz seiner Macht von Franken ganz nach Sachsen zu verlegen schien. Es war um diese Zeit, daß er zu Goslar die großartigsten Bauten begann und mit gewaltigem Eifer beschleunigte. Neben einem stattlichen Kaiserpalast legte er einen prachtvollen Dom an, welchen er den h. Aposteln Simon und Judas weihte, an deren Festtage er geboren war. Die häufige Anwesenheit des Kaisers in Sachsen beängstigte aber die Billinger um so mehr, als sie in dem Erzbischof Adalbert von Bremen, dessen vertrautes Verhältniß zum Kaiser allgemein bekannt war, nur einen ihnen unmittelbar auf den Hals gesetzten Späher sahen. Herzog Bernhard pflegte wohl zu äußern, der Erzbischof wäre als ein Kundschafter in diese Gegenden gesandt, um die schwachen Stellen derselben dem Kaiser zu verrathen; doch so lange er und Einer seines Hauses lebe, solle sich der Erzbischof keines ruhigen Tages zu erfreuen haben. Bei solchen Gesinnungen hatte der Kaiser in so bedenklichen Zeitläufen Alles von den Billingern zu fürchten; er begab sich deshalb jetzt in ihre unmittelbare Nähe, um sie entweder zur Treue zu zwingen oder ihre Untreue zu züchtigen. Er ging nach Bremen, wo er von dem Erzbischof mit königlicher Pracht aufgenommen wurde, und dann nach Lesum. Hier empfing er die Nachricht, daß Thietmar, der Bruder Herzog Bernhards, einen Anschlag gegen sein Leben oder seine Freiheit vorbereite. Arnold, ein Dienstmann Thietmars, trat als Ankläger seines Herren auf und verfocht dann, als

der Angeklagte seine Unschuld im Zweikampfe darzuthun verlangte, 1048.
siegreich seine Beschuldigung. Das Gottesgericht fand zu Pöhlde am Michaelistage statt, und Graf Thietmar büßte in demselben das Leben ein. Thietmars Sohn, der auf grausame Weise den Tod seines Vaters an Arnold rächte, wurde zur Strafe seines Frevels in das Exil geschickt. Seitdem war die bitterste Feindschaft zwischen dem Erzbischof und den Billingern, die nicht minder im Stillen gegen den Kaiser grollten und die nur die Furcht noch im Zaume hielt. Man befürchtete, daß bald auch sie offen zu den Waffen greifen würden. Von großer Wichtigkeit war es daher, daß durch die Vermittelung des Erzbischofs ein fester Bund zwischen dem Kaiser und dem Könige Svend Estrithson, der inzwischen Magnus aus Dänemark verdrängt hatte, zum Abschluß kam. Der Däne gelobte dem Kaiser Beistand gegen seine Feinde und bekannte sich als dessen Vasallen. Im Anfang des Octobers brach dann der Kaiser zu der verabredeten Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich auf; in der Mitte des Monats trafen die beiden Herrscher zu Ivois zusammen, stellten den Frieden zwischen sich und ihren Reichen her und gelobten sich eidlich Treue und Freundschaft. *)

Bischof Brun, der glückliche Vermittler dieses Bundes, wurde bald darauf zu den höchsten Ehren der Kirche berufen. Schon in Sachsen hatte der Kaiser die Nachricht erhalten, daß Papst Damasus II., nachdem er kaum sein Amt angetreten hatte, am 9. August zu Palestrina bei Rom aus dem Leben geschieden sei. Die Gesandten, welche die Todesbotschaft brachten, verlangten zugleich vom Kaiser die Ernennung des neuen Papstes. Da sich jedoch abermals das Gerücht verbreitet hatte, daß der Papst vergiftet sei, fand der Kaiser in seiner Nähe keinen Bischof, der große Neigung gezeigt hätte, den gefährlichen Gang nach Rom anzutreten. Unter der lothringischen Geistlichkeit hoffte der Kaiser eher einen eifrigen Mann zu finden, der für das Wohl der Kirche das Leben einzusetzen wage; er beschloß deshalb die Wahl zu verschieben, bis er von seiner Reise nach Ivois heimgekehrt sei. Als er dann im Anfang December zu Worms Hof hielt, sollte endlich die Wahl getroffen werden. Sowohl die Augen des Kaisers hatten sich auf Bischof Brun gerichtet, wie die Wünsche der römischen Gesandten, welche Brun durch seine häufigen Pilgerfahrten nach Rom kannten und seinen heiligen Eifer verehrten; trotz des heftigsten Widerstrebens mußte Brun die Abzeichen der Nachfolger Petri annehmen und sich der schweren Bürde des römischen Bisthums un-

*) Zu derselben Zeit gebar die Kaiserin ihr drittes Kind, abermals eine Tochter.

1048. terziehen. Er kehrte noch einmal nach Toul zurück; dann trat er gleich nach Weihnachten die Reise nach Rom an. Nirgends begegnete er einem Widerstande; am 12. Februar 1049 wurde er in der Peterskirche geweiht und wählte den Namen Leo IX. Ein Blutsverwandter des Kaisers, der diesem bereits die wichtigsten Dienste geleistet hatte, bestieg in ihm den Stuhl Petri und gewann sich bald in Rom durch ausgezeichnete Gaben allgemeine Anerkennung und Achtung; die Reform, welche durch den frühen Tod seines Vorgängers gehemmt war, gewann bei dem frommen und nachhaltigen Eifer des neuen Papstes frisches Leben und machte schnell wunderbare Fortschritte. Die Dinge nahmen, wie an andern Orten, so auch in Italien wieder eine für den Kaiser günstige Wendung.

Indessen war in Lothringen der Krieg gegen Gottfried und seine Verbündeten ununterbrochen fortgeführt worden. Große Dienste leisteten damals die lothringischen Bischöfe dem Reiche; vor Allem an ihrem unerschrockenen und zähen Widerstande brach sich der wilde Trotz Herzog Gottfrieds. Niemand zeichnete sich mehr durch Beherztheit und Umsicht in diesen Kämpfen aus, als der alte Bischof Wazo von Lüttich, der freilich das Ende derselben nicht mehr erlebte. Er starb am 8. Juli 1048; sein Nachfolger Dietwin übernahm das Bisthum in schwerer Zeit, hielt aber treu unter allen Gefahren zum Kaiser. Wenn nun auch Gottfried noch einzelne Vortheile gewann, ja es ihm selbst gelang den Herzog Adalbert in einen Hinterhalt zu verlocken und dort zu erschlagen; es war nichtsdestoweniger seine Sache verloren, seitdem es dem Kaiser geglückt war, ihm alle Verbindungen nach außen abzuschneiden. Auch das Glück der Schlachten blieb Gottfried und den Seinen nicht immer getreu. Während Gerhard, der neue Herzog von Oberlothringen,*) ihn beschäftigte, griffen die Bischöfe von Utrecht, Lüttich und Metz mit vielen dem Kaiser getreuen Vasallen zur Winterszeit Graf Dietrich an und brachten ihm am 11. Januar 1049 die vollständigste Niederlage bei, in welcher er selbst das Leben verlor. Die Sieger überschwemmten jetzt das ganze bisher von Dietrich behauptete Gebiet mit ihren Kriegsleuten; vergebens eilte Gottfried herbei und suchte sie daraus zu verdrängen. Auch er erlitt eine Niederlage und kam kaum mit dem Leben davon.

Der Kaiser hatte sich von Worms durch Schwaben nach Baiern begeben, wo er das Weihnachtsfest zu Freisingen feierte und

*) Gerhard war bisher Graf vom Elsaß gewesen; er war ein Bruder oder Neffe des erschlagenen Herzogs Adalbert.

daſelbſt das noch immer erledigte Herzogthum Baiern an Konrad, 1049.
einen Neffen des Erzbiſchofs Hermann von Köln, verlieh. Konrad entſtammte dem Hauſe der lothringiſchen Pfalzgrafen, das jetzt durch Baiern für das verlorne Herzogthum Schwaben entſchädigt wurde. Nach einem längern Aufenthalt in Regensburg ging der Kaiſer gegen Oſtern 1049 über Bamberg nach Sachſen und feierte das Feſt zu Merſeburg. Bis in den Juni verweilte er in Sachſen, ſeine Gedanken auf einen neuen Kriegszug gegen Gottfried und Balduin richtend, an dem er ſich ſelbſt betheiligen wollte. Der Zeitpunkt war gekommen, wo er mit einem Schlage ſeine Gegner völlig zu vernichten hoffen durfte.

Der Kaiſer hatte zu dieſem Zuge gegen die rebelliſchen Fürſten die größten Vorbereitungen getroffen. Nicht allein, daß er ſelbſt ein zahlreiches Heer verſammelte, er hatte auch den König Svend mit einer däniſchen Flotte entboten, um die lothringiſchen und flandriſchen Küſten beſetzt zu halten und dem Feinde jeden Ausweg zu verrennen. Selbſt König Edward von England,*) ein Gegner Balduins, an deſſen Hof die engliſchen Mißvergnügten Aufnahme fanden, hielt eine Flotte zu Sandwich bereit, um im Nothfall Svend zu Hülfe zu eilen, und unterſtützte ſo auch ſeinerſeits den Angriff des Kaiſers auf ſeine rebelliſchen Vaſallen. Noch ein anderer Bundesgenoſſe begleitete den Kaiſer und trug nicht wenig dazu bei, den Muth ſeiner Gegner zu brechen. Es war Papſt Leo IX., der unmittelbar nach ſeiner Weihe eine Pilgerfahrt nach dem Monte Gargano angetreten, die unteritaliſchen Städte im Fluge durchzogen, dann in Rom zur Oſterzeit auf einer großen Synode durchgreifende Beſchlüſſe gegen die Simonie verkündet hatte, und jetzt wieder dem Kaiſer zueilte. Am 29. Juni feierten Kaiſer und Papſt zu Köln zuſammen das Peter- und Paulsfeſt; noch am 5. Juli weilten ſie in dieſer Stadt, deren Erzbiſchof damals vom Papſte die größten Auszeichnungen empfing. Der Papſt begleitete darauf den Kaiſer in ſein Lager nach Achen und ſchleuderte den Bannfluch der Kirche gegen Gottfried, Balduin und ihre Genoſſen. Gottfried, von jeder Hülfe verlaſſen, von dem Kaiſer und ſeinen Bundesgenoſſen umringt, durch die Acht des Reichs und den Bann der Kirche dem zeitlichen und ewigen Verderben überliefert, gab ohne Schwerdtſtreich ſeine Sache verloren; er kam in das Lager des Kai-

*) Nach Haralds und Hördeknuds frühem Tode hatten die Angelſachſen Ethelreds Sohn Edward aus der Normandie gerufen und auf ihren Thron geſetzt, doch wurden ſie ihm bald wegen ſeiner franzöſiſchen Sitten und Günſtlinge abhold.

1049. sers und unterwarf sich der Entscheidung seines mächtigen Gegners. Auf die Fürbitte des Papstes schenkte ihm der Kaiser das Leben und gab ihn unter die Obhut des getreuen Erzbischofs Eberhard von Trier. Balduin versuchte auch jetzt noch Widerstand zu leisten, aber vergeblich. Das Heer des Kaisers fiel in Flandern ein und verheerte weithin das blühende Land; auch von der Seeseite sah sich Balduin eingeschlossen und fand zuletzt keinen anderen Ausweg als den, welchen Gottfried schon zuvor ergriffen hatte. Auch er unterwarf sich auf demüthigende Bedingungen, für deren Erfüllung er dem Kaiser Geißeln stellte. Hierdurch rettete er mindestens das Leben und die persönliche Freiheit.

Im Spätsommer 1049 gelang es so dem Kaiser, den Trotz seines tapfersten, tüchtigsten und erbittertsten Widersachers zu brechen. Mehr noch als dieser Erfolg zeugten seine Bundesgenossen im Kampfe für die weitreichende Anerkennung, welche sich das Kaiserthum gewonnen hatte. Dännemark und England reichten dem Kaiser die Hand, um seine Stellung im Innern des Reichs zu befestigen; selbst der Papst kam über die Alpen, um den Rebellen mit dem Bannstrahl der Kirche zu entwaffnen. Gottfried hätte nicht seinem Stamme entsprossen sein müssen, wenn nicht der Fluch der Kirche schwer auf seinem Gewissen gelastet hätte. Man sah ihn sich bald darauf den empfindlichsten Bußen unterwerfen; öffentlich setzte er sich den Streichen der Geißel aus; durch große Summen erkaufte er den Schmuck seiner Locken; auf eigene Kosten stellte er den Dom in Verdun her und trug selbst gleich einem Handlanger die Steine den Bauleuten zu. Es lag ihm Alles daran, sich die Meinung der kirchlich Gesinnten zu versöhnen.

Wie jüngst Clemens II. gegen das rebellische Benevent, so hatte jetzt Leo IX. gegen die aufständigen Fürsten Deutschlands den Bann geschleudert; es war eine neue Erscheinung, daß Rom gegen die Feinde des deutschen Reichs seine schärfsten Waffen wandte. Ein hellleuchtender Stern war in Leo der römischen Kirche aufgegangen; aber er schien vor Allem seinen Glanz der Sonne zurückstrahlen zu wollen, von der er sein Licht empfangen hatte. Das durch den Kaiser reformirte Papstthum hatte schnell große Erfolge gewonnen und größere standen in Aussicht; wie aber, wenn alle diese Erfolge nur neue Triumphe für das schon übermächtige Kaiserthum wurden, wenn dasselbe aus ihnen die Kraft zu dem letzten entscheidenden Sieg über alle Gewalten des Abendlands sog, wenn sich Roms Ideen von Universalherrschaft so durch Deutsche verwirklichten! Seit Jahrhunderten waren

Kaiserthum und Papstthum nie zu derselben Zeit so kraftvoll und 1049.
tüchtig repräsentirt gewesen, wie eben jetzt, und zugleich war niemals das Papstthum mehr zu dem engsten Bund mit dem Kaiser hingedrängt worden: was hatte die Welt von diesem Bunde zu hoffen oder zu fürchten?

12.

Neuer Aufschwung des Reichs und der Kirche.

a. Heinrichs III. kaiserliches Regiment.

An den Grenzen des Reichs herrschte Friede, im Innern war 1050.
Ruhe. Mit gewaltiger Rechte schützte der Kaiser Recht und Gesetz, der Landfriede ist wohl selten in dem deutschen Reiche besser bewahrt worden als damals. Es gab eine starke Reichsgewalt, deren Bestand nach allen Seiten gesichert schien; die Kirche hatte den engsten Bund mit der Krone geschlossen; die territorialen Gewalten waren gedemüthigt und dienten.

Wer hätte nicht wünschen sollen, dieser Zustand, segensreich wie er nach allen Seiten sich zeigte, möchte sich dauernd befestigen! Aber kaum ließ sich dies anders erreichen, als durch ein geschriebenes Recht, durch Kaisergesetze im Geist und Sinn der karolingischen Capitularien. Der Gedanke daran lag der Zeit nicht so fern, wie man gewöhnlich glaubt. Der Burgunder Wippo, des Kaisers Erzieher, hatte seinen Zögling schon vorlängst ermahnt, wenn er seine Feinde überwunden und den Weltfrieden hergestellt habe, die Kaiserrechte zu verzeichnen; er hatte daran die andere Ermahnung geknüpft, der Kaiser solle die deutschen Herren nöthigen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, damit sie ein geschriebenes Recht anwenden lernten, wie es in Italien geschähe. Und in der That war wohl niemals ein günstigerer Moment eingetreten, um die gesetzgebende Thätigkeit Karls des Großen in wirksamer Weise aufzunehmen? Heinrich besaß, wenn wir nicht irren, eine mehr als hinreichende Macht, um die Bestimmungen über die Thronfolge dauernd zu regeln, der fürstlichen Macht feste Grenzen zu ziehen, heilsame Anordnungen für die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu treffen und einen festen Rechtsgang

1050. herzustellen. Ein durchgreifender Widerstand von Seiten der Fürsten war nach Gottfrieds Sturz nicht mehr zu fürchten, die Zustimmung der Kirche konnte ihm nicht entstehen, und mit Jubel hätten die niederen Klassen des Volks eine Reform des Reichs nach der Reform der Kirche begrüßen müssen. Aber wir finden von einer gesetzgebenden Thätigkeit Heinrichs, von einigen Zusätzen zu dem lombardischen Rechte abgesehen, keine Spur; in Deutschland begnügte sich der Kaiser mit der Verkündigung eines allgemeinen Landfriedens, den er gleichsam im Bunde mit der Geistlichkeit herstellte. Wippos Rath verhallte unbeherzigt oder hatte doch keinen nennenswerthen Erfolg. Ein unberechenbarer Nachtheil wurde es für das Reich, daß die Kirche bald nachher zu einer allgemein anerkannten geschriebenen Gesetzgebung gelangte, ohne daß die Kaiser ihre Befugnisse durch den Buchstaben eines über alle Zweifel erhobenen Rechts gesichert hatten.

Waren aber die Schwierigkeiten, ein geschriebenes Recht unter den Deutschen zur Anerkennung zu bringen und die kaiserliche Macht durch dasselbe dauernd zu befestigen, damals wirklich unübersteiglich, so hätte sich doch mindestens erwarten lassen, der Kaiser würde seine Macht benutzen, um durch irgend welche politische Institutionen die Zukunft der Krone gegen die territorialen Gewalten zu sichern, oder durch eine consequente Politik im Innern die weitere Entwicklung der Reichsgewalt unterstützen. Aber auch diese Erwartung hat er nicht erfüllt. Das Herzogthum, das sein Vater nahezu beseitigt hatte, stellte er überall her; aber er that es, indem er zugleich die Marken gegen das Herzogthum stärkte, indem er ihm überdies durch die Einsetzung Fremder die nationale Bedeutung entzog, indem er endlich durch die Wahl von Männern ohne männliche Nachkommenschaft der Vererblichung vorzubeugen suchte. Es war eine Politik des Mißtrauens, in der sich kein neuer, kein gesunder und fruchtbarer Gedanke erkennen läßt, und sie zeitigte keine bessere Frucht, als die meist aus der Saat des Mißtrauens aufkeimt. Konrad hatte sodann die Ritterschaft durch die Anerkennung der Erbberechtigung in ihren Lehen für die Krone zu gewinnen gewußt, und die freudige Hingebung, die seinem Sohne bei seinen ersten Kriegen im Adel entgegenkam, war wohl zum großen Theil eine Folge der veränderten Stellung, welche die Lehnsritterschaft zur Krone gewonnen hatte; mit beispielloser Freigebigkeit hat Heinrich die Tapferkeit seiner Krieger belohnt, aber das Wichtigere hat er versäumt, durch dauernde Einrichtungen die Treue dieses Lehnsadels an die Krone als die allgemeine oberlehnsherrliche Gewalt zu fesseln und diesen Adel als eine festgeschlossene Phalanx

um der deutschen Thore zu schaaren. So kam es, daß als sich das 1050.
Fürstenthum von Neuem erhob, die Krone an dem niederen Adel doch keine ausreichende Stütze fand und auch kaum finden konnte.

Durch das Verdienst seiner Vorfahren und durch eigene Kraft gelang es Heinrich, das deutsche Reich zu einer Machthöhe zu erheben, die es niemals vorher erreicht hatte und nie wieder erreichen sollte; sein Name ist in unserer Geschichte von dem hellsten Glanze umstrahlt und findet neben dem Otto des Großen und Friedrichs des Rothbarts seine würdige Stellung. Vielleicht nie ist das deutsche Kaiserthum in einer glänzenderen Persönlichkeit repräsentirt gewesen, als in diesem Heinrich. Aber das läßt sich ihm nicht nachrühmen, daß er die Umsicht des weisen Architekten bewährt hätte, der erst, nachdem er die Fundamente gesichert und verstärkt, den Bau höher in die Lüfte führt. So kühn, schwunghaft und großartig Heinrichs Entwürfe waren, so hat er doch wenig gethan, um seiner Nachkommenschaft und seinem Volke die gewonnene Macht dauernd zu sichern.

An persönlicher Thatkraft, an durchgreifender Thätigkeit und aufopfernder Hingabe für seinen hohen Beruf ließ es Heinrich am Wenigsten fehlen; viel eher war sein Fehler, daß er die Kraft des Reichs fast allein in seine persönliche Wirksamkeit setzte. Wenige Kaiser haben selbstständiger regiert als er und gleich ihm die ganze Last der Herrschaft auf ihre eigenen Schultern genommen. Mit unermüdlicher Sorgfalt war er auf die Wahrung des Rechts bedacht; mit rücksichtsloser Strenge und eiserner Festigkeit wahrte er die Satzungen der Kirche und des Staats gegen jede Verletzung, schützte er beide gegen jeden Eingriff der Willkühr. Wir wissen aus dem Zeugniß seines Sohns, daß er einen Christen wegen der Tödtung eines Juden die Augen ausreißen und die rechte Hand abhauen ließ. So erregte es ihm auch kein Bedenken, einige Männer, die manichäischer Ketzereien angeschuldigt waren, zu Goslar aufknüpfen zu lassen. Zwei der mächtigsten Herzöge Deutschlands entsetzte er ihres Fürstenthums, weil sie gegen das Reich conspirirten; eine lange Reihe von Confiskationen zieht sich durch seine Regierung hindurch. So hoch er das geistliche Amt achtete, so ergriff er doch gegen die Bischöfe die schärfsten Maßregeln, sobald sie ihr Interesse höher zu stellen schienen, als das Wohl des Reichs und der Kirche. Als der Bischof Liebert von Cambray die Castellanei in seiner Stadt nicht so besetzen wollte, wie es die Lage des Reichs erforderte, ließ ihn der Kaiser von seinen Kriegern ergreifen, aus seinem Bisthum fortschleppen, in Haft bringen und nicht eher in Freiheit setzen, als bis er sich

1050. fügte. Gleich Otto dem Großen führte der Kaiser einen Papst über die Alpen, um sein Ende in der Verbannung zu erwarten.

Diese Strenge war Heinrich nicht natürlich; ein milder und weichherziger Zug geht vielmehr durch seinen Charakter hindurch, der seinem Geschlechte sonst wenig eigen, mit seiner mystisch-ascetischen Religiosität im Zusammenhange steht. Er liebte es, besiegten Gegnern nicht nur zu verzeihen, sondern sie auch durch Wohlthaten sich zu verbinden. Selten haben sich die Bischöfe umsonst für Verbrecher an seine Gnade gewendet. Nicht allein gegen den offenen Feind in Waffen, sondern auch gegen den Spion zeigte er sich milde und großmüthig. Als im flandrischen Kriege ein Kleriker ergriffen wurde, der sich in der Maske eines lahmen Krüppels auf Stelzen unter der Schaar der Almosenempfänger in der Nähe des Kaisers geschlichen hatte, wurde sogleich im Lager der Galgen für ihn errichtet; aber der Kaiser befahl, die Hinrichtung bis nach der Mittagsmahlzeit zu verschieben, beschied dann den Unglücklichen an seinen Tisch und begnadigte ihn nicht allein, sondern gab ihn überdies reiche Geschenke. „Ist er auf Stelzen zu uns geschlichen", sagte er, „so mag er stolz zu Roß von dannen ziehen." Nur die Erkenntniß, daß dieses Geschlecht sich nicht anders als durch die Zuchtruthe unbeugsamer Gerechtigkeit bewältigen ließe, konnte einen Fürsten seiner Art zu Maaßregeln vermögen, welche schon die Zeitgenossen hart und grausam schalten.

Und was hat Heinrich so erreicht? Es ist wahr, daß der Landfriede unter ihm besser bewahrt wurde, als seit langen Zeiten, obwohl wir doch bald nachher wieder von neuen Störungen desselben in Baiern und Schwaben hören. Wippo berichtet, daß alle Verständigen dem Kaiser den Ehrennamen „Richtschnur der Gerechtigkeit" gaben, und ein französischer Schriftsteller jener Zeit preist ihn als Begründer und Freund des göttlichen Friedens. Auch kam Heinrich die Liebe und Verehrung des deutschen Volks in den ersten Jahren seiner Regierung freiwillig entgegen. Aber gerade je höher seine Macht stieg, je energischer und durchgreifender sich sein Regiment entfaltete, desto mehr erkaltete die Zuneigung des Volks. Niemand wird sich verwundern, wenn die Fürsten jeden neuen Zuwachs seiner Macht mit dem Blicke scheuer Furcht sahen, wenn sie die Strenge des Kaisers mit dem Namen grausamer Tyrannei brandmarkten; aber auch die Armen klagten über Vernachlässigung, sobald sie nicht sogleich im Palaste zu Goslar Gehör und Erledigung ihrer Beschwerden fanden. Hoch und Niedrig fing an zu murren, den freigebigsten Fürsten nie-

derer Habsucht anzuschuldigen und trotz seiner rastlosen Thätigkeit 1050.
über seine sorglose Regierung Beschwerde zu führen. Schon längst, sagte man, sei er von dem Pfade der Gerechtigkeit, Friedensliebe, Frömmigkeit, Gottesfurcht und anderer Tugenden, den er Anfangs betreten, abgewichen und werde noch viel schlimmer werden, als er schon sei. Die Mißstimmung gegen die strenge Herrschaft des Kaisers war allgemein; er thronte in einsamer Höhe, gefürchtet und gehaßt, ohne den Dienst und den Dank der Liebe.

Weder die politischen Institutionen des Reichs noch die Zuneigung der wankelmüthigen Menge sicherte Heinrich in der unvergleichlichen Macht, die er erreicht hatte; nur allein der Glaube der Welt an sein Glück, der zauberische Glanz seiner gebietenden Persönlichkeit, die rasche Folge namhafter Siege, der erwünschte Ausgang aller seiner bisherigen Unternehmungen konnten ihn unangefochten auf solcher Machthöhe erhalten. Nichts hatte er mehr zu fürchten, als die Launen des Glücks; jede Niederlage durch äußere Feinde bedrohte zugleich die Sicherheit seiner Herrschaft im Innern. Erfolge über Erfolge wurden fast zur nothwendigen Bedingung für seine Erhaltung. Die Idee des Kaiserthums ihrer vollständigen Verwirklichung im Abendlande entgegenzutreiben würde ihm so schon durch die Natur seiner Stellung geboten worden sein, wären selbst nicht alle Triebe seiner Seele ohnehin nach diesem Ziele gerichtet gewesen. Wie er schon von früh an das Kaiserthum in dem Sinn einer Universalherrschaft über die lateinische Christenheit aufgefaßt hatte, so sehen wir ihn nun immer entschiedener auf das letzte Ziel seines Strebens losstürmen. Unablässig war er mit neuen Plänen beschäftigt, um seine kaiserliche Macht zu allgemeiner Anerkennung zu bringen und die Fürsten und Völker des Abendlandes seinem Willen zu beugen; dahin richteten sich alle seine Gedanken, dahin zielten alle seine Arbeiten und Mühen. Vielleicht hat ihn Nichts so sehr von der dringend geforderten Reform der innern Verhältnisse abgehalten, als dieses unausgesetzte Trachten nach Ausbreitung seiner kaiserlichen Gewalt.

Zwei Wege boten sich dem Kaiser dar, um zu seinem Ziel zu gelangen; auf dem einen mußten die widerstrebenden Mächte durch die Gewalt der Waffen gebeugt werden, auf dem anderen galt es, sich die Gemüther der Menschen durch die geistlichen und kirchlichen Mächte zu unterwerfen. Beide Wege hat Heinrich eingeschlagen, aber den zweiten mit besonderer Vorliebe, da er ihm dauerndere Erfolge versprach. Der entscheidendste Schritt auf diesem Wege war die Reform des Papstthums; durch sie glaubte er die Kirche für

1050. immer an sich gefesselt zu haben und jeden Zuwachs derselben an Gewalt, Kraft und Ehre fortan als eine Erhöhung seiner eigenen Machtstellung ansehen zu dürfen. Die Kirche wurde der wichtigste Factor in allen politischen Berechnungen des Kaisers; sie, hoffte er, würde die ganze abendländische Welt seinem Scepter unterwerfen, Europa von einem Ende zum andern dem Kaiserthum dienstbar machen.

Mit welcher Befriedigung mußte der Kaiser da auf die weltkundigen Erfolge Leos IX. sehen. Leos Vorgänger hatten die Reform kaum in Angriff nehmen können; unter ihm machte sie reißende, unaufhaltsame Fortschritte. Der Ruhm des frommen und großen Kirchenfürsten erfüllte schnell das ganze Abendland, und ein nicht geringer Theil desselben strahlte auf den edlen Kaiser zurück, der dem frommen Papste die Wege bereitet hatte und in dessen Dienst er allein zu handeln schien. Mit Verwunderung nimmt man wahr, wie sich zuweilen in einer Person die schroffsten Gegensätze, welche mit ihrem Streite die Weltgeschichte auf Jahrhunderte hin erfüllen, ruhig neben einander bewegen und die Harmonie der Seele kaum merklich stören. Es ist unbestreitbar, daß Leo den Unterbau zu dem mächtigen Priesterstaate, der sich alsbald neben und gegen das Kaiserreich erhob, gelegt hat, aber es ist nichtsdestoweniger gewiß, daß er zugleich der beflissenste Diener des Kaisers, „seines zärtlichst geliebten Sohns", wie er ihn öfters in den Urkunden nennt, zu allen Zeiten blieb und daß er sich die Ehre seines Pontificats von dem Glanz des deutschen Reichs nicht getrennt denken konnte. Es ist der Mühe werth, der Person des eigenthümlichen Mannes näher zu treten, um seine Stellung zu Kaiser und Reich, wie seine Bedeutung für die Weltgeschichte ganz zu erfassen.

b. Die Anfänge Leos IX.

Brun — dies war Leos Taufname — war im Elsaß geboren und stammte aus einem reichen alamannischen Grafengeschlecht, welches besonders in jenen Gegenden an den Vogesen begütert war, die man später als die Grafschaften von Egisheim und Dasburg bezeichnete. Sein Vater Graf Hugo pflegte auf seiner Burg Egisheim zu hausen; er war ein überaus angesehener Mann und stand in den glänzendsten Verbindungen, den Herzögen von Oberlothringen und dem luxemburgischen Hause war er verwandt und ein rechter Vetter Kaiser Konrads II. Seine Gemahlin Heilwide war ungeachtet ihres deutschen Namens nicht auf deutschem Boden geboren;

sie stammte wahrscheinlich aus dem romanischen Burgund, wo die Familie wichtige Verbindungen hatte und ein Sohn Graf Hugos sich später mit einer Nichte des letzten Königs vermählte. Deutsch und Romanisch wurden neben einander in dem Hause des Grafen gesprochen; in beiden Sprachen wuchsen die Kinder auf. Am 21. Juni 1002 wurde dem Grafen das Knäblein geboren, das zu so großen Dingen in der Welt bestimmt war. Auffällige Umstände bezeichneten Bruns Geburt und waren die Veranlassung, daß die Mutter wider ihre Gewohnheit selbst den Knaben säugte; sie scheinen auch die Eltern bestimmt zu haben, diesen Sohn schon im fünften Jahre der Schule zu Toul zu übergeben und für den geistlichen Stand zu bestimmen. Die Vorfahren des Grafen hatten, obwohl im Waffenhandwerk und Weltgetümmel lebend, sich meist durch werkthätige Frömmigkeit ausgezeichnet, manche Klöster im Elsaß waren durch ihren religiösen Eifer gestiftet worden, und einzelne dieser frommen Ritter hatten selbst am Ende des Lebens die Kutte genommen; der Entschluß der Eltern hatte deshalb wenig Auffälliges, zumal Brun noch ältere Brüder hatte, welche die weltlichen Interessen des Hauses wahrnehmen konnten. 1050.

Die Schule zu Toul stand damals in anerkannter Blüthe und wurde häufig von den Söhnen des lothringischen Adels besucht. Mit zwei ihm verwandten Fürstensöhnen wuchs der junge Brun auf, von denen namentlich der eine — es war der spätere Bischof Adalbero von Metz — obwohl etwas älter, die vertrauteste Freundschaft mit dem Knaben schloß. Die beiden Freunde wetteiferten im rühmlichsten Fleiße, durchliefen das Trivium, d. h. die niederen Studien, schnell und wagten sich selbst an die nur selten berührten höheren Studien, das sogenannte Quadrivium. Sie übten sich in prosaischen und metrischen Compositionen, wie in der Musik, auch gerichtliche Declamationen hielten sie, um sich für das Geschäftsleben zu bilden. Die Schulstudien wurden öfters durch Besuche im elterlichen Hause unterbrochen, und bei einem dieser Besuche verfiel Brun, schon zum Jüngling heranwachsend, in eine lebensgefährliche Krankheit, von der er nach seiner Meinung nur durch den sichtlichen Beistand des heiligen Benedict befreit wurde. Seitdem bewahrte er eine besondere Verehrung für den Mönchsvater und alle klösterlichen Einrichtungen. Obwohl er selbst nicht die Kutte nahm, sondern sich unter die Touler Domherren aufnehmen ließ, gewann doch sein ganzes Leben eine streng ascetische Färbung; die Ideen Clunys, die sich eben damals über den lothringischen Klerus verbreiteten, beherrschten ihn völlig.

1050. Als Konrad den Thron bestiegen hatte, mußte Brun auf den Wunsch seiner Angehörigen an den Hof gehen und trat in die Kapelle des Königs ein. Durch seine Verwandschaft mit demselben war ihm sofort eine ausgezeichnete Stellung gesichert, und sein verständiges Benehmen, der Adel seiner Gesinnung und eine empfehlende Gestalt gewannen ihm in kurzer Zeit die allgemeine Gunst. Seine Gutmüthigkeit entwaffnete den Neid; „der gute Brun" wurde er genannt, um ihn von seinen zahlreichen Namensvettern zu unterscheiden. Konrad und Gisela, welche in wichtigen Angelegenheiten ihn zu Rath zogen und seine Einsicht erprobten, wünschten ihn bei erster Gelegenheit zu einem der einflußreichsten Bisthümer des Reichs zu verhelfen. Aber Bruns Absichten waren andere; sollte er einmal den Krummstab nehmen müssen, so verlangte er mehr nach einer kleinen und armen Kirche, die ihn weniger in weltliche Sorgen und Geschäfte zu verstricken drohte.

Auf dem ersten Zug nach der Lombardei begleitete Brun, damals noch Diakonus, den König, um die Vasallen des Touler Stifts zu führen, da der alte Bischof Hermann sich nicht selbst mehr den Mühen der Heerfahrt unterziehen konnte. Der junge Kleriker sah hier in der Nähe den Krieg und zeigte, daß ihm die Kenntniß desselben von seinen Vätern vererbt sei. Er bewies in allen militairischen Dingen nicht geringe Umsicht, machte sich den Seinen wie dem ganzen Heere in vielfacher Beziehung nützlich und gewann sich verdiente Anerkennung beim Könige. Während er noch in Italien verweilte, starb Bischof Hermann am 1. April 1026. Der Klerus und die Gemeinde von Toul wählten einstimmig Brun zu Hermanns Nachfolger und sandten eine Gesandtschaft an den König ab, um seine Zustimmung zu erwirken. Konrad spottete des armen Bisthums, das einen Verwandten seines Hauses sich erwerben wollte. Aber gerade die Armuth der Kirche bestimmte Brun auf das Gesuch der Touler einzugehen; überdies machte es Eindruck auf ihn, daß er ohne simonistische Ränke durch freie Wahl, wie sie selten genug vorkam, zum bischöflichen Regiment berufen wurde. Er erklärte deshalb dem Könige, daß er mit Genehmigung desselben das Bisthum zu übernehmen bereit sei, und erlangte auch schließlich die gewünschte Einwilligung. Unter großen Gefahren trat er dann die Reise nach Toul an und wurde hier am Himmelfahrtstage (19. Mai) feierlich in sein Amt eingeführt. Die Weihe verzog sich indessen ungewöhnlich lange, da sein Metropolitan, der Erzbischof Poppo von Trier, ein geschärftes Gelübde der Treue von seinem neuen Suffraganen

verlangte, welches dieser abzulegen sich standhaft weigerte. Erst nach 1050.
der Rückkehr des Kaisers wurde der hieraus erwachsende Zwiespalt beider beigelegt; der Erzbischof begnügte sich mit dem bisher herkömmlichen Gelübde und ertheilte dem jungen Brun die Weihe.

Mit großem Eifer lag Brun der geistlichen Pflichten seines Amtes ab. Besonders machte er sich um die Reform der Klöster verdient, die in seiner Diöcese noch sehr im Argen lagen; er trat hierbei ganz in die Fußstapfen des großen Abts Odilo, des heiligen Wilhelm von Dijon und seines Nachfolgers Halinard, mit welchen Männern er sich auch in persönliche Berührungen setzte und ihnen öfters auf seinen Wallfahrten nach Rom begegnete, die er selten und nur ungern zur Osterzeit aussetzte. Aber wie sehr er auch die geistliche Seite seines bischöflichen Amts herauskehren mochte, Brun war nichtsdestoweniger viel und anhaltend mit weltlichen Geschäften belastet, theils im Interesse seiner Kirche, theils für das Wohl des Reichs und des Kaisers. Die Angriffe des Grafen Odo von Champagne auf Konrad richteten sich wiederholentlich zuerst auf Toul, und Brun wußte ihnen trefflich zu begegnen. Dann spielte er bei der Einverleibung des burgundischen Reichs in das Kaiserreich eine einflußreiche Rolle, zu der ihn seine persönlichen Verbindungen in Burgund vor Allen befähigten. Auch der Friede zwischen Kaiser Konrad und dem König von Frankreich im Jahre 1032 war außer den Bemühungen des Abts Poppo von Stablo vornehmlich seiner Vermittelung zu danken. Brun war damals selbst an den französischen Hof gegangen und hatte sich durch sein eben so einsichtiges als demüthiges Auftreten allgemeine Anerkennung gewonnen. Früh verbreitete sich der günstigste Ruf von dem verständigen und frommen Bischof durch ganz Burgund, Frankreich und Italien; nicht wenig trug gewiß dazu bei, daß er von Jugend an neben seiner schwäbischen Mundart auch die romanischen Dialekte zu sprechen gelernt hatte.

Auch bei Heinrich III. stand Brun im größtem Ansehen. In den Kämpfen gegen Herzog Gottfried hielt er treu zu dem Kaiser und leistete ihm vor Allem dadurch einen wichtigen Dienst, daß er sich im Jahre 1048 abermals an den französischen Hof begab und jenen Frieden vermittelte, der Gottfried jeder Hoffnung auf französische Unterstützung beraubte. Wir wissen, wie eng Heinrichs reformatorische Bestrebungen für die Kirche mit seinen politischen Absichten zusammenhingen und wie er vornehmlich durch jene einen durchgreifenden Einfluß auf die Verhältnisse des französischen Reichs zu gewinnen hoffte; was mußte ihm deshalb erwünschter sein, als bei der abermaligen

1050. Erledigung des römischen Bisthums einen Mann an die Spitze der Kirche stellen zu können, der alle Beziehungen des Reichs zu Frankreich auf das Genaueste kannte und in der vertrautesten Freundschaft zu den Häuptern der cluniacensischen Richtung stand. Wer die Umstände reiflich erwägt, wird sich der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß die Gründe für Bruns Berufung auf den Stuhl Petri weniger in den deutschen und italienischen Verhältnissen zu suchen sind, als in der Stellung des Kaisers zu Frankreich.

Nur widerstrebend nahm Brun die Würde des Papstthums auf sich, ausdrücklich die Bedingung stellend, daß in Rom Geistlichkeit und Volk über seine Erhebung nachträglich ihre Meinung abzugeben veranlaßt würden. Er verlangte eine Wahl, welche unseres Wissens bei der Einsetzung seines Vorgängers nicht einmal dem Scheine nach abgehalten war. Im dürftigen Pilgerkleide, obwohl von den römischen Gesandten, dem Erzbischof Eberhard von Trier als kaiserlichem Bevollmächtigten und einem großen Gefolge begleitet, nahte sich Brun Rom; barfuß zog er der Menge nach, die ihn jubelnd einholte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er auf der Reise zu Besançon mit Abt Hugo, der eben damals die Leitung Clunys übernahm, eine Zusammenkunft hielt und daß in Folge derselben der Mönch Hildebrand Brun nach Rom begleitete. Ob der ernannte Papst auf Hildebrands Aufforderung die Insignien seiner höchsten Würde ablegte und Bußkleider annahm, wie man später erzählte, kann bezweifelt werden; aber gewiß ist, daß Hildebrand sich alsbald dem neuen Papste anschloß und in kurzer Zeit eine nicht unwichtige Stellung an dessen Seite annahm. Daß Hildebrand nur ungern Cluny verließ, wohin er sich nach dem Tode Gregors VI. begeben hatte, wissen wir aus seinem eigenen Munde; er folgte einem höhern Befehl, sei es des Papstes oder des Abts. Der Kaiser widerstrebte, soviel wir wissen, der Rückkehr des Mönchs in keiner Weise, wie er sich auch einer nachträglichen Wahl in Rom nicht widersetzt hatte. Das demüthige Auftreten Bruns gewann dem Ernannten des Kaisers Aller Herzen; die Wahl erfolgte einstimmig. Am 12. Februar 1049 wurde der Erwählte inthronisirt und übernahm als Leo IX. die Regierung Roms und der abendländischen Kirche.

Unleugbar ist, daß Leo noch nach einem anderen Fundament seiner Gewalt suchte, als in der kaiserlichen Autorität ihm geboten war; unbestreitbar ist ferner seine enge Verbindung mit einer Partei, welche am Wenigsten in einer unbeschränkten Herrschaft des Kaisers über Rom das letzte Ziel ihres Strebens sah: aber nicht minder ge-

wiß bleibt dennoch, daß er nicht von fern gemeint sein konnte, seine 1059.
Sache und das Interesse der Kirche von dem des Kaisers zu trennen. Denn erstlich hatte jene strengere Partei des Klerus selbst, der er angehörte, nirgends einen mächtigeren Beschützer, als den Kaiser; dann hielt den Papst seine ganze Vergangenheit und sogar Blutsverwandtschaft an das kaiserliche Haus auf das Engste gefesselt; endlich war seine Lage in Rom selbst ohne den Rückhalt der kaiserlichen Macht kaum auf die Dauer zu halten.

Leo fand die äußeren Verhältnisse des Stuhls Petri beim Antritt seines Pontificats in der ärgsten Zerrüttung, da selbst das Wenige, was Benedict noch seinen Nachfolgern gelassen hatte, in den langen Sedisvakanzen zerstreut war. Nicht einen Pfennig traf Leo in dem päpstlichen Schatze an, so daß er nicht einmal sein Gefolge erhalten konnte. Seine Begleiter wollten, nachdem das von Hause mitgebrachte Geld verausgabt war, schon ihre Kleider verkaufen, um nur das Reisegeld zur Rückkehr zu gewinnen. Aber unerwartet kam Hülfe. Vornehme Beneventaner suchten durch große Geschenke die Gunst des Papstes ihrer Stadt zu gewinnen, auf welcher der Bannfluch der Kirche ruhte und die zu ihrem Verderben der Beuteluſt der Normannen preisgegeben war. Diese Geschenke halfen über die Noth des ersten Augenblicks fort, und allmählich kam man dahin, dem römischen Adel Manches zu entreißen, was er der Kirche Petri geraubt hatte. Mit großem Scharfsinn übertrug Leo die Sorge für den Haushalt des apostolischen Stuhls an Hildebrand, den er zugleich zum Subdiakonus der römischen Kirche ernannte. Denn trotz seiner Mönchskutte legte dieser junge Kleriker eine wunderbare Geschicklichkeit für alle weltlichen Geschäfte und besonders für das Geldwesen an den Tag. Ohne die Unterstützung des Kaisers hätte jedoch selbst ein Hildebrand so wenig damals als früher Mittel und Wege gefunden, um den römischen Baronen mit Erfolg zu begegnen.

Die äußeren Geschäfte des römischen Bisthums selbst hat sich dann Leo wenig angelegen sein lassen; aber nach anderen Seiten hat er eine Thätigkeit und Rührigkeit entfaltet, wie vielleicht kein Papst jemals vor oder nach ihm. Sein ganzes Pontificat ist ein ununterbrochenes Reisen und Wandern; unter der tödtlichen Sonnenhitze des italienischen Südens richtet er dorthin seine Schritte, mitten im Winter zieht er dann über die Alpen und durchwandert die Städte des Nordens. Andere Päpste hatten ihre Legaten nach Deutschland, Frankreich, Burgund und Ungern geschickt; er erscheint überall selbst, um Synoden zu halten, Kirchen zu weihen, die Reliquien der Heiligen

1050. zu erheben, neue Heilige der Verehrung der Gläubigen zu empfehlen, die Hoheit des heiligen Petrus aller Welt vor Augen zu stellen. Da ist keine berühmte Wallfahrtsstätte im Abendland, die er nicht aufsuchte, kein altes und ehrwürdiges Kloster, wohin er nicht wallte. Entweder sieht man ihn hoch zu Roß, von einem glänzenden Gefolge römischer Priester und Herren umgeben, oder man findet ihn barfuß gleich einem schlichten Pilger zum Grabe eines Heiligen wallend; bald celebrirt in allem Glanz seines höchsten Priesterthums die Messe oder sitzt im Kreise hoher Kirchenfürsten als der höchste zu Rathe; bald predigt er wie ein wandernder Mönch einer andächtigen Gemeinde in einem armen Kloster; bald wieder kasteit er seinen Leib mit Fasten und Büßungen, als wäre er ein fanatischer Einsiedler aus Romualds Schule. Man weiß nicht, soll man seine Fahrten jenen ersten Missionsreisen, von denen uns die Apostelgeschichte meldet, vergleichen oder den festlichen Umzügen der Kaiser durch die Weiten des Reichs zur Seite stellen. Im Lateran hat Leo selten anders gehaust, als in der Osterzeit, die er an den Gräbern der Apostel nach seiner alten Sitte zu feiern liebte und an die sich dann jene großen Osterconcilien anschlossen, auf denen er die vergessenen Satzungen der Vorzeit der Welt in das Gedächtniß zurückrief.

Es war auf seiner ersten großen Ostersynode im Jahre **1049**, daß der Papst eine lange Reihe antiquirter Satzungen in Erinnerung brachte. Sie betrafen nicht allein die Simonie, sondern auch die Priesterehe, die Ehe in den verbotenen Graden, die Leistung und Verwendung der Zehnten u. s. w.; der Kampf gegen die Simonie blieb indessen noch immer der Mittelpunkt der kirchlichen Reform. Was Clemens II. hier begonnen hatte, setzte Leo fort, aber er glaubte schon schärfer durchgreifen zu können, als es sein Vorgänger gewagt hatte. Er drohte bereits alle von Simonisten ertheilten Weihen für ungültig zu erklären, und nur ein Aufruhr unter der römischen Geistlichkeit brachte ihn endlich doch wieder zu den milderen Kirchenstrafen Clemens II. zurück. Bald darauf begab sich Leo nach der Lombardei und hielt in der Pfingstwoche ein Concil zu Pavia. Dann eilte er an den kaiserlichen Hof zurück und folgte dem Kaiser, den er schon im Juni in Sachsen erreicht hatte, an den Rhein, um über Gottfried und Balduin den Bann der Kirche auszusprechen. Kaum aber hatten die Feinde des Kaisers die Waffen niedergelegt, so richteten Kaiser und Papst in gleicher Weise ihre Blicke auf Frankreich. Ein großes Concil in Reims unter dem Vorsitz des Papstes sollte das Ansehen Roms in dem Westen für immer feststellen. Nach der Lage der

Dinge wäre die Unterwerfung Frankreichs unter die Allgewalt des römischen Pontifex zugleich einer Anerkennung kaiserlicher Obmacht ziemlich nahe gekommen. 1050.

Seit mehr als einem Jahrhundert hatte kein römischer Papst den französischen Boden betreten, und mit Ansprüchen, wie sie jetzt erhoben wurden, war zu keiner Zeit ein Papst im Reiche der Karolinger erschienen; noch immer hatte sich der französische Episcopat eine gewisse Freiheit und Selbstständigkeit zu erhalten gewußt, wie demüthig er sich auch zeitweise gegen den Stuhl Petri benommen hatte. Es war ein folgenschweres Ereigniß, wenn Leo jetzt mitten unter den französischen Klerus treten, wenn er hier alle Forderungen, die Rom seit der Fälschung des Pseudoisidor erhoben, zur Geltung zu bringen vermochte. Der Moment war günstig genug gewählt. Die Ideen Clunys hatten sich nach allen Seiten verbreitet und selbst unter vielen Bischöfen Frankreichs Anerkennung gefunden; überdies waren gerade auf diesem Boden die Anschauungen erwachsen, die in Leos Reformen jetzt verwirklicht zu werden schienen. Der Kaiser, der Schutzherr des Papsts, Clunys und der ganzen reformirten Kirche, stand in der Blüthe der Macht, und alle seine Wünsche waren mit Leo. Auch das Volk war dem Vorhaben des Papstes geneigt, und recht geflissentlich legte derselbe seinen Plan auf eine religiöse Bewegung der Massen an. Indem er die Bischöfe und Aebte auf ein großes Nationalconcil nach Reims berief, kündigte er zugleich die Erhebung der Reliquien des heiligen Remigius in dem Kloster desselben bei Reims an und versprach die dortige Kirche zu weihen; am Festtage des Heiligen selbst (1. October), wo ohnehin eine große Menge von Pilgern nach Reims zusammenzuströmen pflegte, sollte die Erhebung stattfinden.

Man begreift, daß der König von Frankreich den Zurüstungen zu diesem Concil mit großem Mißtrauen zusah. Obgleich er im Anfange seine Gegenwart bei demselben versprochen hatte, nahm er doch bald darauf nicht allein dieses Versprechen zurück, sondern suchte auch durch Ankündigung einer Heerfahrt gegen aufständige Große der hohen Geistlichkeit seines Reichs unmöglich zu machen, in Reims zu erscheinen. Er unterrichtete hiervon den Papst; aber so leichthin gab dieser seine Absicht nicht auf. Er erklärte, sein Wille sei das Concil zu halten, und er hoffe Männer, die Christus liebten, in Reims zu finden. Die Festigkeit des Papstes machte auf den König solchen Eindruck, daß er unverzüglich sein Heer entließ.

Gutes Muths zog der Papst nach Reims; ihn begleiteten der

1050. Erzbischof von Trier und andere lothringische Bischöfe; außer einigen Italienern waren ferner auch die Erzbischöfe Halinard von Lyon und Hugo von Besançon, die unzertrennlichen Begleiter des Papstes, in seinem Gefolge. Eine gewaltige Menschenmenge, aus Frankreich, Burgund, Spanien, England und Irland herbeigeströmt, empfing den Papst, der bei dem unermeßlichen Andrang des Volks die heiligen Handlungen gar nicht vornehmen zu können besorgte. Nur Drohungen, die Feier ganz auszusetzen, stellten einigermaßen die Ordnung unter den Volksmassen her. Am 1. October erhob der Papst unter großen Feierlichkeiten die Gebeine des h. Remigius; am folgenden Tage weihte er die Kirche. Die religiöse Begeisterung war zu hellen Flammen angefacht. Man feierte Leo wie einen Heiligen; das reformirte Papstthum trug in ihm den glänzendsten Triumph davon.

Unter solchen Eindrücken eröffnete der Papst am 3. October die Synode. Von den französischen Erzbischöfen hatte sich allein der Reimser der Gegenwart des Papstes nicht entziehen können, kein anderer war erschienen; auch von den Bischöfen Frankreichs hatten sich nur wenige eingestellt, es mochte kaum der sechste Theil sein; dagegen waren die Aebte in dichten Reihen auf dem Platze, an ihrer Spitze Hugo von Cluny. Ein nicht geringes Gewicht gab dem Concil die dichtgedrängte Volksmasse, welche den Verhandlungen beiwohnte und alle Beschlüsse mit stürmischem Beifall begleitete. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen war abermals die Simonie, aber auch die kanonischen Wahlen brachte der Papst in Erinnerung, wie er es wohl nie auf deutschem Boden versucht hätte. Vor Allem wichtig war, daß der Papst auf eine ausdrückliche Erklärung drang, daß er allein das Haupt der allgemeinen Kirche sei und Niemandem als ihm der Name des Apostolicus gebühre; der Erzbischof von St. Jago zu Compostella, der sich diesen Namen beigelegt hatte, wurde excommunicirt. Man sieht, wie die Blicke des Papstes, und wohl nicht minder die des Kaisers, schon vom französischen Boden nach Spanien hinüberschweiften. Wie wenig das Ausbleiben der meisten französischen Bischöfe den Papst in seinen Absichten auf die gallicanische Kirche wankend machte, zeigt sich darin, daß er über alle die Bischöfe, welche seiner Einladung nicht Folge geleistet und ohne Entschuldigung ausgeblieben waren, den Bann der Kirche verhängte. Auch unmittelbar in die weltlichen Angelegenheiten des Westreichs griffen die Beschlüsse der Synode ein. Dem Grafen Balduin von Flandern, dem Gegner des Kaisers und Schwager des Königs von Frankreich, untersagte der Papst, seine Tochter dem Herzog Wilhelm von der Normandie zu vermählen, und gebot dem Grafen

Gaufried von Anjou den Bischof von Le Mans, welchen derselbe 1050.
schon mehrere Jahre in Haft hielt, aus dem Gefängniß zu entlassen.

Am Tage nach dem Schluß der Synode kehrte der Papst über Verdun, das er noch in Schutt und Asche fand, und über Metz an den Rhein zurück. Schon hatte er auch zu einem großen deutschen Nationalconcil die Einladung ergehen lassen, und am 19. October trat das Concil in Mainz zusammen. Einen völlig anderen Anblick bot diese Kirchenversammlung dar, als die zu Reims. Der Kaiser selbst war mit vielen Großen des Reichs zugegen, alle deutschen Erzbischöfe und die Mehrzahl der Bischöfe waren erschienen, auch Bischöfe der Dänen und Liutizen kamen in ihrem Gefolge; aber es fehlte jene enthusiastische Menge, welche in Reims den Papst umschwärmte. Wichtige Beschlüsse gegen Simonie und das eheliche Leben der Geistlichkeit wurden gefaßt. Der Bischof Sibico von Speier, der in früheren Zeiten großes Ansehen beim Kaiser gehabt hatte, wurde wegen Unzucht angeklagt und suchte sich durch ein Gottesurtheil zu reinigen, indem er für seine Unschuld das Abendmahl nahm. Die allgemeine Meinung scheint ihn aber dennoch für schuldig gehalten zu haben; wohl auch der Kaiser, der ihm seitdem entschieden abgeneigt war und seinetwegen auch der Stadt und Kirche zu Speier seine Gunst entzog. Eine um so größere Vorliebe wandte der Kaiser nun Goslar zu; mit dem regsten Eifer betrieb er den Bau des dortigen Doms und übertrug das mit demselben verbundene Stift damals zu Mainz dem besondern Schutze des Papstes. Viel milder trat Leo in Deutschland auf, als in Frankreich; hier hören wir nichts von Absetzungen und Excommunicationen, während er dort alle Waffen Roms rücksichtslos gegen die gallicanische Kirche geschwungen hatte.

Nach der Synode besuchte der Papst seine Heimath und kehrte bald darauf durch Schwaben und Baiern nach Italien zurück. Um Weihnachten ging er über den Brenner und feierte die Geburt des Herrn in Verona. In der Fastenzeit unternahm er seine zweite Pilgerfahrt nach dem Monte Gargano, auf welcher er auch Benevent berührte, und beging dann das Osterfest zu Rom, wo nach dem Fest abermals eine große Synode zusammentrat. 55 Erzbischöfe und Bischöfe und außer ihnen 32 Aebte waren anwesend, Hugo von Cluny, Halinard von Lyon und Hugo von Besançon fehlten auch diesmal nicht; die anderen Würdenträger gehörten fast sämmtlich italienischen Kirchen und Klöstern an. Zum erstenmal verurtheilte Rom auf dieser Synode Berengars Abendmahlslehre. Der Papst, in Dogma nicht minder fest als in der Disciplin, hielt Berengars Lehren schlechthin für

1050. Ketzereien und trat ganz auf Lanfranks Seite, in dem Berengar seinen erbittertſten Gegner und Ankläger gefunden hatte. Lanfrank hatte um ſo leichteres Spiel, als Berengar auf der Synode nicht erſchienen war.

Bald darauf kehrte Leo nach dem Süden Italiens zurück, dem er von Anfang ſeines Pontificats beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet hatte und bereits zum dritten Male zueilte. Die verworrenen Verhältniſſe dieſer Gegenden forderten eine Löſung, und Leo hoffte ſie endlich ganz und dauernd an das Abendland und Rom feſſeln zu können. Die Verhältniſſe ſchienen hierzu überaus günſtig. Waimar von Salerno, der mächtigſte Fürſt Unter-Italiens, zeigte ſich dem Papſte im hohen Maaße geneigt und hatte ihm bereits die Hand geboten auf einer Synode zu Salerno durchgreifende Beſtimmungen gegen Simonie, Meineid und unkirchliche Ehen zu verkünden. Nicht minder freundliche Aufnahme hatte der Papſt bei den Normannen gefunden. Wie ſcharf er auch ihre Zuchtloſigkeit rügte und die Gewaltthaten wider die Kirche und das arme Volk ſtrafte, bezeigten ſie doch dem frommen Kirchenfürſten ungeheuchelte Verehrung und geſtatteten ihm zu Siponto eine Synode zu halten. Schon hatte er ſeine Blicke ſelbſt nach Sicilien hinübergerichtet und einen lothringiſchen Kleriker, Humbert mit Namen, der ihm nach Rom gefolgt war und ſich durch Kenntniß der griechiſchen Sprache auszeichnete, zum Erzbiſchof der Inſel geweiht. Wie glücklich ſich aber auch Alles für den Papſt in Unter-Italien zu geſtalten ſchien, die Fürſten von Benevent verharrten noch immer in ihrer Feindſchaft gegen Rom und die Mächte des Abendlands. Aufs Neue traf deshalb ſie und ihr Land der Bann des Papſtes, und die erneuten Strafen deſſelben trugen jetzt ſichtliche Früchte. Mehrere Städte im Beneventaniſchen huldigten alsbald dem Papſt und ſeinem Kaiſer, und noch in demſelben Jahre verjagten die Beneventaner ſelbſt ihre Fürſten und unterwarfen ſich dem Stuhle Petri.

Schon war indeſſen der Papſt aus den ſüdlichen Gegenden nach der Lombardei aufgebrochen, um ein bereits länger angekündigtes Concil zu Vercelli zu halten, zu dem er die noch widerſtrebenden Biſchöfe Frankreichs beſchieden hatte. Auch Berengar war vorgeladen, konnte ſich aber, in die Gefangenſchaft ſeines Königs gefallen, der Verſammlung nicht ſtellen. Nichtsdeſtoweniger wurde auf dem Concil, das im Anfange des Septembers eröffnet wurde, abermals über Berengars Lehre verhandelt, ſie abermals verworfen und die von Lanfrank angegebene Faſſung des Abendmahlsdogmas angenom-

men. Auch andere Angelegenheiten beſchäftigten die Synode. Be- 1050.
ſorgt ſah der Erzbiſchof Humfried von Ravenna, der frühere Kanzler des Kaiſers, die wachſende Macht des Papſtes, der ſchon mit den faſt vergeſſenen Anſprüchen Roms auf das Exarchat aufs Neue hervortrat. Zu Vercelli kam es zwiſchen dem Papſt und dem Erzbiſchof zu ärgerlichen Auftritten, in Folge welcher der letztere zu ſtrenger Kirchenbuße verurtheilt und vom Amt ſuſpendirt wurde. Auch der neue Patriarch von Aquileja — ein Godebald, der von Speier herübergekommen — ſah nicht mit freundlichen Blicken auf den Papſt, der ſeinem Widerſacher, dem Patriarchen von Grado, die augenfälligſten Beweiſe großer Gunſt ertheilte. Je höher ſich die Kirchen von Ravenna und Aquileja, ſchon ſeit geraumer Zeit in den Händen deutſcher Männer, bei der Schwäche Roms emporgeſchwungen hatten, je mehr Gefahr drohte ihnen jetzt, wo ein Deutſcher das Papſtthum wieder zu dem Bewußtſein ſeiner Rechte und ſeiner früheren Stellung erhob.

Von Vercelli aus ging Leo am St. Bernhard über die Alpen und begab ſich über Beſançon nach Toul, wo er immer noch die biſchöfliche Gewalt neben ſeinem höchſten Pontificate bekleidete. In der Nacht vom 20. auf den 21. October erhob er hier unter einem großen Zulauf von Menſchen die Gebeine des heiligen Gerhard, ſeines gefeierten Vorgängers zu Toul. Längere Zeit verweilte er in Toul, mit dem Gedanken an eine abermalige Reiſe nach Frankreich beſchäftigt, den er jedoch nicht zur Ausführung brachte. In der Mitte des Januars 1051 traf er mit dem Kaiſer, der das Weihnachtsfeſt in dem öſtlichen Sachſen gefeiert hatte, zu Trier zuſammen und folgte dann längere Zeit dem kaiſerlichen Hoflager. Das Feſt der Geburt Mariä (2. Februar) begingen Kaiſer und Papſt mit einander zu Augsburg. Hierhin war auch der Erzbiſchof von Ravenna beſchieden; er mußte ſich nach dem Willen des Kaiſers mit dem Papſte verſöhnen, ihm Genugthuung leiſten und ihn fußfällig um Verzeihung bitten. Humfried that es, dem Kaiſer gehorchend, lachte aber, indem er ſich erhob, dem Papſte höhniſch in das Geſicht. Man ſah es als eine Strafe des Himmels an, daß der Erzbiſchof bald darauf ein unerwartetes Ende fand. Unter herzlichen Liebesbeweiſen trennte ſich der Papſt von dem Kaiſer und eilte nach Rom zurück, um dort das Oſterfeſt zu feiern und nach dem Feſt das gewohnte Concil auch in dieſem Jahre zu halten. —

Wie lange hatte neben dem friſchen Leben, das ſich im Kaiſerthume regte, Rom gleich wie vom Starrkrampf befallen darnieder gelegen; mühſam mußten wir den dürftigen Lebenszeichen nachſpüren,

1050. die ſich ab und zu in dem Papſtthume kundgaben. Freiwillig kam ihm die Devotion der Völker entgegen, aber kaum ſo viel Kraft beſaß es, um nur die Beweiſe dieſer Devotion entgegenzunehmen. Nun aber iſt Alles wie mit einem Zauberſchlage geändert. Wir ſehen einen Papſt vor uns, der ganz und gar durchdrungen iſt von der Würde und Hoheit ſeines apoſtoliſchen Berufes, der ſein Leben einſetzt für das Ideal kirchlicher Einheit und Reinheit, von dem ſeine Seele erfüllt iſt; wir ſehen, wie keine Mühe er ſcheut, wie keine Gefahr ihn abſchreckt, um die vergeſſenen Kirchengeſetze wieder in die Erinnerung der Gläubigen zu rufen. Wie ein Bote des Evangeliums zieht er von Land zu Land, von Stadt zu Stadt umher, um aller Welt zu verkündigen, daß es nur ein Haupt der Kirche Chriſti giebt, den Papſt zu Rom, und kein anderes neben ihm, und um durch unwiderſprechliche Zeichen der Welt zu beweiſen, daß die Macht Gottes mit ihm als dem römiſchen Pontifex iſt. Und er predigt da nicht in der Wüſte. Die Maſſen des Volks heften ſich an ſeine Ferſen, die Mönche zuhauf — ob in ſchwarzen Kutten, ob in weißen — bilden einen ungeheuren Schwarm gehorſamer Satelliten, die Biſchöfe beben vor dem Bannſtrahl, den er in ſeiner Hand trägt, und der mächtigſte Herr der Welt iſt durch die engſten Bande des Bluts und der Freundſchaft mit ihm verbunden. Der Erfolg ſeiner Thätigkeit war ungeheuer. Nicht die Menſchen allein, auch die unvernünftigen Thiere beugten ſich, wie man erzählte, vor ſeiner geiſtigen Macht. Ein Hahn in Benevent ſollte den Namen des Papſtes krähen, und ein Hund in Apulien das Lob Gottes bellen u. ſ. w. Alberne Geſchichten, die aber doch ſchon bei Zeitgenoſſen des Papſtes und bei Männern, die ihm perſönlich nicht fern ſtanden, Glauben fanden.

Die Idee der Kirchenreform war endlich kraftvoll, wie man ſieht, in das Leben getreten und hatte in Leo, wenn es ſich einmal nur um eine Rückkehr zu den alten Kirchengeſetzen, nicht um eine Weiterbildung der kirchlichen Inſtitutionen handelte, die glücklichſte Repräſentation erhalten, die ihr jemals zu Theil werden konnte. Denn mit eiſerner Starrheit hielt Leo an den alten Kirchenſatzungen, an dem überlieferten Dogma, an der Summe der geſammten Tradition; er war gläubig bis zum blindeſten Aberglauben; es ſchien, als ob kein Zweifel je ſeine Seele berührte. Aber wie ſtarr ſein Dogma, wie ſtreng ſeine Gebote waren, er ſelbſt war der Erſte, ſie zu erfüllen. Aufrichtigkeit und Wahrheit war in ſeinen Worten und Thaten. So überſchwängliche Vorſtellungen er von der Bedeutung ſeines Amts hatte, ſo lagen doch Hochmuth und Stolz ſeinem Her-

zen ſehr fern. Im Princip von unangreifbarer Feſtigkeit, zeigte er 1050.
ſich in der Praxis oft überaus nachgiebig und milde. Ein eigenthümlicher Zug ſchwäbiſcher Gutherzigkeit durchdrang ſein ganzes Weſen. Als er einſt einigen ſchweren Verbrechern keine härtere Strafe auferlegte, als an drei Freitagen zu faſten, ſtellte man ihm die gefährlichen Folgen ſolcher Milde vor Augen. „Nicht meine Nachſicht tadelt“, gab er zur Antwort, „ſondern meine Strenge. Denn der Herr hat Niemanden mit Faſten und Geißelhieben beſtraft, ſondern zu der reuigen Sünderin geſagt: Gehe in Frieden und ſündige fort nicht mehr.“ Auf dem Concil zu Vercelli erhoben ſich die ärgerlichſten Klagen gegen den Biſchof der Stadt, welcher die Braut eines Verwandten entehrt und verführt hatte. Trotz ſeiner unleugbaren Schuld kam der Biſchof damals unbeſtraft davon; erſt auf der folgenden Oſterſynode entſetzte ihn der Papſt ſeines Amtes, und ſtellte ihn dann doch bald wieder her, als er Buße that und Beſſerung gelobte. Selbſt zu einer offenbaren Verletzung der Kirchengeſetze ließ ſich Leo durch ſeine Gutmüthigkeit verleiten, indem er Geiſtlichen, die wegen ſimoniſtiſcher Umtriebe entſetzt waren, von Neuem die Weihen ertheilte. Als man ihm dieſen Verſtoß gegen die kanoniſchen Vorſchriften vorhielt, brach er in einen Strom von Thränen aus und büßte ſeine Schuld reumüthig ab. Vielleicht war es gerade dieſe Verbindung von herzlichem bis zur Schwäche geſteigertem Mitleid mit dem brennendſten Eifer für ſeine heilige Sache, die ihm ſo ſchnell die Gemüther der Menſchen gewann. Dazu kam eine überaus anziehende Perſönlichkeit. Der Papſt war ein ſchöner Mann mit rothblondem Haare, von hoher imponirender Geſtalt; ſeine Haltung konnte bald die eines frommen Büßers, bald die des erfahrnen Weltmanns ſein; bei einem umfaſſenden Wiſſen ſtand ihm die Rede in ſeltenem Maaße zu Gebote, ob er deutſch mit den Deutſchen oder in römiſcher Sprache mit den Römern zu verhandeln hatte.

Wer kann zweifeln, daß dieſe großen Erfolge des reformirten Papſtthums in ſeinen Anfängen auch dem Kaiſerthum vielfach zu Gute kommen mußten und kamen! War es doch der Kaiſer, der Leos Thätigkeit hervorgerufen hatte und unabläſſig unterſtützte; war dieſer Papſt doch ſelbſt noch immer ein deutſcher Biſchof, der faſt mehr an dem deutſchen Hofe und in ſeinem deutſchen Bisthume verweilte, als im Lateran und Sanct Peter. Was ihm an Obedienz in Frankreich, was in Apulien entgegengebracht wurde, es ſchien Alles eben ſo ſehr der Ausbreitung kaiſerlicher Macht, als der Erhöhung des Stuhls Petri zu dienen.

c. Adalbert von Bremen und der Abodrite Godschalk.

1050. Gleichzeitig mit der Reform der Kirche trat auch die lange vernachläſſigte Miſſion wieder friſcher in das Leben. Die Reaction des Heidenthums im öſtlichen Europa war, ſo bedenklich ſie für den Augenblick ſchien, doch ohne nachhaltige Kraft geweſen und hatte weder in Ungern noch in Polen durchdringen können. Wie Kaſimir hier auf die kirchlichen Beſtrebungen Boleſlaws Chrobrys zurückgieng, ſo verordnete König Andreas dort alsbald, daß jedermann in ſeinem Reiche unverzüglich bei Strafe an Leib und Leben, an Hab und Gut zu dem wahren Glauben an Jeſus Chriſtus zurückkehren und das vom heiligen König Stephan gegebene Geſetz annehmen ſolle. Es iſt bemerkenswerth, daß ſich kein Einfluß des deutſchen Klerus auf die Herſtellung der kirchlichen Einrichtungen in dieſen Ländern nachweiſen läßt. Weder Magdeburg noch Paſſau zeigten ſich für die Behauptung ihres alten Miſſionsſprengels thätig. Der Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums war hier wie dort längſt erlahmt, wo nicht völlig erſtorben.

Ganz anders im Norden. Schon in den Zeiten des trefflichen Unwan war in Bremen die Miſſion wieder in Aufnahme gekommen und hatte erſt bei Knud dem Großen, dann bei ſeinen Nachfolgern bereitwillige Unterſtützung gefunden. Wir wiſſen, wie dann das große Werk der Heidenbekehrung Erzbiſchof Adalbert, ſobald er an die Spitze der nordiſchen Metropole trat, mit dem ganzen Feuer ſeiner hochſtrebenden Seele ergriff. Alles kam ihm zu Hülfe, um ſchnell außerordentliche Erfolge zu gewinnen; die Gunſt des Kaiſers, die Freundſchaft Clemens II. und Leos IX., vor Allem das Intereſſe der nordiſchen Könige, die mannigfach in innere Kämpfe verwickelt, an den Sachſen und am Kaiſer einen Anhalt ſuchten. Hamburg-Bremen wurde nun unbeſtritten der Mittelpunkt aller kirchlichen Beſtrebungen im Norden. Nicht in Dänemark, Norwegen und Schweden allein brachte es die Rechte ſeiner Legation zur Anerkennung, ſondern ſo weit die Macht der ſcandinaviſchen Völker reichte — und ſie war auf ihren Höhepunkt geſtiegen — verbreitete ſich die Autorität des Erzbiſchofs von Hamburg. Von Island, Grönland und von den Orkneyinſeln kamen Geſandte nach Bremen; ſie alle bezeugten dort dem Erzbiſchof ihre Verehrung und baten um Biſchöfe und Prieſter. Das kleine Bremen wurde in Wahrheit ein Mittelpunkt der chriſtlichen Kirche für den geſammten Norden, wie es einſt das gewaltige Rom für das ſüdliche und mittlere Europa geweſen war

und noch immer zu sein behauptete. Man fühlte zu Bremen recht 1050.
wohl, zu einer wie großartigen Stellung sich das Bisthum erhoben hatte, wie unermeßliche Folgen sich an das Gewonnene knüpfen konnten; und wohl Niemand erkannte dies besser als der Erzbischof Adalbert selbst. Hieraus läßt sich begreifen, weshalb er, dessen Sinn stets auf die höchsten Höhen des Lebens gerichtet, doch sein nordisches Bisthum nicht mit dem Stuhle Petri vertauschen mochte.

Nichts hatte den Fortschritten Hamburgs bisher mehr im Wege gestanden, als daß in seiner unmittelbaren Nähe das Heidenthum unter den Wenden nicht allein niemals völlig ausgerottet werden konnte, sondern sich sogar nach gründlicher Niederlage abermals trotziger als je erhoben hatte. Mit welcher Freude mußte daher Adalbert die Anzeichen begrüßen, daß der Götzendienst endlich auch hier seinem Untergange entgegengehe; mit welchen Hoffnungen mußte er sich einem abodritischen Fürsten verbünden, der in die Ausbreitung des Christenthums unter seinen Landsleuten seine Lebensaufgabe setzte, zumal derselbe überdies Kraft, Muth und Selbstverleugnung in solchem Maaße besaß, daß man sich von seinen Bemühungen das Beste versprechen konnte! Es war Godschalk, ein Sohn des Abodritenfürsten Uto, der dem Erzbischof zur Vernichtung des Heidenthums unter den Wenden die Hand reichte. Bei einer persönlichen Zusammenkunft, die beide in Hamburg hatten, ermahnte Adalbert dringend den Abodritenfürsten zu mannhafter Ausdauer in seinen rühmlichen Bestrebungen und verkündete ihm prophetisch die Gewißheit des Siegs. Sollte Godschalk aber ja, fügte er hinzu, im Dienste Christi etwas Menschliches begegnen, so seien ihm nur um so mehr die himmlischen Ehren gewiß.

Godschalks Lebenslauf war wunderbar genug gewesen. Sein Vater war Christ geblieben in jener Zeit, wo die Masse der Abodriten in das Heidenthum zurückfiel, und hatte deshalb seinen Sohn der Schule des Michaelsklosters bei Lüneburg übergeben. Der Vorsteher dieser Schule hieß damals Godschalk, und wahrscheinlich von ihm nahm das Wendenkind den deutschen Namen an. Wie tief damals die christlichen Lehren in ihm Wurzel schlugen, steht dahin; wenigstens zeigte er sich bald als ein arger Bedränger der Christen. Sein Vater, ein harter und gewaltthätiger Mann, wurde von einem sächsischen Ueberläufer erschlagen; das Gebot der Blutrache übertönte da in Godschalks Herzen alle Worte der Priester. Er entwich dem Kloster, ging über die Elbe, sammelte um sich eine Schaar seiner Landsleute und verheerte das ganze nordelbingische Land. Die Sachsen

1030. wurden erschlagen, wo er auf sie stieß, die Kirchen niedergebrannt, das Land der Holsaten, Stormarn und Dithmarschen ringsum verwüstet. Aber mitten in diesem blutigen Werk der Rache soll ihn doch die Reue beschlichen haben. Als er eines Tages — so erzählte man wenigstens später — durch Busch und Feld streifte und weithin die furchtbare Einöde sah, erschrak er über seine eigenen Thaten und entfernte sich mißmuthig von dem wilden Schwarm seiner Genossen. Da begegnete er einem sächsischen Mann, der zuerst eiligst vor dem bewaffneten Wenden flüchtete, dann aber seine Schritte hemmte, als ihm Godschalk zu bleiben befahl und Sicherheit zusagte. Godschalk fragte den Sachsen, wer er wäre und was er Neues vernommen habe. „Ich bin ein armer Mann aus Holstein", antwortete der Sachse, „Neues hört man genug, aber nichts Gutes. Denn der Abodritenfürst Godschalk thut unserem Volke viel Böses und sättigt seine Grausamkeit an unserem Blute. O möchte sich doch Gott endlich unserer Noth erbarmen!" „Du machst jenem Manne", erwiederte Godschalk, „schwere Vorwürfe, und gewiß — er hat viel Noth über euer Volk gebracht, indem er volle Rache für den Mord seines Vaters nahm. Aber wisse, ich bin es selbst, und es bekümmert mich, daß ich wider den Herrn und die Christen so großes Unrecht begangen habe. Ich wünsche mich deshalb mit euch zu versöhnen. Gehe also heim zu den Deinigen und sage ihnen, sie sollten mir heimlich Männer schicken, mit denen ich einen Frieden unterhandeln kann. Werden wir eins, so will ich die ganze Räuberschaar, an die mich mehr Zwang als mein Herz bindet, in ihre Hände liefern." Der Sachse fand indessen bei den Seinigen keinen Glauben, und so unterblieb die Unterhandlung.

So berichtet die Wendenchronik des Helmold, der mehr als hundert Jahre nach diesen Ereignissen schrieb. Adam von Bremen, der denselben ziemlich nahe stand, meldet nur von dem Rachekrieg Godschalks, und daß er dadurch sein Ende fand, daß der Abodrite in die Gefangenschaft Herzog Bernhards gerieth. Der Herzog, den tapfern Muth des Feindes ehrend, entließ ihn jedoch alsbald gegen Bürgschaft der Haft; Godschalk begab sich darauf zu Knud dem Großen und diente lange Zeit unter dessen Fahnen in England. Nach Knuds Tagen schloß sich Godschalk an dessen Neffen Svend Estrithson an, dessen uneheliche Tochter er zur Ehe nahm. Als es Svend gelang, sich in der Herrschaft über Dänemark zu befestigen, kehrte endlich auch Godschalk, wohl von seinem Schwiegervater unterstützt, in das Wendenland zurück und gewann in glücklichen Käm-

pfen nicht allein die Herrschaft seines Vaters wieder, sondern brei- 1050.
tete seine Macht nach und nach östlich bis an die Peene aus. Alle Wenden, die einst zur Kirchenprovinz des Erzstifts Hamburg gehört hatten, unterwarfen sich ihm, zahlten ihm Tribut und dienten ihm gleich einem Könige.

Es war etwa um dieselbe Zeit, daß Adalbert auf den erzbischöflichen Stuhl von Hamburg erhoben wurde und Godschalk seine Herrschaft unter den Wenden begründete; sofort verstanden und verständigten sich beide, da sie derselbe Eifer für die heilige Mission beseelte. Godschalk war es nicht genug, die Priester, welche ihm der Erzbischof sandte, auf alle Weise zu unterstützen; er predigte oft selbst und bemühte sich, die Worte und Gebräuche der lateinischen Messe seinen Wenden in wendischer Sprache zu erläutern. Der Erfolg seiner Bestrebungen übertraf selbst die hochgespannten Erwartungen des Erzbischofs. Massenweise ließen sich die Wenden taufen, die Kirchen wurden hergestellt, schon fing man an Klöster im Wendenlande zu errichten. Man berechnete, daß etwa der dritte Theil des abtrünnigen Volks wieder zum Christenthum zurückgekehrt sei. Der Mönch Eizo, der zum Bischof von Oldenburg geweiht war, ging in seinen Sprengel. Und schon gedachte Adalbert neben Oldenburg zwei andere Bisthümer im Wendenland zu errichten. Er sandte einen irländischen Bischof, mit Namen Johannes, nach Mecklenburg, der Hauptstadt der Abodriten; einen anderen Bischof, Aristo mit Namen, nach Ratzeburg. Auch Aristo war ein Fremdling; der Ort seiner Geburt und Weihe ist unbekannt; dreimal war er nach Jerusalem gepilgert und auf einer seiner Reisen von den Sarazenen aufgegriffen und bis nach Bagdad geschleppt worden. Es waren demnach weder allein noch vorzugsweise deutsche Missionare, welche Bremen damals in das Slawenland und nach dem Norden aussandte. Daß Adalberts Pläne das ganze Wendenland umfaßten und weit über die alten Grenzen seiner Provinz hinausgingen, scheint daraus hervorzugehen, daß er dem Bischof Dankwart von Brandenburg, der in seinem Sprengel keine Stätte mehr hatte, zu Bremen Unterhalt gewährte.

Adalbert, bei allen seinen trefflichen Eigenschaften doch stolz und eitel, schwelgte in den sich überstürzenden Erfolgen seines Pontificats, er freute sich der üppigen Blüthe, zu der unter ihm das Erzbisthum aufschoß, und verstieg sich von dem Grund des Erreichten auf den Gipfel der überspanntesten Hoffnungen. Seine Wünsche concentrirten sich endlich in dem Gedanken, Hamburg zu einem nordischen Patriarchat zu erheben. Das Verlangen des Dänenkönigs, ein eigenes

1050. Erzbisthum in seinem Reiche zu besitzen, gab hiezu den Anstoß. Der König hatte Papst Leo bereits für seine Absichten gewonnen, und so wenig der Erzbischof auch denselben geneigt war, konnte er doch auf die Dauer den Wünschen seines königlichen, im Norden so mächtigen Freundes nicht widerstreben. Da ergriff er den Gedanken eines Patriarchats, welches dem dänischen Erzbisthum übergeordnet und mit solchem Glanze umkleidet werden müßte, daß das Licht der neuen Metropole der Dänen vor ihm nicht aufkommen könne. Das Patriarchat sollte in Friesland, Sachsen und im Slawenlande zwölf Bisthümer unter sich haben, die fast sämmtlich erst neu zu stiften waren; überdies sollten mit dem neuen dänischen Erzbisthum und dessen Suffraganen alle bischöflichen Kirchen des Nordens in Abhängigkeit von ihm treten. Ein großes Kirchensystem sollte so den Norden umfassen, und wenn Hamburg auch immerdar eine Tochter Roms blieb, so hoffte es Adalbert doch zu der schönsten und blühendsten seiner Töchter zu machen. Nur unter der Bedingung, daß sein Erzstift zu solchen Ehren erhoben würde, gab er endlich seine Einwilligung zu dem dänischen Erzbisthum. Weitläuftige Erörterungen wurden deshalb mit Rom eröffnet, die bei Papst Leos Lebzeiten nicht mehr zum Abschluß gediehen und nach dessen Tode unseres Wissens niemals wieder aufgenommen sind.

Wie überspannt und maaßlos auch die Pläne des Erzbischofs waren, sie zeigen nichtsdestoweniger, in wie großartiger Weise er seine Stellung erfaßte. Und welche Bedeutung mußte für den Kaiser dieser ausgezeichnete Mann haben, welcher die Angelegenheiten des ganzen Nordens wie kein anderer übersah und zu derselben Zeit die Achtung vor dem Kaiserthum unter die scandinavischen Völker des Nordens verbreitete, wo der Papst ihm den romanischen Süden mehr und mehr unterthan machte! Um so fester aber konnte der Kaiser auf Adalbert trauen, als ihn das Interesse seines Hauses, seine kirchlichen Entwürfe, vor Allem aber die im Stillen fortschleichende Feindschaft mit den Billingern in gleicher Weise auf die engste Verbindung mit dem Hofe verwiesen. Darüber war nur eine Stimme, daß der Kaiser keinen ergebeneren und dienstwilligeren Bischof in seinem Reiche hatte, als Adalbert von Bremen. Trotz der außerordentlichen Thätigkeit, die er in seinem Sprengel entfaltete, sah man ihn unabläßig am Hofe; auf allen Zügen, selbst in die entferntesten Gegenden, folgte er dem Kaiser und trug willig alle Beschwerden und Unkosten des kaiserlichen Dienstes.

Ein hochstrebender und kräftiger Geist regte sich in der deutschen

Kirche, aber doch stand sie ganz im Dienste und unter dem Zwange 1050.
des Reichs; die deutschen Bischöfe hatten kaum eine wichtigere Aufgabe, als den kaiserlichen Thron zu befestigen und so hoch wie möglich zu stellen. Freilich waren nicht alle Bischöfe Männer von der Thätigkeit und den großen Gaben Leos und Adalberts. Es gab unruhige Geister, wie Gebhard von Regensburg, den Oheim des Kaisers; es gab stille Naturen, wie Hunfried von Magdeburg und seinen Nachfolger Engelhard, rechtschaffene Männer, die aber weder für die Mission Erhebliches geleistet haben, noch in den innern Angelegenheiten des Reichs von Einfluß waren. Und mancher Bischof erfüllte seine Pflichten gegen Kaiser und Reich gewissenhaft, klagte aber doch bitter im Stillen über die drückende Last des Hofdienstes. Der alte Bardo von Mainz, seiner Bildung und Gesinnung durch und durch mönchisch, ein unsträflicher Mann, voll heiliges Eifers für den Glauben und ein feuriger Prediger, theilte wohl die Bestrebungen des Kaisers und Papstes für die Reform des kirchlichen Lebens, aber von der imponirenden Macht des Papstes über die Seelen der Menschen, von dessen Rührigkeit und Gewandtheit in den Geschäften der Welt war an ihm Nichts zu bemerken. Im Rathe der Fürsten nahm er nicht die Stelle ein, die ihm gebührte; schweigsam, unter seiner Mönchskutte zusammengekauert, saß er da und antwortete dem Kaiser kaum auf seine Fragen. Kein Wunder, wenn er mürrisch und unzufrieden war und erschien; denn noch immer lastete auf seinem Erzstift schwer das Uebergewicht, welches Köln unter Konrad II. erlangt hatte. Bardo hinterließ die Mainzer Kirche, als er am 11. Juni 1051 starb, nicht eben in glänzendem Zustande. Sein Nachfolger Liutpold wurde von Bamberg herübergeholt; er hielt das Andenken Bardos in Ehren und wußte ihn mit einem Heiligenschein zu umkleiden, aber er hütete sich doch in dessen Fußstapfen zu treten. Mit großer Ausdauer suchte er das gesunkene Ansehen seines Erzstifts zu heben, ohne daß er jedoch Mainz die Stellung hätte wiedergewinnen können, die es zu Willigis Zeiten gehabt hatte.

Um so glänzender war die Rolle, welche Erzbischof Hermann von Köln im Rathe des Kaisers spielte; bei allen wichtigen Fragen in Kirche und Reich war seine Stimme von Einfluß. In Hermanns Adern rollte kaiserliches Blut und mit den höchsten Ehren und Würden des Reichs war sein Haus geschmückt; im frischesten Aufschwung hatte er sein Erzbisthum übernommen und dann alle Vortheile seiner persönlichen Stellung benutzt, um das Ansehen desselben noch höher zu steigern. Nicht allein erhielt er Köln das Krönungsrecht und das

1050. wichtige Erzkanzleramt für Italien, auch die ehrenvolle Stellung eines Erzkanzlers und Bibliothekars des apostolischen Stuhls gewann er, wie sie einst schon Piligrim in ähnlicher Weise besessen hatte. Das reformirte Papstthum knüpfte damals sogleich in seinen Anfängen den engen, für alle späteren Zeiten so folgenreichen Bund mit der Kölner Kirche. Durch eine Urkunde vom 7. Mai 1052 bestätigte der Papst dem Erzbischof die Kanzelei des apostolischen Stuhls, des Krönungsrecht innerhalb der Kölner Diöcese, d. h. zu Achen, und andere nicht minder werthvolle Privilegien. Gleiche Gunstbezeugungen erhielt der Erzbischof von dem Kaiser, der die treuen Dienste desselben nach ihrem vollen Werthe erkannte. Nächst dem Papste und Adalbert nahm im Reiche kein geistlicher Fürst eine bedeutendere Stellung ein als Erzbischof Hermann. Um so mehr ist zu bedauern, daß wir nur fragmentarische Nachrichten über das Leben des einflußreichen Mannes besitzen.

d. Geburt Heinrichs IV. und Abt Hugo von Cluny.

Nach allen Seiten waren die kirchlichen Gewalten dem Kaiserthum dienstbar; sie suchten ebenso sein Ansehn nach außen zu verbreiten, wie es im Innern zu befestigen. Aber wie dienstreich sie ihm auch sein mochten, der höchste Thron der Christenheit stand dennoch auf schwankem Grunde, so lange nicht wenigstens die Nachfolge im Reiche gesichert war. Und schon regierte der Kaiser elf Jahre und lebte im siebenten Jahre seiner zweiten Ehe, ohne männliche Nachkommenschaft erzielt zu haben. Als im Herbst 1047 die inneren Kriege von Neuem ausbrachen, hatte Erzbischof Hermann von Köln alle Getreuen aufgefordert, Gott inbrünstig zu bitten, daß er dem Kaiser einen Sohn schenken möge; denn nur so ließe sich der Friede des Reiches erhalten. Spät wurden diese Gebete erhört; erst am 11. November 1050 gebar die Kaiserin ihren ersten Knaben. „Endlich! — sagt Hermann von Reichenau — wurde dem Kaiser ein Sohn geboren." Mit größerer Freude ist wohl selten ein Kind von den Eltern begrüßt worden; die schönsten Hoffnungen knüpften sich an dieses junge Leben, dem doch nur eine unabsehliche Reihe der schwersten Kämpfe und herbsten Leiden hienieden beschieden sein sollte. Der Kaiser, der abermals krank darnieder lag, hielt sich im Winter dieses Jahres meistentheils zu Goslar auf, und dort auf sächsischem Boden wird der Knabe geboren sein. Hier ließ auch der Kaiser am Weihnachtsfest, als sich nach der Gewohnheit viele Fürsten um ihn versammelt

hatten, sie sogleich seinem Sohne Treue und Gehorsam schwören; auch 1050.
ohne Wahl und Krönung galt der Knabe schon als der Erbe des Kaiserreichs.

Sehr bemerkenswerth ist, wie der Kaiser seinen Sohn sogleich in eine ähnliche Stellung zur abendländischen Kirche zu bringen suchte, wie er sie sich selbst bereitet hatte. Keinen andern ersah er zum Pathen des Knaben als den Abt Hugo von Cluny, den er sogleich zu sich beschied. Der Abt war verhindert, die weite Reise nach Sachsen im Winter zu unternehmen und entschuldigte brieflich sein Ausbleiben; eine zweite Einladung des Kaisers beschied ihn darauf nach Köln zum Osterfest, um dort den Knaben aus der Taufe zu heben. Das deshalb nach Cluny ergangene Anschreiben des Kaisers ist uns erhalten und vielleicht das merkwürdigste Zeugniß für das eigenthümliche Verhältniß des Kaisers zu der Congregation, das wir besitzen.

Nachdem Heinrich den Abt seiner Gunst versichert, hebt er an: „Ueber deinen Brief, heiliger Vater, sind wir sehr erfreut gewesen, und haben um so lieber ihn empfangen, je brünstiger der Eifer ist, mit dem du dich, wie wir wissen, in die Anschauung der göttlichen Dinge versenkst. Daß du so große Freude über unsere glückliche Genesung und über die Geburt des Sohns, den uns der Himmel geschenkt hat, in deinem Briefe an den Tag legst, dafür sind wir deiner Liebe erkenntlich und danken dir vom Grund unserer Seele. Zugleich aber tragen wir dir eben so ausdrücklich auf, als wir dich demüthig darum bitten, daß du unabläßig zu unserem gnädigen Gott für das Wohl des Staats, für die Ehre unseres ganzen Reichs und für unser und der Unsrigen Heil flehest, damit das vom Himmel uns beschiedene Glück den Kirchen und allem Volke Friede und Ruhe gewähre. Denn welcher verständige Mann wünschte nicht dein und der Deinigen Gebet? Wer trachtete nicht durch ein unauflösliches Band mit denen verbunden zu werden, deren Gebet um so reiner ist, je ferner sie den Geschäften der Welt leben, und um so würdiger, je näher sie dem Angesicht Gottes stehen? Du betheuerst, daß du wegen der weiten Entfernung nicht nach unserem Befehl zu uns kommen konntest, und so erwünscht uns dein Erscheinen gewesen wäre, verzeihen wir doch dein Ausbleiben unter der Bedingung, daß du zu Ostern nach Köln, wenn es dir möglich ist, zu uns kommst, damit du dort — wir wagen es auszusprechen — den Knaben, über dessen Geburt du solche Freude bezeugst, aus der heiligen Taufe hebst und ihm als Pathe deinen Segen verleihst und damit wir dann ge-

1050. meinſchaftlich am Feſte, vom Sauerteig der Sünde gereinigt, die reine Himmelsſpeiſe, das Mahl des Herrn, genießen."

Das wunderbarſte Gemiſch einer gebietenden Stellung und der vollſtändigſten Devotion zeigt ſich in dieſem Briefe, der ſeine Wirkung nicht verfehlte. Abt Hugo erſchien zu Köln und hob am Oſtertage 1051 (31. März) den Sohn des Kaiſers aus der Taufe, bei der Erzbiſchof Hermann das Sacrament verwaltete. Man erzählt, daß der Knabe zuerſt nach dem Namen ſeines Großvaters Konrad getaufet, ſpäter aber nach ſeinem Vater umgenannt ſei.

Die Geburt eines Sohnes krönte die reichen Gaben, mit denen während eines Jahrzehnts das Glück unabläſſig den Kaiſer gleichwie ſeinen Liebling bedacht hatte. Nun erſt ſchien die Zukunft des Reichs geſichert, welches er in friſcher Blüthe ererbt, durch glänzende Siege erweitert, durch die Ergebenheit der geiſtlichen Mächte befeſtigt und gleichſam geheiligt hatte. Mit dem Aufſchwung der kaiſerlichen Gewalt war zugleich die Reform der Kirche, ſo oft verheißen und ſo oft vereitelt, endlich auch in das Leben getreten, und mit der Reform gewann auch die Kirche einen höchſt energiſchen Aufſchwung. Neue Kräfte regten ſich in ihr, deren weitere Entwickelung Niemand vorherſehen mochte, die aber jetzt noch dem Herrſcher, der ſie erweckt hatte, ſich dienſtbar zeigten und ſeiner Richtung auf eine univerſelle Machtſtellung den günſtigſten Vorſchub zu leiſten ſchienen. Ein Trieb zur Univerſalmonarchie lag in dem Kaiſerthum an ſich und lag vor Allem tief in der Seele des Fürſten, der jetzt in der kaiſerlichen Krone ſtrahlte. Erfolge über Erfolge hatten ihn immer weiter dem Ziele zugetrieben, bei dem ſich allein das Kaiſerthum glaubte genügen zu können. Der Entwurf zu dem koloſſalſten Bau eines Weltreichs war gemacht, die Fundamente waren gelegt, rüſtig ſchritt der Meiſter an das Werk und mochte hoffen bei günſtigen Umſtänden bald daſſelbe vollendet zu ſehen. Wie aber, wenn dieſe Gunſt ihm verſagt blieb, wenn die Launen des Glücks auch ihm ſich fühlbar machten und Hemmniſſe eintraten, die Niemand vorausſehen konnte? Nur allzubald traten ſie ein, und da zeigte ſich deutlich, daß die Fundamente des Baues nicht ſicher lagen und wenig Ausſicht blieb, das Werk in dem großartigen Maaßſtab zu vollenden, in dem es gedacht und begonnen war.

13.
Umschwung des Glücks.

a. Die letzten Ungernkriege Heinrichs III.

Nachdem in den Jahren 1049 und 1050 eine Zeit lang die 1050.
Waffen des Reichs geruht hatten, brachen im Herbst 1050 die äußeren Kriege von Neuem aus. Nach dem Osten, wo der Kaiser seine ersten und glänzendsten Siege gewonnen hatte, mußte er abermals seine Blicke richten, um das Ansehen seiner Herrschaft zu sichern. Herzog Kasimir von Polen, welcher den Verlust Schlesiens niemals verschmerzen konnte, trat von Neuem in eine feindliche Stellung zu Herzog Bretislaw von Böhmen, in dem sich der Kaiser den treusten Vasallen und ergebensten Bundesgenossen gewonnen hatte. Ueberdies war noch immer an den Ungern das vergossne Blut so vieler Deutschen nicht gerächt, und König Andreas zeigte sich, so wenig er es an Versicherungen der Ergebenheit fehlen ließ, in der Erfüllung der Vasallenpflichten und der Zahlung des Tributs sehr säumig. Selbst zu offenen Feindseligkeiten war es schon an der ungerschen Grenze gekommen, welche der unruhige Oheim des Kaisers, Bischof Gebhard von Regensburg, veranlaßt hatte. Im Anfange des Jahrs 1050 hatte er bei einem zufälligen Aufenthalt an der Grenze einen Beutezug in das ungerische Gebiet gemacht, den die Ungern gleich darauf rächten, indem sie in die Mark einfielen, Alles mit Feuer und Schwerdt verwüsteten und eine Anzahl der Markbewohner in die Gefangenschaft schleppten.

Ein neuer Krieg gegen Ungern schien unvermeidlich. Der Kaiser berief deshalb im Juli 1050 einen Reichstag nach Nürnberg — es ist der erste, der in der damals noch fast namenlosen Stadt gehalten wurde — und berieth hier mit den Fürsten die nothwendigen Maaßregeln. Man beschloß zunächst die im Jahre 1042 zerstörte Haimburg herzustellen, die seit der neuen Grenzregulirung auf deutschem Gebiet lag. Die Ausführung wurde dem Herzog Konrad von Baiern, dem Markgrafen Adalbert von Oestreich und Bischof Gebhard übertragen. Sie begaben sich sogleich an Ort und Stelle und schlugen ein befestigtes Lager auf, unter dessen Schutz sie die Befestigungsarbeiten ungehindert zu vollenden hofften. Aber die Magyaren ahnten, was die Befestigung der Haimburg zu besagen habe. In der Nacht des 22. Septembers griffen sie das deutsche Lager an. Sie

1030. beſchoſſen es von allen Seiten, und ſo dicht fiel der Hagel der Pfeile, daß man nachher zweihundert derſelben an einem einzigen Zelte fand. Sieben Tage hindurch vertheidigten ſich die Deutſchen gegen die ſtets erneuten Angriffe der Feinde unter großen Beſchwerden; am achten Tage wagten ſie endlich einen Ausfall aus dem Lager, bei dem es ihnen gelang, den Ungern ſo große Verluſte beizubringen, daß ſie ſchleunigſt das Weite ſuchten. Die Befeſtigung der Haimburg wurde darauf vollendet, und die Fürſten kehrten, nachdem ſie eine baierſche Beſatzung in der Burg zurückgelaſſen, mit dem Reſt ihres Heers nach Hauſe zurück. Kaum aber waren ſie abgezogen, als die Magyaren aufs Neue vor der Burg erſchienen, ſie einſchloſſen und vier Tage nach einander berannten. Als dieſe Angriffe erfolglos blieben, warfen ſie zündende Stoffe auf die Häuſer und Wälle der Burg. Die hölzernen Häuſer derſelben fingen Feuer, und der Brand, vom Sturme genährt, griff ſchnell um ſich. Während die Beſatzung zum Löſchen eilte, gelang es den Ungern in die Thore der Burg einzubringen. Glücklicher Weiſe wandte ſich in dieſem Augenblicke der Wind und kehrte die Flammen von dem Haupttheil der Burg ab, ſo daß ſie bald ohne Nahrung erſtarben. Wunderbar ſchien die Rettung, und um ſo eher waren die Baiern geneigt, in einer auffliegenden Taube ein anderes Zeichen göttlichen Beiſtands zu erkennen. Voll Gottvertrauen griffen ſie zu den Waffen, warfen muthig die Feinde zurück, trieben ſie aus der Burg und jagten ſie weithin in die Flucht. Viele Magyaren fanden auf der Verfolgung den Tod, ſo daß man nachher ſechs Schiffe mit den Leichen der Erſchlagenen anfüllte; der Verluſt der Baiern war nur gering geweſen.

Um dieſelbe Zeit hatte der Kaiſer ein ſächſiſches Heer gegen Kaſimir zuſammengezogen und ſchickte ſich an in Polen einzufallen. Aber der Zug unterblieb, theils weil der Kaiſer eben damals von Neuem ſchwer erkrankte, theils weil Kaſimir perſönlich in Goslar erſchien, um ſich von dem Verdacht zu rechtfertigen, als habe er ſich mit Waffengewalt Schleſiens bemächtigen wollen. Das friedliche Verhältniß zwiſchen Böhmen und Polen wurde hergeſtellt und Kaſimir in Frieden entlaſſen.

1031. Gleichzeitig mit dem Ausbruche des Kriegs an der ungeriſchen Grenze hatten ſich auch die Unruhen in Lothringen erneuert. Graf Lambert von Löwen empörte ſich zuerſt, und der Kaiſer mußte gleich nach dem Oſterfeſt 1031, welches er in Köln verlebte, gegen denſelben ausziehen, um ihn zum Gehorſam zu zwingen. Kaum aber war er aus Brabant zurückgekehrt, ſo erhob ſich in ſeinem Rücken Graf

Balduin von Flandern, ohne der im Jahre 1049 gegebenen Verſpre- 1051.
chungen zu gedenken. Vor Kurzem war der Graf Hermann von Mons geſtorben und hatte ſein ehrgeiziges Weib Richilde im Wittwenſtande hinterlaſſen. Um ihre Hand warb Balduins Sohn gleichen Namens, und Richilde reichte ſie ihm ohne Bedenken, um ſich in dem Beſitz des Hennegaus zu erhalten. Niemals ſtand zu erwarten, daß der Kaiſer gutwillig eine Ehe anerkennen würde, welche ebenſo gefährlich dem Reiche als wegen zu naher Verwandſchaft der Kirche anſtößig war; noch viel weniger ließ ſich glauben, daß er die Macht der Flandrer durch den Beſitz des Hennegaus verſtärken würde. Mit den Waffen in der Hand bemächtigten ſich daher die flandriſchen Grafen des Hennegaus und beſetzten Mons mit ihren Reiſigen. Der Kaiſer, der während des Sommers in Sachſen verweilte und dort die Rüſtungen zu dem bereits angeſagten Ungernkriege betrieb, konnte ſich nicht ſelbſt wiederum gegen die Niederlande wenden; er faßte deshalb den Entſchluß, Gottfried der Haft zu entlaſſen und ihm den Schutz der Weſtgrenze des Reichs zu übertragen. Auf keine beſſere Weiſe konnte er erproben, ob die Sinnesänderung echt ſei, welche Gottfried zu erkennen gab. Als der Kaiſer im Auguſt nach Baiern kam, befreite er Gottfried zu Paſſau aus der Haft und ſandte ihn gegen Balduin. Da das geſammte Vermögen des Herzogs mit ſeinem Reichslehen eingezogen war, wurde er zu ſeinem Unterhalt mit einigen Kirchenlehen vom Kölner Erzbiſchof ausgeſtattet. So zog Gottfried gegen den Flandrer und ſeinen Sohn aus, aber er ſcheint gegen ſeine alten Bundesgenoſſen wenig Ernſt gebraucht zu haben, denn unſeres Wiſſens behaupteten ſich die Balduine damals in dem Beſitze des Hennegaus. Der Kaiſer ſelbſt richtete alle ſeine Gedanken auf den ungerſchen Krieg und ſtand bereits in den letzten Tagen des Auguſt an der Grenze des Feindes.

Papſt Leo, ſtets eifrig bedacht, wie ſein Biograph verſichert, auf die Erweiterung des Reichs, hatte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit bemüht, den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und den Ungern herzuſtellen. Wiederholt hatte er Geſandte an den ungeriſchen Adel geſchickt und ihn zur Unterwerfung unter die Gewalt des Kaiſers und zur Zahlung des bedungenen Tributs ermahnt; ſelbſt Abt Hugo von Cluny war nach Oſtern im Auftrage des Papſtes nach Ungern gegangen, um einen Frieden zu vermitteln. Die Ungern hatten ſich endlich zu einem Abkommen erboten, wie es der Papſt vorſchlug, wofern jedoch der Kaiſer von der Verfolgung derer abſtehen wollte, die ſich an der Revolution gegen König Peter betheiligt hätten. In der That ſandte

1051. König Andreas Boten an den Kaiser mit Friedensvorschlägen, die jedoch den Forderungen des Kaisers wenig entsprachen und das Vordringen des Heeres nicht aufhielten.

Von zwei Seiten fielen die Krieger des Kaisers in Ungern ein. Ein starkes Heer unter Bischof Gebhard, Herzog Bretislaw und Herzog Welf drang auf dem linken Donauufer vor; ein noch zahlreicheres, aus Baiern, Sachsen, Schwaben, Franken, Lombarden, Burgundern und Polen bestehend, führte der Kaiser selbst am rechten Ufer des Flusses entlang. Lebensmittel wurden dem Heere durch eine Flotte auf der Donau in reichem Maaße zugeführt. Zum Unglück waren im Sommer anhaltende, sehr starke Regengüsse eingetreten, welche die ohnehin wasserreichen und sumpfigen Gegenden am rechten Donauufer ganz unzugänglich gemacht hatten. Der Kaiser war deshalb verhindert von der Ostmark einzudringen und mußte einen sehr weiten Umweg durch Kärnthen nehmen, um den Feind zu erreichen. Die Verpflegung der großen Menschenmasse, die er mit sich führte, wurde dadurch äußerst erschwert, und obwohl man soviel Lebensmittel wie möglich auf Pferden von der Flotte herbeischaffte, machte sich doch bald der empfindlichste Mangel im Heere fühlbar. Nach ihrer Gewohnheit zogen sich die Ungern in das Innere ihres Landes zurück. Man sah wohl hier und da einige zerstreute Schaaren, aber nirgends wagte sich der Feind zum offenen Kampfe zu stellen. Indessen wurde der Mangel im Heere des Kaisers, je weiter er vorrückte, immer drückender. Die Ungern hatten die Vorräthe im Lande entweder vernichtet oder vergraben oder mit sich genommen; nirgends fand man Lebensmittel vor, und auch der Transport von den Schiffen ließ sich bald nicht mehr bewerkstelligen. Eine Hungersnoth brach aus; selbst der Kaiser mußte oft darben. Große Verdienste erwarb sich damals um das Heer ein schwäbischer Kleriker mit Namen Benno, der in dem Dienste des Bischofs von Hildesheim stand. Wenn Alle verzweifelten, fand er noch Rath und erreichte, daß es mindestens seinem Bischofe und dessen Gefolge niemals an Brod gebrach. In Liedern, die man noch lange nachher sang, feierte das Heer den klugen Schwaben. Der Kaiser warf sein Auge auf den vielgewandten Mann, den er dann bei seinen Einrichtungen in Goslar bestens zu verwenden wußte.

Die Leiden des Heeres stiegen zu solcher Höhe, daß der Kaiser an den Rückzug denken mußte. Aber schon hofften die Ungern, ihm denselben zu versperren und so das deutsche Heer vernichten zu können. Sie besetzten im Rücken des Kaisers die Ufer aller Flüsse und Sümpfe an den Grenzen der Ostmark und rühmten sich, daß die Deutschen

hier ihren Untergang finden sollten. Aber sie kannten die Entschlossenheit des deutschen Heeres schlecht. Unerschrocken gingen die Krieger des Kaisers in das Wasser und trieben die am Ufer aufgestellten Feinde in die Flucht. Am Stärksten hatten die Ungern eine Schanze an dem linken Ufer der Repcze befestigt, welche eine über den Fluß gehende Brücke beherrschte. Aber auch diese Schanze griff eine Schaar tapfrer Sachsen, von Burgundern und Polen unterstützt, nachdem sie unter großer Gefahr den Fluß überschritten hatte, mit Heldenmuth an, zersprengte die Feinde und öffnete dem Kaiser und seinem Heere den Weg über die Brücke. Nachdem der größte Theil des Heeres dieselbe überschritten hatte, wurde sie in Brand gesteckt. Es geschah zum Unglück etwas zu früh, so daß einige vom Nachtrabe zurückblieben und in die Hände der Ungern fielen. Der weitere Rückzug des Kaisers war unbehindert. Am 25. October war Heinrich in der hergestellten Haimburg, am 12. November in Regensburg. Weniger Schwierigkeiten hatte der am linken Donauufer vordringende Theil des Heeres gefunden; er hatte bis in das Innere des ungerschen Reiches seinen Marsch fortgesetzt, war aber dann durch starke Regengüsse ebenfalls zur Umkehr genöthigt worden. 1051.

Das Unternehmen des Kaisers war völlig gescheitert. Wenn auch König Andreas gleich nach dem Abzuge der Deutschen dem Markgrafen Adalbert Friedensanerbietungen machte, so entsprachen diese doch weder an sich den Forderungen Heinrichs, noch waren sie von dem Ungern selbst ernstlich gemeint, der sich vielmehr, je weiter die Gefahr rückte, schwieriger und schwieriger bei den von ihm selbst gestellten Bedingungen erwies. Der Kaiser sah ein, daß es eines neuen Kriegszugs bedürfe, um den Ungern zu demüthigen und die Ehre des Kaiserthums zu wahren. Schon vordem hatte er mehrfach erfahren, daß ein tüchtiger Feind selten dem ersten Schlage erliegt, und daß dem mißglückten ersten Streiche wohl ein zweiter von besserer Wirkung zu folgen pflegt. So faßte er mit unverzagter Seele einen neuen Ungernkrieg alsbald in das Auge.

Von Baiern begab sich der Kaiser nach Sachsen, wo er das Weihnachtsfest zu Goslar feierte; gegen Ostern brach er dann nach den rheinischen Gegenden auf und beging das Fest zu Speier. Es war das letzte Mal, daß er in dieser Stadt seiner Väter weilte; den Groll, den er gegen ihren Bischof hegte, übertrug er auch auf die Bürgerschaft und ließ selbst den Dombau in Stocken gerathen. Von Speier ging er nach Straßburg und Basel und hielt dann im Anfang Juni in Solothurn mit den burgundischen Großen eine Tag- 1052.

1052. fahrt. Heftige Streitigkeiten, deren Veranlassung wir nicht kennen, brachen in der Versammlung aus, welche einige Burgunder in leidenschaftlicher Aufregung gegen den Kaiser verließen, dessen Gunst sie jedoch bald nachher wiederzugewinnen suchten und leicht gewannen. Das Pfingstfest (7. Juni) feierte der Kaiser zu Zürich und eilte dann nach Baiern, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen, welches er bereits gegen Ungern aufgeboten hatte. Vom 9. bis 14. Juli verweilte er in Regensburg, am 20. war er zu Passau, am 24. zu Persenbeug in der Ostmark. Unmittelbar darauf überschritt er die ungersche Grenze mit einem stattlichen Heere, dem eine Flotte auf der Donau den Unterhalt zuführte. Alles ließ Anfangs sich glücklicher an, als im vorigen Jahre; ohne sonderliche Schwierigkeiten rückte der Kaiser an der Donau entlang bis Preßburg vor, welche Stadt er von den Feinden besetzt fand und von der Land- und Wasserseite aus belagern mußte.

Es war das erste Mal, daß die Ungern durch Vertheidigung ihrer festen Plätze das Vordringen des Feindes aufzuhalten suchten. Die Deutschen scheinen sich deshalb mit Belagerungszeug wenig versehen und viel Zeit mit der Beschaffung desselben verloren zu haben. Zwei Monate lag der Kaiser vor Preßburg und erreichte, obwohl er mehrfach die Stadt berennen ließ, dennoch nicht die Einnahme derselben. Inzwischen erschien Papst Leo im deutschen Lager. König Andreas, welcher den wiederholten Angriffen des Kaisers doch nicht ohne Besorgniß zusah, hatte selbst den Papst zur Vermittelung aufgefordert, und dieser war in Person eiligst über die Alpen gegangen, um kein Mittel zu einer friedlichen Ausgleichung unversucht zu lassen. Die guten Absichten des Papstes hatten jedoch keinen Erfolg. Hermann von Reichenau versichert ausdrücklich, der Papst habe beim Kaiser die größte Bereitwilligkeit gefunden auf seine Vorschläge einzugehen, während Andreas solche Schwierigkeiten erregt habe, daß der Papst ihn als Verächter des apostolischen Stuhles mit dem Banne bedrohte. Der älteste Biograph Leos stellt dagegen die Sache so dar, als ob einige Hofleute aus Mißwollen gegen den Papst den Kaiser vermocht hätten, den Vorstellungen desselben kein Gehör zu schenken. In Wahrheit mögen die Vorschläge des Papstes auf beiden Seiten Anstoß gefunden haben, wenn auch König Andreas, durch die glückliche Vertheidigung Preßburgs ermuthigt, am Wenigsten Neigung haben konnte, auf einen ungünstigen Frieden einzugehen. Der Kaiser mußte schon deshalb nachgiebiger sein, weil er die Unmöglichkeit einsah Preßburg zu nehmen und den Krieg fortzusetzen. Sein Heer war durch Mangel

an Lebensmitteln so geschwächt, daß er, als die Hoffnung auf eine 1052.
Ausgleichung schwand, schleunigst den Rückzug antreten mußte. Im Anfang des Octobers traf er mit dem Papst in Regensburg ein und entließ das Heer.

Auch der zweite Kriegszug des Kaisers gegen Andreas war vollständig mißglückt. Weder Ehre noch Vortheil, sagen die Altaicher Annalen, sei auf demselben gewonnen. Aber die Wahrheit zu gestehen, der Erfolg war noch bei Weitem schlimmer. Nicht allein das war zu beklagen, daß sich eine bereits gewonnene Provinz des Reichs nicht behaupten ließ; mit dem Glauben an die Unüberwindlichkeit des Kaisers schwand auch die Achtung vor ihm im Innern, und das gedemüthigte Fürstenthum erhob aufs Neue freier das gesenkte Haupt.

b. Empörung Konrads von Baiern und Balduins von Flandern.

Die unglückliche Belagerung Preßburgs bildet den merkwürdigsten Wendepunkt in der Geschichte Heinrichs III. und des deutschen Kaiserreichs; unmittelbar an dieselbe schloß sich eine Reihe unglücklicher Ereignisse, die aller Welt deutlich verriethen, auf wie schwankem Grunde der ungeheure Bau des Kaiserreichs ruhte und wie wenig befestigt die Macht des Kaisers vor Allem im Innern war. Sobald die Erfolge versagten, entbrannten hier die Fehden aufs Neue und richteten sich sogleich gegen die Autorität des Kaisers selbst.

Baiern, obwohl von den ungerschen Einfällen unmittelbar bedroht, wurde dennoch zuerst der Schauplatz des neu auflodernden Bürgerkriegs, und Bischof Gebhard, der Oheim des Kaisers, die nächste Veranlassung der unglücklichen Ungernzüge, schürte auch hier die Flammen der Zwietracht. Der Bischof war mit Herzog Konrad längst nicht zufrieden: der Herzog, wird berichtet, sei saumselig in den Pflichten seines Berufs gewesen, habe das Recht käuflich gehabt und schutzlose Leute schwer bedrückt; deshalb habe ihn der Bischof öfters an seine Obliegenheiten erinnert, aber schlechten Lohn für seine Rathschläge geerndtet; der Herzog sei endlich mit ihm in Fehde gerathen und habe des Bischofs Burg Parkstein in der späteren Oberpfalz angegriffen und zerstört. Aber nicht überall sah man das Unrecht auf Seiten des Herzogs, da der Bischof als ein streitlustiger und gewaltthätiger Herr längst bekannt war. Auch erzählte man sich, Herzog Konrad, erst so hoch geehrt vom Kaiser, habe die Gunst desselben und des kaiserlichen Hauses verloren, weil er sich die älteste

1032. Tochter des Kaisers zur Ehe zu nehmen geweigert habe. Die Fehde, welche die beiden mächtigsten Herren Baierns im Angesichte eines drohenden Feindes führten, war ohne Frage für dieses Land wie für das ganze Reich höchst gefährlich. Deshalb geboten Kaiser und Papst, sobald sie nach Regensburg kamen, den Fehdenden auf das Gemessenste Waffenruhe und setzten einen Tag fest, auf welchem nach dem Recht ihre Sache geschlichtet werden sollte. Aber wenig wurde damit erreicht; die erbitterten Gegner setzten ihren Kampf fort und spotteten der angedrohten Strafen des Reichs und der Kirche.

Bald darauf verließ der Kaiser, vom Papst begleitet, das Baierland. Am 18. October waren beide zu Bamberg, am 6. November zu Tribur und feierten dann zusammen das Weihnachtsfest zu Worms, wo sich eine große Zahl von Bischöfen und Fürsten um sie versammelt hatte. Zu Worms trennten sie sich unter den herzlichsten Liebesbeweisen, um sich nie wieder zu begegnen. Der Papst nahm durch
1033. Schwaben den Rückweg nach Italien und eilte über die Alpen, um zum Osterfeste in Rom einzutreffen, vorher aber noch mit den lombardischen Bischöfen zu Mantua ein Concil zu halten. Der Kaiser begab sich nach Sachsen, wo er Ostern zu Merseburg feierte, und hier mit dem Dänenkönige, seinem treuen Vasallen und Bundesgenossen, eine Zusammenkunft hielt, deren Veranlassung und Ergebniß nicht überliefert ist.

Auch Bischof Gebhard und Herzog Konrad waren nach Merseburg beschieden worden, wo über sie Gericht gehalten werden sollte, da sie allen kaiserlichen Befehlen zum Trotz ihre Fehde fortgesetzt hatten. Konrad, welcher der Mahnung keine Folge geleistet zu haben scheint, wurde vom Kaiser nach dem Urtheilsspruche der Fürsten seines Herzogthums entkleidet, Bischof Gebhard ging dagegen straflos aus dem Handel hervor. Es war das zweite Mal, daß der Kaiser einen Herzog entsetzte, und seine Strenge wurde diesmal noch um Vieles tiefer empfunden, als einst bei der Absetzung Gottfrieds von Lothringen. Die allgemeinste Mißstimmung ging durch das Reich; offen wagte man den Kaiser als einen grausamen Herrscher zu schelten; deutlich zeigte sich bereits, wie tief sein Ansehen in den letzten Unglückskriegen gesunken war. Gottfried, der sich bis dahin für seine Person ruhig verhalten, wenn er auch Balduins Angriffen keinen ernsten Widerstand geboten hatte, schöpfte neue Hoffnung sich noch einmal auf eine seiner würdige Höhe erheben zu können. Trotziger als je traten zugleich die Flanderer Grafen auf. Der junge Balduin, nicht mit dem Hennegau zufrieden, überfiel Thuin an der Sambre und steckte es in Brand;

dann stürmte er mit seinem Vater gegen die Maaßgegenden an und 1053.
zerstörte die Burg Huy mit Feuer. Wir hören nicht, daß ihnen ein Heer des Kaisers hier begegnet wäre.

Heinrich verlebte den ganzen Sommer in Sachsen, meist in Goslar, welche Stadt er gleichsam zu seiner stehenden Residenz bestimmt hatte und an deren großartigen Bauten er den lebendigsten Antheil nahm. Aber die Ruhe, die er sich gönnte, legte man ihm schon als Trägheit und Sorglosigkeit aus und erbitterte dadurch die Stimmung des Volkes gegen ihn immer mehr. Erst im October verließ der Kaiser Goslar und begab sich in die rheinischen Gegenden, um einen großen Reichstag abzuhalten, den er nach Tribur berufen hatte. Wichtige Angelegenheiten wollte er hier zur Entscheidung bringen, vor Allem die Nachfolge im Reiche seinem Sohne verbürgen. So gereizt auch die Stimmung gegen den Kaiser war, so setzte er doch ohne Widerspruch die Wahl des dreijährigen Heinrichs zum Könige durch. Einhellig schworen die deutschen Fürsten zu Tribur*) nach dem Tode des Kaisers seinen Sohn als ihren Herrn anzuerkennen und ihm als solchem zu gehorsamen; „wenn er ein gerechter König werden würde," setzt Hermann von Reichenau hinzu und läßt uns in Zweifel, ob er damit eine Reservation in seinem Sinne oder eine ausdrücklich von den Fürsten gestellte Bedingung ausdrücken will. Auch die Verhältnisse Ungerns zum Reiche kamen aufs Neue in Erwägung. Bischof Gebhard hatte mit König Andreas Friedensverhandlungen eröffnet, die einen glücklichen Ausgang versprachen. Andreas hatte sich erboten, eine bedeutende Summe zu zahlen, neue Abtretungen von seinem Reiche zu machen und Heeresfolge dem Kaiser auf allen Kriegsfahrten, mit Ausnahme derer, die nach Italien gerichtet wären, zu leisten. Diese Bedingungen hatte sich der König zu beschwören erboten und Gesandte zum Abschluß des Friedens nach Tribur geschickt. Der Kaiser ging mit den Fürsten auf die Bedingungen ein und gab sich der Hoffnung hin, die Verhältnisse mit Ungern jetzt dauernd ordnen zu können. Aber bald sah er sich hierin getäuscht; der entsetzte Herzog Konrad vereitelte den Frieden, den sein Widersacher vermittelt hatte. Auch Konrad war nach Tribur beschieden worden, wo seine Sache noch einmal verhandelt werden sollte. Man wird kaum bezweifeln können, daß eine versöhnliche Stimmung den Kaiser bewogen hatte,

*) Der Kaiser war am 3. November zu Worms; in den ersten Tagen dieses Monats scheint hiernach der Reichstag abgehalten zu sein. Am 15. October war der Kaiser noch zu Goslar.

1053. eine bereits abgeurtheilte Angelegenheit von Neuem zur Verhandlung vor den Fürsten zu bringen. Aber Konrad leistete der Mahnung des Kaisers nicht nur keine Folge, sondern sammelte einen Anhang unruhiger Gesellen um sich, mit denen er Baiern plündernd durchzog und sich dann zu König Andreas nach Ungern begab. Nicht allein, daß er diesen jetzt bewog sich von den Friedensbedingungen loszusagen, auf die er vor Kurzem eingegangen war, er ermuthigte ihn überdies zu einem neuen Angriff auf die Grenzen des Reichs und führte bald darauf selbst ein ungersches Heer nach Kärnthen. Bei seinem Erscheinen erhob sich ein großer Theil der kärnthnischen Großen für ihn; Viele von den Anhängern des Kaisers wurden vertrieben; Konrads Schaaren durchzogen plündernd das ganze Land. Nachdem Konrad eine starke Besatzung in der Hengstburg — damals ein stark befestigter Platz unweit von St. Florian — zurückgelassen hatte, kehrte er nach Ungern zurück. Schon erhoben sich auch in Baiern viele Unzufriedene wider den Kaiser und seinen Oheim Bischof Gebhard; namentlich standen die Grafen von Scheiern auf und beunruhigten durch Plünderungen weit und breit das Land. Die Lage Kärnthens und Baierns war so gefährdet, daß der Kaiser keinen Augenblick säumen durfte; noch im November begab er sich in die Gegenden an der Donau.

Sobald Heinrich den baierschen Boden betrat, sprach er über Konrad die Acht aus und zog des Geächteten Güter ein. Den Anhängern Konrads wurde ein Termin gestellt, bis zu dem sie, wenn sie die Waffen streckten und zum Gehorsam zurückkehrten, der Verzeihung gewärtig sein könnten. In Folge dieser Maaßregel verließ Konrad ein großer Theil seines Anhangs, und die kaiserliche Autorität gewann hier wie in Kärnthen wieder Geltung. In den östlichsten Gegenden Baierns, auf der alten Königspfalz zu Oetting am Inn, feierte dann der Kaiser das Weihnachtsfest und belehnte seinen dreijährigen Sohn Heinrich mit dem baierschen Herzogthum, dessen Verwaltung im Namen des Knaben der Bischof Gebhard von Eichstädt übernehmen sollte. Gebhard war von Geburt ein Schwabe, der Sohn eines Grafen Hartwig, ein weitläuftiger Verwandter des Kaisers und Papst Leos. In sehr jungen Jahren hatte er im Jahre 1042 auf die Empfehlung des Bischofs Gebhard von Regensburg das Bisthum Eichstädt erhalten, und der alte Bardo hatte schon damals prophetisch verkündet, daß dieser Jüngling noch zu größeren Dingen bestimmt sei. Gebhard legte in der That die ausgezeichnetsten Fähigkeiten an den Tag und erwarb sich das Vertrauen des Kaisers in solchem Maaße, daß er ihn in allen wichtigen Reichsangelegenheiten zu Rathe zog und jetzt

keinen Anſtand nahm, ihm die Sicherung des gefährdeten Baierns zu 1033.
übertragen. Gewiß ſah Gebhard von Regensburg es mit tiefem Unwillen an, wie ſein Schützling ihm über den Kopf erwuchs, und auch die deutſchen Fürſten dankten es ſchwerlich dem Kaiſer, daß er zu der Politik ſeines Vaters zurückkehrte und Baiern durch ſeinen Sohn mittelbar an die Krone brachte. Aber die Maaßregeln des Kaiſers erwieſen ſich doch als heilſam. Obwohl er ſchon im Anfange des neuen Jahres, nachdem er noch einen Landtag zu Regensburg abgehalten 1034.
hatte, Baiern verließ, wurde hier doch allmählich die Ruhe hergeſtellt; beſonders dankte man es der Fürſorge des Eichſtädter Biſchofs, der auch die Scheirer Grafen auf das Empfindlichſte demüthigte. Ebenſo gewannen in Kärnthen die Kaiſerlichen gleichzeitig wieder die Oberhand. Schon im Anfang des Jahres mußte die ungerſche Beſatzung die Hengſtburg räumen. Zwar machten die Ungern auch in der Folge unter Konrads Anführung noch wiederholentlich Einfälle in das öſtliche Baiern, auf denen ſie reichliche Beute fortſchleppten, aber der innere Aufſtand war doch überwältigt und damit die ſchlimmſte Gefahr beſeitigt. Endlich ermannten ſich ſogar die Baiern zu einmüthigem Widerſtand gegen den Landesfeind; ſie bildeten ein Heer und ſuchten bei einem neuen Einfalle den Ungern den Rückweg abzuſchneiden. Es kam zu einem blutigen Kampfe, der lange unentſchieden blieb, zuletzt aber den Ungern doch den Sieg und freien Abzug gewährte. Ihr Verluſt in dieſem Kampfe war indeſſen ſo groß geweſen, daß ſie weitere Angriffe auf das baierſche Gebiet für den Augenblick unterließen. So wurde mindeſtens die alte Reichsgrenze gegen die Ungern geſichert, wenn bei der Lage des Kaiſers auch wenig Ausſicht vorhanden war, Ungern in die frühere Abhängigkeit zurückzubringen.

Der Kaiſer hatte ſich im Januar von Regensburg nach Schwaben begeben, wo der Landfriede ebenfalls geſtört worden war. Erſt nachdem er mehrere Raubneſter zerſtört hatte, wurde der Zuſtand auch hier erträglicher. In der Mitte des Februars hielt der Kaiſer einen großen Landtag in Zürich, zu dem er die lombardiſchen Biſchöfe und Großen beſchieden hatte. Mehrere Geſetze für Italien, die auf dieſem Landtage beſchloſſen wurden, ſind uns erhalten. Das eine von ihnen beſtätigt nachdrücklich alle Kirchengeſetze über verbotene Ehen und bedroht außerdem Jeden, der die Wittwe oder Braut eines verſtorbenen Verwandten heirathet, mit dem Verluſt ſeines ganzen Vermögens. Das zweite Geſetz ſetzt Todesſtrafe auf die Beleidigung kaiſerlicher Majeſtät. Am Merkwürdigſten iſt ein drittes, als deſſen Veranlaſſung zahlreiche Meuchelmorde in Italien, namentlich durch Vergiftung, an-

1034. gegeben werden. Das Gesetz bestimmt deshalb: „Wer durch Gift oder sonst durch Meuchelmord einen anderen getödtet hat, oder bei dem Morde Mitschuld trägt, soll das Leben und seine ganze bewegliche und unbewegliche Habe verlieren. Hiervon sind zuerst 10 Pfund Gold als gesetzliches Wehrgeld den Verwandten des Getödteten zu zahlen, der Rest aber zwischen dem Fiscus und den Verwandten zu theilen. Wer des Meuchelmords oder der Mitwissenschaft an demselben angeklagt wird, kann sich, wenn er sich als unschuldig bekennt, als freier Mann nur durch ein Kampfgericht, als unfreier nur durch ein Gottesgericht reinigen. Ferner soll auch das ganze Vermögen eines Jeden eingezogen werden, der einem Mörder Zuflucht oder Beistand gewährt.“ Wie nothwendig dieses Gesetz bei dem Zustande Italiens war, wird der Verlauf unserer Darstellung zeigen. Auch einige lehnsrechtliche Bestimmungen über die Bedingungen, unter welchen die Vasallen ihrer Lehen verlustig gehen sollen, tragen den Namen Heinrichs III. und sind wahrscheinlich auf demselben Landtag beschlossen worden.

Nachdem der Kaiser die Lombarden entlassen hatte, begab er sich den Rhein hinunter nach Mainz, wo er das Osterfest feierte. Gleich nach Ostern ging er durch die Maingegenden und Thüringen nach Sachsen, um das Pfingstfest in Quedlinburg zu begehen. Unter den Großen, die sich hier um ihn versammelten, befanden sich auch der Polen- und Böhmenherzog. Sie brachten ihren alten Streit über Schlesien abermals vor dem Kaiser zur Sprache. Wenn Herzog Kasimir seine alten Ansprüche jetzt von Neuem aufnahm, so lag der Grund auch hierfür unfraglich in der unglücklichen Wendung, welche die ungerschen Kriege genommen hatten. Dem Kaiser und Herzog Bretislaw mußte Alles daran gelegen sein, daß sich der Polenherzog nicht mit den Magyaren und dem entsetzten Herzog Konrad verbündete, welchem letztern derselbe als seinem rechten Vetter ohnehin nahe genug stand. So erreichte der Pole denn jetzt, wonach er so lange vergeblich getrachtet hatte; Breslau und die anderen Burgen Schlesiens wurden ihm von Bretislaw übergeben, wogegen er sich und seine Nachfolger zu einer Zahlung von 30 Mark Gold und 500 Mark Silber jährlichen Zinses an die Beherrscher Böhmens verpflichtete.

Der wackere Bretislaw fühlte, daß er am Ende seiner Thaten stehe und ordnete mit weiser Fürsorge die Nachfolge in seinen Ländern. Seinem ältesten Sohne Spitihnew bestimmte er die Nachfolge in dem ungetheilten Böhmen, den drei folgenden Söhnen übergab er schon bei seinen Lebzeiten Theilfürstenthümer in Mähren, dem jüngsten Ja-

romir hatte er dem geistlichen Stande und zum Nachfolger des Bi- 1054.
schofs Severus von Prag bestimmt. Als er einige Monate später zu Chrudim in Mähren ernstlich erkrankte, beschied er die Großen Böhmens zu sich und stellte ihnen vor, wie nachtheilig die früher übliche Theilung der Herrschaft dem Lande sei, wie dasselbe nur gedeihen könne, wenn ein Herr gebiete; er vermochte sie so in ein Erbfolgegesetz zu willigen, wonach von seinen Nachkommen stets der Aelteste an Jahren auf den alten Herzogsstuhl Böhmens erhoben, die anderen Glieder des herzoglichen Geschlechts aber mit Theilfürstenthümern in Mähren abgefunden werden sollten. Nachdem Bretislaw auf diese Weise für die Zukunft seines Landes gesorgt hatte, starb er am 10. Januar 1055, ehe er noch das fünfzigste Jahr erfüllt hatte. Böhmen verlor in ihm einen seiner kräftigsten und ausgezeichnetsten Herrscher, der das Land aus tiefem Verfall wieder zu Ansehen und Ehre erhoben hatte. Auch für den Kaiser war Bretislaws Tod ein schwerer Verlust, denn er hatte in ihm, nachdem er in ehrlichen und rühmlichen Kämpfen ihn unterworfen hatte, den treusten und zuverlässigsten Anhänger gefunden.

Indessen hatte sich auch der Kaiser beeilt, die Nachfolge im Reiche seinem Sohne Heinrich unumstößlich zu sichern. Er ging im Sommer 1054 abermals in die rheinischen Gegenden, mit den Vorbereitungen zur Krönung seines Sohnes beschäftigt. Sie erfolgte am 17. Juli zu Achen, und der Knabe empfing aus den Händen des Erzbischofs von Köln, wie einst das Taufwasser, so jetzt die Krone. Vergeblich brachte Luitpold von Mainz sein besseres Anrecht an die Krönung zur Sprache; wohl mehr noch als das Privilegium des Papstes entschied für den Kölner, daß der Kaiser einen so einflußreichen Mann wie Erzbischof Hermann nicht zu einer Zeit verletzen konnte, wo derselbe ohnehin über die Absetzung seines Neffen Konrad Groll hegen mochte. Der Kaiser, sagt Lambert von Hersfeld, gab dem Erzbischof Hermann wegen seines vornehmen Geschlechts und weil Achen in seiner Diöcese lag, den Vorzug. Wahrscheinlich geschah es zu derselben Zeit, daß dem jungen Könige das Herzogthum Baiern genommen und auf den zweiten Sohn des Kaisers übertragen wurde, den ihm Agnes im September 1052 geboren und den die Eltern Konrad genannt hatten.

Bald nach der Krönung seines Sohnes eröffnete der Kaiser seinen zweiten Feldzug gegen Balduin von Flandern, zu dem er große Rüstungen hatte anstellen lassen. Noch immer waren Balduin und sein Sohn unbesiegt und behaupteten nicht allein sich in dem Besitze des

1054. Hennegaus, ſondern beunruhigten auch weit und breit Niederlothringen. Erſt als der Kaiſer anrückte, räumten ſie den Hennegau; ungehindert drang er bis an die Schelde vor, die er zwei Meilen oberhalb Valenciennes bei einem Orte, Maing mit Namen, überſchreiten wollte. Hier aber fand er das jenſeitige Ufer vom Feinde beſetzt. Nachdem er ſich eine Zeit lang ihm gegenüber unthätig verhalten hatte, ſchickte er eine Abtheilung ſeines Heeres durch Cambray und ließ ſie dort über die Schelde gehen, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Graf Balduin ſchwebte in großer Gefahr zwiſchen die beiden Heere des Kaiſers zu gerathen, aber noch rechtzeitig gewarnt, brach er ſein bisheriges Lager ab und zog ſich eiligſt von der Schelde zurück. Jetzt ging der Kaiſer ungehindert über den Fluß und drang, Alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtend, ungehindert durch Flandern bis zu einem Ort Namens Boulenrieu vor. An dieſer Stelle ſtieß einer der vornehmſten Vaſallen Balduins, Johann von Bethune, Caſtellan von Arras, mit ſeinen Mannen zum Kaiſer, mit dem er ſchon lange im Einverſtändniß ſtand. Johann hatte vorlängſt die Wittwe des Caſtellan Walter von Cambray geheirathet und dabei das Lehensamt ihres erſten Gatten zu gewinnen gehofft, aber ſeine Wünſche und Bewerbungen hatten bei dem Biſchof Lietbert den entſchiedenſten Widerſtand gefunden. Als ſich Johann endlich mit Gewalt in den Beſitz der Caſtellanei von Cambray ſetzen wollte, hatte Balduin von Flandern ſich des Biſchofs angenommen und ihn gegen die Gewaltthaten ſeines Vaſallen geſchützt. Seitdem ſann Johann auf Rache gegen ſeinen Lehnsherrn und erbot ſich dem Kaiſer zum Wegweiſer, wenn er ſein Heer gegen Flandern führen würde. Er hielt Wort; durch ſeine Vermittelung wurden den Kaiſerlichen um Mitternacht die Thore von L'Ecluſe geöffnet, und die Beſatzung Balduins, die hier ſtand, zum großen Theile niedergemetzelt. Unter großen Verwüſtungen drang von hier das Heer des Kaiſers weiter vor und lagerte ſich bei Phalempin zwiſchen Douai und Lille. Graf Balduin hatte Lille, das durch ihn erſt ein namhafter Ort wurde, zu ſeinem Hauptſitze erwählt, mit kirchlichen Gebäuden und ſtarken Befeſtigungen verſehen und hierhin auch jetzt ſeine Zuflucht bei dem Vordringen des Kaiſers genommen. Der Kaiſer rückte von Phalempin gegen Lille an, aber ein Theil des flandriſchen Heeres unter der Führung des Lehnsgrafen Lambert von Lens zog ihm entgegen und verſperrte ihm den Weg. Es kam zum Handgemenge, in dem Lambert fiel und der Reſt von Balduins Heere zerſtreut wurde. Aber trotz dieſes glücklichen Kampfes wagte der Kaiſer doch nicht Lille ſelbſt anzugreifen, er zog ſich vielmehr zurück und

schlug die Straße nach Tournay ein. Auf diesem Wege stieß er auf 1054.
die Reste des geschlagenen Heeres, die sich in einer kleinen Feste eingeschlossen hatten und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen wurden. Auch Tournay wurde dann belagert und eingenommen. Dies war die letzte Waffenthat des Kaisers; unmittelbar nach derselben kehrte er triumphirend über die Schelde und in sein Reich zurück. Aber der Triumph war nichts weniger als vollständig, denn weder war Balduin zu einem Frieden genöthigt worden, noch unterließ er in der Folge seine Angriffe auf Lothringen. Schon im folgenden Jahre finden wir ihn wieder vor Antwerpen, und schließlich wußten die Flandrer den größten Theil des Hennegaus zu behaupten.

Indessen hatte der Kaiser doch so viel erreicht, daß für den Augenblick die Grenzen des Reichs gesichert und der Aufstand im Innern Deutschlands niedergehalten war. Aber schon bedrängten ihn andere nicht minder schwere Sorgen wegen der Lage Italiens. Nicht allein, daß sich der Bund mit den Normannen gelöst hatte, daß Papst Leo in den schwersten Bedrängnissen aus der Welt geschieden war; es gährte überall in dem Lande jenseits der Alpen, und die Bewegung daselbst ließ um so Schlimmeres besorgen, als sich Gottfried von Lothringen bereits im Anfang dieses Jahres heimlich aus Deutschland entfernt und nach der Lombardei begeben hatte. Die Maske der Ergebenheit hatte er abgeworfen, und Jedermann erwartete, daß er seinem lange verbissenen Ingrimm nun volle Genüge gewähren würde. Mit furchtbarer Schwere fielen diese Sorgen auf die Seele des Kaisers, als er im September einen Fürstentag zu Mainz versammelte und hier römische Gesandte vor ihm erschienen, welche die Besetzung des abermals erledigten Stuhls Petri verlangten.

c. Leo IX. und die Normannen.

So auffällig auch der Glückswechsel gewesen war, welchen das Kaiserthum erfuhr, so hatte doch das Papstthum mitten in seinem kühnsten Aufschwunge noch bei Weitem demüthigendere Fügungen ertragen müssen. Kein Papst hat nach den glücklichsten Erfolgen so bittere Enttäuschungen zu beklagen gehabt als Leo IX., auf dessen letzte Lebensjahre wir den Blick hier zurücklenken.

Mit der begeisterten Anerkennung, welche den Anfängen seines Pontificats das gesammte Abendland zollte, hatte sich Leos Geist zu den erhabensten Anschauungen von der universellen Bedeutung des

1054. römiſchen Bisthums erhoben. So lange war der Stuhl Petri trotz aller ſeiner Anſprüche auf allgemeine Herrſchaft in der chriſtlichen Kirche von den engherzigen und kleinlichen Intereſſen der römiſchen Adelsfactionen beherrſcht geweſen, daß die Welt mit Staunen ſah, wie Leo ihn nun zu einem Centrum der geſammten lateiniſchen Kirche zu machen ſuchte, wo ſich wie in einem Brennpunkte die bisher weithin über das Abendland zerſtreuten Strahlen der großen Reformbewegung ſammelten. Aus verſchiedenen Nationen vereinte er Männer um ſich, die durch Eifer für die Reform, Sittenſtrenge und gelehrte Bildung hervorleuchteten, und beſetzte mit ihnen die Würden der römiſchen Kirche, welche ſo lange nur die Beute der Meiſtbietenden oder eine Ausſtattung für die Sippſchaft des römiſchen Adels geweſen waren. Ein neuer Geiſt kam in die Körperſchaft der Cardinäle. Jetzt erſt gewannen unter ihnen die Ideen der Cluniacenſer ein regeres Leben; man fing nun an den Sinn der pſeudoiſidoriſchen Decretalien zu begreifen, und, indem man ihn begriff, neue und kühnere Folgerungen aus Documenten zu ziehen, von deren Fälſchung man ſchlechterdings kein Bewußtſein mehr hatte.

Eine nicht geringe Anzahl ausgezeichneter Männer ſehen wir zu Rom um den Papſt thätig, alle von dem einen Geiſte beſeelt, mit jedem Opfer die Herrſchaft Roms in der lateiniſchen Kirche durchzukämpfen, alle mehr oder weniger durch Cluny gebildet und durchaus in den Wegen wandelnd, welche der Kirche ſeit einem Jahrhundert die Aebte der Congregation vorgezeichnet hatten. Zu dieſen Männern gehörte jener Humbert aus Frankreich, deſſen ſchon oben gedacht wurde und der, als ſich ſein Erzbisthum Sicilien als ein leerer Traum erwies, zum Cardinal-Biſchof von Silva-candida ernannt wurde; dann Stephan, ein burgundiſcher Mönch, ein Herz und eine Seele mit Hildebrand, beide von gleichem Einfluß auf den Papſt, zu deſſen Herz die Mönche ſo leicht den Eingang fanden und der Hildebrand alsbald auch die Leitung des großen Kloſters bei St. Paul übertrug; zu ihnen gehörte ferner der unruhige aber reichbegabte Hugo, welcher den Beinamen der Weiße trug, ein Kleriker aus Lothringen, wie auch deſſen Landsmann Friedrich, der Bruder des entſetzten Herzogs Gottfried, dem er an Verſtand und leidenſchaftlicher Hartnäckigkeit kaum nachſtand; er und Hugo damals noch in gleicher Weiſe von den Principien der Cluniacenſer beherrſcht. Die Prieſterſtellen Roms mußten in den Händen ſolcher Männer eine ganz neue Bedeutung gewinnen; die Synoden Roms erhoben ſich auf eine Höhe der Anſchauung und der Autorität, wie ſie

vielleicht niemals zuvor gehabt hatten. Ueberdies traten sehr einfluß- 1054.
reiche Würdenträger der Kirche mit dem Papste und den Cardinälen in die unmittelbarste Verbindung. Wir haben gesehen, wie Hugo von Cluny, wie die Erzbischöfe Halinard von Lyon und Hugo von Besançon alle Schritte des Papstes begleiteten und überall als die Werkzeuge seiner Macht erschienen; auch darauf bereits haben wir hingewiesen, wie jener enge Bund zwischen Rom und Köln, der sich durch Jahrhunderte erhalten hat, schon damals geschlossen wurde. Der Erzbischof von Köln erhielt als Erzkanzler des apostollschen Stuhls zu Rom die Kirche des h. Johannes vor der Porta Latina. In ähnlicher Weise knüpfte der Papst auch den Abt von Monte Casino — es war noch der Baier Richer — an Rom, indem er ihm die Kirche St. Croce in Gerusalemme übertrug. Es ist ferner bekannt, in wie vertrauten Beziehungen Leo zu Peter Damiani und durch ihn mit allen Eremitenmönchen Italiens stand.

Je mehr aber in Rom die gesammte geistliche Bewegung ihren Mittelpunkt fand, desto drückender mußte für den Papst die zweideutige Doppelstellung werden, in welcher er sich als allgemeiner Bischof und zugleich als Vorsteher eines kleinen deutschen Bisthums befand. Was half es, die Kirche aus den Fesseln des römischen Patriciats zu befreien, wenn man sie zu derselben Zeit wieder an die besonderen Interessen des deutschen Reichs kettete und ihnen dienstbar machte? Leo eilte deshalb, sobald er von seiner zweiten Reise zum Kaiser zurückgekehrt war, sich seines lothringischen Bisthums zu entledigen. Auf den Wunsch des Papstes übertrug der Kaiser darauf Toul einem vertrauten Freunde desselben, dem Primicerius Udo, welcher bisher das Kanzleramt des apostolischen Stuhls bekleidet hatte. Der Papst erklärte, daß er Toul nur deshalb so lange behalten habe, weil er durch die Macht seines höchsten Bisthums das Wohl des armen lothringischen Stifts habe befördern wollen.

Offenbar stand der Papst, seitdem er sein deutsches Bisthum aufgegeben hatte, in einer viel freieren Stellung zum Kaiser als früher. Je rücksichtsloser er aber jetzt die Interessen seines römischen Bisthums in das Auge faßte, desto größer wurde auch die Gefahr für ihn, mit Kaiser und Reich in Streitigkeiten zu gerathen und die Grenzen zu berühren, welche zwischen dem römischen Bisthum und der kaiserlichen Gewalt immer streitig gewesen waren. Leo hätte nicht in den Grundsätzen seiner Zeit erzogen sein müssen, wenn er die Gunst der Umstände hätte ungenützt lassen sollen, um der Kirche, der er vorstand, auch den äußeren Glanz und die weltliche Macht zurückzugeben,

1054. welche sie einst wirklich besessen hatte oder doch besessen zu haben glaubte. Kein Wunder daher, wenn wir ihn auf das Eifrigste bemüht sehen, alle begründeten oder nur erträumten Anrechte Roms aus der Vergangenheit bei der ersten Gelegenheit wieder zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Nicht allein, daß er die lange verlorenen und fast vergessenen Hoheitsrechte über das Exarchat wieder in Anspruch nahm und deshalb mit dem Erzbischofe von Ravenna in Streitigkeiten gerieth, er war auch der erste Papst unseres Wissens, der von der falschen Schenkungsurkunde Constantins einen öffentlichen Gebrauch machte. Wenn er sich auch dem deutschen Kaiser gegenüber nicht auf dieselbe bezog, so that er es doch gegen die Griechen und verlangte die Ueberlieferung der Rom geschenkten Länder Unter-Italiens von dem Kaiser des Ostens. Wie er die gesammte Tradition der römischen Kirche in Bezug auf Lehre und Disciplin sich unterschiedslos und ohne Prüfung zu eigen machte, so faßte er auch alle Besitztitel Roms in ihrem Zusammenhange als ein ungetrenntes Ganzes auf.

Nichts konnte da dem Papste erwünschter kommen, als daß sich Benevent, auf welche Stadt sein Vorgänger so oft vergeblich Ansprüche erhoben hatten, ihm jetzt freiwillig ergab. Nachdem die Beneventaner gegen Ende des Jahres 1050 ihre Fürsten aus der Stadt verjagt hatten, schickten sie um Ostern des folgenden Jahres eine Gesandtschaft an den Papst und forderten ihn auf, ihre Stadt zu besuchen und die Herrschaft derselben zu übernehmen. Leo sandte sofort den Cardinal Humbert und den Patriarchen von Grado nach Benevent, welche das Volk dem Nachfolger Petri Treue schwören ließen und mit Geißeln von den angesehensten Bewohnern der Stadt nach Rom zurückkehrten. Am 5. Juli kam dann der Papst selbst nach Benevent, empfing persönlich die Huldigung und löste die Stadt vom Bann. Er beschied Waimar von Salerno und Drogo, den normannischen Grafen von Apulien, nach Benevent und übertrug ihnen beiden die Vertheidigung seiner neuen Besitzung, indem er zugleich Drogo auf das Nachdrücklichste zur Pflicht machte, die Normannen von jeder Gewaltthat gegen die Beneventaner abzuhalten. Bis zum 8. August blieb er in Benevent, dann begab er sich mit Waimar nach Salerno. Kaum aber waren beide hier eingetroffen, als auch schon die Nachricht einlief, daß die Normannen mit den Beneventanern in blutige Händel gerathen seien. Der Papst kam in die heftigste Aufregung. „Ich werde schon Mittel finden," rief er aus, „die Stadt mir zu bewahren und den Uebermuth der Normannen zu strafen." Von dem Augenblick an war er der geschworene Feind der Normannen. Benevent,

welches die Normannen schon als ihre sichere Beute angesehen und 1054.
von dessen Gebiet sie bereits einen großen Theil eingenommen hatten, wurde zum Erisapfel, der ihren Bund mit dem Papste für immer trennte; ein Streit erhob sich, für den Leo keine Ausgleichung kannte, der fortan alle seine Schritte bestimmte und dessen unglücklicher Ausgang sein eigenes Ende wurde. Rühmlich und glänzend sein Pontificat mit geistlichen Reformen beginnend, fand er den beklagenswerthesten Untergang, indem er sich um die weltliche Macht Roms in einen ungleichen Kampf stürzte.

Der Papst hatte dem Grafen Drogo die Schuld dessen beigemessen, was nach seiner Abreise im Beneventanischen geschehen war; aber mit großem Unrecht. Bereits am 10. August war Drogo das Opfer einer Verschwörung geworden, welche von den Griechen, wie es scheint, angezettelt war; unter dem Dolche eines ihm vertrauten apulischen Mannes, mit Namen Riso, hatte er in seiner Burg Monte Allegro*) den letzten Athem ausgehaucht. Drogos Tod erregte große Trauer, nicht allein bei den Normannen, sondern auch beim Papste, der selbst für ihn eine Seelenmesse las und ihn kraft seines apostolischen Amts von allen hienieden begangenen Sünden freisprach. Am Schmerzlichsten aber empfand Drogos Fall der Fürst Waimar von Salerno, der wohl fühlte, daß in dem tapfern Normannen die Hauptstütze seiner Macht gesunken sei; und bald sehen mußte, wie sich die Verhältnisse Unter-Italiens unheilvoll verwirrten.

Leo IX. sprach nehmlich nicht allein den Bann über die Normannen aus, sondern rüstete sich auch sofort gegen sie zum Kriege. Mit Waffengewalt wollte er sie aus dem Fürstenthum Benevent verjagen, das er in allen seinen Theilen als Erbe des heiligen Petrus nach alten und neuen Rechtsansprüchen ansah. Muth zu einem solchen Unternehmen konnte ihm das Beispiel des Abts Richer von Monte Casino einflößen, der schon vor Jahren seine Besitzungen von diesen räuberischen Gästen befreit hatte. Auch stand zu erwarten, daß es dem Papst an Unterstützung in Italien nicht fehlen würde, da man hier bereits allgemein erkannte, wohin die Absichten der Normannen gingen, und daß sie nur deshalb das Land gegen Araber und Griechen geschützt hatten, um sich selbst in den Besitz desselben zu setzen. So groß war die Aufregung gegen das gewaltthätige und herrsch-

*) Freudenberg. Die Burg wurde dann Monte Dogliosо, d. h. Schmerzenberg, umgetauft, welcher Name endlich in Montoglio sich verwandelte.

1054. ſüchtige Volk der Fremde, daß ein Abt aus der Normandie, der mit Aufträgen des Papſtes durch Italien reiſte, trotz ſeines geheiligten Charakters als Geſandter des apoſtoliſchen Stuhls die ſchmählichſten Mißhandlungen in Rom und Aquapendente erlitt, lediglich weil er ein Normanne war. Aber der Papſt ſah ſich nach Beiſtand auch außerhalb Italiens um. Er nahm die Hülfe des Kaiſers, des Königs von Frankreich, der burgundiſchen Großen in Anſpruch und verſprach ihnen Erlaß ihrer Sünden und große Geſchenke, wenn ſie dem Stuhle Petri in ſeiner Bedrängniß ihre Waffen liehen. Die Bitten des Papſtes hatten indeſſen keinen Erfolg; weder der Kaiſer noch andere Fürſten des Auslands konnten oder wollten einen Zug über die Alpen antreten; Leo ſah ſich auf die Hülfskräfte ſeiner Freunde in Italien beſchränkt, und auch dieſe griffen nur zögernd zu den Waffen. Friedrich von Lothringen, Kanzler des Papſts, ſeit Udo zum Biſchof von Toul erhoben war, wohl der hitzigſte Feind der Normannen, brachte endlich ein italieniſches Heer zuſammen. Es hatte ſich aus den Marken, aus dem Römiſchen und Campanien geſammelt und war weder zahlreich noch von ſonderlich kriegeriſchem Muthe beſeelt. Mit dieſem Heere zog der Papſt im Mai 1052 nach Campanien, wo er den mächtigen Waimar zu Salerno zu ſeiner Unterſtützung entbot. Aber Waimar verweigerte nicht allein jede Hülfe, ſondern warnte auch den Papſt und deſſen Heer, ſich mit den Normannen in einen völlig ungleichen Kampf einzulaſſen. Waimars Warnung blieb nicht ohne Erfolg. Das ganze Heer des Papſtes lief auseinander, und er ſelbſt nahm ſeinen Weg faſt wie ein Flüchtling nach Neapel.

Die Normannen von Averſa hatten ſich ihren Landsleuten in Apulien, die nach Drogos Tode ſeinen Bruder Humfred zu ihrem Grafen und Führer erhoben hatten, zu gemeinſamem Kampfe gegen den Papſt verbündet und angeſchloſſen. Sie waren Sieger geblieben ohne Schwerdtſtreich. Noch lagerten die Normannen zuſammen, als ſie die Nachricht ereilte, daß in Salerno eine Revolution ausgebrochen und Waimar das Opfer derſelben geworden ſei. Sobald Drogo gefallen war, hatte ſich Amalfi gegen Waimars Herrſchaft empört und nicht allein mit ſeinen Schiffen, ſondern auch durch Beſtechung der Salernitaner die Macht des Tyrannen angegriffen. Durch amalfitaniſches Gold hatte ſich eine ausgedehnte Verſchwörung in Salerno gebildet, in welche zuletzt auch Waimars eigene Schwäger verwickelt wurden. Als Waimar ſich am 3. Juni 1052 gegen die Amalfitaner einſchiffen wollte, wurde er von ſeinen Schwägern auf der Rhede von Salerno überfallen und, aus ſechsunddreißig Wunden blutend, auf

entsetzliche Weise hingeschlachtet. Die Verschworenen bemächtigten 1054.
sich der Stadt und der Burg; auch Waimars Sohn Gisulf fiel mit seinen nächsten Verwandten in ihre Hände. Von dem Geschlechte Waimars war nur dessen Bruder Wido, welcher seit Jahren das Herzogthum Sorrento verwaltete, den Mördern entronnen. Sporenstreichs eilte er zu den Normannen und rief sie zur Rache seines Bruders auf. Ohne Weilen folgten sie ihm und lagen bereits am 8. Juni vor Salerno. Sofort brach auch in der Stadt eine Bewegung gegen die Mörder aus, und schon am folgenden Tage öffneten sich den Normannen die Thore. Die Verschworenen flüchteten sich mit ihren Schätzen und ihren Gefangenen auf die Burg, mußten aber alsbald auf Vertrag den jungen Gisulf seinem Oheim ausliefern. Da Wido hartnäckig die fürstliche Würde verschmähte, welche die Normannen ihm antrugen, wurde Gisulf als Nachfolger seines Vaters eingesetzt und anerkannt. Den Verschwornen war freier Abzug aus der Burg durch Wido und Gisulf zugestanden und feierlich zugeschworen worden; aber die Normannen hielten sich an den Vertrag nicht gebunden. Als die Mörder von der Burg herabstiegen, wurden sie von den Normannen überfallen und sämmtlich niedergehauen. So war Waimars Blut gerächt und das alte Fürstengeschlecht in Salerno hergestellt; aber die Macht des Fürstenthums von Salerno war doch für immer gebrochen. Amalfi blieb frei, und Wido gab Sorrento seinem frühern Herzog zurück, der ein Schwager des Normannen Humfred war. Klarer als jemals hatte es sich gezeigt, daß die Macht der Fürsten von Salerno sich nur noch auf den Beistand der normannischen Gäste stützte.

Unmittelbar nach diesen Ereignissen begab sich der Papst abermals nach Benevent, wohl um es gegen die ersten Angriffe der Normannen in Vertheidigungszustand zu setzen; dann eilte er über die Alpen zum Kaiser, der gerade vor Preßburg lag, und suchte persönlich auf das Dringendste den Beistand desselben nach. Wenn er damals so eifrig den Frieden mit den Ungern betrieb, so leitete ihn dabei nicht allein das Interesse des deutschen Reichs, sondern noch viel mehr seine eigene Lage. Nichts wünschte er sehnlicher, als daß der Kaiser sofort zu einer Heerfahrt nach Italien freie Hand gewönne. Wir wissen, wie ungeachtet aller Bemühungen des Papsts der Friede nicht zum Abschluß kam; es war das für das Reich wie für den Papst ein schweres Verhängniß. Nicht mehr konnte er bei solcher Lage der Dinge von dem Kaiser erlangen, als Versprechungen für die Zukunft und die Anerkennung seiner Rechte auf Be-

1054. nevent, welches aber dadurch mit Richten der kaiserlichen Gewalt entzogen werden sollte. Es wird uns berichtet, daß der Kaiser, indem er Benevent dem Papste überließ, dafür als Entgelt mehrere Klöster und Abteien empfing, die vor Zeiten Rom übergeben waren und von denen die Päpste einen Zins erhoben. So hörten namentlich die Zahlungen auf, welche Fulda an Rom geleistet, wie ein jährlicher Zins von hundert Mark Silber, welchen Bamberg — wahrscheinlich erst seit den Zeiten Clemens II. — den Nachfolgern Petri dargebracht hatte.

Während seines längern Aufenthalts in Deutschland hatte der Papst von dem Kaiser Beweise des größten Wohlwollens erhalten; selbst gegen solche Ansprüche Roms zeigte derselbe sich nachgiebig, welche das Reich bisher wenig geachtet hatte. Wie sich Heinrich schon früher in dem Streit zwischen dem Erzbischof von Ravenna und dem Papste über Hoheitsrechte im Exarchat auf die Seite des letzteren gestellt hatte, so überlieferte er ihm jetzt auch Benevent und machte damit dem Papstthum ein größeres Zugeständniß als irgend einer seiner Vorfahren, indem er zugleich um des Stuhls Petri willen das freundschaftliche Verhältniß des Reichs mit den Normannen löste, das seit den ersten Ansiedlungen derselben in Italien bestanden hatte. An der Gunst des Kaisers konnte deshalb der Papst am Wenigsten zweifeln. Aber wohl belehrte ihn seine Reise, daß die Stimmung der deutschen Bischöfe, seiner frühern Amtsbrüder, nicht mehr dieselbe war wie vordem. Es wird versichert, daß besonders der Bischof Gebhard von Eichstädt, der vertraute Rath des Kaisers, dem Papste abgeneigt gewesen sei und sich einer thätigen Unterstützung desselben widersetzt habe. Aber auch sonst zeigte sich der deutsche Episcopat wenig geneigt, die immer höher gesteigerten Ansprüche anzuerkennen, welche dieser Papst, der aus seiner Mitte hervorgegangen war, zu erheben wagte. Es kam sogar Weihnachten 1052, als Kaiser und Papst das Fest zu Worms feierten, zu einem sehr ärgerlichen Auftritt. Nachdem der Papst am Festtage selbst das Hochamt gehalten hatte, sollte am anderen Tage der Erzbischof Liutpold von Mainz die Messe lesen. Ein Diakon des Erzbischofs, welcher das Evangelium abzusingen hatte, that dies in einer vom römischen Ritus abweichenden und deshalb dem Papste anstößigen Weise. Der Papst untersagte ihm fortzufahren, aber der Diakon ließ sich nicht stören und beendigte seine Lection. Darauf ließ ihn der Papst sogleich zu sich bescheiden und entsetzte ihn auf der Stelle wegen solchen Ungehorsams seines Amts. Der Erzbischof war aber nicht der Mann, diesen

Eingriff in sein Recht ruhig anzusehen. Er verlangte die augenblick- 1054.
liche Zurücknahme der Bestrafung von Seiten des Papstes, widrigenfalls er weder selbst die Messe lesen noch einem anderen dies gestatten werde. So nöthigte er in der That den Papst die Bestrafung aufzuheben, und Eckard von Aurach, der uns diese Begebenheit meldet, findet dabei Gelegenheit, die Demuth des Papstes zu bewundern, der trotz seiner überlegenen Autorität dem Mainzer Erzbischof innerhalb dessen Diöcese nachgab. Schon ein Jahr zuvor war der Papst mit einem anderen deutschen Bischof, Nitger von Freisingen, in einen sehr erbitterten Streit gerathen, als derselbe als kaiserlicher Gesandter nach Ravenna gekommen war; Nitger hatte sich sogar zu der Aeußerung hinreißen lassen: „Man soll mir mit dem Schwerdt den Kopf vom Rumpfe trennen, wenn ich es nicht dahin bringe, daß Leo abgesetzt wird." Nitger weilte damals nicht mehr unter den Lebenden; seinen jähen Tod hatte man als die göttliche Strafe jener vermessenen Rede angesehen.

Der Papst hatte auf seiner Reise an den deutschen Bischöfen manche betrübende Erfahrung gemacht, aber einen noch bei Weitem hartnäckigeren Widerstand fand er auf seiner Rückkehr an der lombardischen Geistlichkeit. Als er zu Mantua ein Concil der lombardischen Bischöfe versammelte, kam es zu einem wilden Tumult und offnem Aufstande. Vor der Thüre der Hauptkirche, wo der Papst die Bischöfe um sich versammelt hatte, begannen die Leute der geistlichen Herren mit dem Gefolge des Papsts Händel, aus denen sich ein blutiger Kampf entspann. Der Papst trat selbst vor die Kirchenthür, um dem Blutvergießen zu wehren; aber man achtete so wenig seiner Person, daß mehrere von den Seinen, welche sich unter sein Gewand zu flüchten suchten, an seiner Seite von Pfeilen und Steinen verwundet wurden und er selbst kaum das Leben rettete. Er mußte die Fortsetzung des Concils aufgeben und eilte nach Rom. Auch hier fand er nicht Alles, wie er es gewünscht hatte. Der Erzbischof Halinard von Lyon, auf dessen Treue er sich unbedingt verlassen konnte und den er deshalb mit den höchsten Vollmachten als seinen Statthalter in Rom zurückgelassen hatte, war bald nach seiner Abreise durch Gift getödtet worden; ein Zeichen, daß es auch in seiner Hauptstadt dem Papste an Feinden nicht fehlte. Nach Gewohnheit feierte er das Osterfest in Rom und hielt in der Woche nach Ostern eine Synode ab, von deren Beschlüssen wir nur wissen, daß sie den Patriarchen von Grado zum Metropoliten von ganz Venetien und Istrien erklärte und die Ansprüche des Patriarchen von Aquileja auf diese Gegenden für immer zurückwies.

1054. Unter den ungünſtigſten Vorzeichen war der Papſt aus Deutſchland zurückgekehrt, dennoch hatte er den Gedanken, noch einmal mit den Waffen den Normannen zu begegnen, ſo wenig aufgegeben, daß er ſie nicht allein aus dem Beneventaniſchen, ſondern auch aus Apullen und ganz Italien zu verdrängen hoffte. Wenn er auch vom Kaiſer ſelbſt keine unmittelbare Unterſtützung erhalten hatte, ſo waren ihm doch kleine Heereshaufen aus Deutſchland entweder ſogleich gefolgt oder zogen ihm allmählich nach. Sie beſtanden meiſt aus Schwaben; theils waren es Vaſallen ihm befreundeter oder verwandter Herren, theils Verbrecher oder liederliches Geſindel, welches der Heimath den Rücken wenden mußte. Die Zahl war nicht groß, nach der niedrigſten Angabe der Quellen waren ihrer 300, nach der höchſten 700; aber ſie waren nichtsdeſtoweniger der Kern des Heers, auf welches der Papſt ſeine Hoffnungen ſtützte.

Zu dieſen Schwaben ſammelte ſich unordentliches und feiges Volk aus dem Römiſchen und Beneventaniſchen, den Marken und Campanien, deſſen Unzuverläſſigkeit der Papſt bereits im Jahre zuvor kennen gelernt hatte. Nicht ohne Bedeutung war es, daß der Papſt auch mit dem griechiſchen Befehlshaber in Apulien in Unterhandlungen getreten war. Dies war Argyros, der Sohn des Melus. Eingedenk ſeiner früheren guten Dienſte hatte ihn der Kaiſer mit ſehr ausgedehnten Vollmachten im Jahre 1051 abermals von Conſtantinopel nach Bari geſendet und ihm den Auftrag ertheilt, die Normannen entweder durch Geld oder durch Gewalt aus Italien zu ſchaffen. Das griechiſche Geld hatte auf die Normannen keinen Eindruck gemacht, und Argyros blieben nur die Mittel der Gewalt. Seine Abſichten begegneten ſich mit denen des Papſtes, und er nahm keinen Anſtand ſich mit demſelben gegen den gemeinſamen Feind zu verſtändigen. Der Papſt ging auf die Anerbietungen des Argyros ein und verabredete eine Zuſammenkunft mit ihm an den Grenzen Apuliens; ohne Frage wollten ſie dort auch ihre Heere vereinen.

Kurz vor Pfingſten begab ſich der Papſt nach Monte Caſino; er feierte das Feſt daſelbſt (30. Mai) und ging dann ſogleich zu ſeinem Heere. Am 10. Juni lagerte er am Biferno, verweilte einige Tage zu Guardia und rückte darauf in das Thal des Fortore, welcher die Grenze zwiſchen dem Beneventaniſchen und Apullen bildete. Hier lag in einer Ebene, welche der Fortore wenige Meilen oberhalb ſeiner Mündung durchfließt, an der Stelle des alten Teanum Apulum eine Burg, welche die Griechen erſt im Anfange dieſes Jahrhunderts angelegt hatten und die man ſchlechthin „Civitas“ (Civitate)

nannte. Jetzt ist sie längst wieder zerfallen, und nur ein namenloser 1054.
Trümmerhaufen bezeichnet die Stelle des kleinen Civitate, dessen Name einst weithin durch das Abendland erscholl. Die Burg öffnete freiwillig dem Papste ihre Thore, der selbst mit seinem Gefolge einzog und das Heer vor den Mauern lagern ließ. Er war auf dem Wege zu Argyros, wurde aber genöthigt hier Halt zu machen, da sich in der Nähe das Heer der Normannen aufgestellt hatte.

Die Normannen hatten ihre gesammten Streitkräfte zusammengezogen. Nicht allein Richard von Aversa war zu seinem Schwager Humfred gestoßen, auch Humfreds jüngerer Bruder Robert, der inzwischen auf eigne Hand Eroberungen in Calabrien gemacht hatte, war mit calabresischen Hülfsvölkern an die Ufer des Fortore geeilt. Das normannische Heer soll sich so auf etwa 3000 Ritter mit einigem Fußvolk belaufen haben und stand an Zahl dem päpstlichen Heere gewiß wenig nach, war ihm aber an Kriegsübung und Tüchtigkeit weit überlegen. Aber nichtsdestoweniger befanden sich die Normannen in großer Bedrängniß; sie standen in der Mitte zweier Feinde, des griechischen Statthalters und des Papstes, und überdies waren fast alle Ortschaften Apuliens, endlich Erlösung von dem furchtbaren Druck der Fremden hoffend, gegen sie in offenem Aufstande. Deshalb fehlte es ihrem Heere an aller Verpflegung; der Mangel an Lebensmitteln wurde bald so groß, daß sie die Aehren auf dem Felde ausrauften und zerrieben, um ihren Hunger zu stillen. In dieser Noth schickten sie eine Gesandtschaft an den Papst und erboten sich, ihre Eroberungen von ihm zu Lehen zu nehmen und der römischen Kirche einen jährlichen Tribut zu entrichten. Sie wiesen dem Papst die Fahnenlanze vor, die sie vom Kaiser erhalten hatten. Aber Leo und seine Freunde verschmähten jedes Abkommen mit den Normannen. Der Kanzler des Papsts, der Cardinal Friedrich von Lothringen, herrschte die Gesandten mit Drohungen an; nur die Wahl, sagte er, zwischen Tod und Flucht stehe ihnen jetzt frei. Solche Sprache waren die normannischen Ritter nicht gewohnt. Als die Gesandten zurückkehrten, verlangte Humfred mit den Seinen die Entscheidung der Schlacht. Auch die schwäbischen Krieger des Papsts, voll von Kriegstrotz und mit Verachtung auf die kleineren Gestalten der französischen Ritter herabsehend, sollen ungestüm den Kampf gefordert haben.

Ein Freitag — es war der 18. Juni 1053 — wurde zur Schlacht bestimmt. Der Papst, von seiner Geistlichkeit umgeben, bestieg die Mauern von Civitate, er segnete das vor den Thoren liegende Heer mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, sprach die Käm-

1054. pfer für Christi Sache von allen ihren Sünden frei und gab ihnen dann das Signal zum Aufbruch. In zwei Abtheilungen zog das Heer aus, die eine bildeten die Schwaben unter Anführung ihres Landsmanns Werner; die andere das italienische Volk unter dem Grafen Rudolf, welchen der Papst bereits zu seinem Statthalter in Benevent ernannt hatte. Die Normannen hatten sich in drei Heereshaufen aufgestellt, welche Humfred, Richard und Robert befehligten. Gleich bei dem ersten Zusammenstoß warfen sich die Italiener in wilde Flucht, während die Schwaben den tapfersten Widerstand leisteten. Sie kämpften mit Schwerdt und Schild, die Normannen mit der Lanze; weniger durch den Nachtheil ihrer Waffen, als durch die Ueberzahl der Feinde wurden die Schwaben bewältigt. Richard von Aversa durchbrach zuerst ihre Reihen, dann fielen Humfred und Robert ihnen in die Flanken. Sie sahen sich nach dem Beistand der Italiener um, aber die Schaaren derselben waren längst zerstoben. Ihr Untergang stand ihnen vor Augen. Mit Heldenmuth kämpfend, fielen sie fast sämmtlich unter den Lanzen der Normannen. Italienisches Blut war in dem Kampf nicht geflossen.

Die Niederlage seines Heeres brachte auch den Papst in Civitate in die bedenklichste Lage. Die kleine Stadt, ohne Schutz wie sie war, fürchtete die Zerstörungswuth und Raubgier der siegreichen Normannen und empörte sich deshalb gegen Leo, dem sie noch vor wenigen Tagen willig die Thore geöffnet hatte. Man plünderte den Hausrath des Papsts und seines Gefolges, selbst die kostbaren Geräthe seiner Kapelle griff man an und wollte ihn aus der Stadt mitten unter die Feinde jagen. Leo und die Cardinäle um ihn zitterten für ihr Leben. Da erschien ihnen wie durch ein Wunder Hülfe und Rettung. Graf Humfred selbst erbot sich, den Papst in Sicherheit nach Benevent zu bringen, unter der einzigen Bedingung, daß er die Normannen vom Banne löse. Es ist vollkommen richtig, was der Papst später behauptet hat, daß seine Feinde ihres Sieges nicht froh wurden. Als Vorkämpfer der Kirche waren die Normannen in Italien erschienen, und ihr gutes Vernehmen mit Rom heiligte gleichsam die unerträglichen Gewaltthaten, welche sie sich gegen die Eingebornen erlaubten; jetzt aber konnte der Bann des Papsts eine furchtbare Waffe der unterdrückten Bevölkerung gegen sie werden. So brach sich Humfreds Zorn gegen den Papst im Augenblick des Siegs; Leo aber in der verzweifeltsten Lage war gezwungen, auf Humfreds Anerbieten einzugehen. Und nun erschienen die normannischen Sieger vor ihrem besiegten Feinde, sanken vor ihm nieder und bedeckten seine

Füße mit Küſſen — es war das wunderbarſte Nachſpiel, das jemals 1054.
einem Schlachttag gefolgt iſt. Der Papſt ſprach die Normannen vom Banne los, und ſie gaben ihm ehrenvolles Geleit nach Benevent, das etwa 12 deutſche Meilen von Civitate belegen. Sie ſorgten für ſeinen und des Gefolges Unterhalt und dienten ihm wie ihrem Herrn. Als Graf Humfred ſchied, ſagte er dem Papſte ferneres Geleit bis Capua zu, ſobald er nach Rom aufbrechen wollte.

Am 23. Juni traf der Papſt in Benevent ein, wo er die freudigſte Aufnahme fand; denn ſeine Gegenwart allein konnte die Normannen hier fern halten, welche nach ihrem Siege ſonſt das ganze Gebiet des Fürſtenthums überſchwemmten. Wenn Leo dann neun Monate, obſchon ringsum von Feinden umgeben, in Benevent ſeine Reſidenz behielt, ſo beſtimmte auch ihn vornehmlich der Wunſch, die Stadt hierdurch gegen einen Angriff der Normannen zu ſichern. Von dieſem Punkt aus wollte er überdies aufs Neue den Kampf beginnen, den er keineswegs aufgegeben hatte, obſchon die Welt und auch Manche ſeiner vertrauten Freunde es bitter tadelten, daß er ſich ſelbſt an die Spitze eines Kriegsheers geſtellt hatte. Mochten die Cluniacenſer und die Eremitenmönche Italiens eine gerechte Strafe für ſolche Vermeſſenheit in ſeiner Niederlage erkennen — ſelbſt Hermann von Reichenau dachte nicht eben viel anders —: der Papſt war als deutſcher Biſchof an das Kriegsleben zu ſehr gewöhnt worden, als daß ſolche Bedenken ſein Gewiſſen ſonderlich beſchwert hätten. Tiefer bekümmerte ihn das Seelenheil der in der Schlacht gefallenen Schwaben, und nicht eher ruhte er mit frommen Werken, als bis er die feſte Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ſie in das Paradies eingegangen ſeien.

Leo ſtand fortan äußerlich mit den Normannen in friedlichem Vernehmen, aber er ſann nichtsdeſtoweniger unaufhörlich auf ihr Verderben und war für daſſelbe thätig. Noch immer wartete er auf das Erſcheinen ſeines Kaiſers mit einem tüchtigen Heere; Aufforderungen und Hülfsrufe werden am deutſchen Hofe nicht gefehlt haben. Und zu derſelben Zeit trat der Papſt in neue Verhandlungen mit Argyros ein, um ſich den Beiſtand des morgenländiſchen Reichs zu gewinnen. Argyros, der von den Normannen eine Niederlage bei Siponto erlitten hatte, war in nicht geringerer Bedrängniß als der Papſt und verlangte nach Nichts mehr, als nach einer kräftigen Unterſtützung im Abendlande gegen die immer bedrohlicher anwachſende Macht der Normannen. Die Intereſſen Roms und Conſtantinopels begegneten ſich hier auf halbem Wege, aber trotzdem ſtieß eine nähere Verſtän-

1054. digung zwischen beiden auf fast unübersteigliche Schwierigkeiten durch einen kirchlichen Streit, der eben damals entbrannt war und die Kluft zwischen der morgen- und abendländischen Kirche mehr und mehr erweiterte.

Das Eingreifen Leos in die kirchlichen Verhältnisse Apuliens hatte dem Patriarchen von Constantinopel Michael Cerularius und seinem Freunde Leo, Erzbischof von Acrida, Veranlassung gegeben, in einem ausführlichen Erlaß, der zunächst an den Bischof Johann von Trani gerichtet war, aber zugleich die ganze Christenheit in das Auge faßte, mehrere vermeintliche Ketzereien der abendländischen Kirche zu verdammen und in der rücksichtslosesten Weise zu kritisiren; besonders wurde der römischen Christenheit zum Vorwurf gemacht, daß sie abweichend von der orthodoxen Kirche der Griechen das Abendmahl mit ungesäuertem Brodte begehe. Der Streit hatte nicht lediglich einen dogmatischen Charakter; er wurde vielmehr dadurch erst so erbittert, daß der ehrgeizige Patriarch bei demselben nach gleichen Ehren mit dem Papste rang, Ansprüche auf den Namen eines allgemeinen Bischofs offen an den Tag legte und in Feuer und Flammen gerieth, als die asiatischen und afrikanischen Kirchen Miene machten, sich enger an Rom anzuschließen. Der Patriarch ließ die Kirchen der Lateiner in Constantinopel schließen, erklärte die Priesterweihe und Taufe der abendländischen Kirche für ungültig und alle Anhänger des Papsts für Ketzer. Zugleich trat mit einer neuen Schmähschrift gegen Rom ein Mönch, Nicetas Pectoratus mit Namen, hervor und überbot noch weit die hitzigsten Ausfälle des Patriarchen. Der Papst nahm jetzt den Kampf auf. Er selbst lernte in einem Alter von 50 Jahren noch so viel von der griechischen Sprache, daß er die heilige Schrift in derselben lesen konnte, und erließ ein Sendschreiben an den Patriarchen und Leo von Acrida, in dem er nicht allein den Vorwurf der Ketzerei mit Entschiedenheit zurückwies, sondern auch mit dem größten Nachdruck alle Privilegien hervorhob, welche die Kirche des heiligen Petrus, sei es durch göttliche, sei es durch menschliche Autorität erworben haben wollte. Er bestritt dem Patriarchen durchaus das Recht, sich als allgemeinen Bischof zu bezeichnen, wie jeden spezifischen Vorrang vor den andern Patriarchen des Morgenlands. Auch Cardinal Humbert schrieb gegen den Patriarchen, während Friedrich von Lothringen dem Mönche Nicetas in einer besonderen Schrift antwortete.

Schwerlich war es eine Wirkung dieser Streitschriften, wenn sich der Patriarch bald darauf versöhnlicher zeigte; dies war vielmehr eine Folge der Unterhandlungen, welche Argyros mit dem Papste ange-

knüpft und bei denen er sich, wie wir wissen, zur Vermittelung des 1054.
Streits erboten hatte. Der Patriarch schrieb an den Papst mit dem sichtlichen Streben nach Verständigung, und der Papst antwortete ihm im Geiste der Liebe, ohne jedoch in der Sache selbst das Geringste nachzugeben. Das Schreiben des Papsts, im Januar 1054 von Benevent erlassen, drückt zugleich die Hoffnung aus, daß der Patriarch keine Mühe scheuen werde, um die beiden christlichen Kaiserreiche dauernd zu versöhnen. In der That zeigte sich der Kaiser zu Constantinopel damals sehr geneigt, dem deutschen Kaiser und dem römischen Papste zur Vernichtung der Normannen die Hand zu reichen. Gleichzeitig mit dem zuletzt erwähnten Schreiben an den Patriarchen oder doch nicht viel später ging eine Gesandschaft des Papsts nach Constantinopel, um die kirchlichen Streitigkeiten beizulegen und zugleich den Kaiser aufzufordern, schleunigst ein großes Heer gegen die Normannen nach Italien zu senden. Die Gesandten waren Humbert, Friedrich und der vertriebene Erzbischof Peter von Amalfi; das Schreiben des Papsts, das sie dem Kaiser überbrachten, ist erhalten und bildet eines der merkwürdigsten Actenstücke jener Zeit. Leo verheißt in demselben die thätigste Mitwirkung, um einen dauernden Freundschaftsbund zwischen dem morgen- und abendländischen Reiche zu stiften; er spricht die Hoffnung aus, daß ihn der Kaiser von Byzanz in gleicher Weise gegen die Normannen unterstützen werde, wie Kaiser Heinrich; wenn sie beide so, gleichsam die beiden Arme der Welt, mit vereinter Kraft die Fremdlinge aus Italien drängen würden, dann erst könne der politische und kirchliche Zustand des Landes noch einmal zur Blüthe gedeihen. Der Papst unterläßt bei dieser Gelegenheit auch nicht die Erwartung auszudrücken, daß der Kaiser dem heiligen Petrus die Schenkungen der alten Imperatoren in Italien zurückstellen werde.

Das Unglück hatte den Geist Leos nicht zu beugen vermocht. Noch lebte seine Seele ganz in dem Gedanken an einen neuen Kriegszug; nie hatten sich seine Ansprüche höher erhoben als in diesen Schriftstücken für die Griechen. So eifrig er den Bund mit ihnen wünscht und betreibt, nicht um einen Fußbreit weicht er von dem, was er als sein Anrecht ansieht. Aber zu welchen Höhen sich auch sein Geist aufschwingen mochte, die Kraft des Leibes war unter den Sorgen, Aufregungen und Kämpfen des Lebens gebrochen. Er siechte mehr und mehr hin. Am 12. Februar 1054 — es war der Tag seiner Papstweihe — hielt er noch einmal ein feierliches Hochamt ab; es war das letzte Mal. Die Osterzeit nahte; auch diesmal wollte er

1054. sie in Rom verleben, und so krank er war, dachte er doch an die Abreise. Am 12. März verließ er Benevent. In einer Sänfte schaffte man ihn fort; Humfred gab mit seinen Normannen ihm das Geleit bis Capua, wo er mehrere Tage verweilte. Dann beschied er den Abt von Monte Casino zu sich, der ihm nach Rom folgte. Kurz vor dem Osterfest, das auf den 3. April fiel, kam Leo in seiner Hauptstadt an und bezog hier den Lateran. Seine Lebenstage waren gezählt.

Das Osterfest ging still vorüber, anders als es sonst der Papst zu feiern gewohnt war. Er sah täglich seinem Ende entgegen, aber ein Traumgesicht enthüllte ihm, daß er nicht im Lateran, sondern bei St. Peter die Stunde seiner Auflösung zu erwarten habe. Er ließ sich deshalb in einer Sänfte nach der Peterskirche bringen; dort betete er lange mit der größten Inbrunst unter heißen Thränen. Dann trug man ihn in den bischöflichen Palast neben der Kirche. Eine zahlreiche Menge von Gläubigen, Geistliche und Laien, eilten hierher, während die rohe Masse des römischen Volks bereits nach dem Lateran stürmte, um das Hausgeräth des Sterbenden zu plündern. Der Papst inmitten seiner Verehrer und Freunde erhielt die letzte Oelung und das Abendmahl. Er fühlte sich hierdurch gestärkt und erleichtert; laut betete er in deutscher Sprache: „Herr der Barmherzigkeit, Erlöser und Heiland der Welt, ist es dein Wille, daß ich noch länger dem Wohle deines Volks diene, so laß mich schnell durch deine göttliche Hülfe Errettung finden und befreie mich von der Pein dieser Krankheit; hast du es aber anders in deinem göttlichen Rathschluß beschlossen, so gewähre mir bald aus der Hülle dieses Leibes abzuscheiden." Nach diesem Gebet dankte er Allen für ihre Liebe und Treue und streckte dann seine Glieder wie zur Ruhe aus. Die Umstehenden meinten, seine letzte Stunde sei bereits gekommen, und begannen die Sterbegesänge. Er aber wehrte ihnen und sagte: „Verschiebet das bis morgen und erwartet den Willen des allmächtigen Gottes." So schieden die Treuen, kehrten aber schon in der Frühe des andern Tages zurück. Auch da lebte noch der Papst; aber schon am Nachmittage desselben Tages — es war der 19. April 1054 — hauchte er den letzten Athem aus. In dem Augenblicke seines Verscheidens soll die Glocke von St. Peter angeschlagen haben, ohne daß sie Menschenhände bewegten.

Nach seinem Willen wurde Leo neben dem Grabe Gregors des Großen vor den Thüren der Peterskirche bestattet. Wie man ihn schon im Leben als Wunderthäter verehrt hatte, so geschahen bald auch

an seinem Grabe Wunder über Wunder. Die römische Kirche nahm 1054.
ihn unter die Zahl ihrer Heiligen auf und stellte sein Andenken höher, als das irgend eines anderen deutschen Mannes. Und sie that Recht. Denn er war es, der die erstorbenen Kräfte des Papstthums zu neuem Leben erweckte, der zuerst der Welt wieder die hohe Bedeutung der römischen Kirche vor Augen stellte. Mit der ganzen Macht seines Geistes und allen Mitteln einer überaus günstigen Stellung begann er siegreich den Kampf gegen die verweltlichte Kirche; aber er unterlag, sobald er die Waffen der Welt gegen die Feinde Roms ergriff. Er unterlag, aber auch im Fall war er noch verehrungswürdig. Sein Geist — Niemand kann es leugnen — war fortgerissen von den Idealen des römischen Priesterthums, doch auch so blieb ihm ein deutsches Gemüth; in den Lauten seiner Muttersprache empfahl er seine scheidende Seele dem Schöpfer.

Als Leo starb, waren die bedeutendsten Männer der Reformpartei, die er nach Rom gezogen hatte, dort nicht zur Stelle. Humbert und Friedrich von Lothringen befanden sich auf dem Wege nach Constantinopel, Hildebrand verweilte als päpstlicher Legat in Frankreich. Sterbend soll Leo dem Letzteren die Sorge für die Kirche übertragen haben; und die Anhänger der strengen Richtung scheinen ihn sogar zu Leos Nachfolger ersehen zu haben Sobald er die Nachricht von dem Tode des Papstes empfing, kehrte er deshalb nach Rom zurück, und unfraglich lag nun die Zukunft des Papstthums vor Allem in seinen Händen. Hätten er und seine Freunde kein anderes Ziel im Auge gehabt, als Rom von der deutschen Herrschaft zu befreien, sie hätten kaum jemals einen für ihre Absichten günstigeren Zeitpunkt erwarten können, als er jetzt eingetreten war. Die Normannen waren aus Freunden des Kaisers zu erklärten Feinden desselben geworden, und die Niederlage jenes kleinen schwäbischen Häufleins hatte, obwohl es nicht einmal im Dienste des Kaisers stand, der deutschen Macht in Unter-Italien einen tödtlichen Stoß gegeben. Denn seit Drogos und Waimars Ermordung war der kaiserliche Einfluß auch in Salerno vernichtet; die Normannen beherschten hier alle Verhältnisse wie in Apulien und in Benevent. Wie Leos Triumphe einst eben so viele Erfolge des Kaiserthums gewesen waren, so waren seine Demüthigungen jetzt in gleicher Weise schwere Schicksalsschläge für den Kaiser geworden. Und als ob alle Säulen, auf welchen der Kaiser und sein Vater die deutsche Herrschaft in Italien begründet hatten, zu derselben Zeit brechen sollten, war auch Markgraf Bonifacius am 6. Mai 1052 unter dem vergifteten Geschoß eines Mör-

1054 ders gefallen. Drei Kaiser hatten daran gearbeitet, dem Markgrafen die imponirendste Macht zu begründen, welche seit Menschengedenken ein italienischer Fürst besessen hatte; wie unzuverlässig er sich auch in seinen letzten Jahren gezeigt hatte, niemals konnte er doch nach seiner ganzen Stellung wagen, offen mit dem Reiche zu brechen. Heinrich hatte aber den Tod des Markgrafen um so mehr zu beklagen, als die große Erbschaft desselben bald darauf in eine Hand fiel, welche ihm furchtbarer war als jede andere.

Bonifacius hatte seine Wittwe, die lothringische Beatrix, mit drei Kindern zurückgelassen: Friedrich, Beatrix und Mathilde, sämmtlich noch in zartem Alter. Für diese ihre Kinder und sich bedurfte Beatrix eines kräftigen Schutzes; denn Bonifacius war ein habgieriger, räuberischer und gewaltthätiger Herr gewesen, und Viele hofften an seinen Kindern vergelten zu können, was sie Uebles vom Vater erlitten. Als sich nun Gottfried von Lothringen der Verlassenen zum Gemahl erbot; er, der trotz seiner Demüthigungen als der tapferste Kriegsmann gefeiert wurde, den die Kirche ob seiner Frömmigkeit so hoch hielt — konnte sie da die wackere Hand zurückweisen, die ihr dargereicht wurde, die ihr und ihren Kindern den sichersten Schutz verhieß? Sie sagte sich Gottfried zu, obschon sie recht wohl wußte, daß sie in den Augen des Kaisers keine verdächtigere Wahl treffen konnte. Deshalb betrieb man auch die Sache so gehelm. Im Frühjahr 1054 stahl sich Gottfried aus der Nähe des Kaisers, eilte über die Alpen, vermählte sich mit Beatrix und übernahm das reiche Erbe des Bonifacius als natürlicher Vormund seiner Kinder. Der alte Feind des Kaisers, so lange in Dürftigkeit und in Schmach lebend, war wieder von fürstlichem Glanze umstrahlt, wie er einst ihn gekannt hatte, und dankte ihm jetzt seinem Glücke, nicht dem Kaiser. Niemand erwartete anders, als daß er nun mit seinem mächtigen Widersacher abrechnen, mit seinen Ansprüchen an Lothringen noch einmal hervortreten würde.

An Verbindungen zwischen Gottfried und Hildebrand konnte es nicht fehlen, da ersterer durch seinen Bruder Friedrich allen einflußreichen Persönlichkeiten der römischen Kirche seit Jahren bekannt war. Lange scheint deshalb Hildebrand geschwankt zu haben, wie er die Papstwahl leiten solle; vielleicht auch, daß er die Rückkehr Friedrichs von Constantinopel abwarten wollte. Diese aber verzögerte sich, und eine Entscheidung mußte getroffen werden. Hätte Hildebrand jetzt selbst den Stuhl Petri bestiegen, der vertraute Rathgeber des zu Sutri entsetzten Papstes: seine Erhebung wäre vielleicht der Abfall Italiens

vom Kaiserreiche gewesen, der Sturz der deutschen Herrschaft auf beiden Seiten des Apennin, aber wahrscheinlich nicht minder das Ende der großen Kirchenreform, die vom Kaiser begonnen und ohne seinen Schutz kaum durchzuführen war. Schon regten sich die Tusculaner und ihre Freunde aufs Neue, welche nur die Furcht vor dem Kaiser niedergehalten hatte; sollte Hildebrand ihnen den Stuhl Petri noch einmal zur Beute lassen? Die Freiheit der Kirche von dem deutschen Einflusse war mit diesem Preis viel zu theuer bezahlt. Hildebrand verschmähte deshalb die ihm dargebotene Tiara; auf seinen Betrieb wandte sich noch einmal das römische Volk an den Kaiser und bat ihn, „wie die Knechte ihren Herrn", um einen frommen Hirten für die Gemeinde zu Rom. Hildebrand selbst führte die Gesandschaft, die mit den ausgedehntesten Vollmachten von der römischen Geistlichkeit und der Gemeinde an den kaiserlichen Hof abging. In keiner anderen Absicht begab er sich nach Deutschland, als um Rom und den Stuhl Petri abermals so eng wie möglich dem deutschen Reich zu verbinden. 1054.

Es war im September **1054** — fünf Monate nach Leos Tode — als die römischen Gesandten mit ihrem Auftrage zu Mainz vor dem Kaiser traten. Nicht ohne Mißtrauen scheinen sie empfangen zu sein; denn man kann kaum bezweifeln, daß Hildebrand damals einen Schwur leisten mußte, daß er weder selbst den Stuhl Petri besteigen, noch einer dem Kaiser unliebsamen Wahl zustimmen würde. Aber das Auftreten des römischen Mönchs mußte bald jedes Mißtrauen beseitigen; seine Blicke richtete er nicht allein auf einen deutschen Bischof, sondern gerade auf den Mann, der im Vertrauen des Kaisers am Höchsten stand, der den überschwänglichen Ideen Leos **IX.** sich mit Entschiedenheit widersetzt hatte — auf den Bischof Gebhard von Eichstädt. Diese Wahl läßt den Scharfblick Hildebrands im hellsten Lichte erscheinen. Gebhard stand in den ersten und frischesten Mannesjahren; dem mönchischen Wesen nichts weniger als hold, war er in den weltlichen Geschäften ungemein erfahren; die Führung seines Bisthums und die Verwaltung Baierns standen gleich rühmenswerth da; dem Kaiser persönlich von ganzer Seele zugethan, war er doch nicht der Mann, irgend etwas seiner kirchlichen oder persönlichen Stellung zu vergeben; endlich kannte man ihn als einen politischen Kopf, der mit dem klarsten Geiste die verwickeltsten Verhältnisse beherrschte. So war er unfraglich die geeignetste Persönlichkeit, um in den Wirren des Augenblicks Kirche und Reich eng zu verbinden und zugleich bei der Zukunft in Italien zu retten.

1054. Aber dennoch erreichte Hildebrand seine Absicht nur mit großer Mühe. Weder hatte der Kaiser Neigung sich eines Dieners zu entäußern, den er überall bedurfte und durch dessen Klugheit vorzüglich das unruhige Baierland in der Treue erhalten wurde; noch war Gebhard selbst geneigt, den Weg nach Rom anzutreten, wo noch keinem deutschen Papste Freuden erwachsen waren. Vor Allem erkannte er klar, in welche mißliche Doppelstellung ihn seine Pflichten gegen den Kaiser und das römische Bisthum zu bringen drohten. Mit der zähesten Hartnäckigkeit weigerte er sich dem Wunsche der Römer zu willfahren; er sandte Boten nach Rom, um das römische Volk mit Mißtrauen gegen seine Person zu erfüllen, und forderte Gutachten der Gelehrten, um die kanonischen Hindernisse bei seinem Uebergange zu einem fremden Bisthum in ein helles Licht zu stellen. So verging ein Monat nach dem andern, und selbst als der Kaiser Weihnachten zu Goslar feierte, war die Besetzung des Stuhls Petri, obschon der Kaiser bereits durch Hildebrand gewonnen war, noch nicht entschieden.

1055. Endlich aber mußte Gebhard dem Willen des Kaisers und Hildebrands weichen. Auf einem großen Fürstentage zu Regensburg im Anfang März 1055 sah er sich genöthigt nachzugeben. Er that es mit den denkwürdigen Worten an den Kaiser: „Wohlan, so ergebe ich mich dem heiligen Petrus ganz und gar, mit Leib und Seele! Obschon ich meine Unwürdigkeit zu einer so heiligen Stellung erkenne, unterwerfe ich mich doch eurem Gebote; aber nur unter der Bedingung, daß auch ihr dem heiligen Petrus zurückgebet, was ihm gehört.“ Der Kaiser gewährte dieses Verlangen und ließ auch zu, daß zu Rom nachträglich noch eine Wahl für Gebhard stattfinden solle, wie Aehnliches bei Leos Ernennung geschehen war. Er entließ Gebhard nach Italien, wohin er ihm bald zu folgen versprach. Die Wahl in Rom war eine leere Form, und ihr Erfolg über jeden Zweifel erhaben. Am 13. April, am grünen Donnerstag, wurde Gebhard in der Peterskirche zum Papst geweiht und nahm als solcher den Namen Victor II. an. Leo hatte einen würdigen Nachfolger gefunden, so überaus verschieden auch beider Gesinnung war. Die Erhebung des neuen Papstes war endlich einmal wieder ein nennenswerther Erfolg für das Kaiserthum; sie sicherte ihm die Zukunft in Rom, in Italien und eröffnete neue Hoffnungen für eine gedeihliche Entwickelung der allgemeinen Verhältnisse des Abendlands.

14.

Heinrichs III. letzte Zeiten.

a. Heinrichs III. zweiter Zug nach Italien.

Mit bewunderungswürdiger Festigkeit hatte Kaiser Heinrich den 1055.
Wechsel des Glücks ertragen. Nie hatte er sich verzagt gezeigt, niemals es ihm an Rath gefehlt. Man glaube nicht, daß er die Ansprüche seiner Stellung bisher herabgestimmt hatte. Gerade in den Urkunden aus diesen Jahren liebt er es mit Nachdruck hervorzuheben, wie ihn Gott über alle Menschen erhoben, ihn mit aller Fülle des Reichthums und der Macht gesegnet habe. Während er mit inneren und äußeren Feinden nach allen Seiten zu thun hatte, verfolgte er doch unverwandt seine Absichten das Kaiserreich über den ganzen Occident zu verbreiten. Ostern 1054 nahm er zu Mainz den Grafen Theobald, den Sohn Odos von Champagne, einen der mächtigsten Barone des französischen Reichs, als Lehnsmann in Eid und Pflicht und versprach ihm Beistand gegen seine Gegner; wohl nichts kann deutlicher verrathen, wie der Kaiser auf eine völlige Unterwerfung Frankreichs bedacht war. Zugleich scheint er auch die Verhältnisse Spaniens fester als jemals ins Auge gefaßt zu haben. Wir besitzen Nachrichten, daß er von Papst Victor geistliche Strafen gegen König Ferdinand von Leon und Castilien beantragt habe, weil dieser selbst nach kaiserlichen Ehren verlangte und Anerkennung wie Tribut dem römischen Reiche versagte. Da, erzählen die Einen, habe das gute Schwert des Cid die Ansprüche des deutschen Kaisers zurückgewiesen; Andere wollen wissen, daß eine Synode zu Toulouse die Freiheit Spaniens festgestellt habe. Diese Nachrichten, die uns nur von spanischer Seite zugehen und ziemlich späten Ursprungs sind, zeigen sich in allen ihren Einzelnheiten bei näherer Prüfung wenig zuverlässig, aber doch ist daran kaum zu zweifeln, daß der Kaiser eine Anerkennung seiner Gewalt vom Könige von Castilien wirklich beansprucht hat. Sie zu erzwingen konnte er wohl niemals gewillt sein; am Wenigsten in den letzten Jahren seiner Regierung, wo ihn viel nähere Sorgen drängten.

Vor Allem forderten die Verhältnisse Italiens dringend ein thatkräftiges Einschreiten von Seiten des Kaisers. Auf dem Tage zu Regensburg sprach er seinen Entschluß aus über die Alpen zu gehen und ordnete die Verhältnisse des Reichs für die Dauer seiner Ab-

1055. weſenheit. Wir hören, daß er hier Bretiſlaws älteſten Sohn Spitihnew mit Böhmen belehnte. Wem er die Obhut ſeines zweiten Sohns und des Herzogthums Baiern übertrug, das noch immer von den Ungern bedroht und auch im Inneren kaum beruhigt war, wird nicht berichtet. Welche Maaßregeln der Kaiſer aber auch traf, ſie waren gewiß nicht nach dem Sinne ſeines unmuthigen Oheims, des Biſchofs Gebhard von Regensburg. — Als die Verſammlung ſich getrennt hatte, nahm der Kaiſer ſofort ſeinen Weg nach dem Süden. Am 12. März war er zu Oetting am Inn, am folgenden Tage zu Ebersberg an der Ebrach; bald darauf überſchritt er den Brenner; am 22. März finden wir ihn zu Brixen, am 7. April zu Verona; das Oſterfeſt (16. April) feierte er bereits zu Mantua.

Auf den Anfang des Mais hatte der Kaiſer eine große Verſammlung der lombardiſchen Großen nach den Roncaliſchen Feldern bei Piacenza beſchieden; in ihrer Mitte tagte er hier und hielt ſtrenges Gericht über alle Uebelthäter, die vor ſeinem Throne verklagt wurden. Vor Allem wurden ſchwere Anſchuldigungen gegen einen Markgrafen Namens Adalbert*) erhoben; der Kaiſer ließ ihn in Ketten werfen und nur die Fürſprache der Biſchöfe rettete ihn vom Tode durch Henkerhand. Es war die erſte große Tagfahrt eines Kaiſers auf den Roncaliſchen Feldern, von der uns ſichere Kunde zugekommen iſt; ſpäter wurde es Sitte, daß bei der Ankunft der Kaiſer in der lombardiſchen Ebene die Großen des Landes ihn auf dieſen Feldern bei Piacenza erwarteten. Als die Fürſten ſich verabſchiedet hatten, begab ſich der Kaiſer nach Tuſcien und traf zu Florenz in den letzten Tagen des Mais mit Papſt Victor zuſammen, der ihm von Rom entgegenkam. Am Pfingfeſt (4. Juni) wurde in Gegenwart beider in Florenz ein großes Concil gehalten, auf welchem die Verordnungen Leos gegen Simonie und Prieſtereche erneuert wurden. Mit derſelben Strenge, mit welcher der Kaiſer auf den Roncaliſchen Feldern die weltlichen Geſetze zur Geltung gebracht hatte, wurden hier die Satzungen der Kirche angewandt; den Biſchof von Florenz ſelbſt traf Entſetzung vom Amte.

Die durchgreifende Schärfe, mit welcher Heinrich in Italien auftrat, war durch die Verhältniſſe des Landes durchaus gerechtfertigt. Die Bande der Ordnung waren gelöſt, alle Leidenſchaften walteten

*) Die Markgrafſchaft und das Geſchlecht Adalberts ſind nicht bekannt; man vermuthet, daß er dem Hauſe Eſte angehört habe.

ungezügelt, Gift und Dolch wütheten hier in entsetzlicher Weise; 1055.
überdies stand Italien auf dem Punkt sich von der deutschen Herrschaft loszureißen, und es galt das kaiserliche Ansehen wieder fest zu begründen. Der Kaiser erreichte seinen Zweck, namentlich in allen den Ländern, welche Markgraf Bonifacius bisher mit fast unbeschränkter Gewalt verwaltet hatte. Hier hielt der Kaiser recht absichtlich fast unausgesetzt Hof; bis in den Sommer hinein verweilte er in Tuscien, im Herbst begab er sich dann abermals in die Pogegenden und nahm seinen Sitz zu Ferrara, Mantua und Guastalla, in den Städten, von welchen die Herrschaft des Bonifacius ausgegangen war. Er suchte die fürstliche Macht hier zu beschränken, indem er die Städte von den drückenden Auflagen und Diensten befreite, welche Bonifacius eingeführt hatte, und stellte überdies die kaiserliche Obermacht dem Volke sichtlich vor Augen. Er übernahm hier gleichsam selbst die Regierung, damit sich das Regiment der Beatrix und ihres neuen Gemahls nicht befestigen könne.

Gottfried hatte nicht verborgen bleiben können, daß der Zug des Kaisers nach Italien vor Allem gegen ihn gerichtet sei; waren doch Briefe Heinrichs bereits ihm vorangegangen, welche alle lombardischen Fürsten aufforderten, auf den Lothringer ein wachsames Auge zu haben. Begreiflich ist es daher, daß Gottfried für die Sicherheit seiner Person fürchtete und sich dem Kaiser zu stellen scheute. Zwar schickte er ihm Boten entgegen und ließ ihm melden, er denke an Nichts weniger, als an Empörung, und sei bereit für Kaiser und Reich Alles zu thun; Nichts anders habe er gesucht als, seines väterlichen Erbes beraubt, sich durch das Vermögen seiner Gemahlin ein ehrenvolles Leben in der Fremde zu sichern. Aber der Kaiser hatte Grund genug solchen Worten zu mißtrauen, und die Antwort desselben schien Gottfried so wenig tröstlich, daß er bald darauf Italien verließ und zu Balduin von Flandern, dem unversöhnten Widersacher des Kaisers, seinen Weg nahm.

Auch Gottfrieds Bruder, der Cardinal Friedrich, wurde unter solchen Umständen dem Kaiser verdächtig. Friedrich hatte als Gesandter Leos IX. mit seinen Mitgesandten, dem Cardinalbischof Humbert und dem Erzbischof Peter, beim Kaiser zu Constantinopel eine günstige Aufnahme gefunden. Anfangs schien ihre Gesandtschaft, so verhängnißvoll sie für die völlige Trennung der morgen- und abendländischen Kirche wurde, doch einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Am 24. und 25. Juni 1054 widerrief Nicetas Pectoratus öffentlich seine Schmähschrift gegen Rom, und die päpstlichen Gesandten wagten

1055. am 16. Juli in der Sophienkirche vor allem Volk den Patriarchen von Constantinopel und den Erzbischof von Acrida mit dem Kirchenbann zu belegen, weil sie hartnäckig in der Opposition gegen Rom verharrten. Wenige Tage darauf verließen die päpstlichen Gesandten Constantinopel, von dem Kaiser gnädig entlassen und mit großen Geldgeschenken, theils für den heiligen Petrus, theils für sich selbst bedacht. Aber unmittelbar nach ihrem Abgange brach ein Aufstand gegen den Kaiser in der Stadt aus; der Patriarch erwiederte den Bannfluch der Gesandten mit gleichem Bannfluche über sie, erhob schwerere Anschuldigungen als jemals gegen Rom und die gesammte Kirche des Abendlands, und zog schließlich dann doch die anderen Patriarchen des Orients auf seine Seite. Der Bruch zwischen der morgen- und abendländischen Kirche wurde unheilbar. Das war der beklagenswerthe Ausgang dieses mißglückten Friedenswerks, den zu seinem Glücke Papst Leo nicht mehr erlebte.

Im Herbst 1054 kehrten die päpstlichen Gesandten mit den reichen Geschenken des Kaisers nach Italien zurück. Ihrer Schätze sollten sie nicht lange froh sein; denn diese reizten die Habgier des Grafen Thrasemund von Chieti, der sich derselben zu bemächtigen wußte. Mit leeren Händen trafen die Gesandten in Rom wieder ein, wo sich Humbert die Gunst des neuen Papsts zu gewinnen verstand, während Friedrich durch die Verhältnisse seines Hauses der Gegenstand vielfacher Befürchtungen wurde. Vor Allem besorgte offenbar der Kaiser, daß Gottfried durch seinen Bruder sich Unterstützung von Constantinopel verschaffen würde; daß Friedrich dagegen einen Bund Gottfrieds mit den Normannen einfädeln könnte, war weniger wahrscheinlich, da der Kanzler die Seele aller kriegerischen Unternehmungen Leos gegen das fremde Volk gewesen war. Als Papst Victor von Florenz zurückkehrte, erhielt er vom Kaiser den Auftrag, sich des gefährlichen Cardinals zu bemächtigen und denselben dem Kaiser zu überliefern. Friedrich gewann rechtzeitig hiervon Kunde und faßte den Entschluß, Mönch zu werden; nur so konnte er hoffen den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen. Als der Abt Richer von M. Casino im Sommer 1055 von Lucca, wo er dem Kaiser aufgewartet hatte, über Rom zurückkehrte, eröffnete ihm Friedrich seinen Entschluß und bat um Aufnahme in das Kloster des heiligen Benedict. Der Abt gewährte seine Bitte; Friedrich eilte nach M. Casino und legte dort seine reichen Gewande ab, um sich in die Mönchskutte zu hüllen. Es geschah in Gegenwart kaiserlicher Gesandten, die gerade damals im Kloster verweilten und sich von hier an die Höfe der klei-

nen Fürſten Campaniens begaben. Bald hielt ſich Friedrich auch auf 1055.
der Höhe von M. Caſino nicht mehr für geſichert; nach ſeinem Wunſch wurde er in ein kleines Kloſter auf den tremitiſchen Inſeln im adriatiſchen Meere geſandt, und da er hier in ärgerliche Streitigkeiten gerieth, begab er ſich in das Gebiet von Lanciano und kehrte erſt im December 1055 mit Erlaubniß ſeines Abts nach M. Caſino zurück.

So hatten ſich Gottfried und Friedrich den Händen des Kaiſers entzogen. Aber Beatrix wagte nicht ihrem Beiſpiel zu folgen, da ſie zu befürchten hatte, jeder unvorſichtige Schritt von ihrer Seite könnte die Einziehung der Reichslehen ihres Sohns und ihres eigenen Allodialvermögens herbeiführen. Sie entſchloß ſich deshalb mit ihrer achtjährigen Tochter Mathilde an den kaiſerlichen Hof zu gehen. Sie konnte um ſo eher dieſen Schritt wagen, als ſie dem Kaiſer nahe verwandt und mit ihm gleich wie ſeine Schweſter aufgewachſen war; auch ſoll ihr ausdrücklich ſicheres Geleit vom Kaiſer verſprochen ſein. Lambert von Hersfeld berichtet, Beatrix habe dem Kaiſer, als ſie vor ihn trat, vorſtellig gemacht, wie ſie Nichts gethan habe, als was ihr nach natürlichem Rechte zuſtehe und jeder freien Frau im römiſchen Reiche erlaubt ſei; verwittwet und ſchutzlos habe ſie ſich einen Gemahl gewählt, um ihr bedrohtes Hab' und Gut ſich und ihren Kindern zu ſichern; argen Hintergedanken gegen Kaiſer und Reich habe ſie in keiner Weiſe Raum gegeben. Aber wie ſie auch ihre Ehe vor dem Throne zu rechtfertigen ſuchte, der Kaiſer durchſchaute zu klar die politiſche Bedeutung derſelben, als daß er ſich hätte zu weichherziger Nachgiebigkeit ſtimmen laſſen. Er bedurfte einer Sicherheit gegen Gottfrieds Ehrgeiz und Rachluſt. Indem er der Beatrix den entſchiedenſten Vorwurf daraus machte, daß ſie ohne ſein Wiſſen und ohne ſeinen Rath einem Feinde des Reichs ſich vermählt habe, befahl er ihr mit ihrer Tochter an ſeinem Hoflager zu bleiben. Wie eine Gefangene mußte Beatrix ſeitdem ihrem kaiſerlichen Vetter folgen. Daß ſie ihres Gemahls und ihrer Freiheit beraubt blieb, war nicht ihr einziger Schmerz. Während der Kaiſer noch in Italien verweilte, ſtarb ihr einziger Sohn, nachdem kurz zuvor auch ihre ältere Tochter aus dem Leben geſchieden war. Das Gerücht war verbreitet, beide Kinder ſeien eines unnatürlichen Todes geſtorben; doch iſt über den Thäter, wie die näheren Umſtände ihres Endes Nichts bekannt geworden, nicht einmal eine Vermuthung über den Urheber des Mordes geben die Quellen. Die kleine Mathilde, welche der Mutter in die Gefangenſchaft gefolgt war, blieb die einzige Erbin ihres reichen und mächtigen Vaters.

1055. Die stolze und weitreichende Macht, die Bonifacius in der Lombardei und Mittel-Italien begründet hatte, war wenn nicht gebrochen, doch für den Augenblick gelähmt. Die großen Reichslehen, welche der Tod des Knaben Friedrich erledigt hatte, scheint der Kaiser damals nicht wieder ausgethan zu haben; die vorläufige Verwaltung derselben übertrug er wahrscheinlich dem Papste, in dessen Hände er gleichzeitig eine weltliche Macht legte, wie sie noch nie ein Nachfolger des h. Petrus besessen hatte. Denn er gab Victor nicht allein Alles zurück, was in früheren Zeiten Eigenthum der römischen Kirche gewesen war, so daß er viele Bisthümer und zahlreiche Burgen in seine Hand bekam, welche seit langen Zeiten den Päpsten entrissen waren, sondern er belehnte ihn auch mit dem Herzogthum Spoleto und der Mark Camerino, mit Ländern, auf welche Rom wohl schon vordem Ansprüche erhoben, die es aber niemals besessen hatte. Ueberdies ernannte der Kaiser Victor II. zu seinem Statthalter in ganz Italien, als er bald darauf über die Alpen zurückkehren mußte. Man sieht, Heinrich hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu der Treue und Ergebenheit des deutschen Kirchenhauptes und glaubte die kaiserliche Macht in Italien nicht besser sichern zu können, als wenn er seinen erprobten Diener, der jetzt auf dem Stuhle Petri saß, mit den ausgedehntesten Vollmachten bekleidete. Es folgt hieraus, daß die großen Auszeichnungen, welche Victor erhielt, mehr seiner Person als seiner Stellung galten; nicht das Papstthum, sondern dieser Papst wurde mit Spoleto und Camerino belehnt.

Doch scheint allerdings diese Belehnung zugleich eine Entschädigung des Papstthums für Benevent gewesen zu sein, welches Besitzthum Victor um so eher aufgeben mochte, als er es doch nicht zu schützen im Stande war. Das Fürstenthum war weithin von den Normannen überschwemmt, welche noch im Jahre 1054 einen Angriff auf die Stadt selbst unternommen hatten, aber unter nicht unerheblichen Verlusten zurückgeschlagen waren. Das Papstthum mußte die Stadt ohne Schutz gegen ihre Feinde lassen; um so bereitwilliger wurden die vertriebenen langobardischen Fürsten Pandulf und Landulf aufgenommen, als sie im Januar 1055 zurückkehrten. Sie erkannten jetzt auch die Oberhoheit des abendländischen Reiches an, das sich überdies dem Reich von Byzanz näherte, um mit ihm vereint Italien von den Normannen zu befreien. Nach Leos IX. Tode war Kaiser Heinrich selbst mit den Griechen in Verhandlungen getreten. Wir wissen, daß im Mai 1054 eine Gesandtschaft des Argyros in Quedlinburg vor dem Kaiser erschien und daß der Kaiser nach seiner An-

kunft in Italien den Bischof Otto von Novara nach Constantinopel sandte, 1055.
um über einen Freundschaftsbund mit dem Reich des Ostens zu unterhandeln. Der Bischof fand Kaiser Constantinus Monomachus nicht mehr unter den Lebenden; im October 1054 war er der alten Kaiserin Zoe, seiner Gemahlin, in das Grab gefolgt. Vom Stamme der macedonischen Kaiser lebte nur noch Theodora, Zoes Schwester; auch sie bereits hochbetagt und nur bedacht ihre Tage in Ruhe zu beschließen. Sie zeigte sich bereit auf das angebotene Bündniß mit dem fränkischen Kaiser einzugehen, und Bischof Otto kehrte von griechischen Gesandten begleitet im nächsten Jahre zu Kaiser Heinrich zurück. Ein Bündniß wurde geschlossen und beschworen; allerdings erst zu einer Zeit, wo es kaum noch nennenswerthe Erfolge herbeiführen konnte und besonders die Normannen wenig mehr vor ihm zu fürchten hatten.

Die Normannen waren, als der Kaiser nach Italien hinabstieg, nicht ohne Besorgniß gewesen, daß der Zug desselben sich auch gegen sie richten würde. Sie hatten deshalb Verstärkung aus der Heimath verlangt und erhalten. Wir hören, daß die Pisaner mehr als fünfzig normannische Ritter, die ihren Landsleuten in Unter-Italien zuziehen wollten, auf der See aufgriffen und dem Kaiser auslieferten. Die Besorgnisse der Normannen werden keineswegs unbegründet gewesen sein; denn die Verbindungen Heinrichs mit Constantinopel, seine Gesandtschaften an die Fürsten Campaniens, die Herstellung Pandulfs und Landulfs in Benevent deuten gleichmäßig darauf hin, daß er gegen die immer lästiger werdenden Gäste im Süden Italiens ernstlich aufzutreten gewillt war. Auch noch im Sommer 1055 dachte der Kaiser ohne Zweifel an einen Kriegszug gegen die fremden Ritter. Ob er aber diesen Gedanken noch im Herbst verfolgte, als er in die Gegenden zurückgekehrt war, kann zweifelhaft sein; bald war an einen Zug nach dem Süden nicht mehr zu denken. Es trafen Nachrichten so beunruhigender Art aus Deutschland ein, daß er nur darauf sein Augenmerk richten konnte, in kürzester Frist über die Alpen zu eilen. Am 11. November war er in Verona, am 20. in Brixen; in den nächsten Tagen überschritt er den Brenner und nahm seinen Weg nach Regensburg, dem Mittelpunkte einer weitverzweigten Verschwörung unter den deutschen Fürsten und Rittern.

b. Fürſtenverſchwörung gegen den Kaiſer.

1055. Des ſtrengen Regiments Heinrichs waren die Fürſten längſt müde. Indem er ſcheinbar die Anſprüche ſeines Vaters auf eine unbeſchränktere Stellung aufgab, hatte er ſich in der That das Fürſtenthum mehr und mehr dienſtbar gemacht und jede Macht gebrochen, die ihn noch hemmen konnte. Wie wenig ihm mit offener Gewalt zu begegnen war, hatten die Beiſpiele Gottfrieds und des im ungerſchen Exil lebenden Konrads gezeigt. Einen neuen Kampf zu verſuchen, fiel daher den Fürſten nicht bei; wollten ſie die kaiſerliche Gewalt vernichten, ſo ſchienen ihnen keine anderen Mittel zu bleiben, als die verabſcheuungswürdigen des im Finſtern ſchleichenden Verraths und des Mordes, wie ſie bereits vor Kurzem ein Billinger, obſchon zu ſeinem eigenen Verderben, gegen Heinrich verſucht hatte. Mit Entrüſtung ſieht man, wie eine nicht geringe Anzahl deutſcher Fürſten ſich jetzt aufs Neue zu einem Mordanſchlag auf den Kaiſer verbanden. Eine ähnliche Verſchwörung bildete ſich, wie einſt vor mehr als hundert Jahren das Leben Ottos des Großen bedroht hatte. Und wie damals der eigene Bruder des Königs an der Spitze des hölliſchen Unternehmens ſtand, ſo war auch diesmal die Seele des Mordplans ein naher Verwandter des Kaiſers, der überdies einen Biſchofsſtab trug: Gebhard von Regensburg.

Wir erkennen nicht klar, was den unruhigen und ehrgeizigen Biſchof zu einem ſo abſcheulichen Unternehmen trieb; beſonders aber ſcheint unbefriedigte Herrſchſucht ihn gepeinigt zu haben. Denn weder durch Herzog Konrads Entfernung, noch durch die Erhebung des Eichſtädters auf den päpſtlichen Stuhl war er zu der Regierung Baierns gelangt, oder hatte einen erheblichen Einfluß auf dieſelbe gewonnen. Die Verhältniſſe dieſes Landes waren aber ſo verworren, daß es ihm nicht ſchwer fallen konnte, ſich dort einen gefährlichen Anhang zu bilden. Noch immer war kein Friede mit den Ungern geſchloſſen, und der flüchtige Konrad beunruhigte mit räuberiſchen Schwärmen die öſtliche Grenze. Der Tod des alten Markgrafen Adalbert von Oeſtreich, deſſen Treue der Kaiſer in vielen Kämpfen erprobt hatte, war unter dieſen Verhältniſſen ein ſchwerer Verluſt; Adalbert ſtarb am 26. Mai 1055, und Oeſtreich ging auf ſeinen einzigen ihn überlebenden Sohn Ernſt über. Bald darauf, während der Kaiſer noch in Italien verweilte, ſtarb auch ſein Sohn Konrad, das Knäblein, das den Titel eines Herzogs von

Baiern führte, und die Erledigung des Herzogthums verſetzte die Ge- 1055.
müther der baierſchen Großen in neue Aufregung und Spannung. Baiern war der Mittelpunkt der Verſchwörung, aber ſie dehnte ſich weit über das ganze Deutſchland aus. Gebhard hatte ſogar ſeinem alten Widerſacher Konrad die Hand gereicht, welcher den Verſchworenen nicht allein den Beiſtand der Ungern ſichern konnte, ſondern ihnen auch in Lothringen Verbindungen eröffnete; ein anderer Konrad, der Bruder des Pfalzgrafen Heinrich von Lothringen, betheiligte ſich ungeachtet ſeiner Verwandtſchaft mit dem Kaiſer, ebenfalls an dem Verrath. Auch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Verſchworenen mit Gottfried und mit Balduin von Flandern in Verbindung ſtanden, welche in Abweſenheit des Kaiſers zu den Waffen griffen, in Lothringen einfielen und Antwerpen belagerten. In Oeſtreich und in der kärnthniſchen Mark werden zwei vornehme Männer Richwin und Ebbo als Mitverſchworene genannt, und ſelbſt der Herzog Welf von Kärnthen, den der Kaiſer ſo hoch erhoben, hatte ſich bewegen laſſen, der Verſchwörung beizutreten. Der verruchte Zielpunkt derſelben war kein anderer, als den Kaiſer auf dem Heimwege aus Italien zu ermorden, den vertriebenen Konrad aus Ungern zurückzurufen und auf den deutſchen Thron zu erheben; kam man zu dieſem Ziele, ſo war das Reich in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, die Uebermacht des König- und Kaiſerthums von den Fürſten gebrochen.

Biſchof Gebhard und Herzog Welf hatten ſelbſt den Kaiſer nach Italien begleitet, traten aber bald von dort den Rückweg an. Wie eine gleichzeitige Quelle erzählt, geſchah es mit Erlaubniß des Kaiſers, weil einige Vaſallen ſich in ihrer Abweſenheit daheim empört hatten. Nach ſpäteren Nachrichten ſoll jedoch Herzog Welf den Befehlen des Kaiſers zum Trotz ſich nach Hauſe begeben haben. Schon einer Schatzung deſſelben in Verona ſoll er mit Hartnäckigkeit entgegen getreten ſein und dann, als er vergebens drei Tage auf den Roncaliſchen Feldern die Ankunft des Kaiſers erwartet hatte, erzürnt den Rückweg über die Alpen angetreten haben. Die Empörung der Vaſallen war nicht, wie man behauptete, ohne Vorwiſſen ihrer Herren erfolgt; dieſe hatten vielmehr die Unruhen ſelbſt genährt, um bei denſelben ihre verruchten Pläne beſſer verfolgen und enthüllen zu können. Aber auf wunderbare Weiſe zerſchlug ſich dennoch das Unternehmen. Herzog Konrad ſtarb unvermuthet in der Verbannung. Eine ſpätere Quelle berichtet, er ſei auf Anſtiften des Kaiſers durch ſeinen eigenen Koch vergiftet worden, welcher durch große Verſprechungen gewonnen war, ohne daß er jedoch die Erfüllung derſelben ſpäter erlangte. Zu

1055. derſelben Zeit verfiel Herzog Welf plötzlich in eine ſchwere Krankheit, die ſein Gewiſſen erweckte und ſchärfte. Von Reue ergriffen, ſchickte er einen eilenden Boten an den Kaiſer, entdeckte ihm die Verſchwörung mit allen ihren Theilnehmern und bat um Verzeihung. Dieſe erhielt er noch, ehe ihn der Tod ereilte. Er ſtarb auf ſeiner Burg Bodman am Bodenſee etwa zu derſelben Zeit, als der Kaiſer aus Italien nach Deutſchland zurückkehrte. Sterbend hatte Welf noch einmal öffentlich ſeine ſchwere Schuld bekannt und zur Beruhigung ſeines Gewiſſens die Mönche des Kloſters Weingarten bei Altorf zu Erben ſeines großen Alodialvermögens eingeſetzt. Mit ihm ſtarb der Mannsſtamm eines uralten deutſchen Fürſtenhauſes aus. Es überlebten ihn aber ſeine Mutter Irmingard und ſeine Schweſter Kunigunde; letztere dem Markgrafen Azzo aus dem Geſchlecht der Eſte in Italien vermählt. Dieſe Frauen dachten anders von der Zukunft ihres Hauſes, als der ſterbende Welf; ſie erkannten das Teſtament deſſelben nicht an und führten Kunigundens Sohn Welf eiligſt nach Schwaben. Hier übernahm der junge italieniſche Fürſt die alten Erbgüter der Welfen, behauptete ſie gegen die Anſprüche der Mönche von Weingarten, und pflanzte den Namen und die Macht des welfiſchen Hauſes auf die Nachwelt fort.

Dem Kaiſer, der inzwiſchen nach Deutſchland geeilt war, gelang es ſeinen Oheim unvorbereitet in Regensburg zu überfallen, er bemächtigte ſich ſofort ſeiner Perſon und ſtellte ihn alsbald vor das Gericht der Fürſten. Vergeblich ſuchte Biſchof Gebhard die ſchwere Schuld zu leugnen; des Hochverraths überführt, wurde er zu ſtrenger Haft verurtheilt. Auch über die anderen Verſchwornen wurden ſchwere Strafen verhängt und ihr Vermögen eingezogen. Der Mordplan war im Keime erſtickt, und mit der rückſichtsloſen Strenge, die ihm eigen war, hatte der Kaiſer ſeine Feinde vernichtet. Wie jenſeits der Alpen hatte er auch auf deutſchem Boden von Neuem Furcht und Schrecken unter Allen verbreitet, welche ſich der kaiſerlichen Macht in den Weg ſtellten; aber an Liebe und Zuneigung hatte er weder hier noch dort gewonnen.

Von Baiern begab ſich der Kaiſer im December nach Schwaben und feierte das Weihnachtsfeſt zu Zürich. Eine wichtige Angelegenheit für ſein Haus führte ihn hierher; es galt die Verlobung ſeines einzigen Sohns und des Nachfolgers im Reiche mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Odo von Suſa. Berthas Mutter Adelheid ſtand der kaiſerlichen Familie und den deutſchen Verhältniſſen ſeit langer Zeit nahe; ſie war in erſter Ehe mit dem Stiefbruder des

Kaiſers, Herzog Hermann von Schwaben, vermählt geweſen und war eine Schwägerin jenes Otto von Schweinfurt, der jetzt das Herzogthum Schwaben zu Lehn trug. Ihrem Gemahl hatte ſie die Markgrafſchaft ihres Hauſes zugebracht und als eine Frau männlichen Geiſtes ſich dabei auf die Geſchäfte einen großen Einfluß bewahrt. Ihre Macht ſchien allein der Stellung der Beatrix das Gleichgewicht halten zu können, wenn dieſe einſt nach der Lombardei zurückkehren ſollte; deshalb mußte die Verbindung ſeines Sohns mit Adelheids Tochter für den Kaiſer bei dem ungewiſſen Zuſtande Italiens von höchſter Wichtigkeit ſein. Politiſche Rückſichten knüpften das Geſchick zweier Kinder aneinander, denen beiden aus dieſem Bunde in der Folge ſchwere Leiden erwuchſen. Mit der Verlobung ſeines Sohns ſchloſſen ſich die Maaßregeln ab, welche der Kaiſer traf, um Italien ſich und dem deutſchen Reiche zu ſichern. 1053

Seinen ſchlimmen Oheim ließ der Kaiſer in Schwaben zurück, wo er zuerſt auf der Burg Wülflingen im Thurgau, dann in Stoffeln im Hegau in ſtrengem Gewahrſam gehalten wurde. Heinrich ſelbſt nahm im Anfange des Jahrs 1056 ſeinen Weg den Rhein hinab nach den fränkiſchen Gauen. Hier ereilte ihn die Nachricht, daß am 11. Februar Erzbiſchof Hermann von Köln aus dem Leben geſchieden ſei. Nicht ohne Kummer waren die letzten Tage des einflußreichen Kirchenfürſten geweſen, der zwei ſeiner nächſten Verwandten in die Verſchwörung gegen den Kaiſer verwickelt geſehen hatte; daß Hermann ſelbſt irgend einen Antheil an derſelben gehabt, berichten weder die Quellen noch iſt es nach ſeiner Stellung gegen den Kaiſer glaublich. Der Nachfolger Hermanns wurde Anno, der Probſt des vom Kaiſer begründeten Stifts St. Simon und Juda zu Goslar; gegen Ende des Februars ertheilte ihm Heinrich in Koblenz die Inveſtitur und am 3. März erhielt Anno in Köln die Weihe. Wie es ſcheint, durch den Verrath ſeines Oheims gewarnt, hatte Heinrich das reiche und mächtige Erzbisthum, deſſen Einfluß ſchon die Bedeutung von Mainz überwog, nicht abermals einem fürſtlichen Manne verliehen. Anno ſtammte aus einem ritterlichen, aber nicht hochadligen ſchwäbiſchen Geſchlechte, das ſich von der Burg Steußlingen nannte. Seine Eltern hatten ihn für das weltliche Leben beſtimmt, doch bewog ihn einer ſeiner Oheime, der Domherr in Bamberg war, heimlich das elterliche Haus zu verlaſſen und nach Bamberg zu gehen. Hier trat er in den Dienſt der Kirche und leitete einige Zeit die Stiftsſchule. Seine Kenntniſſe, ſein ſtrenger Lebenswandel und ſeine gebietende Perſönlichkeit lenkten zeitig den Blick 1056.

1036. hochstehender Männer auf ihn; so wurde er endlich auch dem Kaiser bekannt und kam an den Hof. Der Kaiser würdigte die hervorstechenden Gaben des in jeder Beziehung bedeutenden Mannes; er übertrug ihm sogar die Leitung des Stifts, das er als seine eigene Schöpfung mit besonderer Vorliebe pflegte. In so hohem Maaße rechtfertigte in dieser Stellung Anno das Vertrauen des Kaisers, daß er ihm jetzt einen Bischofsstuhl übergab, der ihn den ersten Fürsten des Reichs zur Seite stellte. Die Kölner spotteten ihres neuen Bischofs; an Brun gedenkend, den Bruder Ottos des Großen, fragten sie, wer dieser Schwabe wäre und was er dem Erzstifte Großes zu bieten vermöge. Sie sollten bald erkennen, daß ein hochstrebender, ehrgeiziger Sinn ihn beseelte, der ihn auf andere Bahnen trieb, als Brun einst betreten hatte, aber doch seinen Namen den ruhmreichsten zur Seite stellte, welche Köln aufweisen konnte. Schnell genug zeigte sich, wie wenig Anno, auf den Gipfel kirchlicher Ehren gelangt, dem Kaiserthum sklavisch zu dienen gewillt war; schon gleich nach seiner Erhebung gerieth er mit dem mächtigen Herrscher in Zerwürfnisse, der ihn erhoben hatte. Ein verhängnißvoller Tag für die Geschichte des Kaiserhauses und Deutschlands war es, als Anno zu Koblenz die Investitur empfing.

Aus den rheinischen Gegenden zog der König gegen Ostern nach Sachsen. Das Fest feierte er zu Paderborn und kehrte nach demselben nach Goslar zurück, welche Stadt er als seine Hauptresidenz betrachtete. Nur wenige Wochen verlebte er hier, um dann abermals seinen Weg nach dem Westen zu nehmen.

c. Das Ende Heinrichs III.

Die drohendsten Gefahren waren glücklich beseitigt, aber mit Befriedigung konnte der Kaiser unmöglich auf den Zustand des Reichs blicken. Untreue, Auflehnung und Verrath waren ihm überall diesseits wie jenseits der Alpen entgegengetreten; bei aller Macht, die ihm zu Gebote stand, schien es eine fast unlösbare Aufgabe, die großen Vasallen länger im Gehorsam zu erhalten. Heute am Ende langer Sorgen und Mühen, fand er sich morgen wieder in andere und schlimmere Wirren verwickelt. Um so besorglicher waren aber die inneren Kämpfe, als die Widersacher des Kaisers niemals Anstand nahmen sich mit den äußeren Feinden des Reichs zu verständigen und an der östlichen und westlichen Grenze neue Unwetter drohend aufzogen.

Daß Ungern unbezwungen geblieben war und nicht einmal durch 1058.
einen Frieden seine Verhältnisse mit dem Kaiser geordnet hatte, mußte auf die Machtstellung des Reichs im ganzen Osten nachtheilig wirken. Kaum hatte Herzog Spitihnew Böhmen als Lehen des Reichs empfangen, so suchte er schon das Joch der Deutschen abzuschütteln. Er vertrieb seine deutsche Mutter und die deutsche Aebtissin von St. Georg; alle Anordnungen seines Vaters griff er an und überzog seine Brüder in Mähren mit Krieg. Erst als diese mit ihrer Mutter bei dem König von Ungern Beistand fanden, schloß er sich wieder enger an die Deutschen an. Wichtiger noch war, daß zu derselben Zeit die Kämpfe mit den Liutizen von Neuem ausbrachen, deren Macht noch vor Kurzem ihrem völligen Ruin entgegenzugehen schien. Denn mit Freude mußten es die Deutschen sehen, wie die vier Stämme der Liutizen endlich selbst untereinander in Streit geriethen. Die Redarier, in deren Lande das Heiligthum das Radigast lag, hatten eine Anerkennung ihrer Oberherrschaft von allen Stämmen verlangt, aber bei den Circipanern hartnäckigen Widerstand gefunden. So war ein innerer Krieg entbrannt, in welchem die Circipaner in drei Schlachten Sieger blieben. Die Redarier suchten indessen in ihrer Bedrängniß den Beistand der Christen nach, der ihnen nicht versagt blieb. Ein großes Heer des Dänenkönigs, des Sachsenherzogs und des Abodriten Godschalk zog ihnen zur Hülfe, welches sie sieben Monate lang in ihrem Küstenlande unterhielten. Einer so überlegenen Macht beugten sich zuletzt die Circipaner; sie erkauften um 15,000 Pfund von den christlichen Fürsten den Frieden. Die Macht Godschalks dehnte sich unter den Wenden weiter und weiter aus, und das Christenthum gewann bereits auch unter den liutizischen Wenden Verbreitung. Dennoch trat, während der Kaiser 1055 in Italien verweilte, ein gewaltiger Umschwung der Dinge ein. Die Liutizen fielen in das Heidenthum zurück, ergriffen die Waffen gegen die Sachsen und stürmten gegen die Grenzen des Reichs an. Das Kriegsvolk in den Marken rückte den andringenden Wenden entgegen und lieferte ihnen eine Schlacht. Ihr Ausgang war für die Wenden günstig; viele Deutsche fielen im Kampfe oder geriethen in die Gefangenschaft der Feinde. Als der Kaiser im Mai nach Goslar kam, mußte er vor Allem an die Vertheidigung der sächsischen Grenze und die Abwehr der Liutizen denken. Er bot das sächsische Heer auf und übertrug die Leitung desselben dem Markgrafen Wilhelm von der Nordmark und dem Grafen Dietrich von Katelenburg.

Der Kaiser selbst hatte beschlossen nach dem Westen zu ziehen,

1036. wo die Dinge noch immer ein sehr bedenkliches Ansehen hatten. Gottfried hatte im Jahre 1055 mit Balduin von Flandern Antwerpen angegriffen und beharrte, obwohl sein Angriff durch Herzog Friedrich und die Niederlothringer zurückgewiesen war, auch jetzt in feindlicher Stellung. Der Kaiser besorgte Nichts mehr, als daß König Heinrich von Frankreich, der unmöglich freundliche Gesinnungen bei den Uebergriffen des Kaisers gegen ihn hegen konnte, mit seinem Schwager Balduin und Gottfried gemeinschaftliche Sache machen möchte; er wünschte deshalb eine Verständigung mit dem König und verabredete eine Zusammenkunft mit ihm an den Grenzen ihrer Reiche. Gegen Pfingsten brach der Kaiser nach Lothringen auf und traf bei Ivois mit König Heinrich zusammen. Viele und zum Theil nicht ungerechte Beschwerden hatte der Franzose gegen den Kaiser; der Zeitpunkt war gekommen, wo er glaubte frei mit denselben hervortreten zu können. Er hielt die Stellung des Kaisers für so gefährdet, daß er selbst die Ansprüche seiner Vorfahren auf Lothringen in Erinnerung zu bringen wagte. Er verlangte die Auslieferung des Landes, das seinem Reiche hinterlistig, wie er behauptete, durch die früheren Kaiser entzogen sei, indem er sich zugleich in Schmähreden gegen den Kaiser ergoß, der ihn oftmals durch falsche Versprechungen betrogen habe. Welche Sprache und welche Forderungen gegen einen Kaiser, welcher die Welt mit dem Glanz seiner Thaten erfüllt hatte und dessen Anrecht auf Lothringen mindestens ebenso vollwichtig war, als das des neidischen Nachbars im Westen! Mannhaft trat der Kaiser den eitlen Ansprüchen des Franzosen entgegen; er erbot sich sein gutes Recht durch einen Zweikampf mit dem Könige, durch ein Gottesurtheil darzuthun. Einstmals hatten sich die Franzosen selbst auf ein Kampfgericht der Fürsten berufen*); jetzt aber war ihr König nicht gemeint den Ausgang desselben zu erwarten. Er entfernte sich heimlich in der folgenden Nacht.

Das unverzagte Auftreten des Kaisers scheint selbst Gottfried imponirt zu haben; denn bald darauf ergab er sich dem Kaiser und stellte sich ihm in Person. Schon als der Kaiser am 30. Juni zu Trier sich aufhielt, finden wir Gottfried am Hofe. Die Bedingungen der Unterwerfung sind nicht bekannt, aber wohl muß des Kaisers Gemüth zur Nachsicht gestimmt gewesen sein; denn Gottfried ging ohne Strafe aus und erhielt seine Gemahlin und seine Stieftochter

*) Band I. S. 553.

zurück. Auch sonst zeigte sich der Kaiser damals ungewöhnlich milde. 1056.
Bischof Gebhard, bereits der Haft entlassen, kehrte begnadigt nach Regensburg zurück. In gleicher Weise wurde Konrad, der Bruder des Pfalzgrafen Heinrich, vom Kaiser begnadigt, und auch andere Verschworne erhielten Verzeihung. Nachdem Heinrich durch solche Versöhnlichkeit Lothringen glaubte beruhigt und die innere Lage des Reichs gebessert zu haben, kehrte er durch Ostfranken und Thüringen nach Sachsen zurück und war im Anfange des Septembers wieder zu Goslar.

Eine trübe Stimmung brachte der Kaiser von der Reise heim. Immer klarer mußte ihm werden, wie er die Höhe nicht behaupten konnte, die er in den ersten Jahren seiner Regierung erstiegen hatte; nicht sowohl in dem Gefühl der Sicherheit hatte er Gnade für Recht den Majestätsverbrechern angedeihen lassen, wie in der Erkenntniß, daß er mit straffangezogenem Zügel das Fürstenthum nicht mehr bändigen könne. Auch im Volke hatte er auf seiner Reise überall tiefen Mißmuth gefunden; denn abermals waren schwere Leiden über das Land gekommen: Mißwachs, Theuerung und in Folge derselben Seuchen und große Sterblichkeit.

Der Trübsinn blieb der unzertrennliche Begleiter des Kaisers, und mit ihm wuchs die Sehnsucht nach dem Papste, der wiederholten dringenden Einladungen des Kaisers folgend die Alpen bereits überstiegen hatte. Als er am 8. September gen Goslar kam, wurde ihm von seinem kaiserlichen Freunde ein überaus prächtiger Einzug bereitet, zu dem fast alle Fürsten des Reichs beschieden waren. Aber ein Platzregen vereitelte die Feste des Empfangs; nicht in pomphafter Procession konnte der Papst sich dem Dome nahen, sondern in eiliger Flucht mußten er und sein Gefolge sich vor dem Unwetter bergen. Dem Kaiser war die Freude versagt worden, den Nachfolger Petri so aufzunehmen, wie er gewünscht hatte. Uebrigens fand Victor, obwohl er alsbald mit neuen Anforderungen für das römische Bisthum hervortrat, beim Kaiser die äußerste Willfährigkeit und Ergebenheit; denn mehr als je glaubte Heinrich die Dienste des Oberhaupts der Kirche beanspruchen zu müssen. Vom Papste begleitet, begab er sich wenige Tage darauf nach seiner Pfalz Bodfeld im Harz, um dort nach seiner Gewohnheit der Waidlust obzuliegen. Aber kaum war er hier angelangt, als eine neue schlimme Nachricht ihn erreichte und seinen Geist überwältigte.

Das sächsische Heer war, nachdem es über die Elbe gegangen, von den Liutizen in der Nähe der Havelmündung bei Prizlawa ein-

1056. geschlossen und vollständig vernichtet worden. Markgraf Wilhelm und Graf Dietrich hatten im Kampfe das Leben eingebüßt, fast alle ihre Begleiter durch das Schwert der Wenden oder auf der Flucht im Wasser den Tod gefunden. Am 10. September war die Niederlage erfolgt; an sich schmerzlich genug, aber doppelt furchtbar bei der gefährdeten Lage des Reichs. Die Nachricht davon warf den Kaiser auf das Krankenlager; es ergriff ihn ein hitziges Fieber. Seine Gesundheit, längst erschüttert und durch die Leiden der letzten Jahre mehr und mehr zerrüttet, war einem neuen Stoß nicht mehr gewachsen. Die Kunst der Aerzte versagte, und er selbst fühlte bald, daß seine letzte Stunde nicht fern sei.

Der Kaiser durchschaute klar, in welchen Gefahren er das Reich seinem Knaben hinterließe. Er traf deshalb Veranstaltungen für die Zukunft, bei denen er sich bemühte auszugleichen, was auszugleichen war, und alle Feindseligkeiten beizulegen suchte, die seine letzten Jahre beunruhigt hatten. Eine ungewöhnlich große Zahl von geistlichen und weltlichen Fürsten umgaben den sterbenden Kaiser, unter ihnen war außer dem Papst und dem Patriarchen von Aquileja auch Bischof Gebhard von Regensburg, der seinem kaiserlichen Neffen noch vor Kurzem nach dem Leben getrachtet hatte. Der Kaiser verzieh ihm und verzieh allen seinen Feinden, er erließ den Majestätsverbrechern die verwirkten Strafen und gab die eingezogenen Güter theils selbst unmittelbar den früheren Besitzern zurück, theils beauftragte er damit seine Gemahlin; auch Herzog Gottfried sollten seine confiscirten Güter zurückgegeben werden. Mit einem großen Act vollständiger Amnestie wollte Heinrich sein Regiment beschließen. Er ließ dann vom Papst und allen anwesenden Bischöfen und Fürsten noch einmal Heinrich als seinen Nachfolger anerkennen und empfahl seine Gemahlin, der nach dem Herkommen die vormundschaftliche Regierung zufallen mußte, vor Allem der Unterstützung des Papstes. Nachdem er darauf seine Sünden in Gegenwart der gesammten hohen Geistlichkeit gebeichtet und die Absolution erhalten hatte, hauchte er seinen letzten Athem aus. Es war am 5. October 1056, als so zu Bodfeld auf den Höhen des Harzes ein Kaiser aus der Zeitlichkeit schied, dessen Name lange weithin durch das Abendland mit Furcht und Zittern genannt war. Heinrich III. starb jung nach einem thatenreichen Leben; er hatte das neununddreißigste Jahr noch nicht erreicht, aber siebzehn Jahre das Reich regiert und neun Jahre die Kaiserkrone getragen. Seine Regierung, in welcher die kaiserliche Gewalt culminirte, ist eine der denkwürdigsten unserer Geschichte.

Für das Seelenheil des Verstorbenen war man verschwenderisch 1056.
mit guten Werken, mit Seelenmessen und reichen Spenden an die Armuth. Die Kaiserleiche schaffte man an den Rhein, und die Kaiserin und der Papst sorgten für eine des großen Fürsten würdige Bestattung. Am 28. October wurde Heinrich III. in dem noch unvollendeten Dom zu Speier neben seinen Eltern beigesetzt. Es war sein Geburtstag; absichtlich gab man ihn an dem Tage der Mutter Erde zurück, an dem er sich Gisela's Schooß entwunden hatte. Von Speier führte der Papst den kleinen König nach Aachen und erhob ihn dort unter großen Feierlichkeiten auf den Stuhl Karls des Großen.

Unsere Annalen melden Nichts von den Eindrücken, welchen Heinrichs Tod in dem deutschen Volke hervorrief, selbst die Hofpoesie verstummte diesmal: es scheint fast, als sei das Ereigniß für Worte zu groß gewesen. Wie schwer die Kaiserin den Schlag empfand und welche Besorgnisse sie hegte, zeigt ein Brief, den sie bald nach ihres Gemahls Tode an den Abt von Cluny erließ. „Meine Leier — schrieb sie — ist zur Trauer gestimmt, und wenn ihr mir Freude und Jubel durch euren Brief bereitet habt, so antworte ich euch jetzt mit Seufzen und Wehklagen. Mein Herz, von Leid verzehrt, schaudert davor zurück, euch mein ganzes Unglück zu schildern, und das eilende Gerücht wird euch ohnehin davon unterrichtet haben. Empfehlet also, ich bitte euch, da ihr meinen Herrn und Gemahl nicht habt im Fleische erhalten wollen*), mindestens den Todten mit euren Brüdern der Gnade Gottes und erwirket, daß euer Pathe ihm lange im Reiche als Erbe folge und in Gottes Wegen wandele. Sollten überdies in den euch benachbarten Gegenden seines Reichs sich Unruhen erheben, so suchet sie durch euren Einfluß beizulegen."

Eine Erzählung des Cardinals Humbert, der damals den Papst in Deutschland begleitete, läßt keinen Zweifel darüber, daß auch die niederen Klassen des Volks den Heimgang des Kaisers schwer empfanden. Ein vornehmer Römer, berichtet Humbert, eilte gerade in jener Zeit nach Bodfeld, um den Papst dort zu erreichen. Ermüdet hatte er sich eines Tages in einem Dorfe der Ruhe überlassen, und hörte, als er erwachte, ein lebhaftes Gespräch unter lautem Weheruf. Der deutschen Sprache unkundig, fragte er einen seiner Begleiter nach der Ur-

*) Agnes hielt die Gebete Cluny's für allvermögend. Der freudenreiche Brief des Abts, den sie beantwortete, scheint sich auf Heinrichs Aussöhnung mit Gottfried bezogen zu haben.

1056. sache und vernahm, die Kunde von dem Tode des Kaisers sei soeben eingelaufen und erfülle die Leute mit solcher Trauer. Humbert fand diese Trauer gerecht, denn wie habgierig auch und wie unzugänglich dem armen Manne der Kaiser gewesen sei, habe er doch streng jeder Zeit über den Landfrieden gewacht. „Möchte Gott — setzte er hinzu, als er bald nach Heinrichs Tode diese Geschichte erzählte — uns Fürsten geben, die sich und ihre Unterthanen, die reichen und die armen, zu regieren vermögen, denn von diesem kleinen Königlein können wir auf lange Zeit kein Regiment erwarten."

Man sieht, allgemein herrschte die Furcht vor großen Bewegungen, und unbegründet war sie mit Nichten. Wir wissen aus den Augsburger Annalen, daß sich sofort vielfache Parteiungen gegen den Sohn des Kaisers bildeten, aber durch göttlichen Rathschluß, sagt der Annalist, zerschlugen sie sich. Der Regierungswechsel ging ruhiger vorüber, als man erwartet hatte. Die versöhnliche Gesinnung, mit welcher der Kaiser heimgegangen war, hatte bereits den Gegensatz der Parteien gemildert; die Kaiserin zeigte in ihrer bedenklichen Stellung viel Klugheit und Geschicklichkeit; vor Allem aber bethätigte der Papst in dieser Zeit auf das Glänzendste seine große Gabe, widerstrebende Geister zu versöhnen und auszugleichen. Peter Damiani läßt den Herrn zu Papst Victor sprechen: „Nach dem Abscheiden des Kaisers habe ich die Rechte des gesammten abendländischen Reichs in deine Hände gelegt." Und in Wahrheit ging nach dem Tode des mächtigsten Kaisers die höchste Gewalt in die Hände eines Papstes über; nur daß es ein deutscher Papst war, der an der Erhaltung der deutschen Herrschaft ein größeres Interesse hatte, als an der Allgewalt Roms. Was übrigens Agnes und der Papst auch thaten, es geschah Nichts ohne die Zustimmung der geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs, welche auch die Erziehung des Sohnes der Kaiserin selbst übertrugen.

Die erste Sorge des Papstes war, Gottfried und Balduin völlig zu befriedigen und dadurch die Ruhe Lothringens dauernd zu befestigen. Auf einem großen Tage zu Köln wurden im December alle Streitigkeiten mit Gottfried geschlichtet. Er gelangte in den Besitz sowohl seines ererbten Vermögens, wie der reichen Hinterlassenschaft des Bonifacius; überdies scheint ihm auch bereits damals die Nachfolge im Herzogthum Niederlothringen zugesagt zu sein, nach der er so lange gestrebt hatte. Dem alten Balduin von Flandern wurden die Lehen, die er vom Reiche trug, bestätigt und sein Sohn blieb in dem

Besitz des Hennegaus. Gottfried und die Flanderer erreichten Alles, 1056.
was sie erreichen wollten.

Vom Rhein ging der Papst mit der Kaiserin und dem König nach Regensburg, wo sie das Weihnachtsfest feierten und sich um den Thron die Großen aus allen Theilen des Reichs versammelten. Auf einem großen Reichstag wurden hier die wichtigsten Angelegenheiten geordnet. Das erledigte Herzogthum Kärnthen erhielt Konrad, der Bruder des Pfalzgrafen Heinrich; derselbe Mann, der vor Kurzem als Majestätsverbrecher bestraft und dann begnadigt war. Baiern war noch von Heinrich III. seiner Gemahlin übergeben worden; man beließ es ihr und bestimmte, da sie schwanger war, daß es im Falle sie einen Sohn gebären sollte, auf diesen überginge. Die erledigte Nordmark wurde gleichzeitig oder schon früher dem Grafen Udo von Stade übertragen, einem Verwandten des königlichen Hauses; ihm wurde zugleich die Sicherung des Reichs gegen die Liutizen befohlen. Die besondere Regierung des italienischen Reichs fiel dem Papste, Herzog Gottfried und seiner Gemahlin Beatrix zu, die sich bald 1057.
darauf nach Italien begaben; diesmal kam Gottfried gleichsam als Bannerträger des Reichs über die Alpen. Die Dinge ordneten sich gesetzlich und ohne eine große Erschütterung, aber nichtsdestoweniger führte der Tod des Kaisers unmittelbar zu einem entschiedenen Siege des Fürstenthums über die Reichsgewalt.

Der Mittelpunkt der neuen Ordnung war unfehlbar der Papst; um so verhängnißvoller war es, daß er dieselbe nur kurze Zeit überlebte. Das Osterfest 1057 feierte er zu Rom, eben so sehr mit der weltlichen Angelegenheiten Italiens als mit der Kirche beschäftigt. Er schloß mit den Normannen einen Frieden; er erhielt überall im Lande die Ruhe. Schon im Juni verließ er wieder Rom und begab sich nach Tuscien zum Herzog Gottfried, mit dem er jetzt an einer und derselben Aufgabe zu arbeiten schien, das kaiserliche Ansehen in Italien zu erhalten. Den Cardinal Friedrich, der einst vor ihm in das Kloster geflüchtet war, den Bruder Herzog Gottfrieds, erhob er jetzt zum Abt von Monte-Casino und zum Cardinal-Priester vom Titel St. Chrysogonus in Trastevere. Wie es scheint, gedachte Papst Victor noch einmal über die Alpen zurückzukehren, aber seine Tage waren gezählt. Die Sommerhitze des Südens zog ihm ein tödtliches Fieber zu. Am 28. Juli 1057 starb er zu Arezzo in jungen Jahren; er hatte das Alter Heinrichs III. noch nicht erreicht. Seine Leiche wurde in der Marienkirche vor den Thoren Ravennas bestattet.

Victors Tod war ein Ereigniß von kaum minderer Bedeutung

1057. als das Abscheiden Heinrichs. Wohl hatte er sich ganz und gar dem heiligen Petrus gewidmet, aber er sah Roms Größe doch nur gesichert in der engsten Verbindung mit einem mächtigen deutschen Reiche. Wunderbare Fügungen hatten ihn an die Spitze der Kirche gestellt und zugleich fast alle Macht des Reichs in seine Hände gelegt; scharfer Verstand, Umsicht in den Geschäften, jugendliche Rüstigkeit und eine ungemeine Gabe, die Menschen nach seinem Willen zu lenken, eigneten ihn vortrefflich zu der außerordentlichen Stellung, die er gewonnen hatte, und man konnte mit Recht sich Großes von ihm versprechen. Aber kaum hatte er sein Werk begonnen, als ihn der Tod hinraffte. Die Mönche hatten diesen Papst nicht sonderlich geliebt, weder die Cluniacenser noch die Benedictiner von Monte Casino, deren Freiheiten er ernstlich bedrohte. Und auch Hildebrand mochte sich nicht rühmen, diesen Papst zu beherrschen, obwohl derselbe die Dienste des vielerfahrenen Mönchs nicht entbehren konnte. Zu einer Legation nach Frankreich hatte er ihn benutzt, und noch in seinen letzten Augenblicken sah er Hildebrand an seiner Seite. Die Mönche mochten leichter aufathmen, als Victor die Augen zudrückte; als ein „Gottesurtheil" bezeichnete Cardinal Friedrich den Tod des Papstes.

Niemand gewann durch dieses unerwartete Ereigniß für den Augenblick mehr als Herzog Gottfried. Zu der Erbschaft des Bonifacius in der Lombardei und zu dem Herzogthum Tuscien erhielt er jetzt auch das Herzogthum Spoleto und die Mark von Camerino, welche bisher der Papst in Händen gehabt hatte. Von einem Meere Italiens zum andern, auf beiden Seiten der Apenninen, dehnten sich seine Besitzungen aus, und überdies war er fortan der alleinige Statthalter des Reichs in Italien. Das ganze Land war in seine Hand gegeben; Jedermann fühlte dies jenseits der Alpen. Sobald die Nachricht von Victors Tode nach Rom kam, eilte Alles zum Cardinal Friedrich, der gerade dort anwesend war, und verhandelte mit ihm über die Wahl des neuen Papstes. Er wies auf Humbert, auf Hildebrand, auf andere Männer der cluniacensischen Richtung hin, aber man drang in ihn, selbst den Stuhl Petri zu besteigen. Nur schwachen Widerstand setzte Friedrich den Römern entgegen; schon am 2. August wurde er gewählt und am folgenden Tage als Stephan X. inthronisirt, ohne daß man die Bestätigung der Kaiserin abgewartet hatte. Es verbreitete sich das Gerücht, der neue Papst werde sofort seinen Bruder zum Kaiser krönen und mit dessen Hülfe die verhaßten Normannen aus Italien verjagen. Dies Gerücht war unbegründet, denn weder Gottfried noch sein Bruder konnten so schroff

mit dem deutschen Reiche brechen. Am 20. August finden wir Bischof 1057.
Anselm von Lucca, den Vertrauten Beider, am Hofe der Kaiserin zu Tribur, und gegen Ende des Jahrs kehrte Anselm, von Hildebrand begleitet, noch einmal nach Deutschland zurück. Aber Stephans Wahl war nichtsdestoweniger eine offene Verletzung des Rechts gewesen, das man Heinrich III. eingeräumt hatte, ein Angriff auf eines der höchsten Privilegien der kaiserlichen Krone; nicht sowohl in der Kaiserin, als in seinem Bruder konnten der neue Papst und seine Freunde ihren Rückhalt und ihre Stütze suchen. Gottfried, schon übermächtig, wurde so zugleich „der Bannerträger Roms". Ließ sich von ihm erwarten, daß er sich immer in zweiter Stelle behagen würde, da die erste ihm offen zu stehen schien? Kaum allzukühn war der Schritt zum Throne, und einen Mann „wunderbarer Kühnheit" nennen ihn die Annalen von Lobbes. Und saß nicht überdies ein Kind auf dem Throne, dessen Vater ihm die bittersten Tage seines Lebens bereitet hatte?

Offenbar stand es schwach genug seit Victors Tode mit dem Ansehn des Königs in Italien. Und schon regten sich auch die sächsischen Fürsten gegen den Sohn Heinrichs III., dessen strenges Regiment ihnen immer als Tyrannei erschienen war. Sie hielten häufig Zusammenkünfte, erzählt Lambert von Hersfeld, und bedachten die vom Kaiser erlittenen Unbilde; keine bessere Genugthuung aber meinten sie finden zu können, als wenn sie die Jugend des Königs benutzten, um ihn zu entthronen, der ohnehin ganz in die Wege des Vaters zu treten versprache. Ein verwegener Abenteurer bot sich bald als Haupt den ungestümsten Wortführern jener Versammlungen dar. Es lebte noch ein unebenbürtiger Halbbruder des bei Prizlawa gefallenen Markgrafen Wilhelm, Otto mit Namen, der Sohn einer Wendin; er hatte bis dahin fern von der Heimath in Böhmen gelebt, kehrte aber bald nach seines Bruders Tode nach Deutschland zurück und verlangte dessen Hinterlassenschaft und die Nordmark, mit welcher des Königs Verwandter Udo von Stade bereits belehnt war. In seiner Hoffnung getäuscht, schritt er zur Gewalt und fand Freunde in Sachsen, hitziger als er selbst, die ihm nicht allein die Mark, sondern die Krone verhießen, wenn er mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollte. Eine Verschwörung entstand, deren letztes Augenmerk die Ermordung des jungen Königs war. So groß schien den Getreuen in Sachsen bald die Gefahr, daß sie die Kaiserin beschworen, mit ihrem Sohn vom Rheine nach Sachsen zu kommen, um dem schlimmsten Unheil vorzubeugen. Die Kaiserin kam am 29. Juni nach Merseburg und beschied

1057. die sächsischen Großen zu sich. Otto war verwegen genug, sich mit einer dichten Schaar Reisiger selbst nach Merseburg auf den Weg zu machen, aber er stieß unerwartet mit den Grafen Brun und Ekbert, den Vettern des Königs*), auf der Straße zusammen. Beide waren ihm noch aus besonderen Ursachen verfeindet und griffen spornstreichs mit ihrem Gefolge den Verräther an. Ein hitziger Kampf entspann sich, in dem Brun und Otto hart an einander geriethen, sich vom Pferde rissen und nicht eher ruhten, als bis sie gegenseitig sich eine tödtliche Wunde versetzten. Auch Ekbert war schwer verwundet, setzte aber den Kampf fort und rächte mit furchtbaren Streichen den Tod seines Bruders. Endlich zogen sich die Aufständigen, ihres Hauptes beraubt, vor Ekberts Reisigen zurück. Die Ruhe Sachsens wurde hergestellt. Die Beschlüsse zu Merseburg wie das unglückliche Ende Otto's mochten in gleicher Weise dazu beitragen, auch mußte die Gefahr vor den Liutizen zur Einigkeit mahnen. Ein sächsisches Heer zog noch in demselben Jahr gegen diese aus und machte die Niederlage von Prizlawa vergessen; tief drang man in das Wendenland ein und zwang die Liutizen, Geißeln zu stellen und von Neuem Tribut zu entrichten. Am 7. November 1057 starb Markgraf Udo, und ohne Hinderniß folgte ihm sein gleichnamiger Sohn in der Mark.

Wie in Sachsen wurde auch in Franken der Friede gestört. Friedrich von Gleiberg aus dem Hause Luxemburg, der die Zeit gekommen glaubte, wo Alles erlaubt, hatte sich mit seinen Brüdern gegen das Reich empört. Aber die Kaiserin, von den Fürsten unterstützt, überwältigte ihn schnell und zwang ihn zur Unterwerfung. Hier wie im nördlichen Deutschland und in Italien blieb dem Scheine nach die Gewalt des Reichs noch ungebrochen bestehen, aber dennoch zeigte sich doch bereits sonnenklar, daß die Kaiserin das Regiment nur üben konnte, soweit die Fürsten ihr willig die Hand boten, und daß es Mächte gab, die stärker waren als sie und auf deren Ergebenheit sie nicht unbedingt rechnen konnte. Jener Gottfried, der einst auf dem Thurm von Gibichenstein im Kerker geschmachtet hatte, war jetzt der freiste und mächtigste Fürst im ganzen Abendlande; von ihm vor Allen hing es ab, ob das Kaiserreich und in welcher Gestalt es bestehen sollte. Mehr dem herrschsüchtigen Lothringer war die Erbschaft Heinrichs III. zugefallen, als dem Knaben, dessen kleine Hand das Scepter kaum fassen konnte, und jener zarten Frau, deren Kraft unter der Bürde der Herrschaft bald genug brach.

*) Sie waren die Söhne Ludolfs, des Sohnes der Gisela aus ihrer ersten Ehe.

15.

Rückblick.

Durch besondere Fügung des Himmels waren drei Kaiser von seltener Thatkraft sich im Reiche gefolgt; hochgesinnte Fürsten, die kein anderes Ziel des Strebens kannten, als die Macht des Reichs zu befestigen und zu erweitern. Was sie da erreicht haben, wird Niemand gering achten können; am Wenigsten dürfen es Deutsche vergessen.

Die ottonische Zeit gefiel sich auf der Höhe der Idee; sie faßte das Imperium nach seiner idealsten Bedeutung auf; aber die Realität entsprach nur zum Theil der Machtstellung, deren man sich rühmte. Ein Kaiser wie Otto III. wollte der Herr des Abendlandes sein, ohne es zu regieren. Daß ein römisches Kaiserthum mit der Selbstständigkeit, welche die Ottonen den Nationen belassen hatten, nicht bestehen könne, verhehlten sich dann Heinrich II. und die Franken nicht; in einer Welt lebend, welche den Werth realer Macht vor Allem schätzte, haben sie auch dem Imperium eine realere Bedeutung zu geben gesucht. Es gelang ihnen, soweit es jemals unter den Völkern des Abendlandes gelingen kann. Nie ist in der That das deutsche Kaiserthum mehr eine Wahrheit gewesen, als um die Mitte des elften Jahrhunderts.

Von den Reichen Karls des Großen gehorchten dem Kaiser damals außer Deutschland unmittelbar Italien und Burgund; Frankreich wahrte in ohnmächtiger Eifersucht noch seine Selbstständigkeit, aber die Art war schon an die Wurzel gelegt, um sie zu fällen. Selbst das christliche Spanien zitterte für die Freiheit seines Bodens, den es mit Blutströmen den Ungläubigen entrissen hatte. Nirgends gab es im Westen eine Macht, welche dem Kaiserthume noch auf die Dauer eine Schranke setzen konnte. Und zugleich lagen im Osten die Reiche und Völker gebundener als jemals danieder. Ein König von Ungern hatte die Lehnshoheit des Kaisers anerkennen müssen; Böhmen diente willig; das polnische Reich, lange eine so große Gefahr für die kaiserliche Macht, erholte sich von seinem schmählichen Sturz nur allmählich, und nur im Anschluß an die Deutschen. Im Norden waren die Könige Dänemarks getreue Vasallen des Reichs, und der König der Angelsachsen hielt seine Flotte bereit, um die kaiserliche Macht gegen Rebellen zu schützen. Rings um den erhöhten Thron des Franken standen die Könige des Abendlandes in gebeugter Stellung. Kein Boleslaw Chrobry, kein Knud der Mächtige war mehr, welcher sich in selbsteigner Kraft neben den deutschen Herrn zu stellen vermochte. Und

dieſe Herrſchaft des Kaiſers war kein leerer Schein, ſie machte ſich aller Orten fühlbar! Dem wüſten Treiben der burgundiſchen Großen wurde ein Ziel geſetzt; ſie mußten den Thron wieder als eine Macht über ſich erkennen. Vielleicht niemals hat Italien mehr geſpürt, daß es eine Provinz des deutſchen Reichs war. In Ungern ſchützten den Lehnskönig ein baierſches Heer und baierſche Rechte. Der Däne mußte mit ſeiner Flotte dem Gebote des Kaiſers folgen und deſſen Willen vollziehen.

Wer wird bezweifeln, daß dieſe Herrſchaft ſchwer von den dienenden Völkern empfunden ward. Auch zu jener Zeit hat man den Werth nationaler Freiheit gekannt; denn nicht die unentwickelten, ſondern nur die entarteten Nationen achten ſie gering. Aber doch war das Kaiſerreich auch jetzt ein Glück für das Abendland. Neuen großen Erſchütterungen hat es vorgebeugt, die germaniſch-romaniſche Welt vor Zerſplitterung bewahrt, ihre freie Entwickelung aus ſich ermöglicht. Schon damals war das Abendland von einem großen Slavenreiche bedroht, und Nichts als das Kaiſerthum rettete aus dieſer Gefahr. Und dann — wer hat eifriger als unſere Kaiſer die Ehre der Kirche herzuſtellen geſucht, als ſie in tiefſter Schmach daniederlag? Was hätten alle Mühen Odilo's von Cluny gefruchtet, hätte er nicht vier Kaiſer zu Freunden gehabt? Nicht umſonſt iſt er immer von Neuem nach ihren Pfalzen gewallfahrt. Und war es nicht Heinrich III., welcher den Stuhl Petri aus der tiefſten Erniedrigung erhob und eine Umwandlung der kirchlichen Verhältniſſe und des geiſtigen Lebens anbahnte, auf welcher die weitere Entwickelung der Dinge beruhen ſollte!

Vor Allem aber war die Macht des Reichs ein Segen für unſer Volk, das Volk der Herrſchaft. Erſt unter dem Kaiſerthum waren die Deutſchen zu einem einigen Volke geworden. Die Stammesunterſchiede waren nicht verwiſcht, ſondern zu einer reicheren und in ſich völligeren Einheit gemiſcht, und verwuchſen immer mehr in dieſelbe. Der Sachſe und Franke, der Schwabe und Baier wußte jetzt, daß er vor Allem ein Deutſcher war. So fremd der Name dem zehnten Jahrhundert noch blieb, ſo geläufig wurde er dem elften. Und dieſer Name gewann ſogleich den ſchönſten und vollſten Klang; er bezeichnete das Volk der Macht, das Volk, bei dem die Entſcheidung der Dinge ſtand, das Volk der Völker. Nie ſollten wir deſſen uneingedenk ſein, daß es eine Zeit gegeben hat, wo unſer Volk politiſch feſter geeint war als irgend eine andere Nation Europas und daß dies die Zeit war, wo unbeſtritten ſein Principat im ganzen Abendland daſtand.

Wohl haben die dienenden Völker damals unsere Vorfahren ein stolzes und übermüthiges Geschlecht genannt; aber hört man die Sprache ihrer eigenen Schriftwerke, so wird man den Ton hochmüthigen Trotzes und herzloser Tyrannei nicht vernehmen. Oft genug haben nachher die Deutschen in ihrer Erniedrigung von anderen Völkern maßlose Kränkung und höhnische Verachtung erfahren; sie selbst haben sich auf der Höhe des Siegs edler und maßvoller gezeigt. Aber so großmüthige Herren waren sie dennoch mit Nichten, daß sie nicht ihre Herrschaft reichlich genutzt hätten. Die Kosten der Kriege und des prächtigen Hofhalts der deutschen Fürsten haben zum großen Theil die Tribute der Ueberwundenen gedeckt; ungemessene Schätze sind aus den besiegten Ländern nach Deutschland geflossen. Es ist weltbekannt, wie reich die Bisthümer Italiens waren, und die reichsten unter ihnen haben zu jener Zeit deutsche Priester genährt. Die Erzbisthümer von Ravenna und Aquileja waren fast ohne Unterbrechung in deutschen Händen. Zwölf Jahre lang haben Deutsche auf dem Stuhl Petri gesessen: ein Sachse, ein Baier, zwei Schwaben und ein Lothringer. Zwei Jahrzehende hindurch ist die große und überreiche Mutterabtei von Monte Casino von Deutschen verwaltet worden. Der Bischof Gundekar hat uns eine Liste der damaligen Domherren von Eichstädt hinterlassen, welche zu Bisthümern gelangten; es sind vierzehn, und neun von ihnen wurden Bischöfe in Italien. Nicht allein Reichthum und Glanz fielen hierdurch deutschen Männern zu, sondern bei der einflußreichen politischen Stellung, welche die Bisthümer verliehen, war ihr Regiment zugleich eine unmittelbare Herrschaft von Deutschen über Söhne des italischen Landes.

Allerdings kam der materielle Gewinn vorzugsweise den höheren Klassen des Volks, dem Adel und Klerus, zu Gute. An den Tafeln der Prälaten schwelgte man in ausgesuchten Genüssen. Wie lustig es an den Edelhöfen herging, wie es hier an üppiger Pracht, an Spiel und Sang niemals fehlte, zeigen die Fragmente des Ruodlieb, dessen Schilderungen des ritterlichen Treibens treu dem Leben entnommen sind. Die bittersten Klagen werden dagegen zu derselben Zeit über die Armuth der niederen Leute laut. Es war freilich ein besonderes Mißgeschick, daß eine lange Reihe von Hungerjahren gerade mit der Blüthezeit unsres Kaiserthums zusammenfiel, so daß das Reich, weithin nach außen strahlend, doch im Innern die Scenen des entsetzlichsten Jammers darbot. Kein Zweifel kann darüber obwalten, daß der deutsche Bauer auch jetzt immer tiefer in Abhängigkeit von den geistlichen

und weltlichen Herren gerieth und seine Lage nur desto kläglicher wurde, je mehr sein Herr an Reichthum und Macht gewann.

Der Bauer hatte von den Siegen der Kaiser wenig Gewinn; einen nachhaltigeren Vortheil zog aus ihnen der deutsche Kaufmann. Die ausgedehnten Verbindungen des Reichs mußten mit Nothwendigkeit den Handel beleben. Schon waren Chur, Kostnitz und Rorschach sehr belebte Märkte. Von ihnen ging der Handel den Rhein hinab nach Worms, Mainz und Köln, Mittelpunkte eines weit verzweigten Handels und selbst volkreiche Städte. Die Kölner Kaufleute waren sehr wohlhabend, lebten in Saus und Braus von ihrem leichten Erwerb; obwohl in dem üppigen Leben der Stadt erzogen, trauten sie sich doch zu, auch im harten Schwerterspiel ihren Mann zu stehen. Schon damals war übrigens der rheinische Handel zum guten Theil in den Händen von Juden. Im Jahre 1012 wurden sie aus Mainz vertrieben, weil ihre Glaubenslehren unter Christen Verbreitung fanden; aber bald werden sie wieder zurückgeführt sein. Als Bischof Rüdiger den Handel von Speier beleben wollte, wußte er kein besseres Mittel, als Juden herbeizuziehen, denen er ausgezeichnete Privilegien in der Stadt verlieh. An der Waal war Thiel ein reicher Handelsort, der besonders seine Waaren nach England führte. Die dortigen Kaufleute waren ein wüstes und gewaltthätiges Volk, dem Trunk und der Wollust ergeben, weit und breit als Betrüger verschrieen; sie standen nicht nach dem Recht Rede, sondern richteten nach eigenen Willkühren, wozu sie vorgaben durch kaiserliche Privilegien berechtigt zu sein. Eine andere Handelsstraße zog sich seit Alters durch das östliche Deutschland; auch auf ihr belebte sich mehr der Verkehr. Die Waaren, welche man über den Brenner brachte, nahmen ihren Weg über Augsburg nach Regensburg, damals einem der wichtigsten Handelsplätze, welcher nach dem nördlichen Deutschland, wie nach den östlichen Ländern einen sehr ausgebreiteten Verkehr unterhielt. Nicht minder trieben die sächsischen Städte einen ausgedehnten Handel, theils mit dem skandinavischen Norden, theils nach den wendischen Gegenden. Aus einer kaiserlichen Urkunde vom Jahre 1038 sehen wir, daß es bereits geordnete Kaufmannsgilden in Quedlinburg, Magdeburg und Goslar gab. Erst mit dem Aufschwung des Handels kam in die deutschen Städte ein regeres Leben, entwickelte sich in ihren Bewohnern ein eigener und selbstbewußter Geist. Es währte nicht lange mehr, daß die Städte in Deutschland auch eine politische Bedeutung gewannen, welche ihnen bis dahin noch gänzlich gefehlt hatte. An dem Aufkommen der Städte hatten die allgemeinen Verhältnisse des Reichs den größten Antheil,

aber auch die Kaiser persönlich haben dasselbe begünstigt. Bamberg ist durch Heinrich II. aus dem Nichts hervorgerufen; Speier war zu einem Dorf herabgesunken, erst Konrad II. erhob es aus dem Verfall; Goslar verdankte die Bedeutung, die es eine Zeit lang behauptet hat, vor Allem dem dritten Heinrich. Man kann es nicht als eine Zufälligkeit ansehen, daß die erste politische That der deutschen Bürgerschaften eine Erhebung für das Kaiserthum war.

Den wachsenden Reichthum in Deutschland und das gesteigerte Gefühl gesicherten Besitzes zeigen die zahlreicheren und zugleich großartigeren Bauwerke der Zeit. Was die ottonische Epoche hervorgebracht hatte, war dürftig gegen die kolossalen Arbeiten, die Konrad II. und sein Sohn zu Speier und Goslar unternahmen. Nicht für den Augenblick, sondern für die Ewigkeit wollte man bauen und begann nach Plänen, deren Ausführung mehr als ein Menschenalter verlangte. Neue Ideen tauchten noch kaum in der Architektur auf; man ahmte bisweilen den Kuppelbau des Münsters zu Aachen nach, meist aber baute man Pfeiler- oder Säulen-Basiliken nach dem Muster der ottonischen Zeit. Aber man fing an verschwenderischer, massenhafter, imponirender zu bauen. Und welchen Eindruck müssen auf die Zeitgenossen Werke gemacht haben, die uns noch jetzt mit Staunen erfüllen und wenigstens in ihren riesenhaften Umfange selten übertroffen sind. Die größeren Bauten des zehnten Jahrhunderts gehörten fast sämmtlich dem sächsischen Lande an; jetzt sah man auch am ganzen Mittel- und Unter-Rhein entlang, in den Malngegenden, hier und da in Schwaben und Baiern sich Prachtbauten erheben. Mit den Kaisern wetteiferte der reiche Klerus. Eine wahre Bauwuth hatte um die Mitte des elften Jahrhunderts die Bischöfe befallen. Wo sich noch hölzerne Kirchen fanden, bauten sie steinerne; ihre Pfalzen wurden größer und prächtiger; sie befestigten ihre Städte mit stärkeren Mauern und Thürmen. Als der Kölner Bezelin zu dem Erzbisthum Bremen-Hamburg gelangte, ließ er die alte Kathedrale niederreißen, um sie nach dem Muster der Kölner herzustellen. Er starb, ehe das Werk vollendet, und sein Nachfolger Adalbert faßte alsbald einen anderen Plan; nach dem Vorbild des Doms von Benevent sollte nun die Kathedrale aufgeführt werden, und da ihm wegen des Mangels an Steinen die Arbeit zu langsam vorschrift, ließ er die Mauern der Stadt niederreißen, um ihre Steine zu nutzen. So ging es auch an anderen Orten; besonders schien dem Würzburger Klerus das Niederreißen und Neubauen gleichwie im Blute zu liegen. Als der Würzburger Domherr Heribert 1022 als Bischof nach Eichstädt kam, staunte man über

dieſe Liebhaberei; mit den engen und niedrigen Bauten, die er vorfand, unzufrieden, ließ er Alles niederreißen und großartiger herſtellen. Er baute neue Kirchen und Klöſter, neue Pfalzen, neue Caſtelle. Seine Nachfolger thaten es ihm indeſſen gleich oder übertrafen ihn noch. Ein Zeitgenoſſe berichtet uns, wie die armen Leute bei dieſer Prunkſucht der Biſchöfe litten. Unabläſſig mußten ſie Frohndienſte leiſten, und obwohl ſie darüber das Düngen, Pflügen und die anderen Feldarbeiten verſäumten, wurde ihnen doch von ihrem Zins Nichts erlaſſen. Mit dem Schweiß der Armuth wurden die ſtattlichen Kirchen errichtet, die nun ſchnell nach einander in den deutſchen Ländern entſtanden; eine ganze Reihe derſelben hat Leo IX. bei ſeinen Rundreiſen geweiht.

Der geſteigerte Luxus führte hier mit Nothwendigkeit zu beſſerer Uebung der Kunſt, aber auch die Wiſſenſchaften zogen aus der Macht des Reichs ihren Gewinn. Schon das war nicht gering anzuſchlagen, daß man in unmittelbarer Verbindung mit Italien blieb, wo die reichſten Schätze der alten Cultur niedergelegt waren. Indem aber die Blicke dieſen claſſiſchen Boden nie aus den Augen verloren, gewannen ſie zugleich eine immer weitere Umſchau nach anderen Seiten. Man hatte einen Gipfel erſtiegen, von dem man die abendländiſche Welt weithin überſchauen konnte. Wenn man Thietmar von Merſeburg und Adam von Bremen aufmerkſam lieſt, ſo bewundert man, wie ſehr ſich ſeit Otto dem Großen der Geſichtskreis der Deutſchen nach Norden und Oſten erweitert hatte. Es konnte ſchon dies auf die geſammte wiſſenſchaftliche Bildung der Deutſchen nicht ohne Einfluß bleiben, aber auch anderweitig wird ſich ein Fortſchritt des geiſtigen Lebens nachweiſen laſſen, obſchon die Entwickelung nicht ganz den großen Anfängen der ottoniſchen Zeit entſprach.

Man kann nicht leugnen, der Schwung und Enthuſiasmus jener Zeit für die Studien war erlahmt. Viel mochte dazu beitragen, daß ihnen die Gunſt des Hofs nicht mehr in gleicher Weiſe zugewandt war wie früher. Konrad II. hatte für die Bedeutung der Wiſſenſchaften in ſich keinen Maßſtab; der zweite und dritte Heinrich waren gut unterrichtet, aber ſie hatten ſich andere Aufgaben geſtellt, als die Pflege wiſſenſchaftlichen Lebens. Auch ſonſt fehlte der Sporn der früheren Zeit. Das geiſtliche und geiſtige Leben iſt enger, als man wohl meint, mit einander verbunden. Die kirchliche Miſſion der Ottonen war zugleich eine Miſſion der Wiſſenſchaft; als jene erlahmte, erſtarb auch der heilige Eifer für die Studien, und das wiſſen-

schaftliche Leben gerieth mehr und mehr in ein handwerksmäßiges Treiben.

Unter den Ottonen hatte der Adel angefangen für die Wissenschaft Interesse zu zeigen; aber schon unterschieden sich jetzt die jungen Herren in Deutschland dadurch von den Kindern des italienischen Adels, daß sie die Buchstaben nicht kannten. Als ein besonderer Grad von Bildung wurde es nun dem sächsischen Pfalzgrafen Friedrich nachgerühmt, daß er einen Brief selbst lesen und beantworten konnte. Die Wissenschaften kamen in den Alleinbesitz der Kirche, und die Spaltung, die ohnehin zwischen dem Klerus und der Laienwelt bestand, erweiterte sich dadurch von Tage zu Tage. Der Adel glaubte das Privilegium zu haben, sich aller Bildung zu entschlagen und zu dem wüsten Treiben seiner Altvorderen zurückzukehren. Auch nach einer anderen Seite zeigt sich das wissenschaftliche Interesse beschränkter. Im zehnten Jahrhundert hatten gerade die hochgestellten Frauen sich durch die Pflege höherer Cultur besonders ausgezeichnet. Es war die Zeit, wo eine baiersche Fürstentochter einen Abt von Sanct Gallen im Griechischen unterrichtete, wo eine andere als Aebtissin von Gandersheim ihre Nonnen in der lateinischen Prosodie unterwies und wo die Königin Mathilde ihre Dienerinnen den Psalter lesen lehrte. Die Bildung wurde so in weiteren Kreisen ein Schmuck der Frauen: Nonnen schrieben lateinische Verse, und die Kinder empfingen von klugen Mägden den ersten Unterricht; Erzbischof Bardo von Mainz hatte als Knabe bei seiner alten Wärterin Benedicta die Buchstaben und den Psalter gelernt. Die Zeit war vorüber, und wir hören fortan wohl von liederlichen, aber nicht mehr von dichtenden Nonnen. Die Kaiserinnen Kunigunde und Gisela waren hochgebildete Frauen, aber ihre Bildung entstammte noch der ottonischen Zeit. Auch die Kaiserin Agnes galt für eine Gönnerin der Studien, doch hatte sie ihre Bildung nicht in Deutschland, sondern an den Ufern der Loire erhalten.

Unter den Ottonen hatte ferner Deutschland unfraglich den Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen des Abendlands gebildet; die hervorragenden Gelehrten Frankreichs und Italiens sammelten sich an dem Kaiserhofe und erfüllten mit den Glanze ihres Genies zunächst die deutschen Gegenden. So war es nicht mehr. Berengar von Tours, Lanfrank, Petrus Damiani, die leuchtendsten Geister des elften Jahrhunderts, haben keine oder doch nur sehr vorübergehende Beziehungen zu dem kaiserlichen Hofe gehabt. Das wissenschaftliche Studium nahm in Italien und Frankreich seinen besonderen Gang und machte dort, man kann es nicht leugnen, schnellere Fortschritte als

bei uns. Von den Schulen der Rhetoren aus, wie sie sich immer in Italien erhalten hatten, entfaltete sich eben damals jenseits der Alpen ein freieres, unmittelbar den Bedürfnissen des Lebens zugewandtes Studium, welches eine große Zukunft vor sich hatte. In der Lombardei wandte man sich der wissenschaftlichen Bearbeitung des bürgerlichen Rechts mit Vorliebe zu, während man in Deutschland allein für das kanonische Recht Interesse verrieth und auch hierin Burchards Arbeiten fast vereinzelt dastanden. Gleichzeitig hob sich das Studium der Medicin; von der Schule in Salerno ausgehend verbreitete es sich schnell über ganz Italien und Frankreich. Die Deutschen wurden wenig oder gar nicht von ihm berührt; sie scheinen die Heilkunst den Juden überlassen zu haben, wenigstens war Konrads II. Leibarzt ein Jude. Nichts aber hat das wissenschaftliche Leben jener Zeit tiefer erregt als die dialektisch-theologischen Streitigkeiten Berengars und Lanfranks; durch sie wurde Frankreich aufs Neue der Mittelpunkt des theologischen Studiums im ganzen Abendlande. Diese Streitigkeiten haben in den lothringischen Schulen, namentlich in Lüttich, einen Nachhall gefunden, aber eine tiefere Wirkung haben auch sie auf das wissenschaftliche Leben in Deutschland damals mit Nichten geübt.

Das Studium bei uns wagte sich weniger auf neue Bahnen; es blieb auf der einmal eröffneten Straße, aber auf dieser wurde es unleugbar gefördert. Die deutschen Kloster- und Stifts-Schulen — Schulen *von* Klerikern *für* Kleriker — rühmten sich gleichzeitig einer besonderen Blüthe, und gewiß nicht mit Unrecht. Selbst im Auslande hatten sie Ansehen; Schüler kamen von dort, und man suchte Lehrer aus ihnen in die Fremde zu ziehen. Wir hören, daß sogar mailändische Kleriker in Deutschland studirten. Bekannt ist, welchen Ruf später die Schule bei S. Genovefa in Paris gewann; aber im Anfange des elften Jahrhunderts lehrte dort noch ein Lütticher Mönch, ein gewisser Hubald, der in der Folge nach Prag zog. Es war ein deutscher Papst, der in Rom das wissenschaftliche Leben wieder zu Ehren brachte; ein deutscher Abt, der in Monte-Casino das Studium unter den Mönchen von Neuem belebte.

Man trieb in den deutschen Schulen fast alle Zweige der Wissenschaft in der von der römischen Kirche überlieferten Weise; auf dieser Bahn hielt sich zunächst die deutsche Wissenschaft. Man schrieb in lateinischer Sprache, meist in einem klaren, ziemlich reinen Stil, der sich eben so frei von Ueberladung als von Dürftigkeit hält. Wir besitzen weitschichtige exegetische Compilationen aus jener Zeit, ferner apologetische Schriften, Zusammenstellungen kirchenrechtlichen Materials;

auch Abhandlungen über die Moralphiloſophie fehlen nicht. Man ſtellte nach dem Muſter des Euſebius und Hieronymus Geſchichtsbücher zuſammen, welche bis in die Anfänge der chriſtlichen Zeit zurückreichten. Die aſtronomiſchen und mathematiſchen Studien gingen mindeſtens nicht unter, obſchon der mathematiſche Unterricht dürftig genug war; in der Schule zu Eichſtädt las der Lehrer lediglich ein Lehrbuch der Arithmetik vor, und es galt ſchon für etwas nicht Gemeines, daß er eine Seite deſſelben ohne Fehler zu Ende brachte. Das Studium der Muſik, eben damals von Italien aus neubelebt, trieb man, da es für den Cultus eine beſondere Wichtigkeit hatte, mit nicht geringem Eifer. Eine bemerkenswerthe Gewandtheit eignete man ſich in manchen Kloſterſchulen in dem Bau lateiniſcher Verſe an; die Hexameter jener Zeit ſind nicht fehlerfrei, aber doch fließend und nicht ohne Anmuth. Bei einem Vergleich der Schriftwerke des zehnten und elften Jahrhunderts läßt ſich im Allgemeinen ein Fortſchritt in der Form nicht verkennen, obſchon unſere Literatur an originalem Gehalt kaum gewonnen hatte.

Es war die römiſche, die neulateiniſche Literatur, die man zunächſt vor Augen hatte und der man nacheiferte, aber von dem volksthümlichen Geiſte zeigte ſich doch auch das Studium berührt und ergriffen. Die Größe und Macht des Reichs erweckte nationale Regungen auch bei dem Mönch in ſeiner einſamen Zelle. Man begreift dies ſchon, wenn man die großen Kloſterannalen jener Zeit durchblättert; denn es ſind nicht mehr allein locale oder provinzielle Ereigniſſe, welche ſie melden: die großen Intereſſen des Reichs vor Allem bewegen den Annaliſten und leiten ſeine Feder. Es zeigt ſich hier deutlich genug, welche Fortſchritte der nationale Gedanke gemacht hatte. Nicht zu verwundern iſt es daher, daß man zu metriſchen Compoſitionen lieber den Stoff aus der Zeitgeſchichte oder der deutſchen Sage nahm, als aus der Mythologie der Griechen und Römer; daß man endlich auch dahin gelangte, die eigene Sprache wieder als Schriftſprache zu ehren. Notker von S. Gallen war es, welcher der deutſchen Proſa damals Bahn brach und ſich dadurch den Ehrennamen des Deutſchen verdiente. Zum Gebrauch der Schule überſetzte er einzelne Theile der heiligen Schrift und mehrere gangbare Lehrbücher in die Mutterſprache und ſuchte ſie deutſch zu erklären. Dann entſtanden deutſche Schriftwerke auch zu erbaulichen Zwecken. Der Mönch Williram von Fulda, Scholaſticus zu Bamberg und endlich Abt zu Ebersberg, ein naher Verwandter des Erzbiſchofs Heribert von Köln, war als lateiniſcher Dichter berühmt, aber er verlangte nach dem höheren Ruhm, die deutſche

Prosa zu bilden; um das Jahr 1040 schrieb er seine Uebersetzung und Erklärung des Hohen Liedes. Die Mischung deutscher und lateinischer Worte, die er noch anwandte, scheint uns geschmacklos, aber seiner Zeit war sie neu, und das Werk wurde so bewundert, daß es nicht nur häufig abgeschrieben, sondern schon im Jahre 1057 in das Niederländische übertragen wurde. Aus derselben Zeit besitzen wir Fragmente der ersten in deutscher Sprache niedergeschriebenen Predigten und einer Beichtrede, wie ein deutsches Gebet, dessen Verfasser der baiersche Mönch Othlon ist. In diesen Schul- und Andachtsbüchern zeigen sich die ersten Lebensregungen einer deutschen Prosa wieder seit den Zeiten Karls des Großen; sie bezeichnen denn doch einen bemerkenswerthen Fortschritt in unserer nationalen Literatur *).

Wohin man den Blick richten mag, überall zeigt sich das Kaiserthum auch jetzt als eine einende, schützende, die allgemeinen Interessen fördernde Macht: was hätte man zum Segen Deutschlands und Heile der Welt mehr wünschen sollen als seine Befestigung? Aber die Aussichten dazu waren, als Heinrich III. starb, wahrlich nicht günstig.

Wäre das deutsche Fürstenthum mit der Krone einig gewesen, keine Macht der Welt hätte dem Reiche gefährlich sein können. Aber gerade in ihren ersten Vasallen hatten die Kaiser ihre ersten, ihre schlimmsten Feinde; unter ihren „Getreuen" herrschte Treulosigkeit und Verrath; kein Eid wurde schlechter gehalten als der Lehnseid, und der Lehnsverband, welcher das Reich zusammenfassen sollte, zeigte sich schon als ein überaus schlaffes und elastisches Band. Von den Zeiten Heinrichs II. an standen die Fürsten mit den Kaisern in unablässigem Zwiespalt, bald sie offen mit den Waffen bekämpfend, bald durch heimliche Intriguen den Thron unterwühlend. Man kann nicht sagen, daß ihre Klagen und Beschwerden durchaus grundlos waren. Die Hand der fränkischen Kaiser hat schwer auf ihnen gelastet; auch sie hatten Rechte, auch sie vertraten reale Interessen des Reichs und hatten in ihm eine festbegründete Stellung. Aber die Art, wie sie den Kampf mit der Krone führten, war deshalb nicht minder verwerflich. Sie haben die Ausbreitung des Reichs absichtlich gehemmt statt gefördert und unbedenklich Alles gethan, was in ihren Kräften stand, um die erstarkende Macht der Kaiser zu brechen; um ihrer Standesrechte willen haben sie die Interessen der deutschen Nation mit Füßen getreten. Konrad II. glaubte, daß ein starkes Kaiserreich mit diesem aufsässigen Fürstenthum nimmermehr auf die Dauer bestehen könne;

*) Als eine vereinzelte Erscheinung ist eine deutsche Urkunde vom Jahre 1070 zu erwähnen.

er schickte sich deshalb an den alten Bau des Reichs zu zerstören, um auf neuen Grundlagen ein erbliches Kaiserreich zu errichten. Aber er selbst brachte es nicht dahin haltbare Fundamente zu legen, und dem Sohne fehlten der Scharfblick und die Festigkeit des Vaters, um das Werk in dessen Sinne fortzusetzen. So wurde das Erbrecht, welches eine Waffe gegen das Fürstenthum sein sollte, vielmehr zu der drückendsten Fessel für das Kaiserthum selbst. Es zeigte sich bald, daß das Kaiserthum, machtvoll genug gegen äußere Feinde, zur Vernichtung des deutschen Fürstenthums viel zu schwach war. Es konnte einzelne Fürsten besiegen, demüthigen, vernichten; nimmermehr aber die Bedeutung und Kraft des Fürstenthums selbst aufheben und brechen. Wer stand glänzender da als einst Heinrich III.? Und doch waren seine letzten Jahre ein stäter Kampf mit den deutschen Fürsten, bei welchem er sich des Siegs schließlich kaum rühmen durfte. Die Meinung, daß er in der Blüthe der Macht aus dem Leben geschieden sei, wird man aufgeben müssen.

Wenn sich das Kaiserthum bisher in allen Stürmen aufrecht erhalten hatte, so beruhte dies vor Allem auf der persönlichen Tüchtigkeit der Kaiser selbst. Es gab keine gesicherten Institutionen, kein über allen Zweifel erhabenes Recht, keine geschriebene und anerkannte Gesetzgebung, auf denen und in denen ihre Macht fußte und fest gründete. Was ließ sich nun da von dem Regiment eines Kindes erwarten, von einem Regiment, das überdies ein fremdes Weib vertrat? Man gedachte wohl damals der Zeiten Ottos III., aber man erwog nicht, daß die Gegensätze verjährter, gespannter, unüberwindlicher waren. Nicht allein die Ansprüche der Krone hatten sich bestimmter entwickelt, auch das Fürstenthum war in sich mächtiger geworden und hatte seine besonderen Interessen bei Weitem schärfer in das Auge gefaßt.

Noch immer hatte bisher das Reich an der Kirche die treueste Bundesgenossin gegen die weltlichen Fürsten gesucht und gefunden. Man kann sagen, die Kaiser halten mit den Bischöfen das Regiment getheilt. Unter diesen stand die Kanzlei des Reichs; sie waren die ersten Räthe der Kaiser, die Gesandten des Hofes; sie führten die Heere, welche man den Herzögen nicht anvertrauen wollte; schon war zeitweise das Herzogthum Schwaben und dann das Herzogthum Baiern von Bischöfen verwaltet worden; ein Bischof war der Schatzmeister Heinrichs III. Gewiß, der hohe Klerus hatte dem Reiche die größten Dienste geleistet, aber er hatte sich dabei selbst nicht vergessen. Der Episkopat war überreich an Einfluß, Macht und Ehre geworden.

Schon begnügten sich die Bischöfe nicht mit der Grafschaft ihrer Stadt allein, sondern suchten sie in ihrem ganzen Sprengel zu gewinnen. Dem Bischof von Würzburg war dies bereits gelungen; er besaß so ein Herzogthum im östlichen Franken. Nach einem ähnlichen Herzogthum in Sachsen strebte Adalbert von Bremen und wähnte sich seinem Ziele schon nahe. Wie hätte nun der Klerus nicht auch daran denken sollen, sich die übergroße Macht, die er gewonnen hatte, dauernd zu sichern? Nicht immer waren die Kaiser mit den Besitzungen und den Privilegien der Kirche allzu ängstlich verfahren; die Bischöfe waren vor Eingriffen der Krone keineswegs geschützt. Sie waren überdies Fürsten des Reichs gleich den Herzögen und Grafen, nicht so geschieden von diesen in ihren äußeren Interessen, daß sie nicht ihnen hätten einmal die Hand reichen können, um eine gemeinsame Sache durchzukämpfen und sich gleiche Ansprüche zu ertrotzen. Schon saß auf dem Bischofsstuhle von Köln ein Anno, der fürwahr ein anderes Ziel vor Augen hatte, als ein machtvolles Kaiserthum. Und wenn die Treue der Bischöfe wankte, wer sollte dann den Thron des Knaben stützen, wer dann die Macht des Reichs erhalten?

Rings von Gefahren war das Regiment des kleinen Heinrich umdroht. Und als sich nun auch das Papstthum, welches sein Vater von dem tiefsten Sturze erhoben hatte, stolzer und kühner als je erhob, als es den Bund des Reichs mit der Kirche gewaltsam zerriß, den die Krone umstrahlenden Heiligenschein trübte, als es endlich den Aufstand gegen die geordneten Gewalten in Schutz nahm: da schien das gewaltige Kaiserreich, das ihm seine Vorfahren hinterlassen, ehe er noch zum Manne gereift war, bereits entkräftet, zerrissen und der Vernichtung geweiht. Es war die Aufgabe seiner langen, qualvollen Regierung den kaiserlichen Namen zu retten.

Quellen und Beweiſe.

I. Ueberſicht der Quellen und Hülfsmittel.

1. Gleichzeitige Annalen und Geſchichtsſchreiber.

Die deutſche Geſchichtsſchreibung hat unter Heinrich II. und ſeinen nächſten Nachfolgern keine neuen Wege eingeſchlagen, ſondern ſich nur in der einmal eingeſchlagenen Richtung weiter entwickelt; ſie hat mehr an Breite als an Tiefe gewonnen, mehr an Maſſe des Stoffs, als an Kraft der Auffaſſung und Kunſt der Darſtellung. Bezeichnend iſt, daß das Stammesbewußtſein immer mehr hinter dem Gefühl der nationalen Zuſammengehörigkeit, das lokale Intereſſe hinter der Theilnahme für die Reichsangelegenheiten zurücktritt; damit erweitert ſich zugleich der Geſichtskreis der Geſchichtsſchreiber, und wie das deutſche Reich der Mittelpunkt der abendländiſchen Welt, wird die deutſche Hiſtoriographie der Mittelpunkt der geſammten Tradition jener Zeiten.

Am Rührigſten hatte ſich vor dem Jahre 1000 die ſächſiſche Geſchichtsſchreibung gezeigt; ſie leitet auch zunächſt in das neue Jahrhundert hinüber. Die Geſchichte Heinrichs II. beruht vor Allem auf ſächſiſchen Quellen. Die Hildesheimſchen Annalen (M. G. III. 91—98) erhielten eine Fortſetzung vom Jahre 1000 bis z. J. 1022, denen ſich ſpäter eine andere bis z. J. 1031 anſchloß. Die Nachrichten ſind kurz, laſſen nirgends tiefer in den Zuſammenhang der Verhältniſſe ſchauen, ſind aber doch ſowohl an ſich der Beachtung werth, wie durch ihre Uebertragung in andere Quellen von literariſcher Bedeutung. Neben und über den Hildesheimſchen Jahrbüchern ſtehen die Quedlinburger Annalen, bis zum Jahre 1025 offenbar von einer Hand fortgeführt (M. G. III. 78—90). Der Verfaſſer iſt wohlunterrichtet, wahrheitsliebend und hat in ſeinen Annalen ein Werk hinterlaſſen, welches für die Geſchichte jener Zeit einen großen Werth hat. Die Erzählung bricht in der einzigen und ſpäten Handſchrift, die wir beſitzen, im Jahre 1025 plötzlich ab. Die Vermuthung liegt nahe, daß die Handſchrift, wie ſie in der Mitte defect iſt, ſo auch am Schluß unvollſtändig ſein möchte; dennoch ſind die Annalen ſchwerlich weiter geführt worden, da ſchon der getreu ihren Spuren folgende Chronographus Saxo ſie nur bis z. J. 1025 benutzt hat.

Welchen Werth die Zeitgenoſſen auf die Arbeit des Quedlinburger Annaliſten legten, erkennen wir daraus, daß Biſchof Thietmar von Merſeburg ſich dieſelben bereits um das Jahr 1012 zugänglich machte und bei ſeiner eigenen Chronik be-

nutzte. Von den ersten vier Büchern dieser Chronik ist im ersten Bande S. 746. 747 gehandelt worden; hier haben wir der vier letzten Bücher zu gedenken, welche die Geschichte vom J. 1002 bis z. J. 1018 fortführen. Bei allen Mängeln der Darstellung, die besonders in der Unklarheit der Anordnung und der Unbehülflichkeit der Sprache hervortreten, ist dieser Theil des Werks nicht allein für die Zeitgeschichte, sondern für das Mittelalter überhaupt eine der wichtigsten Quellen. Thietmar bietet ein ähnliches Interesse dar, wie in einer frühern Epoche Gregor von Tours. Indem ein hochgestellter und unterrichteter Mann mit voller Unbefangenheit die Erlebnisse seiner Zeit in der Ausführlichkeit eines Tagebuchs darstellt, giebt er uns zunächst ein äußerst lehrreiches Detailbild dieser Zeit selbst, läßt uns aber zugleich auch vielfache Einblicke in die Vergangenheit und die spätere Entwickelung thun. Bewundernswerth ist, wie weit der Gesichtskreis dieses Merseburger Bischofs reichte. Obgleich die sächsischen Angelegenheiten und die Verhältnisse der benachbarten slawischen Stämme ihn besonders beschäftigen, faßt er doch unausgesetzt zugleich das ganze Reich in das Auge und richtet sogar seinen Blick nach allen Seiten weit über die Grenzen desselben hinaus. Bald erzählt er von venetianischen Schiffern oder von auf dem Mittelmeere herumschweifenden arabischen Seeräubern oder von dem Kaiserthrone zu Byzanz; bald erläutert er die Verhältnisse des hinsinkenden Reichs von Burgund und berührt die Zerwürfnisse in Frankreich; dann theilt er uns die wichtigsten Nachrichten über die anwachsende Macht der Dänen in England mit und deutet auf die noch ganz im Dunkel liegende Entwickelung Schwedens hin; mit besonderer Vorliebe aber behandelt er die Verhältnisse der östlichen Völker, indem er über Polen, Böhmen und Rußland uns unschätzbare Nachrichten mittheilt. Wenn ein Mann von mäßiger Begabung, wie es unfraglich Thietmar war, seine Aufmerksamkeit über so weite Länderstrecken erstrecken konnte, so begreift sich leicht, wie sehr man irrt, wenn man sich den Horizont der Deutschen im elften Jahrhundert engbegrenzt vorstellt. Man hat Thietmar bald Mangel an Wahrheitsliebe und namentlich Parteilichkeit für Heinrich II., bald allzu große Leichtgläubigkeit vorgeworfen, ihn entweder für einen Hofmann oder einen Einfaltspinsel gehalten und demnach die Richtigkeit seiner Mittheilungen zu bestreiten gesucht. Die tiefere Forschung wird nach unserer Ueberzeugung mehr und mehr ihn rechtfertigen, wie sie Herodot und Gregor von Tours gerechtfertigt hat, und vor Allem Thietmars Wahrhaftigkeit zur Anerkennung bringen; man wird dann auch einsehen, daß Stellen, welche man bisher als leere Phrasen zur Seite liegen ließ, nicht ohne Sinn und Bedeutung sind. Thietmar ist im Ganzen der klar ausgeprägte Typus eines sächsischen Bischofs jener Zeit; er ist keiner der begabtesten unter seinen Amtsbrüdern, noch einer der einflußreichsten in Kirche und Staat, aber einer der ehrlichsten und wohlmeinendsten, und an Wissensdrang möchten ihn nicht Viele seiner Zeitgenossen übertroffen haben. Heinrichs II. Verdienste erkennt er in hohem Maaße an, aber ein blinder Anbeter desselben ist er mit Nichten (VII. 51). Durch Bethmanns scharfsinnige Untersuchungen ist festgestellt, daß Thietmar die ersten fünf Bücher der Chronik und den größern Theil des sechsten bereits i. J. 1012 vollendete. (Man bemerke besonders das VI. c. 40—50 öfters wiederkehrende hoc anno und in priori aestate.) Im Jahre 1014 vollendete Thietmar dann das sechste Buch, im Jahre 1017 das siebente; das letzte schrieb er erst in seinem Todesjahre 1018. Die Darstellung, in den früheren Büchern ziemlich frei in Bezug auf Chronologie, wird später streng annalistisch. Ueber die Ausgabe von Lappenberg (M. G. III. 733—871) und die

in manchen Beziehungen mangelhafte Ueberſetzung von Laurent vergleiche man Band I. S. 747.

Die Corveier Annalen (M. G. III. 5) wurden in dieſer Zeit nur in dürftiger Weiſe fortgeführt und enthalten nur Nachrichten von lokalem Intereſſe. Von anderen ſächſiſchen Annalen aus den erſten Jahrzehenden des elften Jahrhunderts iſt nichts bekannt. Nur zwei in Sachſen damals abgefaßte Biographien ſind noch der Erwähnung würdig: die jüngere Lebensbeſchreibung der Königin Mathilde und das Werk des Thankmar über Bernward von Hildesheim; das letztere (M. G. IV. 757—781) bietet auffallender Weiſe über die Zeit Heinrichs II. weniger genaue und wichtige Nachrichten dar, als für die Geſchichte Ottos III. Man vergleiche B. I. S. 745. 748.

Die lothringiſche Geſchichtsſchreibung behielt unter Heinrich II. jenen eigenthümlich lokalen Charakter, welchen wir ſchon früher bezeichnet haben. Die Lütticher Annalen werden fortgeſetzt (M. G. IV. 13—18); Conſtantin, der Abt des Kloſters Symphorian bei Metz, ſchreibt eine Lebensbeſchreibung des Biſchofs Adalbero II. (M. G. IV. 659—672); Alpert, ein Mönch deſſelben Kloſters, componirt um 1022 das merkwürdige Buch de diversitate temporum, welches obſchon auch vorherrſchend von provinciellem Intereſſe, doch für die Zeit- und Sittengeſchichte recht belangreich iſt. Als Alpert ſein Buch ſchrieb, lebte er nicht mehr in ſeinem Kloſter, ſondern war unter den Utrechter Klerus aufgenommen. Er hatte einſt die Abſicht gehegt das Leben Heinrichs II. ausführlich zu beſchreiben, ſtand aber davon ab, als er ſeinen eignen Biſchof ſich dieſer Arbeit zuwenden ſah. Dies war Adalbold, der als Kirchenfürſt, Staatsmann und Gelehrter ſich gleichen Ruhm gewann. Im Kloſter Lobbes ausgebildet, war Adalbold zu Gerberts Zeiten in Rom geweſen und hatte nach ſeiner Rückkehr in ſolchem Grade ſich die Gunſt Heinrichs II. gewonnen, daß dieſer ihm den Biſchofsſtuhl zu Utrecht im Jahre 1010 übergab. Die damals in Lothringen um ſich greifenden cluniacenſiſchen Tendenzen ſcheinen auch Adalbold erfaßt zu haben, da er in ſeinen letzten Jahren Mönch wurde. Er ſtarb am 27. November 1027. Auf eine Stelle des Alpert geſtützt (I. 5), hat man bisher angenommen, daß Adalbold ſein Buch vor dem Jahre 1021 vollendet und mindeſtens bis zur Eroberung von Metz (1012) fortgeführt habe. Wenn man aber in der bezeichneten Stelle „comprehendit“ als Präſens faßt, iſt dieſe Auffaſſung derſelben keineswegs nothwendig, und auch aus anderen Gründen wird wahrſcheinlich, daß Alpert und Adalbold gleichzeitig arbeiteten, letzterer aber mit ſeiner Arbeit nie weiter gedieh, als ſie jetzt in der ſpätern Abſchrift vorliegt, aus welcher ſie Waitz in den M. G. IV. 683—695 herausgegeben hat. Umarbeitung und Fortſetzung des Thietmar war wohl der urſprüngliche Zweck des Werks, aber Adalbold erlahmte bei demſelben, wie es weder ſeiner eigenen Begabung noch der Entwickelung der lothringſchen Hiſtoriographie völlig entſprach. Was er gegeben hat, iſt nicht ohne alles Verdienſt, da er einzelne nicht unwichtige Nachrichten namentlich für die italieniſchen Verhältniſſe hinzufügte und im Ganzen die Darſtellung Thietmars überſichtlicher machte; aber im Allgemeinen bietet er doch nur eine Ueberarbeitung der Erzählung, welche der Merſeburger Biſchof von den Ereigniſſen der Jahre 1002—1004 geliefert hatte und welche der Lothringer nicht einmal immer richtig auffaßte. Die Sprache Adalbolds iſt weit gewandter, als die Ausdrucksweiſe Thietmars, aber mit rhetoriſchem Putz überhäuft; ſeine Auffaſſungsweiſe iſt die des Hofmanns und unterſcheidet ſich weſentlich von der unbefangenen Anſicht des ſächſiſchen Hiſtoriographen.

Die ſchwäbiſchen Klöſter St. Gallen und Reichenau hatten zu Heinrichs II. Zeiten blühende Schulen, aber der Kaiſer ſtand den Schwaben fern und gab ihnen wenig Veranlaſſung ſein Andenken zu verherrlichen. Andere Wiſſenſchaften blühten in dieſen Klöſtern; die Geſchichtsſchreibung lag danieder. Wir beſitzen Nichts von hiſtoriſchen Aufzeichnungen aus Schwaben aus dieſer Zeit als einige dürftige Nachrichten in den Annales Sangallenses maiores (M. G. I. 81. 82) und in den Annales Heremi (M. G. III. 144. 145). Die letzteren, im Kloſter Einſiedeln niedergeſchrieben, ſind trotz ihrer Einſilbigkeit äußerſt wichtig und bisher zu wenig beachtet worden; auch die etwas ausführlicheren Aufzeichnungen der Annalen von St. Gallen zum J. 1022 ſind zu bemerken.

Um die Erweckung des wiſſenſchaftlichen Lebens in Baiern hat ſich Heinrich II. große Verdienſte erworben, und hinreichende Beweiſe liegen vor, daß man jetzt auch dort anfing mit Eifer die klaſſiſchen Studien zu treiben und nach antiken Muſtern poetiſche Stoffe bearbeitete. Aber die Geſchichtsſchreibung gewann erſt ein Jahrzehend ſpäter dort ein ſelbſtſtändiges Leben. Selbſt die engere Verbindung, in welche Altaich mit Hersfeld im Jahre 1008 kam, übte in dieſer Beziehung keine augenblickliche Wirkung, da die Geſchichtsſchreibung hier wie in den anderen fränkiſchen Klöſtern ſchon ſo gut wie erſtorben war. Abt Godhard von Altaich ſcheint erſt zu Hildesheim eine Vorliebe für die hiſtoriſchen Studien gefaßt und ſie von dort nach ſeinem Kloſter verpflanzt zu haben; da er aber im Jahre 1022 zu dieſem Bisthum gelangte, konnten die ſo erweckten Studien in Baiern noch nicht zu Heinrichs II. Zeiten Früchte bringen. Unter Godhard wurden die Hildesheimſchen Annalen von mehreren Verfaſſern fortgeſetzt, zugleich aber wurden ſie mit den alten Hersfelder Annalen der Stamm von Altaicher Annalen, welche uns in den ſpäteren Annales Altahenses noch im Weſentlichen erhalten ſind. Dieſe älteren Altaicher Jahrbücher begannen vom Jahre 989 und ſchloſſen beim Jahre 1038 mit den Worten: „multae villae, fugientibus colonis, vacuae starent.“ Aventin kannte ſie noch und ſchrieb ſie in ſeinen Rhapſodien ab, wie man aus v. Aretins Beiträgen zur Geſchichte und Literatur 1805, Maiheft p. 527 erſieht. Ein wie reger Verkehr damals zwiſchen Hildesheim, Hersfeld und Altaich herrſchte, zeigt das Leben eines ſächſiſchen jungen Klerikers, mit Namen Wolfhere, der ſich der beſondern Gunſt Godhards erfreute. Er machte ſeine erſten Studien zu Hersfeld, ging dann zu ſeiner Ausbildung nach Altaich und wurde endlich Domherr zu Hildesheim. Mit Vorliebe trieb er die Geſchichte und machte ſich zuerſt an eine Umarbeitung der Lebensbeſchreibung Bernwards von Thankmar, welcher er noch eine kurze Fortſetzung gab. Dieſe Arbeit iſt ohne erheblichen Werth mit Ausnahme des Anhangs, der in der Mon. G. XI. 166. 167 abgedruckt iſt. Einige Jahre ſpäter ſchickte ſich Wolfhere an nach dem Muſter Thankmars eine ſelbſtſtändige Arbeit zu unternehmen. Kein Stoff lag ihm näher als das Leben Godhards, ſeines Meiſters, zumal er auf denſelben auch durch Abt Ratmund von Altaich, Godhards Neffen, hingewieſen wurde. Bald nach dem Tode Godhards im Jahre 1038 begann Wolfhere die Arbeit, welche er aber nicht ganz vollendete, wahrſcheinlich weil ſie ungeachtet vielfachen Nachbeſſerns ihm nicht genügte. Sie iſt nachher faſt vergeſſen worden und erſt neuerdings durch Pertz aus der eigenen Handſchrift des Verfaſſers an das Licht gezogen (M. G. XI. 167—196). Trotz mancher läſtigen Digreſſionen über aus Thankmar hinreichend bekannte Verhältniſſe und trotz einer gewiſſen Breite der Darſtellung iſt dieſe Arbeit Wolfheres von nicht geringem Intereſſe und für die Regierungsgeſchichte Kon-

rads II. eine der wichtigsten Quellen. Der Verfasser zeigt ein sehr lebhaftes Gefühl für die Zeitereignisse und giebt seine Eindrücke lebendig und anschaulich wieder; besonders unterrichtend ist das Buch über die Verhältnisse des Erzbischofs Aribo von Mainz. In seinen reiferen Jahren hat dann Wolfhere sich noch einmal an eine Lebensbeschreibung Godhards gemacht, indem er seine frühere Arbeit vollständig umarbeitete und nun zu Ende führte. In literarischer Beziehung verdient dieses spätere Werk unbedingt den Vorzug, aber für die Geschichte ist es weniger unterrichtend, da die Frische und Lebendigkeit des ersten Wurfs verloren ging. Es ist im Mittelalter viel abgeschrieben und gelesen worden; aus einem großen handschriftlichen Apparat hat Pertz die Ausgabe in der M. G. XI. 196—218 besorgt. Die Lebensbeschreibung Godhards in beiden Gestalten widmete Wolfhere seinem Lehrer, dem Propst Albwin zu Hersfeld, welcher im Jahre 1034 Abt zu Nienburg wurde und zu jener Zeit in dem Ruf unvergleichlicher Gelehrsamkeit stand. Die enge Verbindung der neuerweckten baierischen Schulen mit den sächsischen lernen wir auch aus den Lebensumständen Arnolds, eines Mönchs von St. Emmeram in Regensburg, kennen. Dieser wißbegierige Mann aus dem edlen Geschlechte der Markgrafen des Nordgaus, begab sich nach Magdeburg, um der Unterweisung des Meginfried, des damaligen Vorstehers der dortigen Domschule, zu genießen. Er schrieb später, nach Regensburg zurückgekehrt, mehrere Schriften halb erbaulichen halb kirchengeschichtlichen Inhalts, von denen das Buch de sancto Emmerammo (M. G. IV. 543—574), um 1035 abgefaßt, einigen historischen Werth hat.

Die deutsche Geschichtsschreibung hat unter Konrad II. nicht gefeiert, aber ein besonderes Interesse hat sie für ihn nicht an den Tag gelegt; dazu war er dem Klerus zu wenig ergeben, den Wissenschaften zu wenig geneigt [1]). Ein Burgunder war es, der sich verehrend dem neuen Gestirn zuwandte, welches seinem Vaterlande aufging. Der Geschichtsschreiber Konrads wurde Wipo, ein Günstling, wie es scheint, der Gisela und schon vor der Einverleibung Burgunds in den Dienst des Kaisers gezogen. Er gehörte der kaiserlichen Capelle an und wurde ohne Frage auch für den Unterricht des jungen Heinrich verwandt. Eine nicht geringe wissenschaftliche Bildung läßt sich ihm nachrühmen, dabei zeigt er sich überall als ein wohlmeinender Mann mit richtigen Anschauungen von den Pflichten des Herrschers. Das Ideal eines christlichen Kaisers, welches er sich gebildet hatte, hoffte er durch seinen Zögling einst verwirklicht zu sehen; Konrad selbst entsprach demselben nicht völlig, aber er verkannte doch nicht, welchen Glanz der heldenmüthige Kaiser durch seine Thaten dem Reiche verlieh. Wipo liebte seine Gedanken in eine poetische Form zu kleiden. Schon bei Konrads Lebzeiten trat er mit mehreren poetischen Werken auf. So überreichte er dem Kaiser ein Gedicht von hundert Versen über den Winterfeldzug im Jahre 1033 nach Burgund, dann ein anderes über dessen Thaten im Kampfe gegen die Liutizen. Auch ein poetisches Buch mit dem räthselhaften Titel Gallinarius wird angeführt und die vierte Satire aus demselben citirt. Diese Arbeiten des Wipo sind verloren gegangen; erhalten ist von seinen früheren Werken nur ein Moralgedicht, Proverbia betitelt, durch welches er dem jungen Könige, seinem Zöglinge, die Herrscher-

1) Ueber das Leben des Bischofs Burchard von Worms, des Lehrers Konrads II., vergleiche man Band I. S. 748.

pflichten an's Herz zu legen bemüht war. So wichtig es für die Beurtheilung Wipos ſelbſt iſt, ſo unerheblich iſt es für die Geſchichte der Zeit. Bedeutſamer wurde Wipos ſchriftſtelleriſche Thätigkeit nach Konrads Tode. Wohl bald nach demſelben faßte er ein Trauerlied um den geſchiedenen Kaiſer ab, das er ſpäter Heinrich III. übergab. Mit einem andern Gedicht begrüßte er ſeinen Zögling Weihnachten 1041 zu Straßburg und lud ihn ein nach Burgund zu ziehen. Dies Gedicht führt den Titel Tetralogus, weil es in Form eines Viergeſpräches zwiſchen dem Dichter, der Muſe, dem perſonificirten Geſetz und der perſonificirten Gnade geſchrieben iſt; es iſt voll Anſpielungen auf die Zeitverhältniſſe und deshalb auch für die Geſchichte von nicht geringer Bedeutung. Vor Allem wichtig für uns iſt aber das letzte Werk Wipos, die einzige Proſaſchrift deſſelben, die Lebensbeſchreibung Kaiſer Konrads, in den Jahren 1048 oder 1049 abgefaßt und Kaiſer Heinrich III. dedicirt. Den Stoff ſchöpfte Wipo theils aus eigener Kenntniß, theils aus der kaiſerlichen Kanzlei, theils aus den Mittheilungen angeſehener Männer. Was er giebt, iſt durchaus ſelbſtſtändig und zuverläſſig; es bedurfte deſſen kaum, daß er ſeine Wahrheitsliebe ausdrücklich verſichert. Daß trotzdem manche Verſehen vorgekommen ſein können, giebt er ſelbſt zu und entſchuldigt es mit ſeinem Körperzuſtande, der ihm nicht erlaubt habe häufig in der Kanzlei nachzufragen. Auch läßt ſich nicht verkennen, daß er in einem Buche für Heinrich nicht Alles ſagen konnte, was er vom Vater wußte, und daß die Darſtellung gewiſſe höfiſche Rückſichten zu nehmen hatte. So mag er Manches aus Unkenntniß oder mit Abſicht verſchwiegen haben, aber was er giebt, verdient vollen Glauben. Die Form des Werks verräth den Dichter. Obwohl die Anordnung ſtreng annaliſtiſch iſt, erhebt er ſich doch über die Trockenheit der Annalen und erfaßt ſeinen Stoff mit lebendiger Phantaſie; nicht ſelten miſcht er Verſe ein, und ſelbſt ſeine Proſa hat häufig rhythmiſchen Fall und Reim. Man hat geirrt, wenn man bisher Konrads Regierung faſt allein nach Wipo beurtheilt hat, aber nichtsdeſtoweniger bleibt ſein Werk immer die Hauptquelle für dieſe Zeiten. — Die Proverbia des Wipo ſind in mehreren Handſchriften erhalten, nach denen ſie Pertz in den M. G. XI. 245—247 herausgegeben hat. Bei der Ausgabe des Tetralogus M. G. XI. 247—253 ſtand Pertz leider keine Handſchrift mehr zu Gebot, doch hat er den Text des Caniſius an vielen Stellen emendirt; andere Verbeſſerungen haben wir in den Noten zu begründen geſucht. Für die Lebensbeſchreibung Konrads beſitzen wir nur eine Handſchrift, welche überdies erſt dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts angehört und ſehr fehlerhaft iſt. Mit ihrer Hülfe und durch Conjectur hat Pertz in ſeiner Ausgabe M. G. XI. 254—276 den Text vielfach verbeſſert; aber an einzelnen Stellen bleibt für die Conjectur noch Raum. So iſt S. 258 Z. 36 hinter dignum zu interpungiren, dann ſtatt verbis manibus zu leſen verbis inanibus, und der Satz mit dem folgenden Gedanken zu verbinden. S. 260 Z. 37 muß noluit ſtatt voluit emendirt werden; der Gedanke iſt: Gott hat dich nicht ungezüchtigt laſſen wollen, damit du vom Himmel ſelbſt in Zucht genommen ein chriſtlicher Kaiſer würdeſt. Sehr unterrichtend über Wipo iſt die ſchöne Abhandlung von Pertz in den Abhandlungen der K. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin 1851.

Unter dem Einfluß Giſelas entſtanden die Werke Wipos; ihrer Einwirkung wird man es auch zuzuſchreiben haben, wenn die Studien in St. Gallen ſich damals mehr der Geſchichte zuwandten. Eckehard IV. unternahm unter Konrads Regierung die Fortſetzung der Kloſterchronik, welche er aber leider nicht bis auf

seine Zeit fortführen konnte. Doch hatte auch die Zeitgeschichte für die Mönche ein lebhafteres Interesse, seitdem sich Gisela selbst in die Brüderschaft hatte aufnehmen lassen. Die größeren Annalen von St. Gallen erhielten deshalb eine Fortsetzung, welche sich sowohl durch ihre Ausführlichkeit wie durch das gleichmäßigere Verfolgen der allgemeinen Zustände des Reichs vor den früheren Theilen dieser Jahrbücher auszeichnet. Der Verfasser ist unbekannt, zeigt sich aber als ein Mann von gelehrter Bildung, der gern Reminiscenzen aus der klassischen Literatur in sein Werk verflicht. Er schrieb zunächst, wie es scheint, bis zu Konrads II. Tode, setzte aber dann die Annalen bis zum Jahre 1044 fort; die unbedeutende Notiz z. J. 1056, mit welcher die Annalen schließen, wird schwerlich noch ihm beizumessen sein (M. G. I. 83—85).

Die von Wipo und den St. Gallener Annalen begonnene Arbeit nahm jener fromme Bruder Hermann auf, der damals dem Kloster Reichenau einen weithin strahlenden Glanz verlieh. Der Sohn des schwäbischen Grafen Wolferad, war Hermann schon im siebenten Jahre (1020) dem Kloster Reichenau zur Erziehung übergeben. Verkrüppelt, gichtbrüchig, auch mit der Sprache behindert, ergab er sich, von dem weltlichen Leben ausgeschlossen, ganz dem Studium und trat in seinem dreißigsten Jahre in den Mönchsstand. Man kann ihn den ersten deutschen Gelehrten im eminenten Sinne des Wortes nennen. Alle Kenntnisse, welche sich damals erreichen ließen, hat er sich angeeignet; er verstand die griechische Sprache und scheint sich auch mit dem Arabischen beschäftigt zu haben. Er schrieb über die mannigfachsten Gegenstände, und die Zeitgenossen bewunderten seine Arbeiten nicht allein wegen ihrer Gelehrsamkeit, sondern auch wegen der gewählten Darstellung. So schwer ihm das Sprechen wurde, hingen seine Jünger doch an seinen Lippen und priesen ihn als den Besten aller Lehrer; denn mit dem lebendigsten Geiste verband er ein weiches Gemüth. Erst in seinen letzten Lebensjahren scheint sich Hermann der Geschichte zugewendet zu haben; es mochte ihm ein kräftiger Anstoß sein, als er 1048 Heinrich III., den Sohn der schwäbischen Gisela, und 1049 den schwäbischen Papst Leo IX. in seinem Kloster sah. Sein Schüler Berthold berichtet glaubhaft, daß er eine besondere Lebensgeschichte Konrads II. und Heinrichs III. geschrieben habe. Wahrscheinlich war jedoch dieses Werk nur eine Umarbeitung und Fortsetzung des Wipo; früh ist es verloren gegangen, wohl nur weil es in seinem ganzen Umfange in die größere Arbeit überging, welche Hermann gleich darauf unternahm. In etwa fünf Jahren vollendete er dann seine Chronik, ein Werk bewunderungswürdigen Fleißes, die Geschichte durch alle Jahre nach Christi Geburt verfolgend. Aehnliches war schon früher unternommen worden, aber nie mit solcher Gründlichkeit und zugleich maaßvollen Beschränkung. Hermanns Chronik wurde schnell ein beliebtes Compendium der historischen Wissenschaft und verdiente es. Auf seinen Sessel gebannt, konnte Hermann nur mittheilen, was er in den Büchern fand oder was die Fama ihm zuführte; besonders verließ er sich auf die Bücher und hat selbst bei den ihm gleichzeitigen Begebenheiten sie vor Allem benutzt. Die Geschichte Heinrichs II. erzählt er nach den Einsiedler und St. Gallener Annalen, die Konrads II. nach den letzteren und Wipo. Selbstständig wird die Darstellung erst mit dem Jahre 1040, wo Hermann die geschriebenen Quellen verließen; selbst die Annalen von St. Gallen scheint er nicht bis z. J. 1044 gekannt zu haben. Mit welcher Vorsicht und Umsicht er dann aber den ihm durch mündliche Ueberlieferung zufließenden Stoff behandelt hat, kann nicht genug gerühmt werden. Niemals Augenzeuge,

berichtet er doch überall mit gleicher Zuverlässigkeit, wie ein Mann, der mitten in den großen Weltverhältnissen lebt. Man wird ihm wenig erhebliche Fehler in dem letzten Theil der Chronik nachweisen können, welche er bis in sein Todesjahr 1054 fortgeführt hat. Sein subjectives Urtheil hielt Hermann mit großer Absichtlichkeit zurück, wie er denn überhaupt seine Persönlichkeit wenig hervortreten läßt; wo seine eigene Ansicht durchscheint, ist sie weder höfisch, noch mönchisch. Er läßt meistentheils einfach die Thatsachen selbst reden, die er mit kurzen Worten in einem für jene Zeit sehr reinen Latein darlegt. Für die Geschichte Heinrichs III. wird Hermanns Chronik immer unentbehrlich sein; ein anschauliches Bild von der Persönlichkeit Heinrichs, wie es uns Wipo von Konrad hinterlassen hat, erhalten wir freilich durch Hermann nicht. Ein Gedicht auf den Ungernkrieg des Jahres 1044 schreibt Otto von Freisingen (Chron. VI. 32) Hermann zu; ob mit Recht, wird bei dem Verlust desselben kaum noch zu entscheiden sein. Nach einem bedeutenden handschriftlichen Apparat hat Pertz die Chronik des Hermann in den M. G. V. 74—133 herausgegeben; übersetzt ist sie von Nobbe in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit XI. Jahrh. 5. Band.

Hermanns Beispiel hat auf die deutsche Geschichtsschreibung sehr anregend gewirkt. Sein Schüler Berthold setzte die Chronik fort, Bernold von St. Blasien arbeitete sie um und gab ihr eine ausführliche Fortsetzung bis zum Jahre 1100, ein Mönch von St. Gallen brachte eine andere Umarbeitung zu Stande, welche sogar an vielen Orten das ächte Werk des Hermann verdrängte. Für die Regierungsgeschichte Heinrichs III. hat nur die Arbeit Berthold ein besonderes Interesse; für die Jahre 1051—1056 ist sie unentbehrlich. Eine Handschrift des Berthold hat sich leider nicht erhalten; wir können das Werk desselben in seiner ursprünglichen Beschaffenheit meines Erachtens nur aus der von Sichard früher benutzten Handschrift von St. Gallen erkennen, welche Pertz in der Ausgabe des Berthold (M. G. V. 267—326) mit 3 bezeichnet hat. Auf das Verhältniß Bertholds zur Chronik des Bernold werde ich später zurückkommen. Eine andere Fortsetzung des Hermann haben wir in dem Chronicon Wirzeburgense (M. G. VI. p. 31); sie betrifft die Jahre 1055—1057 und ist für diese von nicht geringer Bedeutung. Ob sie in der jetzigen Gestalt, wie Waitz meint, als Fragment dasteht, ob sie ferner der erwähnten Quelle ursprünglich angehört oder nur in dieselbe übertragen ist, sei dahingestellt; jedenfalls beruht dieser Theil des Chronicon Wirzeburgense auf den Ereignissen gleichzeitigen und durchaus selbstständigen Aufzeichnungen. Vergl. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1857. S. 56. Eine fünfte Arbeit, welche sich an Hermann anlehnt und ihn dann selbstständig fortsetzt, sind die Augsburger Annalen (M. G. III. p. 123—126); auch sie sind für die letzten Lebensjahre Heinrichs von erheblicher Bedeutung. Vergl. Waitz a. a. O. S. 58 ff. Von anderen Quellen, die aus Hermann schöpften, soll später die Rede sein.

Die schnelle Verbreitung, die Hermanns Werk fand, zeugt für die rege Theilnahme, welche um das Jahr 1050 in Deutschland für die Geschichte herrschte. In der That finden wir damals fast in allen Provinzen die Geschichtsschreibung in frischem Gange. Die annalistische Form ist mit Ausnahme von Lothringen überall die herrschende und hat sich bestimmt ausgebildet.

Die Corveier Annalen, für Konrads Regierungszeit sehr dürftig, werden in den Zeiten Heinrichs III. ausführlicher und bringen beachtenswerthe Angaben. Die Hildesheimschen Jahrbücher hören freilich mit dem Jahre 1040 auf und er-

hielten erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts eine neue Fortsetzung, bei welcher die Lücke aus den auf Hermann gegründeten Annales s. Albani[1]) ausgefüllt wurde; aber an die alten Hildesheimer Jahrbücher knüpfte damals unseres Erachtens eine neue Quelle von Bedeutung an, welche uns leider nur in mehreren Bruchstücken beim Annalista und Chronographus Saxo erhalten ist. Da diese beiden Compilatoren nicht einer von dem andern entlehnen, sondern gemeinsamen Quellen folgen, da sie ferner Beide die in Frage stehenden Bruchstücke durchaus in gleicher Verbindung mit den Hildesheimschen Annalen wiedergeben, kann man nur annehmen, daß diese Verbindung schon in der verlorenen Quelle selbst vorhanden war. Es werden demnach diese Fragmente nicht dem verlorenen Werke Hermanns von Reichenau über Konrad II. und Heinrich III. angehören, was mir schon nach ihrem speciellen Inhalte nicht wahrscheinlich ist, sondern vielmehr einer Umarbeitung und Fortsetzung der Hildesheimer Annalen, welche nach dem meist auf Sachsen und die slawischen Gegenden bezüglichen Inhalte gewiß auch in Sachsen selbst entstanden ist. Fragmente dieser verlorenen sächsischen Annalen finden sich zu den Jahren 1029—1044 bei den beiden genannten Compilatoren; die Worte der Quelle selbst giebt der Chronographus Saxo meistentheils wohl am Genauesten wieder.

In ähnlicher Weise wurden die Hildesheimer Jahrbücher dann auch in einem baierischen Kloster benutzt und fortgesetzt. Schon zu Godhards Zeiten war zu Altaich der Sinn für Geschichtsschreibung, wie wir zeigten, angeregt worden; er erhielt sich um so reger, je höher die Bedeutung des Klosters stieg, welches sogar dem großen Mutterkloster auf Monte Cassino einen Abt gab. Es entstanden nach den kleineren Annalen, die nur bis zum Jahre 1038 reichten, die großen Altaicher Annalen, vom Stiftungsjahre des Klosters 741 anhebend und die Geschichte bis zum Jahre 1073 verfolgend. Leider sind uns auch diese Annalen im Zusammenhange verloren gegangen, doch sind erhebliche Fragmente in baierschen und ungerschen Schriftstellern erhalten worden, und der Verlauf der Darstellung läßt sich in allem Wesentlichen erkennen. Eine Zusammenstellung des Materials und eine Reconstitution des verlorenen Werkes findet sich in meiner Schrift: Annales Altahenses, eine Quellenschrift zur Geschichte des elften Jahrhunderts. Berlin 1841. Nachträge hat Waitz in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1842. S. 377—414 und 943. 944 geliefert. Der frühere Theil dieser Annalen beruht im Wesentlichen auf den alten Hersfelder Annalen, den Hildesheimer Annalen bis z. J. 1031, den älteren Jahrbüchern des Klosters bis zum Jahre 1038. Ob dann bis zum Jahre 1054 noch Hermann von Reichenau benutzt ist, wie ich angenommen habe und von Waitz bestritten ist, wird schwer zu entscheiden sein; jedenfalls finden sich schon von 1040 an die anziehendsten selbstständigen Nachrichten, und für die Kriege Heinrichs III. im Osten besitzen wir keine ausführlichere und zugleich zuverlässigere Quelle. Wir wissen nicht, ob die Annalen von einer Hand sind, doch zeigt sich im Ganzen eine gleichmäßige Darstellung. Auch darüber bleiben wir im Unklaren, wann der Anfang mit der Bearbeitung dieser größeren Annalen zu Altaich gemacht wurde; später als um das Jahr 1060 wird es kaum geschehen sein.

1) Es sind die in den M. G. II. 239 als Wirzeburgenses bezeichneten Annalen. Vergl. Waitz in den Nachrichten a. a. O. S. 55.

Auf den Hildesheimſchen Jahrbüchern und den älteren Annales Altahenses beruhte auch eine kurze Fortſetzung der alten Hersfelder Annalen bis z. J. 1040, welche wir allein aus den Jahrbüchern von Ottobeuern (M. G. V. 5. 6) und aus Lambert von Hersfeld (M. G. III. 66 ff.) kennen. Sie hat nur literariſche Bedeutung; ihr hiſtoriſcher Werth iſt äußerſt gering.

Die lothringſchen Annalen behalten meiſt auch in dieſer Zeit nur lokale Bedeutung, doch geben ſie im Einzelnen manche beachtenswerthe Nachrichten. Die Annalen von Lüttich wurden fortgeſetzt; andere gleichzeitige Nachrichten finden ſich in den größeren Annalen von St. Amand in der Diöceſe Tournay (M. G. V. 13), in den Annalen des Kloſters Blandigny bei Gent (M. G. V. 26) und in den Annalen von Mouſſon (M. G. III. 161). Bei Weitem wichtiger als dieſe dürftigen Jahrbücher ſind die lothringſchen Stifts- und Kloſterchroniken, welche um die Mitte des elften Jahrhunderts entſtanden. Schon für die Geſchichte der Ottonen haben wir die Chronik von Cambray als eine ſehr ergiebige Quelle kennen lernen; auch für die allgemeine Geſchichte der erſten Hälfte des elften Jahrhunderts gewährt ſie die trefflichſten Nachrichten. Sie iſt den dargeſtellten Ereigniſſen hier gleichzeitig; denn der unbekannte Verfaſſer ſchrieb die Hauptmaſſe des Werks bis B. III. 34 in den Jahren 1041—1043, in den beiden folgenden Jahren ſetzte er das Werk noch bis Cap. 60 fort, doch ohne daß er an dieſen letzten Theil die ordnende Hand legen konnte. Die letzten Capitel ſind mehr loſes Material zur Fortſetzung, als ein durchgearbeitetes Werk. Der Heinrichs II., Konrads II. und Heinrichs III. Regierung betreffende Theil des Werks (M. G. VII. 451—489) muß überall ſorgſam berückſichtigt werden und iſt eine der feſteſten Grundlagen für eine kritiſche Geſchichte jener Zeiten. Wenige Jahre ſpäter vollendete Anſelm die Geſchichte der Bisthümer Tongern, Maſtricht und Lüttich, ein nicht minder bedeutſames Werk. Lüttich war der Mittelpunkt der geiſtlich-gelehrten Bildung damals für Deutſchland, ja faſt für das ganze Abendland; Anſelm faßt deshalb auch die wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Beſtrebungen ſeiner Zeit beſonders in das Auge, aber auch die politiſchen Verhältniſſe Lothringens berührt er häufig und bietet uns über dieſelben ſehr dankenswerthe Aufſchlüſſe (M. G. VII. 205—234). Etwa gleichzeitig entſtand die Chronik von Moyenmoutier (M. G. IV. 79—86) und wurde die bereits im zehnten Jahrhundert begonnene Chronik des Bisthums Verdun (M. G. IV. 39—51) vollendet; das erſtgenannte Buch iſt für die allgemeine Geſchichte ohne allen Belang, das andere bietet einzelne erhebliche Notizen für den Kampf zwiſchen Heinrich III. und Gottfried von Lothringen. Die Geſchichte des Michaelskloſters bei Verdun (M. G. IV. 79—86), ſchon um 1035 geſchrieben, iſt für die lothringſchen Verhältniſſe unter Konrad II. nicht ohne Intereſſe.

Um die Mitte des Jahrhunderts tauchte in der deutſchen Hiſtoriographie eine neue Richtung auf, die ſich zunächſt beſonders in der Biographik geltend machte. Sie ging von Cluny aus, und Abt Odilo wies mit ſeiner Biographie der Kaiſerin Adelheid ihr den Weg. Es galt hier Fromme zu Heiligen der Kirche zu ſtempeln, meiſt mit dem beſtimmten Zweck die Canoniſation derſelben zu erwirken. Wenig lag dann dem Autor daran, ſeinen Helden inmitten der weltlichen Verhältniſſe darzuſtellen, er erhob ihn vielmehr abſichtlich über dieſelben. Nur das Geiſtliche und Kirchliche hatte hier Geltung; Entzückungen, fromme Werke, Wunder bilden den Hauptinhalt dieſer Heiligengeſchichten, und von den äußeren Erlebniſſen der Heiligen wird gewöhnlich nur ſoviel mitgetheilt, als man zum äußern

Rahmen für die Darstellung bedarf. Die Bischöfe, deren Leben man meist beschrieb, waren zugleich Reichsfürsten und ihr Wirken verlief sich zum großen Theil in den Reichsgeschäften; aber von ihren politischen Thätigkeiten hört man selten, und sie erscheinen in diesen Biographien fast gleich Klausnern und Mönchen.

Vielleicht die erste Biographie eines deutschen Bischofs, in welcher diese cluniacensische Richtung deutlich hervortritt, ist dem Andenken des Bischofs Gerhard von Toul gewidmet. Sie ist von Widrik, einem Mönch zu Toul, um 1030 geschrieben und von Papst Leo IX. veranlaßt. Bald folgten dann andere. Vorzüglich thätig in dieser Weise war der Mönch Othlon. Er war in Freisingen geboren, kam jung nach Tegernsee, dann nach Hersfeld und Würzburg. Man bildete ihn als Schreiber aus, und er wurde einer der geschicktesten und gewandtesten Handschriftenverfertiger seiner Zeit. Aber nicht zufrieden Anderer Werke zu vervielfältigen, trachtete er auch selbst nach literarischem Ruhm. Er kam dann mit eigenen Arbeiten, wie es scheint, eben so schnell zu Stande, als mit den Abschriften; man kann ihn den ersten deutschen Vielschreiber nennen. Im Jahre 1032 wurde er Mönch in St. Emmeram zu Regensburg. Von seinen fünf Biographien hat nur das Leben des h. Wolfgang (M. G. IV. 525—545), um 1040 geschrieben, hier für uns einige Erheblichkeit. Aus seinem Buch der Visionen und einem andern über die Versuchung eines Mönchs sind in den M. G. XI. 378—393 einige Stellen ausgezogen, welche ein allgemeineres historisches Interesse darbieten. Ueberall zeigt sich Othlon als ein eifriger Anhänger der von Cluny verbreiteten Lehren. Um das Jahr 1050 entstand ferner eine Lebensbeschreibung des Erzbischofs Heribert von Köln; ihr Verfasser Lantbert, war Mönch, wie Widrik und Othlon, und schrieb in ähnlichem Sinne wie jene; von der Bedeutung Heriberts für die Reichsgeschichte hat er keine Ahnung. Gerade das Leben dieses politisch so einflußreichen Mannes war der unpassendste Stoff für einen solchen Biographen (M. G. IV. 740—753). Mitten in die Bestrebungen der Cluniacenser hinein führt uns dann das Leben des Abts Poppo von Stablo, von seinem Schüler und Freunde Everhelm, damals Abt des Klosters Blandigny bei Gent, nicht ohne Geist und Geschick abgefaßt (um 1050); unfraglich die lehrreichste und bedeutendste unter den verwandten Arbeiten (M. G. XI. 291—316). Um dieselbe Zeit entstand auch das Leben des Bischofs Balderich von Lüttich, von einem Mönch des Klosters St. Jakob zu Lüttich geschrieben und für die lothringischen Zustände des elften Jahrhunderts nicht ganz unwichtig (M. G. IV. 725—738). Die cluniacensische Richtung tritt zwar weniger scharf hervor, doch konnte der Verfasser der einmal in der Biographik herrschenden Strömung sich nicht völlig entziehen. Wie mächtig sie war, zeigt sich auch an den beiden Lebensbeschreibungen des Erzbischofs Bardo von Mainz. Bald nach dem Tode Bardos ließ Erzbischof Lintpold von einem seiner Capläne, Fulcuald mit Namen, das Leben seines Vorgängers darstellen. Die so entstandene Arbeit ist erst neuerdings bekannt geworden und aus der einzigen späten Handschrift fast gleichzeitig von Wattenbach in den M. G. XI. 318—324 und von Böhmer in den Fontes rerum Germ. III. 247—254 herausgegeben worden; sie ist dürftig und in jeder Beziehung ungenügend, faßt aber doch manche wesentliche Gesichtspunkte in das Auge und zieht durch eine gewisse Naivität der Erzählung an. Aber wenige Jahre später entstand bereits eine zweite Lebensbeschreibung, bei Weitem ausführlicher und kunstgerechter, aber schon ganz von dem Bestreben erfüllt, den schlichten Bardo mit einem künstlichen Heiligenschein zu um-

kleiden (M. G. XI. 321—342 und Böhmer Fontes III. 217—254). Die Reihe dieser Heiligenleben schließen wir mit einem Werke bedeutenden Inhalts ab, in welchem sich der alte biographische Stil mit dem neuen der Cluniacenser auf merkwürdige Weise verbindet. Es ist das älteste Leben Papst Leos IX., ein Werk des Wibert, der Leos IX. Archidiakonus zu Tour war. Wibert, in vertrauten Verhältnissen zum Papst stehend, war sehr wohl unterrichtet; das erste Buch wurde schon bei Lebzeiten Leos abgefaßt, das zweite nicht lange nach seinem Tode, etwa im Jahre 1059 [1]); man sollte hiernach eine nüchterne und durchaus zuverlässige Darstellung erwarten. Dennoch tritt auch hier das Bestreben hervor, Leo vor Allem im Heiligenglanze leuchten zu lassen; bis in das geringste Detail werden Visionen und Wundergeschichten vorgetragen, während die wichtigsten kirchlichen und politischen Angelegenheiten oft nur im Fluge berührt sind. Unter den Biographien Leos ist Wiberts bei Weitem die beste, aber auch sie entspricht doch keineswegs den Ansprüchen, welche man an eine solche Arbeit stellen müßte. Wiberts Werk, von welchem es nicht wenige Handschriften giebt, ist zuletzt in Muratori Scriptores rerum Italic. III. 282—299 gedruckt worden.

Je mehr sich einerseits die Annalistik in eine starre Objectivität der Darstellung hineingewöhnt und nur bei den äußerlich hervortretenden Ereignissen stehen bleibt, während sich andererseits die Biographik in eine ascetisch-phantastische Weltanschauung verliert: desto lebhafter wird bei uns das Verlangen nach vertraulichen Mittheilungen von Personen, welche der Entwickelung der Dinge näher standen. Wir wissen, daß zu jener Zeit zwischen den einflußreichen Männern der schriftliche Verkehr sehr rege war, aber leider ist uns von ihrem Briefwechsel wenig erhalten oder bisher zugänglich geworden. Aus den Briefen des Abts Bern von Reichenau und einer Tegernseer Briefsammlung hat Pez im Thesaurus anecdotorum noviss. VI. P. I. 140—240 Mittheilungen gemacht; aber die so publicirten Stücke haben meist für die politische Geschichte geringe Bedeutung. Erheblichere Aufschlüsse sind vielleicht aus einem Lorscher Briefcodex zu erwarten, der sich jetzt in der Bibliothek des Vatican befindet, wenigstens sind aus ihm einige sehr unterrichtende Stücke bekannt geworden. Theils aus diesen Sammlungen, theils aus anderem zerstreutem Material haben wir in dem Anhang eine kleine Sammlung von Briefen jener Zeit mitgetheilt, die unseres Erachtens darthut, daß sich die erheblichsten Aufschlüsse noch aus derartigen Documenten gewinnen lassen, und die vor Allem dazu aufmuntern möchte, ähnliches Material möglichst aus dem Staube an das Licht zu ziehen. Obschon die Mehrzahl dieser Briefe gedruckt vorlag, waren sie doch in der allgemeinen Geschichte bisher fast ganz unbeachtet geblieben und finden sich kaum in Specialgeschichten benutzt.

Die Geschichtsschreibung Italiens ist in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts überaus arm; die alte Chronik von Venedig (M. G. VII. 4—38) berührt noch die ersten Jahre Heinrichs II., dann vergeht mehr als ein halbes Säculum ehe in Italien eine ähnliche historische Arbeit auftaucht. Dürftige Königsverzeichnisse schrieb man in Mailand auf (M. G. III. 216. 217), eben so magere Fortsetzungen gab man in Rom dem Liber pontificalis (vergl. Bd. I. S. 743). Neben diesen spärlichsten aller Geschichtsquellen verdienen besondere Erwähnung die beiden Klageschriften des Abts Hugo

1) Daß auch Stephan X. bereits verstorben war, muß man nach II. 1. annehmen.

von Farfa über die Beeinträchtigungen seines Klosters, welche er in den Jahren 1024—1026 abfaßte (M. G. XI. 539—544), und die Chronik des Klosters Novalese bei Turin, in der Hauptmasse um 1030 geschrieben, dann aber bis zum Jahre 1048 fortgesetzt (M. G. VII. 79—128). Obwohl die letztere überwiegend die lokalen Verhältnisse in das Auge faßt, berührt sie doch auch hier und da die allgemeine Geschichte Italiens; besonders gewinnt die Geschichte Arduins durch sie manche Aufschlüsse. Ein etwas regeres Leben zeigt sich in der Geschichtsschreibung Unter-Italiens. In dem Kloster Monte Cassino wurden kurze Annalen aufgezeichnet, welche bis zum Jahre 1042 geführt sind; ähnliche Aufzeichnungen machte man gleichzeitig in dem Kloster Cava bei Salerno (M. G. III. 172 und 189). Erheblicher waren die Notizen, welche in dem Kloster der h. Sophia zu Benevent aufgeschrieben wurden und die wir jetzt nur in einer Ueberarbeitung des zwölften Jahrhunderts besitzen (M. G. III. 173—185). Am Eingehendsten stellten die Zeitgeschichte die Annalen von Bari dar. Wir besitzen eine Bearbeitung derselben, welche schon mit dem Jahre 1043 endet, aber leider nur in sehr jungen Handschriften vorhanden ist; eine zweite, gewöhnlich mit dem Namen des Lupus Protospatarius bezeichnet, ist bis zum Jahre 1102 fortgesetzt (M. G. V. 52—63); eine dritte endlich, der sogenannte Anonymus Barensis, führt die Erzählung bis 1115 fort (Muratori Scs. V. 147—156).

Ein frischeres Leben kam in die Geschichtsschreibung Italiens erst mit dem Aufleben der kirchlichen Bestrebungen um die Mitte des Jahrhunderts, und vor Allem hat der feurige Petrus Damiani auch nach dieser Seite hin eine bemerkenswerthe Wirkung geübt. Für die deutsche Kaisergeschichte sind sein Leben des heiligen Romuald, des heiligen Odilo und vorzüglich seine Briefe von nicht geringer Bedeutung. Die Werke des Petrus Damiani sind vollständig von Const. Caetanus, Paris 1743 in vier Bänden herausgegeben; aus der Lebensbeschreibung des heiligen Romuald finden sich Excerpte in den M. G. IV. 848—854 abgedruckt.

Von den französischen und burgundischen Quellen aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts sind für die Kaisergeschichte wichtig: 1) die Sammlung der Briefe des Bischofs Fulbert von Chartres, in welche auch manche Schreiben anderer Personen aufgenommen sind und namentlich mehrere sehr merkwürdige Actenstücke in Bezug auf die Wahl des Herzogs Wilhelm von Aquitanien zur italienischen Krone; 2) die Geschichte des Ademar von Chabannais, um 1028 zu Angoulême geschrieben, ein besonders für Aquitanien wichtiges Werk, welches jedoch auch die allgemeine Geschichte jener Zeit vielfach aufklärt; 3) die Werke des Rodulfus Glaber, in denen sich die Tendenzen der Cluniacenser am Offensten darlegen. Wir besitzen von Rodulf, der eine Zeit lang in Dijon gelebt hatte, später aber Mönch in Cluny war, eine Lebensbeschreibung des heiligen Wilhelm von Dijon und die fünf Bücher Geschichten, welche die Zeitereignisse vom Jahre 1000—1044 darstellen. Trotz vieler Ungenauigkeiten, sagenhafter Erzählungen und chronologischer Irrthümer sind die Geschichten ein äußerst interessantes Werk, welches für die Kenntniß der allgemeinen Zeitrichtungen unentbehrlich ist. Den Arbeiten Rodulfs schließt sich 4) die große Chronik an, welche um 1053 im Benignuskloster zu Dijon geschrieben wurde und besonders für die Bestrebungen des heiligen Wilhelm und Halinards von Interesse ist, wie 5) die ausführliche Lebensbeschreibung Odilos, welche uns der Mönch Jotsald von seinem großen Lehrer hinterlassen

hat. Dieſe Quellen finden ſich theils in den großen Sammlungen von Du Chesne und Bouquet abgedruckt, theils hat ſie Mabillon in den Ann. ordinis s. Bened. Saec. VI. p. 1. 2. herausgegeben. Das Werk des Ademar hat Waitz einer durchgreifenden kritiſchen Bearbeitung unterworfen und in völlig veränderter Geſtalt in den M. G. IV. 113—148 edirt. Auch aus den Hiſtorien des Rodulf ſind Bruchſtücke in den M. G. VII. 51—72 mitgetheilt; der Text derſelben iſt nach guten Hülfsmitteln von Waitz vielfach verbeſſert. Waitz hat überdies auch einige Excerpte aus dem Leben des heiligen Wilhelm (M. G. IV. 655—658) und aus der Chronik des Benignusklosters (M. G. VII. 235—238) abdrucken laſſen. Die Briefſammlung des Fulbert haben wir nach dem Abdruck in der Bibliotheca maxima veterum patrum T. XVIII. angeführt.

---

2. Annalen und Geſchichtsſchreiber aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts.

Eigenthümlich ſind dem elften Jahrhundert die großen Annalen, welche in der Weiſe der ſchwäbiſchen des Hermann von Reichenau und der in Altaich abgefaßten baierſchen Jahrbücher bald auch in Franken entſtanden. Vergl. Band I. S. 753. Wie nicht anders zu erwarten ſteht, finden ſich in dieſen auch für die nächſtvergangene Zeit noch einzelne ſelbſtſtändige Nachrichten. Zuerſt iſt hier Lambert von Hersfeld zu erwähnen, deſſen originale Arbeit um das Jahr 1040 beginnt und im Anfange noch viele Mängel, beſonders in den Zeitbeſtimmungen bemerken läßt. Erſt um das Jahr 1060 wird Lamberts Werk eine Quelle erſten Ranges, doch liefert es einige höchſt brauchbare Notizen auch ſchon für die letzten Regierungsjahre Heinrichs III. (M. G. VII. 152—159). Liegt die Bedeutung Lamberts beſonders in der Darſtellung der Zeitgeſchichte, ſo haben die weitſchichtigen Annalen des Irländers Marianus gerade durch die ausführliche und eigenthümliche Behandlung der älteſten Geſchichte ihren beſonderen Werth. Was Marian, der zu Fulda und Mainz ſchrieb, über die Zeiten von Heinrich II. bis Heinrich III. mittheilt (M. G. VII. 555—558), iſt überaus dürftig und beruht, ſoweit es Deutſchland betrifft, meiſt auf dem alten Necrologium Fuldense, welches bis zum Jahre 1063 fortgeführt iſt (Leibnitz Scriptores rerum Brunsvic. III. 762—769. Schannat Hist. Fuldensis 464—482 und im Auszuge neuerdings bei Böhmer Fontes rerum Germ. III. 155—161).

Bei Weitem höher anzuſchlagen iſt der Gewinn aus zwei deutſchen Stiftschroniken, welche um das Jahr 1080 entſtanden und von denen wir bereits Bd. I. S. 752 gehandelt haben. Wir meinen zunächſt das berühmte Werk des Adam von Bremen über die Geſchichte der Hamburger Erzbiſchöfe; für die Beziehungen des Reichs zu den nordiſchen Ländern während der früheren Zeit iſt es faſt die einzige Quelle und dient zugleich als eine vortreffliche Biographie des einflußreichen Erzbiſchofs Adalbert von Bremen (M. G. VII. 280 ff). Dann die neuentdeckte Chronik von Eichſtädt, welche durch die authentiſchen Nachrichten über Papſt Victor II. hier für uns ein beſonderes Intereſſe erhält (M. G. VII. 254—266).

Nicht ohne Belang sind ferner die historischen Notizen, welche Bischof Gundekar von Eichstädt in dem von ihm angelegten Liber pontificalis um 1072 niederschreiben ließ und welche Bethmann zuerst aus dem Original herausgegeben hat (M. G. VII. 243—253). Nützliche Nachrichten über Erzbischof Hermann von Köln und das Geschlecht der lothringischen Pfalzgrafen, dem er entstammte, erhält man aus einer Geschichte des Klosters Braunweiler, die um das Jahr 1070 abgefaßt wurde (M. G. XI. 396—408). Von untergeordneter Bedeutung ist dagegen die Geschichte der Aebte von Gemblours, welche Siegbert um diese Zeit begann und die später von seinem Schüler Godeskalk fortgesetzt wurde (M. G. VIII. 523—564), wie die um 1079 angelegte Chronik der Hildesheimer Bischöfe (M. G. VII. 850—873).

Die Biographik hat sich in der Folge nur selten zu den Männern zurückgewandt, welche im Anfange des Jahrhunderts von hervorragender Bedeutung waren. Heinrich III. hat keinen Biographen gefunden, wie sein Vater in Wipo. Welche Aufgaben man sich lieber wählte, zeigt das um 1080 abgefaßte Leben des Klausners Halmerad, eine Arbeit des Hersfelder Mönchs Eckebert (M. G. X. 598—607). Zu derselben Zeit wird auch das Leben des Eremiten Günther entstanden sein, eine dürftige Compilation aus Wolfheres Arbeit über das Leben Godhards (M. G. XI. 276—279). Auch die Begründer der cluniacensischen Reformen in Lothringen fanden noch ihre Biographen. So der Abt Theodorich von St. Hubert in den Ardennen, dessen Wirksamkeit ein Mönch um 1095 beschrieb (M. G. XII. 37—57). So der Abt Richard von St. Vanne in Verdun, dessen Leben fast zu derselben Zeit ein Mönch von St. Vanne darstellte (M. G. XI. 281—290) und Hugo von Flavigny im zweiten Buch seiner Chronik ausführlich beschrieb. Nur eine Biographie besitzen wir, welche einen andern Ton anstimmt und noch für die Zeiten Heinrichs III. von Erheblichkeit ist: das Leben des Bischofs Benno von Osnabrück, zwischen d. J. 1090 und 1100 geschrieben und wahrscheinlich ein Werk des Abts Norbert von Iburg. —

Bald nach der Mitte des elften Jahrhunderts zeigt die Geschichtsschreibung Italiens einen sehr bemerkenswerthen Aufschwung. Zuerst und am Auffälligsten tritt er in Monte Cassino hervor, wo die Studien unter dem Baiern Richer zu frischer Blüthe gediehen und auch bei dem Lothringer Friedrich Begünstigung fanden. Von Kloster Altaich und der Lütticher Schule aus empfing das wissenschaftliche Leben in Monte Cassino den neuen Anstoß; aber es waren bald vornehmlich Italiener, die sich in den Studien am Meisten hervorthaten, und vor Allen Salernitaner. Als Geschichtsschreiber verdient unter diesen Mönchen die größte Anerkennung Amatus aus Salerno. Um das Jahr 1080 schrieb er eine Geschichte der normannischen Eroberung in Unter-Italien; ein Werk, das in jener Zeit kaum seines Gleichen hat. Es sind nicht nüchterne und einsilbige Annalen, welche uns Amatus hinterlassen hat, sondern wir erhalten eine ausführliche Darstellung der Eroberung mit dem anziehendsten Detail, welches er mit liebenswürdiger Naivität vorzutragen weiß. Dabei entgeht dem Verfasser nicht, in welchem großartigen welthistorischen Zusammenhang die von ihm erzählten Vorgänge stehen; er überschaut die gleichzeitige Eroberung der Normannen in England, die wackern Thaten der französischen Ritter gegen die spanischen Sarazenen, den Einfluß normannischer Söldner im byzantinischen Reiche. In dem Bewußtsein, daß sich ein rother Faden durch alle diese Unternehmungen der fahrenden Ritter hindurchzieht

und daß Gott mit dieſem ſiegreichen Geſchlecht etwas Beſonderes vorhaben müſſe, beginnt er ſein Werk, welches er ſeinem Abte Deſiderius, dem vertrauten Freunde Robert Guiſcards, gewidmet hat. Es umfaßt in acht Büchern die Geſchichte der Normannen von ihrem erſten Auftreten in Italien bis zum Jahre 1078. Vorbild der Arbeit war ohne Frage die Langobardengeſchichte des Paulus Diakonus, doch ſcheint Amatus hinter ſeinem Vorbild kaum zurückgeblieben zu ſein. Das Buch muß nach Verdienſt nicht geringe Aufmerkſamkeit erregt haben, denn wir finden es bald nachher von Anderen belobt und benutzt, auch ſcheint es ſeinem Verfaſſer einen Biſchofsſtuhl verſchafft zu haben. Amatus ſtarb i. J. 1093 in ſehr hohem Alter als Biſchof von Rufco in Campanien, wo man erſt ein Jahrzehend vorher das Bisthum begründet hatte. Leider beſitzen wir das Werk des Amatus nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, ſondern nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung des 13. Jahrhunderts, die noch überdies ſehr mangelhaft iſt. Aus einer Pariſer Handſchrift hat ſie Champollion-Figeac zuerſt unter dem Titel herausgegeben: L'Ystoire de li Normant et la Chronique de Robert Viscart par Aimé, moine du Mont-Cassin. Paris 1835. Die Prolegomena des Herausgebers ſind gelehrt und belehrend, doch hat er darin geirrt, daß er die Chronik Robert Guiſcards, deren Ueberſetzung er in derſelben Handſchrift fand, ebenfalls für ein Werk des Amatus hielt. Man vergleiche hierüber und über Amatus überhaupt die Abhandlungen von R. Wilmans in dem Archiv für ältere deutſche Geſchichte Bd. X. S. 88—130. Das Werk des Amatus findet ſich bereits benutzt in dem großen lateiniſchen Gedicht auf die Thaten Robert Guiſcards, als deſſen Verfaſſer ein Wilhelm von Apulien genannt wird, über deſſen Lebensumſtände wir nicht näher unterrichtet ſind. Dieſes Gedicht, das Wilhelm ſchon vor dem Jahre 1099 begann, hat für uns eine beſondere Bedeutung nur dadurch, daß neben den Barenſer Annalen und Amatus auch eine anonyme jetzt verlorne Biographie Robert Guiſcards benutzt iſt. Nach einer neuentdeckten alten Handſchrift iſt das Werk des Wilhelm von Wilmans in den M. G. XI. 241—298 herausgegeben worden. Wie von Wilhelm wurde das Werk des Amatus gleichzeitig auch von Gaufredus Malaterra in der Geſchichte Siciliens benutzt, welche Muratori (Scriptores rerum Ital. V. 537—602) herausgegeben hat. — Um das Jahr 1098 begann dann der Mönch Leo die große Chronik von M. Caſſino. Er war dem Geſchlecht der marſiſchen Grafen entſtammt und früh dem Kloſter des heiligen Benedict übergeben, in welchem er in reiferen Jahren zum Bibliothekar beſtellt wurde. Nur bis zum Jahre 1078 hat er ſein Werk geführt, das ſtets für die Geſchichte Unter-Italiens eine der ergiebigſten Fundgruben bleiben wird. Ein ungemein reiches Material ſtand Leo theils in den Schätzen ſeines Archivs, theils in der ſtattlichen Bibliothek des Kloſters zu Gebote; mit nicht geringer Umſicht hat er dieſe Hülfsmittel benutzt und ein Werk zu Stande gebracht, das man als eine diplomatiſche Geſchichte der alten Abtei bezeichnen kann. Neben den Urkunden benutzt er für die Geſchichte der erſten Hälfte des elften Jahrhunderts beſonders Amatus, die Werke des Petrus Damiani und die Schrift ſeines Abts Deſiderius über die Wunder des heiligen Benedict, in deren drittem Buche die Zeitgeſchichte mehrfach berührt war und ſich namentlich wichtige Nachrichten über die Kirchenreformation Heinrichs III. und den Pontificat der deutſchen Päpſte fanden. Dieſes Werk des Deſiderius iſt zum größeren Theil noch jetzt erhalten, und das dritte Buch eine beachtenswerthe Quelle für die Zeiten Heinrichs III. Deſiderius, der erſt in einem Alter von 40 Jahren die Grammatik und Rhetorik er-

lernte, ſchrieb dieſes Buch unter dem Pontificat Gregors VII. nicht vor dem Jahre 1075; aber er hatte den erzählten Ereigniſſen nicht fern geſtanden, und ſeine Erzählungen ſind zuverläſſig, ſo weit ſein Parteiſtandpunkt es irgend zuläßt. Die Dialogi de miraculis s. Benedicti ſind abgedruckt in der Bibliotheca maxima veterum patrum. XVIII. 839—857.

Man hätte erwarten ſollen, daß die Beſtrebungen Heinrichs III. und Leos IX. in Rom mit dem Eifer für die Kirche auch den Sinn für die Bearbeitung der Kirchengeſchichte erwecken würden, daß überdies der große Umſchwung der Dinge den Trieb erregen müßte, die dort ganz daniederliegende Geſchichtsſchreibung zu heben. Dies iſt nicht in dem Maße geſchehen, wie man es vermuthen ſollte. Man war damals in Rom viel zu ſehr mit den theologiſchen und kirchlichen Fragen des Augenblicks beſchäftigt, um an Vergangenheit und Nachwelt zu denken. Indeſſen wurde die Tradition doch etwas belebter und zuverläſſiger. Die Lebensbeſchreibungen der Päpſte, welche zu officiellem Gebrauch verzeichnet wurden, gewannen ein wenig an Ausführlichkeit, und daneben entſtanden Aufzeichnungen über die innern ſtädtiſchen Bewegungen, welche zwar nicht in ihrer urſprünglichen Geſtalt, aber doch in einer Bearbeitung des zwölften Jahrhunderts erhalten ſind. Ich meine die ſogenannten Annales Romani, welche Pertz aus dem Codex Vatic. 1984 in den M. G. V. 468—480 herausgegeben hat. Die Ausgabe von Ang. Mai in dem Spicilegium Romanum T. VI. iſt nicht nach der Handſchrift ſelbſt, ſondern nach einer überarbeiteten Copie Zaccagnis gemacht und weicht, wie mich die Vergleichung mit dem alten Codex belehrt hat, vielfach von demſelben ab. So roh dieſes Werk, eigentlich eine Sammlung von Papſtlieben, auch in der Form iſt, gewährt es doch ſehr wichtige Aufſchlüſſe über das Treiben der römiſchen Parteien und gehört zu den bedeutendſten Bereicherungen, welche die Geſchichte jener Zeit durch Pertz Forſchungen erhalten hat. Daß ich die Entſtehung des Ganzen in der vorliegenden Geſtalt erſt in das zwölfte Jahrhundert und zwar in die zweite Hälfte deſſelben ſetze, hat ſeinen Grund in der Erwähnung eines Privilegiums für Heinrich III. (p. 469), welches apokryph iſt und erſt ſpäter entſtanden ſein kann, ſodann in den ſehr ungenauen Nachrichten über Leo IX., Victor II. und Stephan X. (p. 470), in dem Bericht über die Vorgänge des Jahres 1111 (p. 472—476), welcher mit den Worten: „Hec sicut passi sumus etc.“ aus den Regeſten Paſchalis II. entlehnt iſt, endlich in der öfteren Erwähnung der neuen Rioni Roms, deren Namen vor dem zwölften Jahrhundert nicht vorkommen. Aber ohne Frage hatte der Compilator bereits ziemlich umfangreiche Aufzeichnungen aus dem elften Jahrhundert vor ſich, welche ſich über die gleichzeitigen Fehden in der Stadt verbreiteten. Man vergleiche meine Abhandlung über die älteren Papſtlieben in der Allgemeinen Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur, 1852. S. 272. 273.

Wie tief die Geſchichtsſchreibung in Rom geſunken war, empfand Gregor VII. ſchmerzlich; er beklagte, daß Niemand das Leben ſeines großen Vorgängers Leos IX. beſchrieben habe, und forderte den Cardinalbiſchof Bruno von Segni zu einer ſolchen Arbeit auf. Es geht hieraus hervor, daß die Arbeit des Wibert von Toul in Rom nicht bekannt war. Bruno war ſaumſelig, erſt lange nach Gregors Tode brachte er ſein Werk zu Stande, welches ſich überdies nicht von fern mit Wiberts Buch vergleichen läßt und eigentlich belehrender über die Perſönlichkeit Hildebrands als das Leben des deutſchen Papſtes iſt. Um das Jahr 1092 entſtand dieſe zweite Lebensbeſchreibung Leos IX., in welcher ſich bereits eine kleine

Schrift de obitu Leonis (Mabillon Acta 55. ord. s. Bened. VI. P. 2. p. 81) benutzt findet, die sich für einen Bericht von Zeitgenossen über die letzten Zeiten des Papstes ausgiebt, aber schwerlich vor 1080 niedergeschrieben ist, einen kirchlich-anbächtigen Zweck im Auge hat und manche Ungenauigkeiten enthält. Sie ist in großem Umfang auch in einer dritten Lebensbeschreibung Leos IX. abgeschrieben worden, welche um 1100 zu Benevent abgefaßt wurde; der Verfasser ist unbekannt, sein Buch legendenhaft und für die Geschichte fast unbrauchbar. Die Biographie des Bruno von Segni findet sich bei Muratori Scriptores rerum Italic. III. P. 2. p. 346—355; die beneventanische bei Borgia Memoire istoriche di Benevento II. p. 299—348.

In der Lombardei sachte die neue gewaltige Erhebung der päpstlichen Macht nicht allein den Kampf mit den Waffen an, sondern zugleich sehr hitzige literarische Fehden. Wie alle Verhältnisse des Lebens beherrschte die Pataria auch die Literatur der Lombarden in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts; durch die Stellung zu ihr zeigt sich das Urtheil der Schriftsteller bestimmt, selbst wenn sie auf entferntere Begebenheiten zurückgehen. Es kommen hier zunächst die beiden Chronisten Mailands in Betracht: Arnulf und Landulf. Arnulf, aus einem sehr vornehmen Geschlecht entsprossen und dem Dienst der mailändischen Kirche gewehlt, war durch Geburt und Amt ein Gegner der Pataria und der Ansprüche Roms auf absolute Herrschaft in der Kirche; aber überall zeigt er sich als einen maaßvollen und ehrlichen Mann, der selbst keinen Anstand nimmt, die Sinnesänderung, welche in den letzten Jahren bei ihm eintritt, offen zu bekennen. In fünf Büchern hat er sein Werk bis zum März 1077 fortgesetzt, aber schon vom Pontifikat des Erzbischofs Aribert (1018), mit welchem er das zweite Buch beginnt, stellte er Vorgänge dar, die er selbst erlebt und durchlebt hatte. Sein Werk, obwohl in einem etwas rohen und ungebildeten Stil geschrieben, ist nicht allein für die Geschichte Mailands, sondern Italiens überhaupt im elften Jahrhundert von dem größten Nutzen. Die beste Ausgabe hat Wattenbach in den M. G. VIII. 6—31 besorgt. Von anderer Beschaffenheit ist das Werk des Landulf, bis 1085 fortgesetzt und erst um das Jahr 1100 niedergeschrieben. Auch Landulf ist ein Gegner der Pataria und der römischen Herrschaft, aber eben so hitzig und ungestüm, als Arnulf besonnen. Er karikirt die Geschichte bis zur Fabel, und vornehmlich die Art und Weise, wie er ihm näher liegende Ereignisse bis zur Unkenntlichkeit entstellt, muß warnen, seiner Darstellung Glauben beizumessen, wo sie tiefer in die Vergangenheit zurückgeht. Nur selten ist deshalb von uns von Landulfs Nachrichten Gebrauch gemacht. Die beste Ausgabe ist die von Wattenbach in den M. G. VIII. 36—100 veranstaltete. Die Kämpfe der Pataria erfüllten Piacenza nicht minder als Mailand und wurden dort hauptsächlich i. J. 1074 durch den Subdiakonus Bonizo angefacht, der in unmittelbarer Beziehung zu Gregor VII. stand (Regest. II. ep. 26). Was Stenzel in der Geschichte der fränkischen Kaiser II. 67—80 über Bonizos Leben und Schriften zusammengestellt hat, beruht auf unzureichendem Material und bedarf sehr der Berichtigung. Wir werden später darauf zurückkommen und begnügen uns hier mit der Bemerkung, daß man nach Bernold z. J. 1089 bisher irrig geglaubt hat, Bonizo sei als Bischof von Piacenza in diesem Jahre ermordet worden. Bonizo selbst nennt sich noch im Jahre 1089 Bischof von Sutri, schrieb nach dieser Zeit noch zwei Schriften und starb am 14. Juli 1091, wahrscheinlich zu Cremona, wo er bestattet wurde. Für die Geschichte des Papstthums unter Heinrich III. ist von großem Interesse

ſein Buch „über die Verfolgung der Kirche“, welches er zunächſt für einen Freund, wahrſcheinlich einen Vaſallen der Gräfin Mathilde, beſtimmte und welches deshalb auch den Titel des Liber ad amicum trägt. Ganz von hildebrandiniſchem Geiſt durchdrungen, voll von Irrthümern und verkehrten Anſichten über die ältere Kirchengeſchichte, ſtellt das Buch doch die dem Verfaſſer näher liegenden Ereigniſſe ſo treu dar, wie es in einer Parteiſchrift möglich war. Auch hier laſſen ſich wohl manche Verwechſelungen, Ungenauigkeiten, Reticenzen nachweiſen, aber nicht willkürliche und abſichtliche Erfindungen. Wahrſcheinlich kurz nach Gregors VII. Tode, noch im Jahre 1085 ſchrieb Bonizo dieſes Werk, welches im Mittelalter nicht ſehr verbreitet war und jetzt nur noch in einer Handſchrift des elften Jahrhunderts auf der Münchener Bibliothek vorhanden iſt. Nach dieſer Handſchrift hat Oefele die erſte Ausgabe in den Scriptores rerum Boicarum II. 794—821 beſorgt, die jedoch manche Ungenauigkeiten enthält und eine neue Bearbeitung nicht überflüſſig macht. Ein perſönlicher Widerſacher Bonizos war der Biſchof Benzo von Alba (am Tanaro), wohl der hitzigſte und leidenſchaftlichſte Feind der Pataria. Schon 1059 war er Biſchof und griff dann bald ſelbſtthätig dieſer in die Zeitereigniſſe ein. Mit poetiſchen Briefen, Pamphleten und Schmähſchriften der verſchiedenſten Art ſuchte Benzo den Muth ſeiner Partei zu beleben, den Zorn ſeiner Gegner zu reizen. Erſt im ſpäten Alter ſammelte Benzo dieſe Streitſchriften, arbeitete ſie um, bereicherte ſie mit neuen Aufſätzen und beſtimmte dann das Werk für Heinrich IV., von dem er dafür große Belohnungen erwartete. Er ſcheint mit der Arbeit nicht zu Ende gekommen zu ſein, denn ſie liegt in ſehr ungeordnetem Zuſtande vor uns. Frühſtens im Jahre 1091 hat es die jetzige Geſtalt gewonnen; wann die früher abgefaßten Stücke entſtanden ſind, wird ſich ſchwerlich genau beſtimmen laſſen, da ſie ſpäter ſtark überarbeitet ſcheinen. Die Originalhandſchrift Benzos befindet ſich in der Univerſitätsbibliothek zu Upſala; nach ihr iſt die Ausgabe von Karl Pertz in den M. G. XI. 597—681 beſorgt, durch welche die abſcheulichen Texte von Meucken und Ludewig glücklich beſeitigt ſind. Ueber die Zeit der Abfaſſung ſehe man die nachträgliche Note von K. Pertz (Addenda p. 710). Benzo iſt für die Kulturgeſchichte Italiens eine überaus merkwürdige Perſönlichkeit, in gewiſſem Sinn das trefflichſte Gegenbild und Seitenſtück zu Petrus Damiani, aber als hiſtoriſche Quelle können ſeine Schriften gar nicht, oder doch nur mit größter Vorſicht benutzt werden. Ungemeſſene Eitelkeit, leere Großſprecherei, blinde Parteiwuth, Phantaſterei und Faſelei des Alters machen ſeine Glaubenswürdigkeit auf gleiche Weiſe verdächtig. Ein Hauptfehler des Stenzelſchen Werks über die Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer ſcheint mir in der häufigen Benutzung der Nachrichten Benzos zu liegen. Wie ſie gerade in den Theilen, wo man von Benzo am Beſten Zuverläſſiges erwarten ſollte, mit den glaubwürdigen Mittheilungen anderer Quellen in nicht auszugleichendem Widerſpruch ſtehen und jede verſuchte Vermittelung nur zu einer heilloſen Verwirrung der Chronologie führt, habe ich in dem Anhange zu meiner Ausgabe der Annales Altahenses zu zeigen geſucht. Benzo hat inzwiſchen in neueſter Weiſe wieder einen Vertreter gefunden. In einer Schrift: Benzos Panegyricus auf Heinrich IV. u. ſ. w. von Dr. K. J. E. Wilt (Marburg 1856) wird Benzo gegen meine Zweifel in Schutz genommen; der Verfaſſer hat meine Meinung über Benzos Unglaubwürdigkeit nicht geändert, auch meines Erachtens keine erheblichen neuen Gründe für Stenzels Anſicht beigebracht.

Wir ſchließen hier gleich die nahe verwandte poetiſche Biographie der Gräfin

Mathilde an, obgleich ſie erſt im Anfange des folgenden Jahrhunderts abgefaßt iſt. Ihr Verfaſſer war Donizo oder Dionyſius, ein Benedictinermönch im Kloſter des h. Apollonius zu Canoſſa. Das Werk war für Mathilde ſelbſt beſtimmt; man ſieht noch das prächtige, mit äußerſt merkwürdigen Miniaturen geſchmückte Exemplar, welches der großen Gräfin überreicht werden ſollte, in der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom; ehe aber Donizo ſein Buch, welches er im Jahre 1114 abgefaßt hatte, überreichen konnte, ſtarb Mathilde. Donizo iſt über das Leben der großen Gräfin wohl unterrichtet, aber ſein Gedicht iſt ein Panegyricus und deshalb nicht ohne Vorſicht zu benutzen. Hier ſind zunächſt nur die Nachrichten über Mathildes Vorfahren Lib. I. c. 3—17 zu berückſichtigen; in denen ſich manches Glaubhafte, was auch von anderer Seite beſtätigt wird, mit durchaus Fabelhaftem und Phantaſtiſchem verbindet, ſo daß man die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Gedichts in dieſen Theilen nicht ſehr hoch anſchlagen darf. Die ſchöne, auch durch Nachbildungen der Miniaturen illuſtrirte Ausgabe in den M. G. XII. 351—409 hat Bethmann nach dem Vaticaniſchen Autographon beſorgt.

Von den franzöſiſchen Quellen aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts hat für die Zeit Heinrichs III. einiges Intereſſe die höchſt eigenthümliche Schrift eines Prieſters Jocundus über die Translation des heiligen Servatius. Sie iſt um das Jahr 1088 entſtanden und an den Klerus der Maſtrichter Kirche gerichtet. Sehr bemerkenswerth iſt die unbegrenzte Verehrung, welche Jocundus, obwohl Franzoſe, für Kaiſer Heinrich III. und ſeinen Sohn zeigt. Vielfach verirrt er ſich von ſeinen Legenden auch auf das Gebiet der politiſchen Geſchichte; was er da über das zehnte Jahrhundert berichtet, ſind freilich Mährchen, und auch für die Zeiten Konrads II. und Heinrichs III. wird man die hier niedergelegten Nachrichten vorſichtig prüfen müſſen, aber einzelne Angaben beweiſen doch, daß er nicht ohne alle Kenntniß von den Dingen am deutſchen Hofe ſchrieb. Zum erſtenmal iſt die Schrift des Jocundus vollſtändig herausgegeben worden von R. Köpke in den M. G. XII. 88—125.

3. Quellen aus ſpäterer Zeit.

Im Allgemeinen iſt der Ertrag, den das Studium ſpäterer Quellen für die erſte Hälfte des elften Jahrhunderts gewährt, nur gering. Wir können behaupten, daß uns von den genuinen Quellen jener Zeit wenig verloren ging und unſere jetzige Kenntniß derſelben kaum lückenhafter iſt, als ſie bereits im zwölften Jahrhundert war.

Die Chronik des Hugo von Flavigny, ſchon um 1090 in Angriff genommen und bis z. J. 1102 fortgeführt, iſt in dem uns hier beſchäftigenden Theile von 1000—1056 im Weſentlichen nur eine Biographie des heiligen Richard von St. Vanne; faſt der geſammte anderweitige Inhalt läßt ſich auf die ältere Chronik von Verdun und die Schriften des Rodulfus Glaber zurückführen. Pertz hat die Chronik des Hugo nach dem jetzt in England befindlichen Autographon in den M. G. VIII. 288—502 herausgegeben. Kaum größer als aus Hugo iſt die Ausbeute aus Siegberts von Gembloux Chronik (M. G. VI. 300—374),

wo ſich meiſt nur anderweitig Bekanntes für dieſe Periode compilirt findet. Auch Eckehard von Aurach hat in ſeiner Weltchronik nur wenig Neues den Nachrichten hinzugefügt, die er der Würzburger Chronik und Siegbert entlehnte (M. G. VI. 33—265). Größeres Intereſſe erregen durch die bereits erwähnten Fragmente zeitgleicher Annalen Annalista Saxo (M. G. VI. 533—577) und der ſächſiſche Chronograph bei Leibnitz (Accessiones historicae I. 1—315). Die Chronik des Otto von Freiſingen (Urstisii Germaniae hist. ill. I. 5—194) bietet uns faſt nur über die Kirchenſpaltung unter Heinrich III. originelle Notizen, und auch dieſe ſind von zweifelhaftem Werthe.

Reicher als aus dieſen großen Weltchroniken iſt die Ausbeute ſelbſtſtändiger Nachrichten aus den Stifts- und Kloſtergeſchichten, wie ſie in nicht geringer Anzahl auch im zwölften Jahrhundert entſtanden; nur daß dieſe Nachrichten lediglich ein lokales und provinzielles Intereſſe zu befriedigen pflegen. Am Fleißigſten arbeitete man an ſolchen kleineren Chroniken in Lothringen. Einen hervorſtechenden Werth haben die Gesta Trevirorum; nach Waitz gründlichen Unterſuchungen iſt der älteſte Theil derſelben um das Jahr 1101 geſchrieben, die erſte ſehr umfangreiche Fortſetzung um 1132. Beide Theile haben für unſere Zeit Intereſſe, da aus den älteren Quellen wenig Licht auf die Trierſchen Verhältniſſe fällt (M. G. VIII. 130—204). Unbedeutender ſind die 1107 entſtandene Geſchichte der Biſchöfe von Toul (M. G. VIII. 632—648), die um dieſelbe Zeit niedergeſchriebene Chronik des Kloſters St. Lorenz zu Lüttich, ein Werk des federfertigen Rupert von Deutz (M. G. VIII. 262—279), die um 1120 verfaßte Chronik des Kloſters St. Hubert in den Ardennen (M. G. VIII. 568—630), die Geſchichte der Biſchöfe von Verdun und der Aebte von St. Vanne, welche Lorenz von Lüttich um 1144 abfaßte (M. G. X. 489—516), und die nur wenige Jahre ſpäter entſtandene Geſchichte der Metzer Biſchöfe (M. G. X. 534—544). Die um 1033 niedergeſchriebene Chronik des Andreaskloſters zu Châteaux en Cambrésis ſtützt ſich für die erſte Hälfte des elften Jahrhunderts auf die Chronik von Cambray, giebt aber doch einige für den Krieg Heinrichs III. in Flandern intereſſante Zuſätze; ſie iſt zuerſt von Bethmann in den M. G. VII. 526—550 und zwar nach dem Autographon herausgegeben worden. Zu derſelben Zeit entſtanden einige ähnliche Chroniken in Sachſen. Die Chronik der Merſeburger Biſchöfe, in der Thietmars Werk eine ſpäte und dürftige Fortſetzung erhielt, wurde nach Wilmans Unterſuchungen in ihrem erſten Theile um 1136 abgefaßt; ſie iſt abgedruckt in den M. G. X. 163—188. Die Chronik des Kloſters Goſeck bei Naumburg, von einem unbekannten Verfaſſer um 1160 geſchrieben, liefert über Erzbiſchof Adalbert von Bremen und ſein Geſchlecht einige erwünſchte Aufſchlüſſe (M. G. X. 141—157).

Wenn die hervorleuchtenden Männer des elften Jahrhunderts noch in ſpäterer Zeit Biographen fanden, ſo geſchah es weniger im hiſtoriſchen Intereſſe als in der Abſicht eine Canoniſation zu erwirken. Es lag den Biographen daher weniger daran ein allſeitiges Bild ihres Helden zu geben, als ihre religiöſen Werke in ein helles Licht zu ſtellen. Dieſe Abſicht verräth ſich ſchon deutlich in der alten Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Hanno von Köln, welche ein Mönch des von ihm geſtifteten Kloſters Siegberg um das Jahr 1107 verfaßt und die Köpke zuerſt vollſtändig in den M. G. XI. 465—514 herausgegeben hat. So tief das Leben Annos in die deutſche Geſchichte eingreift, ſo dürftig iſt die Behandlung der politiſchen Thätigkeit des gewaltigen Kirchenfürſten in der weit-

schichtigen Arbeit; Anno konnte keinen schlechteren Biographen finden, obschon dieser seinen letzten Zweck erreichte, da sein Held gegen Ende des Jahrhunderts canonisirt wurde. Im Jahre 1146 wurde Kaiser Heinrich II. zunächst wegen seiner Verdienste um das Bisthum Bamberg unter die Heiligen erhoben; zu derselben Zeit fand sich in Bamberg ein Diakon Adalbert, der für die Legende des neuen Heiligen sorgte. Sie unterscheidet sich in ihrem Zuschnitt und in ihrer Glaubwürdigkeit wenig von anderen Heiligenleben, und ist für uns nur dadurch von Interesse, daß manche auf Bamberg bezügliche wichtige Urkunden und Notizen gelegentlich mitgetheilt werden. In den M. G. IV. 792—820 hat Waitz die Legende mit ihren späteren Fortsetzungen, in denen sich Fabeln auf Fabeln häufen, herausgegeben. Die eben dort p. 820—828 abgedruckte Legende der heiligen Kunigunde ist erst um 1200 entstanden, d. h. zur Zeit ihrer Canonisation. Ein bei Weitem größeres Interesse erregt die Biographie des Bischofs Meinwerk von Paderborn, welche bald nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein Mönch des Klosters Abdinghof schrieb und in welcher sich die Legende des Adalbert bereits benutzt findet. Der Biograph Meinwerks, dessen Namen wir nicht kennen, schöpfte aus einem sehr reichen, namentlich urkundlichen Material, wie auch aus der noch ziemlich lebendigen mündlichen Tradition über den wunderbaren und wunderlichen Heiligen, den er sich erwählt hatte; er hat dieses Material verständig geordnet und war umsichtig genug, Meinwerk in allen Verhältnissen seines vielbewegten Lebens zu schildern. So schrieb er eine Geschichte, nicht eine Legende, obschon manches Legendenartige untergelaufen ist, da er in der Wahl seiner Quellen nicht die erforderliche Kritik übte und nach der Auffassung seiner Zeit kaum üben konnte. Pertz hat nach dem jetzt zu Cassel befindlichen Autographon des Verfassers das Werk in den M. G. XI. 106—161 herausgegeben. Die Lebensbeschreibung des i. J. 1085 verstorbenen Bischofs Adalbero von Würzburg hat für uns nur durch einige genealogische Notizen über die Grafen von Lambach Interesse; sie ist erst um 1205 von einem Mönche des Klosters Lambach geschrieben (M. G. XII. 128—136).

Welche Bedeutung die erst im zwölften Jahrhundert beginnenden Nationalchroniken der östlichen Völker für die früheren Epochen haben, ist Bd. I. S. 754 bereits berührt worden. Die Chronik der Polen (M. G. IX. 423—478), Cosmas von Prag Chronik Böhmens (M. G. IX. 31—132) und die Wendenchronik des Helmold (Chronica Slavorum Helmoldi et Arnoldi rec. Bangertus p. 1—239) haben für die Geschichte des elften Jahrhunderts eine ähnliche und fast noch größere Wichtigkeit, als für die Zeit der Ottonen. Für die ungersche Geschichte ist neben den drei Lebensbeschreibungen des heiligen Stephan (M. G. XI. 226—242) die Lebensbeschreibung des heiligen Gerhard, Bischofs von Csanad (Endlicher Monumenta Arpadiana p. 203—234) zu erwähnen. Fragmente ungerscher Annalen des zwölften Jahrhunderts finden sich in der Chronik des Alberich (Leibnitii Access. hist. II.) zerstreut, auf welche Wilmans im Archiv für ältere deutsche Geschichte (X. 231) aufmerksam gemacht hat. Die späteren ungerschen Chronisten Simon von Keza (Endlicher Monumenta Arpadiana p. 83—128) und Johannes von Thwrócz (Schwandtner Scriptores rerum Hungaricarum I. p. 39—291) stützen sich meistentheils nur auf die Annales Altahenses, deren Bericht sie aber um ihre Nationaleitelkeit zu befriedigen mannigfach entstellen.

4. Actenſtücke und Urkunden.

Die Geſetze und Synodalbeſchlüſſe aus der erſten Hälfte des elften Jahrhunderts findet man in den M. G. Legg. II., in der großen Concilienſammlung von Manſi T. XIX. und in der Sammlung der deutſchen Concilien von Schannat und Hartzheim T. III. Ein ausgezeichnetes Repertorium der Kaiſerurkunden ſind auch hier die Regeſten von Fr. Böhmer. Nachträge aus der Regiſtratur der ehemaligen deutſchen Reichskanzlei hat von Meiller in dem Wiener Notizenblatt Bd. 1—3 gegeben. Andere Nachträge ergeben ſich aus den nach Böhmers Werk erſchienenen Urkundenſammlungen. Es kommen hier vornehmlich in Betracht die Monumenta Boica T. XXIX—XXXV, Höfer Zeitſchrift für Archivwiſſenſchaft T. I. II, Dümge Regesta Badensia, Lüntzel die ältere Diöceſe Hildesheim; Lacomblet Urkundenbuch für die Geſchichte des Niederrheins Th. I., Erhard Regesta Historiae Westphaliae, Wirtembergiſches Urkundenbuch, von Meiller Regeſten zur Geſchichte der Markgrafen und Herzöge von Oeſterreich aus dem babenbergiſchen Hauſe, Remling Urkundenbuch von Speyer, von Mohr Codex diplomaticus von Graubünden, Trouillat Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, ferner von italieniſchen Publicationen Historiae patriae Monumenta, Tosti Storia della Badia di Monte-Cassino und Morbio Storie dei municipj Italiani. Es iſt ſehr zu bedauern, daß Böhmer den früheren Theilen ſeiner Regeſten noch nicht dieſelbe Umarbeitung hat angedeihen laſſen können, welche er mit den ſpäteren Theilen in einer für das Studium ſo fruchtbaren Weiſe vorgenommen hat. Erſt durch Heranziehung der Chroniken und Annalen, durch Herſtellung eines vollſtändigen Itinerars der Kaiſer, welches ſich z. B. bei Heinrich II. in manchen Jahren mit abſoluter Sicherheit und großer Vollſtändigkeit geben läßt, und durch Berückſichtigung der Kanzler wird ſich über die Echtheit oder Unechtheit der einzelnen Urkunden und über die Zeit ihrer Ausſtellung ein ſicheres Urtheil begründen laſſen. Denn häufig ſtimmen in ihnen die chronologiſchen Daten weder untereinander noch das Datum mit dem Actum überein, ohne daß man doch deshalb hinreichenden Grund hätte, die Documente als untergeſchoben zu bezeichnen. — Die päpſtlichen Urkunden dieſer Zeit ſind verzeichnet bei Ph. Jaffé Regesta Pontificum Romanorum. Vgl. Band I. S. 755. 756.

---

5. Hülfsmittel.

Die bedeutendſten neueren Werke über die in dieſem Bande behandelte Periode der Kaiſergeſchichte ſind:

1) A. F. Gfrörer, Allgemeine Kirchengeſchichte. Vierter Band. Erſte Abtheilung. Stuttgart 1846. Dieſer Theil umfaßt genau denſelben Zeitraum, der hier von mir bearbeitet iſt; bei der engen Verbindung, welche damals in der That zwiſchen Kirche und Reich beſtand, und bei der beſonderen Auf-

merksamkeit Gfrörers auf diese Verbindung wird seine Kirchengeschichte in diesem Abschnitt völlig zu einer Geschichte des deutschen Reichs und Kaiserthums. In der Behandlung zeigt Gfrörer auch hier eine sehr große Belesenheit, und mit bemerkenswerthem Scharfsinn weiß er das reiche Material für seinen Zweck zu verwenden. Zu bedauern ist nur, daß dieser Zweck weniger die Erkenntniß der historischen Wahrheit war, als die Begründung einer vorgefaßten Meinung über den unbegrenzten Einfluß der Cluniacenser und ihrer Freunde. Wollte man Gfrörer Glauben schenken, so wäre damals das Abendland nicht sowohl durch die Kaiser, als durch die Aebte von Cluny regiert worden. Daß es an den gewagtesten Hypothesen nicht fehlen kann, um diese Ansicht zu begründen, weiß jeder Kenner. Die Regierungsgeschichte Heinrichs II. hat Gfrörer unseres Erachtens richtiger dargestellt, als die meisten seiner Vorgänger, obwohl er es auch hier an unerwiesenen und unerweislichen Behauptungen nicht hat fehlen lassen; dagegen scheint mir die Geschichte Heinrichs III., dessen Charakterbild er zu einer Caricatur entstellt, auf das Aeußerste mißrathen.

2) G. A. H. Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern. Band 1 und 2. Leipzig 1827. 1828. Ein Werk der gründlichsten und eindringendsten Forschung, mit dem ein streng kritisches Studium unserer mittelalterlichen Geschichte eigentlich erst begonnen hat; vor Allem der Ausgangspunkt und das Fundament aller späteren Arbeiten über die Geschichte der fränkischen Kaiser. Niemand hat vor Stenzel diese Periode gründlicher untersucht, Niemand sie vor oder nach ihm vorurtheilsfreier dargestellt. Wenn durch spätere Forschungen, namentlich durch Pertz und seiner Freunde Arbeiten für die Monumenta Germaniae, nicht nur das Material sich erweitert, sondern auch die Kritik sich geschärft hat, wenn Manches heute in einem anderen und wohl auch klareren Lichte erscheint, als es vor einem Menschenalter der Fall war, bleiben Stenzels Verdienste deshalb doch unangetastet bestehen. Er selbst hatte seine Freude an den Fortschritten der Forschung auf dem von ihm gezeigten Wege, und nur der Tod hinderte ihn sein Buch einer Umarbeitung zu unterwerfen.

3) H. Floto, Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter. Erster Band. Stuttgart und Hamburg 1855. Nur die Einleitung dieses zur Vertretung des Kaiserthums geschriebenen Werkes berührt die von uns dargestellte Periode; wir werden deshalb erst später ausführlicher auf dasselbe einzugehen Gelegenheit finden.

Leibnitzs Annales imperii occidentis reichen nur bis zum Jahre 1005; der für Heinrich II. bestimmte Theil der Rankeschen Jahrbücher ist leider noch immer im Rückstand: so sind wir, von den vorhin angeführten Hülfsmitteln abgesehen, für die allgemeine Reichs- und Kaisergeschichte allein auf Hahns Einleitung und Mascons Commentarien verwiesen. Ludens Geschichte des teutschen Volks wird im weiteren Verlauf nur immer unkritischer und willkürlicher.

Für die Kirchengeschichte dieser Zeit verdient Berücksichtigung: Const. Höfler, Die deutschen Päpste. Regensburg 1839. Eine fleißige und mit Vorliebe behandelte Arbeit, der es aber unseres Erachtens an strenger Kritik fehlt. Der erbauliche Zweck, welchen der Verfasser nebenher verfolgt, hindert ihn überdies die politischen Verhältnisse scharf in das Auge zu fassen.

Im Uebrigen sind die im ersten Bande S. 757—759 aufgeführten Hülfsmittel auch ferner benutzt. Schriften, die sich nur auf einzelne Theile der behandelten Periode beziehen, werden in den Anmerkungen angeführt werden.

II. Anmerkungen zum vierten und fünften Buch.

Buch IV. Kapitel 1—12. Anhang. S. 1—199.

Quellen für die Geſchichte Heinrichs II. Gleichzeitige: Chronicon Venatum (M. G. VII. 34—38). Vita Adalberonis II. c. 15—37. Annales Quedlinburgenses. Thietmari Chronicon L. V—VIII. Annales Hildesheimenses. Annales Corbeienses. Alperti Liber de diversitate temporum. Adalboldi Vita Heinrici II. Thangmari Vita Bernwardi c. 38—57. Annales Leodienses et Laubienses. Annales Mosomagenses. Annales Sangallenses maiores. Annales Heremi. Catalogi imperatorum. Catalogi Romanorum pontificum. Ademari Historiae L. III. c. 33—62. — Spätere Quellen des elften Jahrhunderts: Hugonis Liber de Farfensis monasterii destructione. Arnulfus de beato Emmerammo. Othloni Vita Wolfkangi. Vita Burchardi c. 9—21. Petri Damiani Vita Romualdi c. 39. 40. 42. 65. Gesta episcoporum Camaracensium L. I. c. 114—122. III. c. 1—49. Wolfheri Continuatio Vitae Bernwardi; Vita Godehardi prior c. 1—26; posterior c. 1—19. Rodulfi Glabri Historiae L. III. Annales Barenses. Lantherti Vita Heriberti c. 7—12. Gesta episcoporum Virdunensium c. 8. 9. Everhelmi Vita Popponis c. 1—16. Vita Baldarici. Jotsaldi Vita Odilonis. Herimanni Contracti Chronicon. Annales Blandinienses. Chronici Novaliciensis Appendix c. 16. Arnulfi Gesta episcoporum Mediolanensium L. I. c. 14—20. Anonymus Haserensis c. 15—26. Lamberti Hersfeldensis Annales. Adami Bremensis Gesta pontificum Hammab. L. II. c. 40—54. Mariani Scotti Chronicon. Sigeberti Gemblacensis Chronica. Aimé L'Ystoire de li Normant L. I. c. 17—32. Leonis Ostiensis Chronica mon. Casinensis L. II. c. 25—55. — Quellen des zwölften Jahrhunderts: Gesta Treverorum c. 30. 31; Addit. c. 1. 2. Hugonis Flaviniacensis Chronicon L. II. c. 1—16. Ekkehardi Chronicon universale. Lupi Protospatarii et Anonymi Barensis Annales. Annales Beneventani. Annales Elnonenses. Chronica Polonorum L. I. c. 6—16. Vitae s. Stephani. Cosmae Pragensis Chronicon Boemorum L. I. c. 37—41. Ruperti Chronica s. Laurentii Leodiensis c. 10—24. Vita Richardi abb. s. Vitoni c. 1—10. Annalista Saxo. Adalberti Vita Heinrici II. Bernardi Marangonis Chronicon Pisanum (Archivio storico VI. P. 2. p. 3). Helmoldi Chronica Slavorum L. I. c. 12—18 Vita Mainwerci c. 7—194. Chronographus Saxo. Vita Cunegundis.

Seite

3. „Se suaque omnia aureae Saxonum, saxea corda gerentium, fidei commendans, in quibus patres, sceptrigeri imperatores videlicet, vincendo regnantes, regnando fructuose imperantes, firmissimam spei infixerant anchoram.“ Annales Quedlinburgenses z. J. 1021.

6. Die großen Reichsvasallen, „Saft und Kraft des Reichs“ — primates, vires et viscera regni. Wipo in der Vita Chuonradi c. 2.

7. Ueber die unbeständige Gesinnung, die Händelsucht und Eidbrüchigkeit der Großen klagt Thietmar an vielen Stellen, besonders wichtig ist seine Herzensergießung VI. 32; man beachte auch den Vergleich mit den alten Zeiten II. 28.

8. „Divina providentia anchoras ecclesiae commisit viris pontificalibus et his gubernatoribus, quales ad ducendam patriam sine iactura in portum quietis eo tempore superesse oportebat.“ Wipo l. l. c. 1.

11. Die Worte Arnulfs finden sich in dem später ausführlicher mitgetheilten Schreiben an den Bischof Heinrich von Würzburg; abgedruckt bei Ussermann Episcopatus Bambergensis Cod. probat. p. 8 sequ.

12. Die Zuchtlosigkeit der Frauen geißelt Thietmar VIII. 2. Das Beispiel der Willekuma und Goderun führt Wolfhere in der Vita Godehardi prior c. 31 an.

13. Ehrenfried wird als Kronprätendent genannt in der Interpolation zu der Fundatio Brunwilarensis monasterii (M. G. XI. p. 399. n. 42). Ganz unbegründet sind die dort gegebenen Nachrichten nicht. — In der Vita Meinwerci c. 7 wird ferner ein princeps nomine Bruno als Mitwerber um die Krone erwähnt; der Verfasser folgt aber nur der Vita Bernwardi c. 38, wo Bruno als ein Widersacher Heinrichs und deshalb auch Bernwards dargestellt wird. Auch Thietmar VIII. 12 nennt den Grafen Brun als einen erbitterten Widersacher des Bischofs von Hildesheim. Brun ist anderweitig nicht unbekannt; er war ein naher Verwandter des sächsischen Hauses, um Braunschweig und Hildesheim reich begütert und mit Gisela, der Tochter Herzog Hermanns von Schwaben, vermählt. Ob schon damals er die Ehe mit Gisela geschlossen hatte, ist nicht zu ermitteln, doch sehr wahrscheinlich; jedenfalls wird er in den Thronstreitigkeiten nicht fein, sondern Hermanns Interesse verfochten haben.

13. Thietmar sagt ausdrücklich im Prolog des fünften Buchs, daß Heinrich II. ein Zögling des Bischofs Wolfgang von Regensburg gewesen sei. Es ist daher schwerlich viel auf das Zeugniß Adalberts (c. 2) zu geben, nach welchem Heinrich von klein auf zu Hildesheim erzogen und dort in den Wissenschaften unterrichtet sein soll, wenn es gleich in der Vita Meinwerci c. 3 nachgeschrieben ist. Heinrichs Geburtstag (6. Mai) steht nach Thietmar VI. 40 fest; weniger das Geburtsjahr, obwohl die angeführte Stelle auch darüber keinen Zweifel zu lassen scheint. Danach hätte Heinrich am 6. Mai 1012 sein 35. Jahr begonnen, wäre also 978 geboren. Aber nach Adalberts Lebensbeschreibung c. 35 und der Vita Meinwerci c. 193 starb Heinrich im 52. Jahre, hatte also bereits 973 das Licht der Welt erblickt. Die letzteren Angaben, der im Codex Udalrici No. 10 überlieferten Grabschrift Heinrichs entlehnt, verdienen unbedingt den Vorzug, und den Irrthum bei Thietmar hat wohl nur ein lapsus calami herbeigeführt (XXXV statt XXXX). Es finden sich hierüber gute Bemerkungen in N. Zirngibls Beiträgen zur Geschichte Heinrichs des Heiligen (Historische Abhandlungen der baierschen Akademie der Wissenschaften. 1807. S. 340 ff.); im Uebrigen sind diese Beiträge sehr dürftig und geben nur noch einiges brauchbare Material für die specielle Geschichte von Regensburg.

Seite

Die näheren Umstände der Thronbesteigung Heinrichs muß man allein bei Thietmar studiren; seine Nachrichten genügen, nur daß sie sich in dem Buche zerstreut finden. Adalbold verdunkelt Alles; der Biograph Bernwards ist hier nicht ehrlich und eben so ungenügend, wie die Quedlinburger Annalen. Heinrichs Abkommen mit Otto von Kärnthen erhellt aus Thietmar V. 16, die ersten Bewerbungen Heinrichs bei den Fürsten aus IV. 31. Man vergleiche übrigens auch Ademari Hist. III. 33. Kunigundens Verwandtschaft läßt sich am besten in dem Necrologium Ranshofense (M. G. IV. 791) übersehen. 14. 15.

Markgraf Eckards Verdienste preist Thietmar IV. 26 und V. 5. Die Versammlung zu Frosa erwähnt Thietmar IV. 32; Lothars Uebergang zu Heinrich V. 2 und IV. 26; die Zusammenkunft in Werla V. 2. 3; Hermanns Thronbewerbung IV. 34 und V. 2; Eckards Ende V. 4. 5; Boleslaws Einfall in die Marken V. 6; Heinrichs Anerkennung in Franken und Krönung zu Mainz V. 7 und die Vita Burchardi c. 9. Der Wahltag wird in der Vita Bernwardi c. 38 irrig als die Pfingstoctave d. h. der 31. Mai angegeben; ebenso fehlerhaft ist die Bestimmung der Annales Quedlinburgenses auf den 29. Juni, wichtig aber scheint uns bei dem Annalisten die Bemerkung, „insciis Saxonibus.“ Am 10. Juni war Heinrich bereits wieder in Worms (Böhmer Reg. No. 892). Wenn Thankmar in der Vita Bernwardi c. 38 die Sache so darstellt, als sei Bernward immer auf Heinrichs Seite gewesen, so ist das nach Thietmar V. 3 eine grobe Entstellung der Wahrheit. Giselers Stellung geht aus Thietmar V. 24 hervor. 16—21.

Die Ereignisse in Schwaben erzählen Thietmar V. 7. 8 und die Annales Sangallenses maiores z. J. 1002; duellum ist bei Thietmar weder an dieser Stelle noch sonst so viel wie Zweikampf, obschon es die Neueren meist so aufgefaßt haben. Das Itinerar des Königs ergiebt sich aus den Urkunden. Bei Böhmer hinzuzufügen ist eine ungedruckte Urkunde für St. Florian am 20. Juli zu Kirchberg ausgestellt; das fehlerhafte Brunna (No. 898) ist in Grona zu ändern, vergl. Adalbold c. 12. Die Huldigung der Thüringer und Sachsen melden Thietmar V. 9. und die Ann. Quedl. Was Adalbold c. 10 von einer neuen Krönung erzählt, geht nur auf die Gewohnheit der Könige bei festlichen Gelegenheiten gekrönt zu erscheinen; vergl. c. 36 und Annales Sangallenses maiores z. J. 1034. Ueber den Anschlag auf Boleslaw von Polen berichtet Thietmar V. 10 und über den Groll des Markgrafen Heinrich auf den König V. 8. 22—24.

Kunigundens Krönung und die damit zusammenhängenden Ereignisse erzählen Thietmar V. 11, Adalbold c. 12, der Quedlinburger Annalist und Thankmar in der Vita Bernwardi c. 39. 25.

Heinrichs Anerkennung in Niederlothringen und Hermanns Unterwerfung Thietmar V. 12—14 und Adalbold c. 12. 13. Die Huldigung in Oberlothringen Thietmar V. 17 und Adalbold c. 19—21. 25. 26.

Den merkwürdigen Rhythmus de obitu Ottonis III. imp. et electione Henrici II. imp. hat Höfler zuerst in den deutschen Päpsten I. 331 aus einem Codex von St. Emmeram abdrucken lassen. 27.

Arduins Krönung bestimmt der Catalogus regum et impp. ex codice Ambros. in den M. G. III. 217. Ueber Arduins Kanzlei muß man die bei Provana zusammengestellten Urkunden nachsehen; von Arduins Münzen handelt derselbe p. 6 und 7, zieht aber aus dem Beibehalten des alten Gepräges wohl zu kühne Folgerungen. Arduins Verhältniß zu Erzbischof Arnulf von Mailand bezeichnet der Chronist Arnulf I. 14; Landulf fabelt auch hier. Arduins Gegner lernt man be- 28.

sonders aus Thietmar V. 16 und Adalbold c. 15 kennen; der letztere hat hier eigenthümliche und dem Anscheine nach zuverlässige Nachrichten.

Seite 29. Die älteste Quelle für diese Begebenheiten, das Chronicon Venetum p. 35 giebt die Nachricht, die Schlacht Arduins gegen Otto und Ernst habe „in campo, qui dicitur Vitalis“ stattgefunden. Campo Vitale heißt noch jetzt ein Ort im Val di Brenta unweit Fontaniva. Thietmar und Adalbold bestimmen die Schlacht durch den Mons Ungaricus, und noch jetzt führen zwei Pässe über die Euganeischen Höhen den Namen Ongara. Arnulf von Mailand giebt an, die Schlacht sei „in campo Fabricae“ geschlagen; auch eine Villa dieses Namens giebt es noch jetzt auf den Euganeen. Hiernach können die Pässe, bei denen es zur Schlacht kam, nicht die Etschklause bei Verona sein, sondern sind in den Euganeen zu suchen. Vergl. Provana p. 208. 211.

30—32. Ueber Boleslaws von Böhmen Verjagung und die unmittelbar darauf folgenden Ereignisse, bis sich Boleslaw Chrobry in Böhmen festsetzt, sehr man Thietmar V. 15 und 18. Was Cosmas Pragensis I. c. 34—36 erzählt, beruht auf alten Volksliedern, welche Boleslaw und seinen Vater Mieczislaw nicht unterschieden; ich meine damit freilich nicht die Lieder der Königinhofer Handschrift, die wohl erst aus Cosmas entstanden sind. Mythe und Geschichte läßt sich in diesen Erzählungen bei Cosmas noch kaum trennen. Das Chronicon Polonorum I. 6 erwähnt nur kurz die Eroberung Böhmens. Urber Boleslaws Verhandlungen mit Rom sind wir schlecht unterrichtet, aber Einiges ergiebt sich aus Thietmar VI. 56, aus der Vita Romualdi des Petrus Damiani c. 28 und Cosmas Pragensis z. J. 1004, welcher für die Gesandtschaft des Benedict und Johannes die genauere Zeitbestimmung liefert. König Heinrichs Erbieten, Böhmen an Boleslaw Chrobry zu überlassen, berichtet Thietmar V. 19.

32—37. Ueber die Empörung des Markgrafen Heinrich besitzen wir zwei Monographien: 1) Haas, Erläuternder Beitrag zur Geschichte der Empörung Markgr. Heinrichs von Schweinfurt in Hagens Archiv für die Geschichte Oberfrankens II. 1. S. 135 ff. 2) Huschberg, Ueber den Markgrafen Hezilo von Schweinfurt in Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1828. S. 210 ff. Die Arbeit von Haas ist unkritisch, und deshalb sind auch die sonst dankenswerthen topographischen Erläuterungen wenig brauchbar. Huschbergs Aufsatz ist unbedeutend; auch ihm fehlt es an Kritik, und der Gegenstand ist nur oberflächlich behandelt. Thietmar, der hier sehr gut unterrichtet ist, aber leider Manches verschweigt, ist durchaus die Hauptquelle für diese Ereignisse V. 19—23. VI. 12. — Ebenso ist Thietmar der beste Zeuge über die Herstellung Merseburgs V. 24—26. VI. 1. Ueber Tagino ist zu vergleichen Arnoldus de s. Emmerammo II. 12 und die Vita Wolfkangi c. 21 und 36. Brun von Querfurt war Osteen 1004 am Hofe Heinrichs zu Merseburg nach Thietmar VI. 58. Daß er schon zu Rom die erzbischöfliche Weihe erhalten, glaubte ich früher nach dem unzweideutigen Zeugniß des Petrus Damiani in der Vita Romualdi c. 27 annehmen zu müssen, aber Brun selbst in dem Brief an Heinrich (Anhang 1.) scheint seine Weihe nur dem Könige zu danken: „Merito ad vos, veluti ad regem, qui me perfecit in evangelio, servus vester certa mandare curabo.“ Man kann hiernach kaum noch bezweifeln, daß Brun erst in Deutschland geweiht wurde und in ein bestimmtes Fidelitätsverhältniß zum Könige trat. Den Einfall Heinrichs in das Gebiet der Milzener erwähnt Thietmar VI. 2; die Zeit bestimmt näher die Urkunde bei Böhmer No. 946, in welcher der Ausstellungsort zu emendiren ist. Statt Vvarim ist zu lesen Vvurcin.

Seite

Die italienische Gesandtschaft zu Pöhlde erwähnen die Annales Hildesheimenses z. J. 1004, die Erscheinung eines päpstlichen Legaten zu Merseburg Thietmar V. 26. Die Hauptquellen über Heinrichs ersten Zug nach Italien sind das Chronicon Venetum, Thietmar VI. 3—7, Adalbold 32—42 mit manchen eigenthümlichen Nachrichten, die Kaiserkataloge und die gleichzeitigen Urkunden; außerdem sind in Betracht zu ziehen das Chronicon Novaliciense App. c. 16 und Arnulf von Mailand I. 16. 37—41.

Itinerar des Königs: 9. 10. April Trident. Thietmar. Böhmer No. 950. — 13. 14—18. April an der Brenta. Thietmar. — Ende April bis Mitte Mai Verona, Brescia, Bergamo, Pavia. Thietmar. — 15. Mai Krönung und Brand in Pavia. Kaiserkataloge; in dem dritten ist das Datum des 12. Mai späterer Zusatz, der Montag weist auf den 15. Mai. Den Tod Gisilberts setzen die Nekrologien auf den 18. Mai; vielleicht starb er erst an diesem Tage, nachdem er am 15. tödtlich verwundet war. — 25. Mai Pavia. Böhmer 951. — Nach Pontelungo. Thietmar. — 28. Mai Leucade in comitatu Mediolanensi, südlich von Mailand. Böhmer 952. — Mailand und Rückkehr nach Pontelungo. Thietmar. — 31. Mai in campo, qui dicitur Raudo, jetzt Rho, nordwestlich bei Mailand. Böhmer 953. 954. — Pfingsten (4. Juni) in valle Agno loco Cadampinus. Urkunde bei Giulini. Grommo. Thietmar. Chromo. Adalbold. — Gleich darauf Rückweg und zwar am Comersee (per lacum Cumanum) nach dem Chronicon Venetum, einer durchaus gleichzeitigen Quelle. Adalbold c. 42 läßt den Kaiser per montem Celerem zurückkehren, wobei in keiner Weise an den M. Cenis gedacht werden kann, eher an den Splügen. Das Grommo des Thietmar kann hiernach wohl nur Como sein, und Cadampinus ist in der Nähe zu suchen; Giulini setzt den Ort zwischen Lugano und Agno. — Am 12. Juni war Heinrich nach einer schlecht bei Ughelli gedruckten Urkunde zu Lacunavara; der Ausstellungsort ist verderbt und vielleicht Lustinava zu lesen, der Name einer Pfalz im Rheinthal unweit des Bodensees. — Am 17. Juni war der König in Zürich nach Adalbold und den Urkunden bei Böhmer 956. 957.

Die Vertreibung Boleslaws aus Böhmen und Einsetzung Jaromirs erzählt Thietmar VI. 8—10, die Einnahme Bautzens c. 11, den ersten Angriff auf Polen selbst c. 14. 16. 19. 20, die Anordnungen für die Marken c. 21. 41—45.

Ueber die Beschaffenheit der Merwegegenden und den Handel von Thiel ist Alpertus de diversitate temporum I. 8 und II. 20 einzusehen. Den Aufenthalt Heinrichs zu Thiel in der Fastenzeit bezeugen die Ann. Hildesh.; Ostern verlebte er zu Aachen, den Mai meist in Utrecht, wie die beiden Urkunden bei Böhmer No. 969. 970 und eine dritte vom 31. Mai im Wiener Notizenblatt 1851. S. 114 beweisen. In den Mai oder Juni wird der kurze Zug gegen die Friesen fallen, den Thietmar VI. 14 erwähnt. Vergl. über die friesischen Händel jener Zeit die schöne Abhandlung von J. Grimm über eine Urkunde des 12. Jahrhunderts (Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1851. S. 370 ff.). Für den Kampf gegen Balduin von Flandern sind die Hauptquellen die Quedlinburger Annalen, Thietmar VI. 22 und die Gesta epp. Cameracensium I. 114. 115 und III. 2. Die Gesandtschaft Heinrichs an den französischen Hof und die Zusammenkunft der Könige bezeugen Anselmi Gesta epp. Leodiensium, Rodulfus Glaber Hist. III. 2 und die Urkunde bei Mabillon Ann. ord. s. Bened. IV. 185. Einiges erhellt auch über den Gang der Begebenheiten in Flandern aus den Ann. Leodienses, Blandinienses und Elnonenses maiores. Die Belagerung von Ba- 45—47.

leuciennes im September 1006 ergeben die Elnonenses, doch steht die Bemerkung irrig zum J. 1005. Den Tag der Einnahme von Gent durch die Deutschen im J. 1007 finden wir in den Ann. Blandinienses.

Seite 47. Aus einer wichtigen, bisher ganz übersehenen Notiz der Annales Heremi z. J. 1006 ergiebt sich die damalige Abtretung Basels; Thietmars „antiqua traditio“ (VII. 20), wie die Anwesenheit der burgundischen Bischöfe auf dem Frankfurter Concil zeigen, daß gleichzeitig auch bereits die Erbfolge geregelt wurde. Die Zeit des Vertrags läßt sich näher bestimmen, als es im Text geschehen ist. Am 14. und 15. Juli war der König nach zwei mir erst nachträglich bekannt gewordenen Schenkungsurkunden an Baseler Kirchen in der Stadt selbst. Die Urkunden sind bei Trouillat Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle I. 146 gedruckt; sie tragen das falsche Jahr 1005 und die falsche Indiction III., aber das richtige Regierungsjahr, das meist für die Zeitbestimmung entscheidend ist. In das Jahr 1005 können die Urkunden ohnehin nicht gehören, da Heinrich damals in der Mitte des Juli in Westfalen war. Zufolge dieser Urkunden fällt Heinrichs Reise zu seinem Oheim K. Rudolf von Burgund nicht nach, sondern vor den Kriegszug gegen Balduin i. J. 1006 und muß mit der Zusammenkunft mit K. Robert von Frankreich in unmittelbare Verbindung gesetzt werden; unsere Darstellung ist hiernach zu berichtigen.

48—59. Die Actenstücke, welche für die Gründung des Bisthums Bamberg von Wichtigkeit sind, findet man bei Ussermann (Episcop. Bambergensis und Episcop. Wirceburgensis) und in den Monum. Boica XXVIII. fast vollständig zusammen; das Wichtigste sind offenbar die Acten der Frankfurter Synode. Einen klaren Blick in die Verhältnisse gewährt der Brief Bischof Arnulfs, dessen noch mancher Correctur bedürftigen Text Ussermann nach Baluze wiedergiebt. Neben diesen Actenstücken ist Thietmars Erzählung VI. 23 von großem Werthe, wie auch die Nachrichten des Anonymus Haserensis c. 25 neue Aufschlüsse bieten. Die eigenen Nachrichten Adalberts sind von untergeordneter Bedeutung, besonders hat er durch die Erwähnung von einer zweiten Frankfurter Synode c. 12 große Verwirrung angerichtet; wichtig sind bei ihm nur die der Lebensbeschreibung Heinrichs einverleibten Actenstücke. Durch umsichtige Kritik zeichnet sich Mascovs Anmerkung über die Gründung Bambergs aus.

48. Von der slawischen Bevölkerung der Gegenden am oberen Main und der Rednitz spricht Arnulf; noch funfzig Jahre später waren nach den Acten der Bamberger Synode vom Jahre 1058 hier meistentheils Slawen. „Erat plebs huius episcopii, utpote ex maxima parte Slavonica, ritibus gentilium dedita.“ Hartzheim Conc. Germ. III. 126.

49. Wann und wie das Egerland germanisirt wurde, ist noch eine ungelöste Frage. Palacky hat den Gegenstand leider nicht eingehend behandelt.

50. 51. Daß Heinrich schon lange mit dem Plan umging, ein Bisthum in Bamberg zu begründen, geht aus Thietmar VI. 23 hervor. Auf die Urkunde bei Ussermann Episcop. Bamb. C. Pr. p. 5 und im Wirtembergischen Urkundenbuch S. 241 darf man sich nicht berufen; da sie, wie Actum, Datum und der Name des Kanzlers zeigen, untergeschoben ist. Die Mainzer Synode wird in den Acten der Frankfurter Synode erwähnt; nicht unwichtig für die Beurtheilung der Vorgänge daselbst ist die Urkunde für Willigis, am 1. Juni zu Mainz ausgestellt, im Cod. Udalrici No. 120. Willigis Nachgiebigkeit in Bezug auf Gandersheim erzählt Thankmar in der Vita Bernwardi c. 43. Die Urkunde Heinrichs darüber, an-

geblich am 20. Januar 1008 zu Werla ausgeſtellt, iſt unecht und nach der Vita Bernwardi fabricirt; ſie findet ſich bei Hartzheim Conc. Germ. III. 40. Die Einwilligung der Fürſten zur Gründung Bambergs erwähnt Heinrich in vielen Urkunden für das neue Bisthum: „ducum et comitum consuitu decretoque.“ Seite

Eberhard wird ſelbſt vom Könige als ſein nepos bezeichnet in der Urkunde Mon. Boic. XXVIII. p. 414. 53.

Die Einweihung des Bamberger Doms erzählt Thietmar VI. 40. Auch Sophie und Adelheid waren nach den Quedlinburger Annalen gegenwärtig, päpſtliche Geſandte nach den Gesta epp. Camerac. III. 2. Ueber Heinrichs Schenkung an Bamberg bei ſeiner Kaiſerkrönung vergl. Jaffé No. 3056. 57.

Die Urkunden für das Kloſter St. Michael zu Bamberg zeigen in der Datumszeile ſehr auffällige Discrepanzen, welche ſich nur dadurch erklären, daß ihre urſprüngliche Ausſtellung und rechtskräftige Vollziehung in verſchiedene Zeiten fallen. 58.

Die Sorgfalt, mit welcher der König alle ſpeciellen Verhältniſſe Bambergs ordnete, geht aus den Urkunden hervor. Die Gerechtſame der Vögte werden beſtimmt 1) für Fürth Ussermann Ep. Bab. C. P. 16. 17; 2) für Teggingen Mon. Boic. XXVIII. 460. 461. Man ſehe ferner die ſehr merkwürdigen Beſtimmungen für die Kolonen des Kloſters St. Michael in der Urkunde bei Ussermann Ep. Bamb. C. P. 23. 24. Ich zweifele nicht, daß die Justitia Babenbergensium ministerialium im Cod. Udalrici p. 102 ſchon von Heinrich II. herrührt; der Form nach iſt zu vergleichen „Haec iustitia advocati“ in der Urkunde für Teggingen. 59.

„Qui dno sumus in una carne“ ſagt Heinrich von ſich und Kunigunde in einer Urkunde vom J. 1017. Schaten Ann. Paderb. I. 424. 59.

Die Bulle mit der Umſchrift: Renovatio regni Francorum aus dem erſten Regierungsjahre Heinrichs erwähnt Leibnitz in den Annales imperii z. J. 1003. 60.

„Nostrae regionis adiit serenitates, quia aeris huius et habitatorum qualitates nostris non concordant partibus.“ Thietmar VII. 3. 61.

Die angeführte Stelle ſteht in dem Eingange des M. G. Legg. II. 38 abgedruckten Geſetzes für Italien und lautet: „Omnibus nostris fidelibus praesentibus etiam et futuris notum fieri volumus, quod semper rei publicae providentes, quae digna sunt, probabilium personarum nostri imperii fidelium acceptione disponimus.“ — Ueber die Reichstage unter Heinrich II. iſt zu vergleichen Pfeffinger Vitriarius illustrat. I. p. 96—100. Zwiſchen Reichstagen, Landtagen und Hoftagen iſt hier nicht immer genau unterſchieden, auch fällt es oft ſchwer. Uebrigens ließe ſich Pfeffingers Verzeichniß noch bedeutend vermehren. Welchen Antheil die Fürſten am Reichsregiment nahmen, erhellt aus Thietmar; wir bezeichnen beſonders folgende Stellen: VI. 24. 36. 44. 49. VII. 5. 6. 8. 48. 65.

„Thiedrico, predicti comitis filiu, comitatum ac omne beneficium iure et ortatu reginae ac principum suimet dedit.“ Thietmar VI. 34. „(Godiia) filio suimet Wirinhario beneficium patris et marcam cum ducentorum precio talentorum acquisivit.“ Thietmar VI. 52. Das Herzogthum Sachſen bezeichnet als erblich ſeit längerer Zeit mit klaren Worten Lambert z. J. 1072, und Adam von Bremen II. 21 ſcheint die Erblichkeit ſchon von Hermann Billings Zeiten herzuleiten. Man vergleiche über die Erblichkeit der großen Lehen zu Heinrichs II. Zeiten auch Gfrörer Kirchengeſchichte IV. 1. S. 148—153. Für die Erblichkeit der niederen Lehen iſt intereſſant die Urkunde in Höfers Zeitſchrift für Archivkunde I. S. 163, durch welche der König der Kirche zu Merſeburg ſchenkt „tale eredi-

tarium beneficium, quod vulgo erbelehen dicitur, quale Rebo et filius eius Waloch in Azmanstedi habent.“ Auch in den Urkunden, durch welche Ezo, Heinrich und Otto mit den Gütern des Stifts Marimin bedacht wurden, iſt ausdrücklich vorbehalten, daß dieſe als Lehen auf ihre Erben übergehen ſollen. Acta Palat. III. 104 und Houtheim Hist. Trevir. I. 358.

Seite 66. Heinrichs Sorge für Erhaltung des Landfriedens in Lothringen geht hervor aus Thietmar V. 17; in Schwaben aus VI. 7; in Sachſen und Wenden aus VI. 21. VII. 5. 34. 35. 37. Ueber den beſchworenen Landfrieden in Schwaben berichtet Adalbold c. 42; über den vom König ſelbſt beſchworenen fünfjährigen Landfrieden in Sachſen Thietmar VI. 39 und VII. 5. Vielleicht waren die Beſtimmungen aller dieſer Landfrieden niedergeſchrieben; mindeſtens ſind uns einige Landfriedensedicte Heinrichs erhalten. Wir beſitzen 1) ein Edict des Königs vom 2. December 1023, um den Streitigkeiten zwiſchen den Lorſcher und Wormſer Dienſtmannen ein Ende zu machen, mit einem förmlichen Strafcodex für die Friedensbrecher (Codex Laureshamensis I. 156); 2) ein ſehr ähnliches Edict vom 9. März 1024 wegen der Streitigkeiten zwiſchen Fulda und Hersfeld (Dronke Codex diplom. Fuldensis 348). Das geſchriebene Recht der früheren Zeit war ſo gut wie vergeſſen; Lex bezeichnet damals das geſammte Gewohnheitsrecht, aber fortan zugleich auch und, wie mir ſcheint, vorzugsweiſe das einzige geſchriebene Recht, welches man befaß, die Landfriedensbeſtimmungen. Man vergleiche unſere Bemerkungen unten zu S. 213 und 368. Daß es mindeſtens im folgenden Jahrhundert ſo in Schwaben war, zeigt Konrads von Lichtenau Bemerkung z. J. 1187: „Quas litteras Alemanni usque in praesens vriedebrief id est litteras pacis vocant, nec aliis legibus utuntur.“ Man hat bisher Heinrichs Beſtrebungen für den Landfrieden niemals recht gewürdigt und deshalb auch die folgenden Verſe Thietmars im Prolog zum fünften Buch kaum verſtanden:

Maxima pars regni, Sclavo vastata crudeli,
Multum laetatur, quod ab huius pace potitur
Sedibus optatis iustoque, rapacibus aliis
Prorsus depulsis ac dira lege sedatis.

Die dira lex kann auch hier nichts Anderes ſein, als die ſtrengen Beſtimmungen des Landfriedens, ob ſie nun aufgezeichnet waren oder nicht.

67. Burchardi episcopi Wormaticenses Leges ſind abgedruckt bei Walter Corpus iuris Germanici antiqui III. 775—779. Zu vergleichen ſind Heinrichs Beſtimmungen über die Rechte der Wormſer Miniſterialen bei Schannat Hist. Worm. 40.

67. 68. Die Strenge des Königs erwähnt Thietmar beſonders an folgenden Stellen: V. 17. VI. 2. 10. 28. 30. 36. 54. VII. 4. 5. 6. 35. 36. 37. 48. Der h. Brun ſagt in dem Brief an Heinrich: „Mi here, non es rex mollis, quod nocet, sed iustus et districtus rector, quod placet; sed tantum hoc addatur, ut sis misericors, ut non semper cum potestate, sed etiam cum misericordia populum tibi acquireres.“ „Regis animus immitis“ Ann. Quedl. z. J. 1013.

69. „In huius vitae itinere onera nostra episcopis imponendo levigantes.“ Urkunde bei Schaten Ann. Paderbr. p. 426.

70—73. Die Nachrichten über die Reform des geiſtlichen Lebens in Baiern beruhen auf der Vita Wolfkangi, den beiden Lebensbeſchreibungen des Godhard, auf Arnulfus de b. Emmerammo und dem Anonymus Hasereusis.

Seite

Poppos Einfluß auf den König und die Art, wie er erlangt wurde, sieht 74.
man aus der Vita Popponis c. 28. Ueber Heinrichs Freigebigkeit an die Bischöfe genügt Gfrörers Zusammenstellung in der Anmerkung seiner Kirchengeschichte IV. 1. S. 137. Heinrichs Correctur des römischen Ritus bezeugt Berno de officio missae c. 2. (Bibliotheca patrum maxima XVIII. p. 57.) Ueber die Weihe Gerhards von Cambray sehe man Gesta epp. Cameracensium III. 2. „Canonum statuta non ore hominum, sed spiritu Dei condita.“ Urkunde bei Schaten Ann. Paderb. 426. Ueber die rheinische Synode vom J. 1004 berichtet die Vita Adalberonis II. c. 15 seq. Gfrörer S. 46 ist geneigt sie mit einer sächsischen Synode i. J. 1005, von welcher Thietmar VI. 21 berichtet, zu identificiren; aber die versammelten Bischöfe waren meist Suffragane von Mainz und Köln, während sächsische Bischöfe sich nicht erwähnt finden. (Haimo war Bischof von Verdun, nicht von Verden.) Die Synode in Dortmund war am 7. Juli 1005. Thietmar VI. 13. Vgl. die beiden Urkunden, am 6. und 7. Juli daselbst ausgestellt, in denen des Königs Bruder Brun bereits als Kanzler erscheint. (Lacomblet I. 88.) Eine andere sächsische Synode hielt der König noch in demselben oder im folgenden Jahre; von derselben spricht Thietmar VI. 21 ohne genaue Zeit- und Ortsangabe. Wenn sie Gfrörer nach Arneburg verlegt, so ist das eine willkührliche und sehr unwahrscheinliche Verbindung dieser Notiz Thietmars mit den unmittelbar vorhergehenden Worten. Die Herstellung der Sendgerichte zu Heinrichs Zeiten geht aus der Canonensammlung des Burchard, aus den Beschlüssen der Seligenstädter Synode und der Constitution Bernwards von Hildesheim in der M. G. Legg. II. B. 172 hervor.

Ueber die Canonensammlung des Burchard siehe die Vorrede derselben, die 75.
Vita Burchardi c. 10 und Siegbert von Gemblours z. J. 1008. Die Fälschungen fallen vielleicht weniger Burchard selbst als seinen Gehülfen zur Last. Andere Fälschungen von canonistischem Material beging zu derselben Zeit nach einer Bemerkung Bernolds „quidam Wido, qui et musicam composuit.“ Ussermann Monumenta res Alemann. illustr. II. 204. Ann. 34. Von diesem Wido ist nach Bernold ein untergeschobener Brief Paschalis I. an die Mailänder, der auch im Decretum Ivonis II. c. 84 benutzt ist und den Jaffé No. 1941 unter die echten Actenstücke aufgenommen hat. Ist an Guido von Arezzo zu denken? Ein anderer Guido scolasticus et praecentor erscheint im Chronic. s. Huberti Andaginensis c. 8. Vgl. Adam von Bremen II. 66.

Wie Heinrich sich und seine Gemahlin in Paderborn einkaufte, zeigt die Ur- 75.
kunde bei Schaten p. 424. Er bedingt aus, „ut uterque nostrum tam vestitum quam victum stipendialem sicut unus fratrum accipiat.“

„Duo sunt, quibus sancta Dei ecclesia specialiter regitur: imperialis 76.
potestas et pontificalis auctoritas“ heißt es in dem echten Diplom Heinrichs bei Ussermann Ep. Bamb. Prob. 23—25. Ein gefälschtes Diplom ebendaselbst setzt mundus statt Dei ecclesia und stellt die pontificalis auctoritas der imperialis potestas vor. So entsprach die Sentenz besser den Anschauungen späterer Zeit und wurde doch zugleich wieder auf ihre ursprüngliche Form zurückgeführt. Sie stammt nämlich aus dem Briefe Gelasius I. an Kaiser Anastasius (Jaffé 387) und war in der kaiserlichen Kanzlei gewiß nicht absichtslos verdreht worden.

Das Heinrich eigenthümliche Verfahren bei der Besetzung der Bisthümer geht 76—77.
klar aus vielen Stellen Thietmars hervor; wir bezeichnen nur einige: V. 25. VI. 49. 54. VII. 19. 22. Gfrörer hat I. 146 ein Verzeichniß der königlichen Kapläne

gegeben, die zu Bisthümern erhoben wurden; einige ließen sich noch hinzufügen, wie z. B. Walpodo von Lüttich nach Anselmi Gest. epp. Leodiens. c. 33. Die feindselige Stimmung zwischen den Bischöfen und dem Adel erhellt aus allen
Seite 77. gleichzeitigen Quellen; die im Text angeführte Stelle steht bei Thietmar VIII. 11. Es zeigt sich nirgends eine Spur von einem tieferen Interesse Heinrichs für Wissenschaft und Kunst. Daß die Schulen in Deutschland in der einmal eingeschlagenen Richtung fortarbeiteten und der König ihre Wirksamkeit in keiner Weise hinderte, steht fest; ebenso ist gewiß, daß Heinrich keine Kosten scheute um Bamberg mit Kunstwerken auszustatten. Aber mehr läßt sich nicht erweisen und ist auch meines Erachtens nicht ermittelt in der Dissertation von Otto: „De Henrici II. Germanorum imperatoris in artes litterasque meritis. Bonnae 1848."

79. Die Klosterberaubungen und Klosterreformen des Königs: Hersfeld. Ann. Quedlinb. z. J. 1004. S. Godehardi Vita prior c. 13. Vita posterior c. 7. — Johanniskloster bei Magdeburg. Thietmar VI. 15. — Reichenau. Herm. Contr. z. J. 1006. — Die fünf Abteien, die an Bamberg kamen, sehe man in den Urkunden bei Böhmer No. 1001—1005. — Fulda. Ann. Quedlinb. 1013. Thietmar VI. 56. — Korvei. Ann. Quedlinb. 1014. 1015. Thietmar VII. 9. Was die Vita Meinwerci c. 145 von dem Einschreiten Meinwerks erzählt, scheint erst in eine spätere Zeit (1017) zu gehören. — Memleben. Thietmar VII. 22. — Gernrode. Annales Quedlinb. z. J. 1014. — Die alte Mönchssage, daß Heinrich nur vom h. Laurentius dem Teufel entrissen sei, findet sich schon bei Leo von Ostia II. 47. Cosmas Prag. I. 37 und in Adalberts Vita Heinrici c. 33.

80—82. Ueber die cluniacensischen Reformen in Lothringen besitzen wir die ältesten Nachrichten in den Gesta epp. Virdunens. c. 8. 9. und in der fast gleichzeitigen Vita Popponis abb. Stabulensis. Eine spätere, aber sehr brauchbare Quelle ist Hugo von Flavigny, der im zweiten Buch seiner Chronik sehr ausführlich von seinem Lehrer Richard handelt. Erst dem zwölften Jahrhundert gehört die Vita Richardi abb. s. Vitoni Virdunensis an, die aber dennoch der Berücksichtigung werth ist, wie auch die etwas ältere Vita Theodorici abbatis Andiganensis, welche in der Vita Richardi bereits benutzt ist. Das Vitonus-Kloster führt nicht den Namen St. Vaast, sondern St. Vanne, wie man im Text zu ändern hat.

82. 83. Daß Heinrich planmäßig die Klöster den Bischöfen übergab, geht aus der Urkunde vom 17. Januar 1014 (Würdtwein Nova subs. VI. 168) hervor, aus welcher auch die im Text angeführten Worte Heinrichs entlehnt sind. Ueber die Beraubung der Abtei St. Maximin haben wir Zeugniß in einer doppelten Urkunde Acta Palatina III. 104 und Hontheim Eccl. Trevir. I. 358. Welche der beiden Urkunden echt ist oder ob beide echt sind, ist bis jetzt nicht ermittelt. Schwierigkeiten macht die Erwähnung des dux Heinricus. An den Herzog Heinrich von Baiern kann nicht gedacht werden, da ausdrücklich bemerkt wird, Heinrich habe vorher weder vom Reiche noch vom Kaiser Etwas erhalten. Es ist wohl der spätere Pfalzgraf Heinrich, der Neffe Ezos und Vetter Ottos, gemeint. In einer Urkunde vom 28. April 1010 (Mon. Boic. XXVIII. 421) lesen wir: „fideli rogatu dilectissimi ducis Hezelini" und können darunter wohl nur den Vater dieses Pfalzgrafen Heinrich verstehen, der um das Jahr 1020 starb. An Heinrich von Baiern kann auch hier nicht gedacht werden, da er damals im Aufstand gegen den König begriffen war. Die nächsten Verwandten des königlichen Hauses scheinen bisweilen den Ehrentitel Herzog geführt zu haben, wie auch Konrad II. vor sei-

ner Wahl öfters dux genannt wird, ohne ein Herzogthum je beſeſſen zu haben. Der Beraubung Marimins durch Heinrich II. erwähnt auch Heinrich III. in der Urkunde vom 25. Juli 1044 bei Hontheim I. 380. — Die merkwürdige Urkunde für Fulda über die Grafſchaft Stoddenſtat ſteht bei Dronke Cod. diplom. Fuld. 349. Im Eingange: „Oportet, ut in ecclesiis multae sint facultates et maxime in Fuldensi, quia, cui plus committitur, plus ab eo exigitur; multa enim debet dare servitia et Romanae et regali curiae.“ Am Schluß: „Quapropter consulant sibi et praeveniant scandala, antequam fiant, habeantque secum, quae Deo offerruntur, nec abiiciant incassum, quia cito veniet tempus, quando mundus recipiet, quod Deo dedit, et monasteria, quae nunc sunt in abundantia, prima erunt in rapina, ut fiat quod Salvator ait: abundante iniusticia refrigesceet charitas multorum.“ Für die Stellung Heinrichs zur Kloſtergeiſtlichkeit ſind nicht unwichtig die Briefe der Aebte Eberhard und Peringer von Tegernſee und ein Brief des Abts Bern von Reichenau an ihn (Pez Thes. anecd. noviss. VI. P. I. p. 140—145. 205—207).

Seite

Anſelm (Gesta epp. Leod. c. 34) bemerkt es als etwas Beſonderes, daß Walpodo mit leeren Händen zum König kam. 83.

Vicarius Dei heißt der König bei Thietmar VI. 8. Vicarius Christi wird Konrad II. vom Erzbiſchof von Mainz bei Wipo c. 3 genannt. 84.

Heinrichs Verhältniß zu Heribert ergiebt ſich aus der Vita Heriberti, ſeine Stellung zu Megingaud aus dem Anonymus Haserensis; über das vertraute und höchſt eigenthümliche Verhältniß des Königs zu Meinwerk muß man die Vita Meinwerci nachleſen. Die wichtigen Dienſte Meinwerks werden beſonders hervorgehoben in der Urkunde bei Schaten p. 435. In einer andern Urkunde bei Schaten p. 402 wird Meinwerk die evangelica Martha genannt. Dieſe Urkunde, welche Böhmer No. 1088 mit der Vita Meinwerci c. 18 in das Jahr 1013 ſetzt, kann nur in das Jahr 1015 gehören, wenn ſie echt iſt; denn Heinrich nennt ſich Romanorum rex Augustus und im Contert heißt Kunigunde Imperatrix Augusta. Die Schenkung über den Hof Neder ſteht bei Schaten p. 426. 85—87.

Des Königs Habgier tadelt mit ſtarken Worten der Quedlinburger Annaliſt z. J. 1013. 88.

„Heinrich war ein kränklicher Mann.“ Ueber die ſchwankende Geſundheit des Königs ſind alle Quellen einig; man vergleiche beſonders Thietmar V. 17. VI. 38. 55 und die Ann. Hildesh. z. J. 1013. Daß ſein Uebel ein angebornes war, ſagt Thietmar V. 17 und bezeichnet es VI. 55 beſtimmter als Kolik; Adalbold c. 20 ſpricht von einer gravissima infirmitas. In Monte Caſſino erzählte man ſich ſpäter, daß Heinrich an Steinſchmerzen gelitten habe und durch ein Wunder des heiligen Benedict von dieſen befreit ſei. Amatus I. 28 und Leo Ost. II. 43. Daſſelbe erzählt dann auch Adalbert in der Vita Heinrici c. 24, und hierauf bezieht ſich das Bild Heinrichs am Portal des Bamberger Doms, das jünger als Adalbolds Biographie iſt. Die Miracula s. Erendrudis aus dem 14. Jahrhundert laſſen endlich Heinrich an Elepſie leiden und am Grabe der heiligen Erendrude geheilt werden. Nach der gewöhnlichen Vorſtellung war Heinrich lahm. Wie er es geworden ſei, erzählt das zweite Additamentum zu Adalberts Vita Heinrici c. 2, welches bald nach dem Jahre 1200 geſchrieben iſt. Die erſte Hinweiſung auf Heinrichs Lahmheit bieten die Gesta Treverorum dar, wenn wirklich die älteſte Handſchrift aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts ſchon Heinrich den Beinamen Claudus giebt, wie man nach Waitz Recenſion (M. G. VIII. 171) 88.

annehmen muß. Da Keiner von Heinrichs Zeitgenossen und keine Quelle des elften Jahrhunderts überhaupt einen so auffälligen Umstand erwähnt, wird man ihn wohl für unbegründet zu halten haben und den Beinamen Claudus oder Hufeholz verbannen müssen [1]). Ueber diesen Punkt ist man bisher mehr im Unklaren geblieben, als über die angebliche Virginität Heinrichs und Kunigundens. Die ältesten Zeugnisse, die man dafür aufbringen kann, sind in Adalberts Biographie c. 21 und c. 32 enthalten, aber würden allerdings auf Heinrich und Kunigunde selbst zurückführen, wenn man der Legende Glauben schenken könnte. Das spätere Mittelalter hat freilich fest an den jungfräulichen König geglaubt, aber es ist längst bemerkt worden, daß Heinrichs Worte bei Thietmar VI. 23: „quia in sobole acquirenda nulla mihi spes remanet" diesem Glauben wenig günstig sind. Noch deutlicher läßt Arnulf den König sagen: „si se Deus privaret fructu ventris sui et humana prole exheredaret, se Deum libenter sibi heredem facturum." Auch das Gebetbuch in Bamberg mit dem Gebet für die königliche Nachkommenschaft ist kein unwichtiges Zeugniß dafür, daß Heinrich und Kunigunde nicht so sprechen konnten, wie Adalbert sie einführt. Die thörichte Geschichte über Kunigundens angebliche Untreue hätte Gfrörer Kirchengeschichte IV. 1. S. 197 aus Adalbert c. 21 und dem zweiten Additamentum c. 3 nicht wieder aufnehmen sollen. — — „Curis et negotiis secularibus gravamur" sagt Heinrich in der Urkunde bei Schaten p. 454; daß er sich trotzdem ein langes Leben wünschte, zeigt eine andere Urkunde ebendaselbst 430. Wie Heinrich gern am Kampf persönlich Antheil nahm, erwähnt Thietmar unter Anderm VI. 11. Oefters wird gedacht, wie Heinrich der Waidlust oblag. Seine Lust an den Spielen der Zeit bezeugt die Vita Popponis in der schon angeführten Stelle und der Anonymus Haserensis c. 23. Die Pracht des königlichen Hofs rühmt der Verfasser der Gesta epp. Cameracens. III. c. 37.

Seite 89—93. Wir haben versucht in dem Chronicon Polonorum I. c. 6—16 die Züge der nationalen Sage und kirchlichen Legende in Bezug auf Boleslaw Chrobry zu scheiden, was bisher unseres Erachtens zu sehr unterlassen ist. Thietmars Urtheil über den gefährlichsten Feind des deutschen Reichs und der deutschen Kirche zu seiner Zeit findet man besonders VI. 56. VII. 7. VIII. 2. Daß die Härte der Maaßregeln Boleslaws bei Einführung kirchlicher Ordnungen nicht übertrieben ist, zeigt auch der Brief Mathildes an Mieczislaw (Documente No. 7). Dort heißt es von Boleslaw: „Quos sancti predicatores corrigere non poterant, ille insecutus est ferro, compellens ad coenam dominicam barbaras ac ferocissimas nationes." Ueber die Kriegsverfassung Boleslaws, über die Kastellanien und die Stroza ist Röpell in der Geschichte Polens I. S. 156 ff. einzusehen. Mit Recht erheben die Polen Boleslaw als den Begründer ihrer nationalen Selbstständigkeit und einen Fürsten von welthistorischer Bedeutung. Daß er auch von einzelnen deutschen Zeitgenossen gerecht gewürdigt wurde, zeigt Brun von Querfurt. „Diligo eum ut animam meam et plus quam vitam meam" sagt er in dem Briefe an Heinrich (Documente No. 1).

---

1) Gangbar scheint dieser Name erst durch Gottfried von Viterbo geworden zu sein, also erst um das Jahr 1200. Gottfrieds Beinamen der Kaiser haben überhaupt großen Beifall gefunden, wie seine ganze Darstellung der Kaisergeschichte. Gottfried kannte den Beinamen Heinrichs wohl von Bamberg her, wo er erzogen wurde.

Seite

Die Kriegszüge seiner Zeit gegen Boleslaw erzählt Thietmar sehr detaillirt; seine Angaben sind öfters dann in Monographien verarbeitet worden, welche vollständig in den Wendischen Geschichten benutzt sind, die auch hier unserer Darstellung zu Grunde liegen. Später ist erschienen A. Wawrowski De bellis inter Boleslaum I. Poloniae regem atque Henricum II. imperatorem regemque Germaniae gestis Fasc. 1. Berolini 1853; eine Dissertation, die nicht wesentlich Neues beibringt. Unser Augenmerk war besonders darauf gerichtet, den Zusammenhang des polnischen Kriegs mit den inneren Zerwürfnissen in Deutschland darzulegen. Da diese weniger kritisch behandelt sind, geben wir hierfür die nothwendigsten Citate, indem wir für den polnischen Krieg auf die Quellenangaben in der Wendischen Geschichte verweisen und nur im Einzelnen abweichende Ansichten begründen. 93.

Den Ausbruch des Streits mit den Luxemburgern erzählt Thietmar VI. 25. Die Angaben über die Belagerung von Trier in den Gesta Treverorum enthalten Wahres und Falsches; falsch ist namentlich die Bestimmung, daß Heinrich Trier vom 4. April bis zum 1. September belagert habe, wie aus Thietmar und aus den Urkunden hervorgeht. Vgl. Böhmers Regesten, wo aber die Urkunde unter No. 1044 zum folgenden Jahre gehört. 95.

Die Angabe der Annales Hildesheimenses, daß der König das Weihnachtsfest 1008 auf der Salzburg — es ist die Salzburg bei Würzburg gemeint — gefeiert habe, ist irrig. Thietmar giebt VI. 27 Pöhlde an und ist für diese Dinge, mit denen seine Einsetzung als Bischof zusammenhing, ein besonders guter Zeuge. Wie Heinrich sich dann Baiern zu sichern suchte und Herzog Heinrich entsetzte, berichtet Thietmar VI. 28. Die Ereignisse vor Metz finden sich VI. 35 erwähnt, wo aber am Ende des Kapitels spätere Vorgänge auf störende Weise in die Erzählung verwoben sind. Die Einnahme von Saarbrück erwähnen die Annales Altahenses zu diesem Jahre. Das Ende dieser Kämpfe ist unklar. Siegbert von Gembloux z. J. 1009 spricht von einem Frieden; der Quedlinburger Annalist sagt im directen Widerspruch damit: rediit in Saxoniam sine pace. Bei Thietmar VI. 37 lesen wir pacificatis hostibus. Ein Waffenstillstand muß also mindestens geschlossen sein. 96. 97.

Daß Stephan von Ungern zu Gunsten Heinrichs an den Kämpfen gegen Boleslaw Antheil nahm, unterliegt keinem Zweifel. Vgl. Thietmar VIII. 3 und das Chronicon Polonorum c. 6; aber es ist nach der Beschaffenheit unserer Quellen unmöglich, die Einzelnheiten des Krieges zwischen Polen und Ungern zu verfolgen. 97.

Die Lage von Jarina (Thietmar VI. 38) läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen; schwerlich ist es das Dorf Gähren im Luckauer Kreis, da der König bei Strehla über die Elbe zurückkehrte. 98.

Was Thietmar VI. 35 von dem Reichstag in Mainz und seinen Folgen erzählt, gehört in das Jahr 1011, wie die Annales Quedlinburgenses zu diesem Jahre nachweisen. Nähere Zeitbestimmungen ergeben die Urkunden bei Böhmer 1075 und 1076. Interessant sind die Nachrichten des Interpolators der Fundatio Brunwilarensis monasterii (M. G. XI. 399. Note 42). 99.

Der König feierte das Weihnachtsfest 1011 nach Thietmar VI. 39 in Pöhlde, nicht in Dornburg, wie die Annales Hildesheimenses angeben. Was Thietmar weiter in demselben Kapitel über die Befestigung von Lebusa erzählt, gehört in den Januar 1012, nicht 1011; ausdrücklich sagt er dies selbst im folgenden Ka- 100.

pitel (aestate priori), wo er ein Ereigniß des Jahres 1011 erwähnt und dann auf das Jahr 1012 zurückkommt. — Ueber Heinrichs Friedfertigkeit und Dietrichs Starrheit bei der Zusammenkunft in Bamberg ist Thietmar VI. 40 und der Quedlinburger Annalist einzusehen.

Seite

101. Sciciani bei Thietmar VI. 45 läßt sich nicht genau bestimmen. Seitsch bei Glogau ist es gewiß nicht; der Ort muß westlicher liegen. Nur soviel ergiebt sich aus Thietmar VII. 36, daß er rechts der schwarzen Elster lag.

101. Der Belagerung von Metz gedenken Thietmar VI. 46, die Altaicher Annalen z. J. 1012 und die Gesta epp. Camerac. III. 3. Die Einnahme erwähnt Alpertus de diversitate temp. c. 5.

102. Die Synode zu Coblenz, wie den Reichstag zu Mainz kennen wir aus dem Quedlinburger Annalisten z. J. 1012. Der Vorgänge auf der Synode erwähnt auch Thietmar VI. 53. Daß selbst Dietrich sich damals mit dem Kaiser versöhnte, geht aus der Urkunde bei Erhard Cod. diplom. Westphaliae p. 62. Anm. 2 hervor. Ueber den Reichstag zu Grona ist dieselbe Urkunde und die Vita Meinwerci c. 21 einzusehen.

103. Den Traum Heinrichs erzählt zuerst die Vita Wolfkangi c. 42. Die Meinung der Menschen, Heinrich werde niemals Kaiser werden, erfahren wir aus Thietmar im Prolog zum siebenten Buch:

> Verus mendaces confuderat hic modo testes,
> Heinricum regem dicentes imperialem
> Curam non suscepturum, nec denique longo
> Tempore regnandum, sed seva morte premendum.

104. 105. Ueber die Todesfälle des Jahres 1011 ist außer Thietmar der Quedlinburger Annalist zu vergleichen. — Für Adalbero von Kärnthen ist wichtig die Urkunde Ottos III. vom 13. April 1000, die vollständig bei Froelich Archont. Carinth. II. 199 abgedruckt ist. Ueber Adalberos Gemahlin Brigitta siehe Stälin II. 473. Die Abhandlung von Tangl: Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen IV. 157 ff.) verdient durchaus die Rüge, welche ihr Stülz (ebendaselbst 643 ff.) hat angedeihen lassen; sie ist völlig unbrauchbar und führt nur in die Irre. Gisela war nach dem Tode des Grafen Brun mit Herzog Ernst in zweiter Ehe vermählt, wie wir unten ausführlicher besprechen werden. Herzog Otto von Niederlothringen starb nicht, wie man gewöhnlich nach Siegbert annimmt, im Jahre 1005, sondern, wie aus den Gesta epp. Camerac. III. 7 hervorgeht, erst 1012 oder 1013.

106. 108. Die Verhältnisse Italiens nach dem Jahre 1005 entwickelt Provana 240 ff., besonders nach Urkunden. Die Stellung des Johannes Crescentius zum Könige bezeichnet ganz richtig Thietmar VII. 51. Zu beachten ist ferner die Schrift des Abts Hugo von Farfa de monasterii diminutione. Ueber den Gegenpapst Benedicts VIII. sehe man Thietmar VI. 61. Die gewiß zuverlässige Nachricht über den durch Walter von Speier vermittelten Vertrag findet sich in dem alten Papstcatalog bei Eckard Corp. hist. medii aevi II. 1640.

109—111. Ueber Heinrichs Zug nach Italien handelt am Ausführlichsten Thietmar VI. 56. 57. 61. VII. 1—5. Außerdem kommen der Quedlinburger Annalist, die Annales Hildesheimenses, die eben erwähnte Schrift des Abts Hugo, das Leben des heiligen Odilo II. 4 und Rodulfus Glaber in Betracht. Interessant ist die Notiz des Abts Hugo (M. G. XI. 542): „Predictus imperator, ex quo Ravennam venit, precepit cunctis abbatibus et episcopis, ut scriberent res perditas

suarum aecclesiarum, qualiter et quando perdiderint vel a quibus detinerentur. Quod et ego feci.“ Zu den bei Böhmer verzeichneten Urkunden, welche der Kaiser zu Ravenna erließ, iſt jetzt noch eine wichtige Urkunde hinzuzufügen, welche ſich bei Morbio Storia dei municipj Italiani I. 57 gedruckt findet; ſie iſt übrigens wie die anderen damals in Ravenna ausgeſtellten Urkunden ohne Tag. Zu den in Pavia ausgefertigten Urkunden tritt die bei Schaten p. 409 gedruckte Beſtätigung für Paderborn hinzu, welche dadurch von Wichtigkeit iſt, daß ſie Meinwerks Theilnahme am Zuge erweiſt; auch ſie iſt ohne Tag. Den Ort Liciama, an dem die Urkunde bei Böhmer 1122 ausgeſtellt iſt, kann ich nicht nachweiſen. Daß der Kaiſer Pfingſten (13. Juni) bereits in Bamberg war, zeigen die Annales Hildesheimenses. Man vergleiche auch das Gedicht des Mönchs Froumund von Tegernſee an den Kaiſer bei deſſen Heimkehr von der Kaiſerkrönung (Pez Thesaurus anecdot. noviss. VI. P. I. p. 177). In Adalberts Lebensbeſchreibung des heiligen Heinrich c. 28 wird erzählt, daß Heinrich nach ſeiner Kaiſerkrönung den Rückweg nach Deutſchland über Cluny genommen und dort koſtbare Geſchenke geſtiftet habe. Der Verfaſſer der Vita Meinwerci c. 28 ſchreibt dies nach und fügt noch hinzu, daß Meinwerk auch auf dieſer Reiſe den Kaiſer begleitet habe. Das Itinerar Heinrichs zeigt aber, daß er unmöglich im Jahre 1014 von Rom über Cluny ſeinen Heimweg nehmen konnte. Die Erzählung von der Reiſe Heinrichs nach Cluny iſt lediglich für eine Fabel zu halten, die wohl allein durch die in der berühmten Abtei geſtifteten Geſchenke deſſelben veranlaßt wurde. Gfrörer Kirchengeſchichte IV. 183 ſucht die Glaubwürdigkeit der Geſchichte darzuthun; nur verlegt er die Reiſe in das Jahr 1022 und meint, auch Rodulfus Glaber I. 5 und Ademar III. 37 als Zeugen für dieſelbe anziehen zu können. Sein Beweis iſt aber nicht überführend, zumal die beiden zuletzt genannten Quellen von der Anweſenheit des Kaiſers in Cluny ſchweigen und nur ſeiner Geſchenke gedenken.

Das letzte Auftreten Arduins erwähnt Thietmar VII. 3 und 17. Wichtig ſind hier vor Allem die Urkunden Heinrichs, durch welche er über die Güter der Empörer verfügte und ſeine Getreuen belohnte: 1) Böhmer No. 1123 mit dem unerklärten Actum: Solega ohne Tag; 2) Provana p. 387 mit demſelben Actum und ebenfalls ohne Tag; 3) Provana p. 390 mit dem Actum: Truevaniae (wahrſcheinlich Dortmund) vom Jahre 1014 ohne Tag; 4) Böhmer No. 1141 mit dem Actum Meresburg und dem Datum 4. Oct. 1015; 5) Provana p. 392 mit demſelben Actum und Datum; 6) Böhmer No. 1142 mit demſelben Actum ohne Tag. In der erſten Urkunde wird verfügt über die Güter des Grafen Ubert, des Markgrafen Otbert und ſeiner Söhne und ſeines Neffen Albert, „quia manifestum est, ipsos contra uos non solum cogitasse aut consiliatos fuisse, sed etiam ausus nefarios et conatus impuros opere exercuisse et publice bella contra nos preparasse.“ In der zweiten werden viele andere Anhänger Arduins als verurtheilt bezeichnet, „quia isti, postquam nobis fidelitatem iuraverunt, corona regni Langobardici et diademate imperii nobis iam attributa, Arduino regni nostri invasori iuncti omnia vastaverunt.“ In der dritten Urkunde wird der Biſchof Peter von Novara belobt und belohnt, qui nostrae fidelitatis causa multa sustinuit, famem videlicet, sitim, aestus et frigus, et insuper glaciosas rupes, colliesque satis asperos nudis pedibus, persequentibus inimicis, fugiendo superavit, qui etiam nunc praesentialiter multa damna, Arduino devastante, recepit, nam ecclesiae illius sunt depredatae, castra disrupta, domus eversae, vineae incisae, arbores decorticatae, insuper plebes ipsius et

Seite 112.

curtes ab Ardnino pro beneficio suisque inimicis datae sunt.“ Bezeichnende Stellen ähnlicher Art finden sich auch in den anderen angeführten Urkunden. Ueber die letzten Unternehmungen Arduins und sein Ende ist auch Arnulf von Mailand I. c. 16 nachzusehen. Den Tod Arduins setzt Thietmar irrig auf den 30. October 1015; er starb nach dem Necrologium Divionense erst am 14. December desselben Jahres. Provana p. 304. Die Befreiung Ezelins erwähnt Thietmar VIII. 1.

Seite 113—128. Boleslaws Zug gegen Wladimir erwähnt Thietmar VI. 55. Man vergleiche auch die Nachrichten desselben IV. 37 und VII. 52. Von den Kundschaftern Boleslaws in der Lombardei berichtet Thietmar VI. 55, von der Empörung in Böhmen außer ihm VI. 60 auch der Quedlinburger Annalist z. J. 1014. Ausführlich handelt Thietmar VII. 7. 8 von der Gefangennehmung des Mieczislaw und ihren Folgen; alles hier Erzählte gehört nach den Quedlinburger Annalen in das Jahr 1014. Die Zeit des Fürstentags in Merseburg bestimmt näher die Urkunde bei Böhmer No. 1129. Ueber die Fürstentage zu Magdeburg im Anfange des Jahres 1015, dann zu Merseburg zur Osterzeit handelt Thietmar VII. 5. 6; auch der Quedlinburger Annalist ist wichtig. Den Feldzug des Jahres 1015 stellt Thietmar VII. 11—15 ausführlich dar. Vgl. Wendische Geschichten II. 39—42. Wie schwach es mit Boleslaws Herrschaft im Jahre 1016 stand, bezeugt Thietmar VII. 21; die Zwistigkeiten der sächsischen Fürsten schildert er VII. 30—35 und berichtet VII. 35 und 36 von den Verhandlungen mit Boleslaw. Die Verbindungen des Kaisers mit den Russen gehen aus VII. 48, mit Stephan von Ungern aus VIII. 3 hervor; über die Rolle, die Markgraf Heinrich von Oestreich zugetheilt war, ist VII. 42 und 44 einzusehen. Die Aussöhnung des Kaisers mit seinen Schwägern auf dem Reichstage zu Aachen erhellt aus Thietmar VII. 39, die Gegenwart des Bischofs Dietrich von Metz auf dem Zuge aus der zu Leitzkau am 10. Juli erlassenen Urkunde bei Schaten p. 426. Den Kriegszug des Jahres 1017 erzählt Thietmar VII. 42—46. Vgl. Wendische Geschichten II. 43—45. Ueber die Friedensverhandlungen und den Abschluß des Friedens sehe man Thietmar VII. 48 und VIII. 1. Er sagt: „Pax firmata est, non ut decuit, sed sicut tunc fieri potuit.“ Die Annales Quedlinburgenses z. J. 1018: „Bolitzlavo, per nuncios reconcitiata pace, imperatoris gratiam recepit.“ Das Gratulationsschreiben des Abts Bern von Reichenau an den Erzbischof Gero von Magdeburg wegen des Friedensschlusses ist gedruckt bei Pez Thesaurus anecd. noviss. VI. P. I. p. 202—205. Sehr interessante und völlig gleichzeitige Nachrichten über Boleslaws Zug gegen Kiew finden sich bei Thietmar VIII. 16. Zu vergleichen ist das Chronicon Potonorum I. 7.

127—129. Die Hauptquelle für die Stellung Otto Wilhelms ist Rodulfus Glaber Hist. III. 2. Es ist irrig, wenn Thietmar ihn VII. 20 Graf von Poitiers nennt. Wilhelm von Poitiers war der Schwiegersohn Otto Wilhelms. Ueber das Straßburger Abkommen und die folgenden Ereignisse ist einzusehen Thietmar VII. 20. 21 und Alpertus de diversitate temporum II. 14. Sehr merkwürdig ist die Belehnung des Kaisers mit Burgund. „Omnem Burgundiae regionis primatum per manus ab avunculo sumet accepit, et de maximis rebus sine eius consilio non fiendis securitatem firmam.“ Thietmar VII. 20. Die Urkunden bei Böhmer No. 1155—1158 gehören nicht in das Jahr 1016; sie sind 1015 ausgestellt und 1017 vollzogen. Daß Heinrich Ende Juni vor Basel war, zeigt die Urkunde bei Böhmer No. 1153. Alpertus II. 13 beweist, daß Heinrich noch Ende

des Octobers in Burgund verweilte. Auf der Rückreise des Kaisers starb Graf Gebhard, Thietmars Vetter; es war am 8. November nach dem Necrologium Merseburgense. Vgl. Thietmar VII. 34.

Seite

Heinrichs zweiten Zug nach Burgund erwähnt Thietmar VIII. 5. 9. 17. Im 129. 130.
Juni 1018 war der Kaiser nach Thietmar zu Burgel, am 16. Juni nach der Urkunde bei Böhmer No. 1178 in Straßburg, bald darauf in Basel. Eine meines Wissens nur handschriftlich vorhandene Urkunde vom 26. Juni 1018 mit dem Actum: Augustae wurde wohl in Augst bei Basel ausgestellt. Am 2. September war der Kaiser nach Zürich zurückgekehrt, wie die Urkunde bei Böhmer No. 1179 zeigt. In die Zwischenzeit muß also der Zug fallen, der sich nach der wichtigen Nachricht der Annales Heremi z. J. 1018 bis zur Rhone ausdehnte. Dieselben Annalen geben an, daß der Kaiser sich nach Beendigung des Zugs fünf Wochen in Zürich aufgehalten habe. Im October war er in Basel, wie Masco v in den Comment. I. p. 242 erweist. Nach einer am 26. November ausgestellten Urkunde war er an diesem Tage in Lüttich. Die in Mones Anzeiger Jahrgang 1838 S. 444 gedruckte Urkunde mit dem Actum: Wormatiae und dem Datum: V. Id. Iulias kann am 11. Juli nicht ausgestellt sein; wahrscheinlich ist V. Id. Junias zu emendiren. Ueber die Fortsetzung des Krieges haben wir nur die kurzen Notizen des Hermannus Contractus z. J. 1020 und der Augsburger Annalen.

Ueber die Friedenseinigung der burgundischen Bischöfe berichten die Gesta 131.
epp. Cameracensium III. c. 27. Daß die hier berichteten Ereignisse etwa in das Jahr 1020 zu setzen sind, zeigen die Miracula s. Adalhardi bei Bouquet X. p. 379. Man vergleiche auch die neuerdings erschienene wichtige Schrift von A. Kluckhohn: Geschichte des Gottesfriedens (Leipzig 1857), welche ich bei der Ausarbeitung des Texts noch nicht benutzen konnte. In den meisten Punkten mit den dort gewonnenen Resultaten übereinstimmend, unterscheidet sich meine Ansicht darin, daß ich den ersten Anstoß zu der Aufrichtung der späteren Treuga Dei in der erwähnten Einigung der burgundischen Bischöfe sehe und aus den besonderen Verhältnissen derselben diese Einigung erkläre. Daß die in Burgund begonnenen Friedensinstitutionen sich bald auch über das nördliche Frankreich verbreiteten, sagen die Gesta ausdrücklich, und so sehe ich die Einigungen von Amiens und Corvey, welche die Miracula s. Adelhardi berichten, als einen Ausfluß der burgundischen Bewegung an, nicht als ein selbstständig daneben stehendes Ereigniß, wie es Kluckhohn S. 24 und 25 thut. Man hat die von den Gesta am angeführten Orte erzählten Ereignisse, durch einen Irrthum Siegberts verleitet, meistentheils erst in die Jahre 1032 und 1034 verlegt, doch sah schon Gfrörer Kirchengeschichte IV. S. 302. 303 das Richtige.

Des Kampfs bei Fleurus gedenken Thietmar VII. 32, die Annales Laubien. 132.
und Leodienses z. J. 1015, wie die Gesta epp. Cameracensium III. 9 und 12. In den Annales Mosomagenses z. J. 1015 muß gelesen werden: Bellum apud Florinas inter Godefridum et Lambertum statt Heinricum. Auf diesen Kampf muß auch der Zug nach Brabant gedeutet werden, den Alpertus de diversitate temporum II. 10 erwähnt, nicht auf Ereignisse des Jahrs 1012. — Den Kampf zwischen Gottfried und Gerhard erzählen Thietmar VII. 45 und die Gesta epp. Camerac. III. 10.

Zur Geschichte der Gräfin Adela steht ein verhältnißmäßig sehr reiches Ma- 133—141.
terial zu Gebot, welches aber noch nirgends vollständig verarbeitet war. Es findet sich bei Thietmar VII. 33. 38. VIII. 5. 9, bei Alpertus de diversitate temp. I. 1—5

und II. 1—18, in der Vita Meinwerci c. 132—140 und in mehreren Urkunden, die man bei Schaten, Erhard und Lacomblet nachsehen muß.

Seite

141. 142. Den Kampf Gottfrieds mit den Friesen erwähnen Thietmar VIII. 13. 15; Alpertus II. 20. 21, die Annales Leodienses und Laubienses, die Vita Balderici c. 27. 28.

143. 144. Den Zustand Oberlothringens im Jahre 1015 schildert die Vita Adalberonis II. c. 27. Ueber Poppo von Trier sehe man die Gesta Treverorum c. 30 und 31 und die Continuatio prima c. 1. Herzog Heinrichs abermalige Belehnung mit Baiern und spätere Einführung in das Herzogthum berichtet Thietmar VII. 48 und VIII. 9. Der Unterschied zwischen Belehnung und Einführung ist wichtig und erscheint auch sonst. Vgl. unten die Note zu S. 248.

144—146. Den Tod Herzog Ernsts von Schwaben erzählt Thietmar VII. 10. Daß der Kaiser Schwaben an Gisela und ihren kleinen Sohn verlieh, berichtet er im folgenden Kapitel. Zu vergleichen sind die Annales Eremi und Sangallenses maiores z. J. 1015. Daß die Vormundschaft später auf Poppo von Trier überging, zeigt Wipo in der Vita Chuonradi c. 1. Gottfried von Viterbo (Muratori Scr. VII. p. 441) erzählt, Gisela sei von Konrad geraubt worden, aber diese Nachricht wird sonst nirgends bestätigt. Gottfrieds Fabeln von der Geburt Heinrichs III. hat schon Stenzel II. 30—32 einer Kritik unterworfen. Des Kampfs der Konrade gegen Adalbero von Kärnthen erwähnen nur Hermannus Contractus und die Annales Augustani z. J. 1019, und ihre kurze Nachrichten lassen Vieles im Dunkeln. In der jüngst erschienenen Schrift von Fickler: Berhtold der Bartige, erster Herzog von Zähringen (Mannheim 1856), wird S. 8 ff. ausführlicher über die Ulmer Fehde gehandelt, doch finde ich mehr Vermuthungen, als zuverlässige Resultate. Den Tod Heinrichs von Schweinfurt berichtet Thietmar VII. 46, den des Markgrafen Heinrich von Oestreich VIII. 9; beide sind gewiß vorzugsweise unter den cooperatores et regni columnae zu verstehen, deren Thietmar am Ende seines Werks gedenkt.

146. 147. Die Bedrückungen der Bischöfe durch die sächsischen Großen schildert besonders Thietmar VII. 34. 35. VIII. 12. Den Grafen Hermann nennt er einen Sohn der Gerberga, dessen Söhne der Quedlinburger Annalist z. J. 1019 consobrini des Kaisers; die nahe Verwandtschaft dieser westfälischen Herren mit Heinrich II. steht hiernach fest und leitet sich wahrscheinlich von ihrer Mutter her. Der Gemahl der Gerberga scheint der Graf Hermann von Werla gewesen zu sein. — Die Bedrückungen Bernwards durch den Grafen Brun, den ersten Gemahl der schwäbischen Gisela, gehören in eine frühere Zeit, wohin sie auch die Vita Bernwardi setzt; Brun war im Jahre 1018 längst verstorben. — Ueber die Feindschaften der Immedinger mit den Billingern belehren Adam von Bremen II. 46 und die Vita Meinwerci.

147. Günthers Reise zu den Liutizen erwähnt Thietmar VII. 37. Im Uebrigen ist über Günther zu vergleichen die Vita Godehardi posterior c. 8 und 9. Die Vita Guntheri ist ein späteres und unbedeutendes Machwerk.

148. 149. Die Empörung der Abodriten berichtet Thietmar VIII. 4. Auf dieselben Ereignisse bezieht sich auch meines Erachtens Alles, was Adam von Bremen II. 41. 42 von dem Abodritenaufstand mittheilt. Die Wendischen Geschichten II. S. 9 beziehen es auf einen andern Aufstand, der i. J. 1002 stattgefunden haben soll. Die Empörung der Billinger gegen den Kaiser erhellt aus den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen, mit denen Adam von Bremen II. 46 und die Vita

Meinwerci c. 165 zu vergleichen ſind. Die Unterwerfung der Abodriten meldet Adam von Bremen II. 47; über den Mangel kirchlicher Ordnungen ſehe man Helmold I. 14—18. Der Landtag von Werben muß in das Jahr 1021 fallen, da Heinrich ſich ſchon im Winter dieſes Jahrs nach Italien begab und der Oldenburger Biſchof ſich bereits 1022 in Hildesheim befand (Vita Bernwardi c. 49). Ueber Unwans ſpätere Wirkſamkeit handelt Adam von Bremen II. 48 und 58.

Seite

Ueber den letzten Zug des Kaiſers gegen Balduin von Flandern haben wir nur die kurze und ziemlich räthſelhafte Notiz der Annales Blandinienses z. J. 1020, doch iſt ſie ſo poſitiv, daß an ihrem Inhalt kein Zweifel bleibt. Das nicht unerhebliche Factum iſt bisher ganz überſehen. 150.

Die Geſchichte Ottos von Hammerſtein berührt in ihren Anfängen Thietmar VIII. 5 und 9. Weiteres erfahren wir aus den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen z. J. 1020 und den Zuſätzen zur Vita Heriberti c. 10. Vgl. die Urkunden bei Böhmer No. 1202—1204. 151.

Ueber Heriberts Tod ſehe man ſeine Lebensbeſchreibung c. 12. Daß Pilgrim und Aribo Vettern waren, ſagt Wipo in der Vita Chuonradi c. 1. Aribo wird von dem Kaiſer ſelbſt als ſein Verwandter in der Urkunde des Codex Udalriei No. 90 bezeichnet. Daß er Kaplan des Kaiſers war, geht auch aus der Urkunde bei Böhmer Nr. 1204 hervor. 152.

„Quid de victoriosissimi imperatoris referam gratulatione? cui cuncta mundi climata colla subdendo inservlunt, quique eo magis super accumulata gloria merito gaudet, quo se Deo donante altiorem ceteris, preminentem laetatur universis.“ Annales Quedlinb. z. J. 1021. 153.

Ueber das Geſchlecht Benedicts VIII. iſt der Stammbaum in den M. G. VII. 563 nebſt den genealogiſchen Notizen des Petrus Diaconus zu vergleichen. Die Hofburg der Tuſculaner bei S. Apoſtoli beſtimmt die Urkunde bei Galetti del Vestarario della S. R. C. p. 14. Das Urtheil der Cluniacenſer über Benedict geht beſonders aus der Vita Odilonis hervor. 154.

Benedicts Unternehmung gegen die Araber erwähnt Thietmar VII. 31. Die Thaten der Piſaner erfährt man aus Bernardi Marangonis Chronicon Pisanum, wo die Erzählung ſich noch in glaubwürdiger Geſtalt findet; ſchon Ranieri Sardo ſchmückt vielfach aus. Die ſpäteren Züge des Modſchahed lernt man aus Ademar Hist. III. c. 52. 55 kennen. Ueberdies ſind zu vergleichen Wenrich Rerum ab Arabibus in Italia gestarum commentarii. 155. 156.

Die Einfälle der Araber in Apulien und Calabrien berichten Lupus Protospatarius 1002—1009 und die Annales Barenses. Ueber die Belagerung von Bari finden ſich wichtige Notizen in dem gleichzeitigen Chronicon Venetum p. 35. Die Empörung des Melus und Dattus berichtet außer den erwähnten Barenſer Quellen Leo Ostiensis II. 37. 157.

Die Zeit der Belagerung Salernos beſtimmt genau Lupus Protosp., und mit ihr iſt zugleich die Ankunft der Normannen in Unteritalien datirt. Was Wilmans im Archiv X. 111 ff. über die frühere Ankunft der Normannen in Italien ausführt, ſcheint mir nicht hinreichend bewieſen. Die Zeitbeſtimmung bei Amatus I. 17: „tauſend Jahr nach Chriſti Geburt“ iſt nur eine allgemeine und macht keinen Anſpruch auf Genauigkeit. Aus Amatus entnahm ſie Leo Ostiensis II. 37. Ueber den erſten größeren Zuzug bewaffneter Normannen nach Unteritalien iſt von Wichtigkeit die faſt gleichzeitige Notiz des Ademar Hist. III. 55; aus- 158. 159.

führlicher ſind die Nachrichten bei Rodulfus Glaber Hist. III. 1 und bei Amatus I. c. 17—20, wo ſich auch beſtätigt findet, daß die Normannen ihren Weg über Rom nahmen. Aus Amatus ſchöpfen Leo Ost. II. 37 und Guillermus Apuliensis. Ueber den erſten Einfall der Normannen in Apulien handeln die angeführten Quellen und von den Byzantinern Cedrenus. Von hervorragender Wichtigkeit ſind die Nachrichten des Amatus c. 21 und 22, aus dem auch vornehmlich Guillermus Apullensis ſeinen Stoff genommen hat. Meius Reiſe nach Bamberg erzählt Amatus l. c. 23; über das Grab des Meius iſt einzuſehen der Codex Udalrici No. 101. Daß ſich auch Rudolf an den kaiſerlichen Hof begab, ſagt

Seite 160. Rodulfus Glaber III. 1.

Näheres über die Reiſe Benedicts VIII. nach Deutſchland erfahren wir aus den Annales Quedlinburgenses z. J. 1020, aus dem Necrologium Fuldense und Marianus Scottus, der aus dem genannten Necrologium ſchöpfte, ferner aus Adalberts Lebensbeſchreibung des Kaiſers c. 25—27, wo ſich eigenthümliche Nachrichten finden, und aus Ruperti Chronicon s. Laurentii Leodiensis c. 19. Zu vergleichen ſind überdies die bei Jaffé p. 354 und 355 zuſammengeſtellten Bullen. Aus den in der Urkunde des Kaiſers vom 26. Juni 1024 erwähnten Leiſtungen Fuldas an die Curie geht hervor, daß dieſes Kloſter damals Rom zinspflichtig wurde. Ich halte deshalb in dem Pactum Heinrici II. cum Benedicto VIII. (M. G. Legg. II. B. p. 174. 175) den Abſchnitt: „Super hoc confirmamus — annualiter suscepturos sancimus“ für das Stück einer echten kaiſerlichen Urkunde aus dem Mai 1020; aus ihr ſind auch meines Erachtens die Zeugennamen entlehnt, welche bei einer Urkunde aus dieſer Zeit nicht den mindeſten Anſtoß darbieten würden. Vgl. Pertz Einleitung zu dem Actenſtück.

161. Das Vordringen der Griechen in Unteritalien im Jahre 1020 geht aus Amatus I. 25, wo leider der Ueberſetzer die wunderlichſten Verſehen gemacht hat, und aus Leo Ostiensis II. 38 und 39 hervor.

162. Heinrichs Thätigkeit im Jahre 1021 erhellt aus den Annales Quedlinburgenses, den Gesta epp. Cameracensium III. 17 und den Urkunden. Die Fürſten, welche den Kaiſer in Verona umgaben, erfährt man aus der Urkunde über ein damals gehaltenes kaiſerliches Placitum (Murat. Antiquit. Estens. I. 129). Ueber Poppo von Aquileja findet ſich eine ſehr intereſſante Stelle in der Translatio s. Anastasiae auctore Gotschalco c. 4, die um 1055 geſchrieben iſt (M. G. XI. p. 225).

163—166. Die Quellen für den dritten Zug des Kaiſers nach Italien ſind die Annales Quedlinburgenses, Sangallenses, Heremi, Beneventani, Rodulfus Glaber III. 1, Amatus I. 24—28, Leo Ostiensis 39—43. Mit dieſen Quellen ſind die Urkunden bei Böhmer zu vergleichen. Das Wunder des heiligen Benedict am Kaiſer während ſeines Aufenthalts in M. Caſſino erzählt bereits Amatus I. 28, mit manchen Ausſchmückungen dann Leo Ostiensis. Die angebliche Urkunde des Papſtes über das Wunder, bei Tosti Storia di M. Cassino I. p. 251 gedruckt, ſtammt aus den Regeſten des Petrus Diaconus und iſt eine ſeiner vielen Fälſchungen. Aus derſelben unlauteren Quelle ſtammt die bei Tosti p. 255 gedruckte und ebenfalls unechte Urkunde des Papſtes, wie das Schreiben Heinrichs an den Papſt p. 253.

166. Die Stellung Johanns XVIII. zu Cluny erhellt aus der Vita Gausleni, beſonders aus der c. 14 abgedruckten Bulle des Papſtes. Vie de Gauzlin publiée par L. Delisle. Orléans 1853 p. 28—40.

168. Die Beſchlüſſe der Synode zu Pavia ſind eines der wichtigſten Actenſtücke

aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts und in ihrer Bedeutung bisher viel zu wenig erkannt worden. Daß die Synode am 1. August gehalten wurde, sagen die Acten; das Jahr ist dagegen nicht bezeichnet, und man hat das Jahr 1022 nur deshalb bisher für das richtige gehalten, weil man die Gegenwart des Kaisers bei dem Concil voraussetzte. Aber die Acten sagen von derselben kein Wort; denn der Ausdruck „florente gloriosissimo filio nostro H.“, wofür vielleicht fauente zu lesen, kann doch keinesfalls die Anwesenheit des Kaisers bezeugen sollen. Die ungewöhnliche briefliche Zustimmung des Kaisers läßt vielmehr mit Sicherheit annehmen, daß Heinrich nicht bei den Verhandlungen zugegen war. Ein positives Zeugniß aber dafür, daß das Concil in eine frühere Zeit zu setzen ist, bieten uns die Verhandlungen einer Goslarer Synode (M. G. Legg. II. B. 173), welche unfraglich im März 1019 gehalten wurde, wie schon Pertz angegeben und aus der Vergleichung der angeführten Bischöfe mit dem in den gleichzeitigen Urkunden erwähnten Gefolge des Kaisers noch deutlicher hervorgeht. Die Verhandlungen dieser Synode weisen nehmlich ganz unzweideutig auf die Beschlüsse von Pavia hin, die somit spätestens am 1. August 1018 gefaßt sein können, und wahrscheinlich auch nicht früher, da nicht zu vermuthen ist, daß man die Verhandlungen in Goslar an eine verjährte Sache geknüpft haben wird. Vollständig stehen die Acten bei Mansi XIX. 343—356; im Auszuge in den M. G. Legg. II. 561—564.

Seite

Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem h. Romuald berichtet Petrus Damiani in der Vita Romualdi c. 65. 170.

Ueber Aribo ist zu vergleichen Wolfhere in der älteren Vita Godehardi c. 23 und in der späteren Bearbeitung c. 17. Den Tractat Aribos über die Psalmen erwähnt Eckehard z. J. 1020, den Einfluß Aribos auf die Gestaltung des Waltharius der Umarbeiter des Gedichts Eckehard IV. Man sehe die Ausgabe J. Grimms in den lateinischen Gedichten des X. und XI. Jahrhunderts. 171.

Die Beschlüsse der Synode zu Seligenstadt sind vollständig in einem Vaticanischen Codex enthalten (Bibl. Reginae No. 979), aus diesem von Schannat herausgegeben und zuletzt bei Mansi XIX. p. 395 sequ. abgedruckt. In kürzerer Fassung finden sich die Beschlüsse der Kanonensammlung des Burchard von Worms angehängt, wie auch der Vita Meinwerci c. 178 einverleibt. Auffälliger Weise zeigen sich in der Datirung der Acten starke Fehler; Indiction und das Jahr des Regnum weisen richtig auf das Jahr 1022; das Jahr des Imperium ist aber so irrig angegeben, wie das Jahr nach Christi Geburt. Durch diese Fehler ist der Verfasser der Vita Meinwerci verleitet worden, die Synode in das Jahr 1023 zu setzen. Obwohl schon Hartzheim das Richtige sah, ist Gfrörer IV. 167. 168 doch wieder auf das Jahr 1023 zurückgekommen. Ihn bestimmt hierzu die von Schannat herausgegebene Epistola invitatoria Aribos an Bischof Godhard von Hildesheim, die sich unter unsern Documenten No. 6 abgedruckt findet; diese bezieht sich aber nicht auf die am 13. August abgehaltene Synode, sondern auf eine andere am 21. September 1026 ebenfalls zu Seligenstadt gehaltene Versammlung, wie aus dem Inhalt des Briefs und der Vita Godehardi prior c. 30 unzweideutig hervorgeht. Damit fallen auch alle Folgerungen, die Gfrörer aus dem Briefe in dem von ihm angenommenen Zusammenhange zieht. 172. 173.

„Magnum mox synodale concilium, confluentibus undique diversarum regionum episcopis aliisque populis quam plurimis, in partibus peregit occidentalibus.“ Annales Quedlinburgenses z. J. 1022. Ebendaselbst finden sich Nach- 173.

richten über den Streit zwischen Gero von Magdeburg und Arnulf von Halberstadt. Ueber die anderen Streitigkeiten vergleiche man die Vita Godehardi prior
Seite 174. 25 und die Gesta epp. Camerac. III. 35.

Die Gesandtschaft des Kaisers an König Robert und die Zeit derselben wird bezeugt durch die Urkunde bei Miraeus I. 149, welche Masco v anführt. Fulberts Stellung bei dieser Angelegenheit geht aus dem 13. Stück in der Sammlung seiner Briefe hervor.

174. Ueber das Provincialconcil zu Mainz nach Ostern 1023 handelt die Vita Godehardi posterior c. 19, über den Reichstag und die Synode zu Aachen die Gesta epp. Camerac. III. 35. 36.

175—177. Die Gesta epp. Cameracensium III. 37 und Rodulfus Glaber III. 2 berichten über die Zusammenkunft der Könige an der Maas; in einigen Nebenumständen abweichend, sind ihre Berichte doch im Ganzen sehr wohl zu vereinen. Einen dritten Zeugen haben wir im Verfasser des Ruodlieb; denn eine Vergleichung seiner Verse mit dem Bericht der Gesta zeigt deutlich, daß die von ihm beschriebene Zusammenkunft des großen und des kleinen Königs nur poetische Reproduction der damaligen Vorgänge an der Maas ist. Die Meinung Schmellers, daß Froumund der Dichter des Ruodlieb ist, scheint mir dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Ueber die Beschlüsse der Könige sagen die Gesta: „Ibi certe pacis et iusticiae summa diffinitio mutuaeque amicitiae facta reconciliatio; ibi quoque diligentissime de pace sanctae Dei aecclesiae maxime tractatum est, et quomodo christianitati, quae tot lapsibus patet, melius subvenire deberent. Exin vero sese invicem consulentes, ubinam iterum conventuri domnum etiam apostolicum una cum tam citra quam ultra Alpinis episcopis secum habeant, nusquam aptius quam Papiae decernunt."

177. 178. Das Gericht des Kaisers über Odo zu Verdun erwähnen die Gesta epp. Camerac. III. 38. Die Fabeln über die Aufnahme Heinrichs in das Kloster des h. Vitonus erzählen die Miracula b. Richardi abbatis c. 8, vollständig abgedruckt bei Mabillon Acta SS. Sacc. VI. P. 1. p. 533; das betreffende Capitel findet sich auch in den M. G. XI. 280. 281.

179. Die Gegenwart des Kaisers in Basel geht hervor aus der Urkunde bei Böhmer No. 1247. Ueber Piligrims Reise nach Rom besitzen wir Nachricht in dem Briefe Aribos an die Kaiserin, der sich unter unseren Documenten No. 2b findet. Bullen, in denen Pilgrim als Bibliothekar des apostolischen Stuhls bezeichnet wird, finden sich aus dem Anfang des Jahrs 1024. Vgl. Jaffé p. 351.

179—181. Die Zerwürfnisse Aribos mit Rom gehen aus den beiden wichtigen Actenstücken hervor, welche wir in den Documenten unter No. 2b und 3 mittheilen. Benedict VIII. soll nach dem Necrologium Fuldense und Marianus Scottus, der auch hier dem Necrologium folgt, am 7. April 1024 gestorben sein; es ist auffällig, daß man am 14. Mai in Höchst noch keine Kunde von diesem Todesfall hatte.

182. 183. Die letzte Lebenszeit des Kaisers beschreibt am Ausführlichsten der Quedlinburger Annalist. Mit seinen Nachrichten sind zu verbinden einzelne Notizen der Annales Heremi, der Gesta epp. Camerac., des Wolfhere in der Continuatio vitae Bernwardi, in der Vita Godehardi prior c. 26 und in der posterior c. 24. Das Leichengedicht auf Heinrich ist öfters gedruckt, zuletzt in den lateinischen Gedichten des X. und XI. Jahrhunderts von J. Grimm und Schmeller.

187. Die Gefangennahme des Bischofs von Seeland durch Erzbischof Unwan von Hamburg berichtet Adam von Bremen II. 53.

Seite

Das Interregnum schildert Wipo in der Vita Chuonradi c. 1. Er spricht auch von den Verständigungen der Fürsten über die Wahl, in Bezug auf Sachsen erfährt man Näheres aus der Vita Meinwerci c. 195. 189.

Der Brief Bruns von Querfurt an Kaiser Heinrich ist abgedruckt in unseren Documenten unter No. 1. 191—199.

Buch V. Kapitel 1—6. S. 202—320.

Quellen für die Geschichte Konrads II. Gleichzeitige: Annales Quedlinburgenses. Annales Hildesheimenses. Ademari Historiae L. III. c. 62—148. Fulberti Epistolae. Chronicon s. Michaelis in pago Virdunensi c. 28—36. Annales Laubienses et Leodienses. Annales Sangallenses maiores. Vita Burchardi c. 21—24. Gesta epp. Cameracensium L. III. c. 50—58. Spätere Quellen des elften Jahrhunderts: Fragmente sächsischer Annalen im Annalista und Chronographus Saxo. Rodulfi Glabri Historiae L. IV. Wiponis Vita Chuonradi II. Herimanni Contracti Chronicon. Annales Barenses. Wolfheri Godehardi prior et posterior. Annales Elnonenses maiores. Anselmi Gesta episcoporum Leodiensium c. 37—50. Chronici Novaliciensis Append. c. 5—8. 17. Gesta episcoporum Virdunensium c. 10. Everhelmi Vita Poponis c. 18—22. Jotsaldi Vita Odilonis. Annales Altahenses. Arnulfi Gesta episcoporum Mediolanensium L. II. c. 1—17. Landulfi Historia Mediolanensis L. II. c. 22—25. Lamberti Hersfeldensis Annales. Adami Bremensis Gesta pontificum Hammab. L. II. c. 55—70. Sigeberti Gemblacensis Chronica. Aimé L'Ystoire de li Normant L. I. c. 33—43. II. c. 1—14. Leonis Ostiensis Chronica mon. Casinensis L. II. c. 55—63. Bonizonis Liber ad amicum L. V. Quellen des zwölften Jahrhunderts: Gesta Treverorum c. 31; Add. 3—7. Hugonis Flaviniacensis Chronicon L. II. c. 16—30. Ekkehardi Chronicon universale. Lupi Protospatarii et Anonymi Barensis Annales. Gregorii Catinensis Chronica monast. Farfensis c. 5. (M. G. XI. p. 559). Donizonis Vita Mathildis L. I. c. 10—12. Chronica epp. Merseburgensium 5. 6. Annales s. Vincentii Mettensis. Annales Beneventani. Vitae s. Stephani. Cosmae Pragensis Chronica Boemorum L. II. c. 40—42. Vita Richardi abb. s. Vitoni c. 11—19. Annalista Saxo. Vita Meinwerci c. 195—219. Chronographus Saxo.

Die Beschreibung der Wahl stützt sich hauptsächlich auf Wipos Erzählung in der Vita Chuonradi c. 2. Auch Stenzel folgt Wipos Darstellung, zugleich aber der zum Theil willkürlichen Auslegung, welche Bodmann in seinem Buche: Nähere Bestimmung der Wahlstatt Konrads II. (Nürnberg 1800) den Worten des Geschichtsschreibers gegeben hat. Daher stammt auch die Angabe bei Stenzel, daß die Wahl an dem Königsstuhle bei Lorzweil erfolgt sei. Wipo bezeichnet den Wahlplatz nicht näher. Hermann von Reichenau nennt Kamba, und daß dieser Ort zur Wahl bestimmt war, geht auch aus dem unter den Documenten No. 4 abgedruckten Brief des Abts Bern von Reichenau hervor, der bisher ganz unbe- 203—208.

achtet geblieben ist. Aus demselben erhellt auch der Tag, zu dem die Fürsten zur Wahl beschieden wurden. Es war der 4. September; die Wahl erfolgte erst am
Seite 8. September.

203. 204. Ueber Konrads Jugend erfährt man Einiges aus der Vita Burchardi c. 7. Giselas Verhältnisse werden durch die vielberufene Stelle des Annalista Saxo z. J. 1026 mehr verwirrt als aufgeklärt. Daß Gisela eine Tochter des Grafen Hermann von Werl gewesen sei, ist irrig; ihr Vater war der Herzog Hermann von Schwaben. Richtig ist, daß Gisela dreimal vermählt war; aber unrichtig wiederum, daß Graf Brun ihr zweiter Gemahl gewesen sein soll. Herzog Ernst I. von Schwaben starb am 31. Mai 1015; am 28. October 1017 bereits gebar Gisela dem fränkischen Konrad einen Sohn, den nachherigen Kaiser Heinrich III.; sie muß also nicht allzulange nach Ernsts Tode sich mit Konrad vermählt haben. Wenn es nun nichtsdestoweniger feststeht, daß Gisela von dem Grafen Brun einen Sohn mit Namen Liudolf hatte, so kann sie nur in erster Ehe mit diesem Grafen vermählt gewesen sein. Man sehe die Urkunden bei Erhard C. D. Westph. I. 93 und in Seibertz diplomatischer Familiengeschichte der alten Grafen von Westfalen, zu Werl und Arnsberg (Arnsberg 1845) S. 27. 28. Seibertz hat diese Sache ausführlich untersucht, sich aber durch die Autorität des Annalista Saxo zu manchen unhaltbaren Conjecturen verleiten lassen.

206. „Rudis in regno" nennt sich Konrad selbst bei seiner Wahl in der Urkunde vom 2. August 1033 bei Erhard Cod. diplom. Westph. I. 98. „Per omnia litterarum inscius atque idiota" heißt er im Chronicon Novaliciense App. 17. Vgl. die Worte Wipos c. 6: „Quamquam litteras ignoraret" etc. Giselas Theilnahme für Notkers Werke erhellt aus den Casus monast. s. Galli (M. G. II. 57. 58).

206. Die Geschichte von Bruns Absicht Bamberg zu zerstören und der Art und Weise, wie er Gisela für diesen Plan gewonnen haben soll, halte ich mit Allem, was sich daran knüpft, für eine eitele Fabel; erzählt ist sie bei Eckehard z. J. 1025. Daß Konrad vor Allem Aribo die Wahl verdankte, geht aus Wipo hervor, und sagt er selbst in der so eben angeführten Urkunde bei Erhard Cod. diplom. Westph. I. 98.

209. Da Wipo angiebt, daß Konrad einstimmig gewählt sei, mußten die dissentirenden Lothringer schon vor Abgabe ihrer Stimmen den Wahlplatz verlassen haben. Daß sie ihre Stimmen nicht zu Kamba abgegeben hatten, zeigen die Gesta epp. Cam. III. 50.

209—211. Ueber die Krönung und Huldigung Konrads, so wie die Einrichtung seines Hofwesens handelt Wipo c. 3. 4. 5. Daß in den Worten: „omnes episcopi, duces et reliqui principes, milites gregarii, quin ingenui omnes, si alicuius momenti sint" schon die Standeseintheilung gegeben ist, welche in den Heerschilden des Sachsenspiegels bestimmt ausgeprägt dasteht, bemerkt Stenzel.

212. Aus den Urkunden geht hervor, daß Eberhard von Bamberg das Erzkanzleramt für Italien nach Heinrichs II. Tode verlor und dies an Mainz zurückfiel. Ueber Meinwerks Verlust unterrichtet die angeführte Urkunde bei Erhard. Merkwürdig sind die auf Gisela bezüglichen Worte Wipos c. 4: Haec quorundam hominum invidia, quae saepe ab inferioribus fumigat ad superiores, per aliquot dies a consecratione sua impediebatur. Caeterum, si illud odium iuste an iniuste pertulerit, adhuc in quaestione moratur; tamen virilis probitas in regina vicit, et ex consensu et petitione principum consecrata, necessaria comes re-

gem sequebatur. Was man sich in Cluny von einem Scheidungsversprechen Konrads erzählte, erfahren wir aus Rodulfus Glaber im Anfange des vierten Buchs.

Seite

Den Königsritt Konrads beschreibt Wipo c. 6; über die lothringischen Verhältnisse ersieht man Genaueres aus den Gesta epp. Camer. III. 50. Die Krönung Giselas durch Piligrim berichtet Hermann von Reichenau z. J. 1024; es ist bisher viel zu wenig beachtet worden, wie Giselas Krönung einen sehr bedeutenden Wendepunkt in der Geschichte der Erzbisthümer von Mainz und Köln bildet. Der Quedlinburger Annalist ist über Giselas Krönung schlecht unterrichtet, denn auch die Urkunden zeigen, daß Hermanns Angabe richtig ist; dagegen bieten die Ann. Quedlinburgenses die besten Nachrichten über die Reise Konrads durch Sachsen und Thüringen. Unter der crudelissima lex Saxonum bei Wipo verstehe ich das gesammte Gewohnheitsrecht der Sachsen und ins Besondere die gültigen Bestimmungen des Landfriedens, die mir öfters schlechthin mit dem Ausdruck lex bezeichnet zu sein scheinen; diese waren bei der harten Natur des Volks wohl besonders streng. Uebrigens that Konrad nur dasselbe, was Heinrich II. gethan hatte. „Legem vestram non in aliquo corrumpere etc.“ Thietmar V. 9. 213.

Die Vorgänge zwischen Aribo und Godhard in Hildesheim und Gandersheim erfahren wir durch Wolfhere, welcher sie in der Continuatio vitae Bernwardi und in der Vita Godehardi prior c. 26 erzählt. Aribos Stellung wird aus diesen Händeln klar, wie aus seinem eignen merkwürdigen Briefe an die Wormser vom September oder October 1025, welcher in Mones Anzeiger VII. 205 veröffentlicht ist. Vergl. unsere Documente No. 5. 214. 215.

Konrad feierte das Osterfest zu Augsburg nach den Ann. Quedlinburgenses und Sangallenses maiores z. J. 1025. Die irrige Angabe der Ann. Hildesheimenses, nach welcher der König damals zu Regensburg gewesen wäre, findet sich auch in der Vita Godeh. posterior c. 21 und in dem Ann. Saxo; diese Irrthümer stammen sämmtlich aus derselben Quelle. Die Urkunde bei Böhmer No. 1278 bestätigt die Angabe der Quedlinburger Annalen. 215.

Die Ereignisse in Kostnitz berichtet Wipo c. 7 und erzählt im folgenden Kapitel, wie sich Konrad Basels bemächtigte. Die Zeit wird näher bestimmt durch die Urkunde bei Böhmer No. 1288. Ueber den Besuch Konrads in Worms haben wir Nachrichten in der Vita Burchardi c. 26. 216. 217.

Den Reichstag in Tribur erwähnen die Annales Quedlinburgenses z. J. 1025. Vergl. die Urkunden bei Böhmer No. 1291. 1292. Ueber den Tod Boleslaw Chrobrys vergleiche man dieselben Annalen und Wipo c. 9. 218.

Der Bund zwischen Konrad und Knud ist nur aus Adam von Bremen II. 54 bekannt. Eine Zeitbestimmung fehlt, und die beim Annalista Saxo, der Adam nur ausschreibt, bietet keine Gewähr. Stenzel hat die Abschließung des Bundes nach Rom verlegt, aber der Ausdruck mediante archiepiscopo scheint darauf hinzudeuten, daß die Herrscher ihr Bündniß nicht persönlich abschlossen; jedenfalls hätte Unwan dann damals in Rom gewesen sein müssen, doch wird seiner auf dem römischen Concil im Jahre 1027 nicht gedacht. Man hat deshalb wohl Grund, die Abschließung des Bunds in eine frühere Zeit zu verlegen. 219.

Der Eindruck, den Knud bei seiner Reise durch Frankreich machte, zeigt sich in dem Briefe Fulberts an den König. Ep. 97. 220.

Die Anschläge der französischen und lothringischen Großen gegen Konrad gehen aus Fulberts Briefen (besonders ep. 15. 94. 119) und aus den Gesta epp. Ca- 220—222.

meracens. III. 50 hervor. Den Ausbruch der Feindseligkeiten mit dem jüngeren Konrad bestimmen der Zeit nach die Annales Sangallenses maiores. Im Uebrigen beruht unsere Darstellung auf Wipo c. 10. Der König kann sich vor dem December 1025 nicht nach Lothringen begeben haben, da er im October nach der Vita Godehardi prior c. 28 in Worms war und am 4. December sich nach der Urkunde bei Böhmer No. 1294 in Tribur aufhielt.

Seite 223. Der Aufenthalt des Königs in Augsburg währte mindestens vom 2. bis 14. Februar 1026. Wipo, die Vita Godehardi post. c. 21 und die Urkunden.

224—226. Die Unterhandlungen der Italiener mit Wilhelm von Aquitanien erhellen aus den Actenstücken, welche sich in Fulberts Briefen finden. Besonders wichtig sind außer den bereits angeführten ep. 123—126. Außerdem sind zu berücksichtigen Ademar III. 62, Rodulfus Glaber III. 9 und Arnulfus Mediol. II. 1. 2. Bemerkenswerth ist auch Masсovs Excurs in der Adn. 21 zu den Commentarien.

226. 227. Konrads Zug nach Italien beschreibt Wipo c. 12—15. Außerdem sind die Urkunden zu berücksichtigen. Die Krönung Konrads zu Mailand kann nach Arnulf nicht bezweifelt werden, so auffällig das Stillschweigen Wipos und des gleichzeitigen Königscatalogs im Cod. Ambrosianus (M. G. III. 217) auch sein mag. Daß Konrad am 23. März 1026 zu Mailand war, geht aus einer Urkunde bei Giulini Memorie di Milano III. p. 198 hervor. Die Vorgänge in Ravenna werden durch eine Urkunde vom 21. Mai 1026 näher chronologisch bestimmt. Stenzel II. 186.

228. 229. Odilos Eintreffen im deutschen Lager und seine Fürbitte für Pavia bezeugt Jotsaldus in der Vita Odilonis c. 6. Den Tag, an welchem Konrad in Rom einrückte, bestimmt die Vita Godehardi posterior c. 22.

229. Wie Papst Johann XIX. den Stuhl Petri bestieg, geben Rodulfus Glaber IV. 1 und Bonizo p. 801 an. Ueber die Verhandlungen des Papstes mit den Griechen finden wir gute Nachrichten bei Rodulfus Glaber und Hugo Flaviniacensis II. 17. Des Papsts Verhandlungen mit Frankreich gehen aus einem Briefe Fulberts (ep. 94) hervor. Die Zusammenkunft des Papsts mit Konrad in Como erwähnt Rodulfus Glaber a. a. O.

230—234. Ueber die Vorgänge und Verhandlungen bei Konrads Anwesenheit in Rom sehe man außer Wipo c. 16 die Commemoratio superbiae Ravennatis archiepiscopi (M. G. VIII. 12), Arnulfus Mediol. II. 3—6., die Acten des römischen Concils bei Mansi XIX. 479 ff., das Chronicon Novaliciense App. 5 und die Epistola Canuti regis ad gentem Anglorum bei Mansi XIX. 499 ff.

234. 235. Das Auftreten Konrads in Unteritalien schildert Wipo c. 17. Näheres über die damaligen Verhältnisse dieser Gegenden ergiebt sich aus Amatus I. 33—40, Leo Ostiensis II. 56, den Annales Barenses z. J. 1027 und Lupus Protosp. z. J. 1028.

235. 236. Die Geschichte des Thaffelgard bei Wipo c. 18 wird aufgeklärt durch die Urkunde der Söhne des Grafen Tefelgard vom Jahre 1039, welche aus dem Registrum Farfense bei Fatteschi Memorie istorico-diplomatiche d' duchi di Spoleto p. 329 abgedruckt ist. Die wunderliche Teufelserscheinung erzählt Rodulfus Glaber IV. 2.

236—239. Die zweite Empörung Herzog Ernsts gegen Konrad behandelt Wipo c. 19. 20. Der Brief der Mathilde an Miecislaw findet sich in unseren Documenten unter No. 7. Ueber die Einziehung der Lehen Welfs sehe man die Urkunde bei Böhmer No. 1326, über den Aufenthalt des Kaisers in Regensburg die Vita

Godehardi prior 31, über die Belagerung der Kiburg die Ann. Sangallenses maiores z. J. 1027.

Seite

Das Frankfurter Concil beschreibt am Eingehendsten Wolfhere in der Vita Godehardi prior c. 31—34, bei Weitem kürzer in der Vita posterior 23. Den Verlauf des Gandersheimschen Streits muß man in beiden Lebensbeschreibungen verfolgen. 240.

Der Kaiser verweilte am 19. Oct. 1027 zu Tribur nach einem bei Remling Urkunden für Speier I. p. 28 gedruckten Document. In der Urkunde vom 23. October d. J. bei Ughelli Italia sacra IV. 926 ist der Ausstellungsort: Triauli in Triburi zu verbessern. Am 9. December war der Kaiser zu Toul, denn die Urkunde bei Böhmer No. 1333 ist von diesem Datum. Irrig ist es, wenn von uns die Weihe Bruns auf diesen Tag verlegt ist; Bruno war bereits am 9. September zu Worms geweiht worden, wie Wibert in der Vita Leonis c. 12 berichtet. Die Vita Godehardi post. c. 23 und Ann. Saxo geben an, daß der Kaiser das Weihnachtsfest 1027 zu Lüttich feierte; nach den Ann. Hildesh. wäre es zu Regensburg geschehen. Ueber den Vertrag zwischen K. Rudolf von Burgund und dem Kaiser handelt Wipo c. 21, der Krönung Heinrichs III. gedenkt er c. 23. Sehr auffällig ist, daß Wolfhere in der Vita Godehardi prior c. 30 die Krönung in das Jahr 1026 setzt, in der Vita post. c. 23 hat er bereits den Fehler selbst verbessert. 241.

Der Aufenthalt des Kaisers in Sachsen im Jahre 1028 währte vom Mai bis mindestens in den October. Konrad war am 24. und 26. Mai in Dortmund, am 1. Juli in Magdeburg, am 1. August in Halberstadt, am 20.—23. August zu Wallhausen, am 11. September zu Quedlinburg, am 6. und 10. Oct. zu Pöhlde. Außer Böhmers Regesten ziehe man Lacomblet I. 101, die Monum. Boica XXXI. p. 306 und die Vita Godeh. prior c. 35 zu Rathe. Ich glaube, daß die Synode zu Pöhlde bereits in dieses Jahr zu setzen ist, und ebenso auch in den October 1028 die Gesandtschaft der Liutizen fällt, welche die Ann. Hildesheim. erst zum Jahre 1029 erwähnen. Daß Konrad Weihnachten 1028 zu Pöhlde begangen habe, scheint nur eine Conjectur des Annalista Saxo aus der späteren Vita Godehardi. Die Angabe der Hildesheimenses (Ingelheim) ist gewiß irrig, da der Kaiser am 30. December zu Augsburg war. Vergl. die abweichende Ansicht von L. Giesebrecht in den Wendischen Geschichten II. 69. Die Urkunden bei Böhmer No. 1354. 1355 gehören wahrscheinlich auch in das Jahr 1028. 243.

Ueber die Angriffe der Ungern gegen Mieczislaw in Mähren sehe man Boczek Codex diplomat. Moraviae I. p. 112, über Knuds Eroberungen an den Ostseeküsten die Wendischen Geschichten II. 64, über Werners Gesandtschaftsreise und Bruns Tod Wipo c. 22 und 24. Den ersten Einfall Mieczislaws in das deutsche Reich erwähnen die Annales Hildesheimenses z. J. 1028. 243.

Bretislaws Jugend und erste Thaten erzählt Cosmas Pragensis II. 40. 41, womit die interessanten Urkunden bei Boczek am angeführten Ort zu vergleichen sind. Ueber die Zeit des Zugs sehe man Röpells Geschichte Polens I. 166. Konrads Zug gegen den Polen i. J. 1029 berichten kurz die Annales Laubienses und Leodienses, ausführlicher der Annalista und Chronographus Saxo, bei denen hier die wichtigen Mittheilungen beginnen, welche wir als Fragmente einer gleichzeitigen sächsischen Quelle ansehen. Vergl. oben S. 525. 244. 245.

Den Einfall der Polen im Anfange des Jahrs 1030 berichtet die ebenge- 246.

nannte Quelle ziemlich ausführlich, deren Ausdruck im Chronographus Saxo am
Seite Treueſten wiedergegeben iſt.

247. Ueber den Kriegszug Konrads gegen Ungern im Jahre 1030 handeln die Annales Sangallenses, Wipo c. 26 (Hermannus Contractus), Annales Hildesheimenses, Annales Altahenses, Vita s. Stephani maior c. 15, Vita Meinwerci c. 205. Die Notiz des Annalista Saxo z. J. 1029 ſcheint aus der Vita Meinwerci gefloſſen. Merkwürdig iſt die Urkunde eines Lothringers Arnulf, der mit ſeinem Grafen Heinrich damals nach Ungern ziehen mußte. Ritz Urkunden des Niederrheins I. S. 51.

248. Der Ausdruck der Urkunde vom 20. Mai 1029 bei Falkenstein Cod. diplom. antiquae Nortgaviae: „ducatum Boioariçum tradidimus“ läßt nicht zu, lediglich an ein Verſprechen wegen des Herzogthums zu denken, wie es bisher alle Neuern gethan haben. Er kann nur auf die wirkliche Verleihung bezogen werden. Wie Verleihung und Einführung verſchieden waren, davon war bereits in der Anmerkung zu S. 143 die Rede.

248—250. Das Ende Ernſts von Schwaben und die damit zuſammenhängenden Ereigniſſe ſtellt Wipo c. 25. 27. 28 ſchön und anſchaulich dar. Zu vergleichen iſt Stälins Darſtellung I. 481 ff. Nach Konrads Worten bei Wipo zweifle ich, ob Ernſt überhaupt Nachkommenſchaft hinterließ. Die Nachricht von einer Tochter, Namens Ida, im Albertus Stadensis iſt ſpät und unklar.

251. Am 23. März 1031 war der Kaiſer nach einer meines Wiſſens ungedruckten Urkunde noch zu Goslar, am 11. April nach den Ann. Hildesh. zu Nymwegen, ebendaſelbſt noch am 23. April nach einer andern ungedruckten Urkunde für Verona (vergl. Böhmer No. 1371), am 8. Juni zu Worms nach der Urkunde bei Böhmer No. 1372, am 29. Juni nach der Vita Bardonis maior c. 14 zu Mainz; dann im Juli zu Goslar, im Auguſt zu Imshauſen, am 14. und 16. September zu Belgern nach den bei Böhmer verzeichneten Urkunden. Erſt in den Herbſt fällt nach den Annales Altahenses der Kriegszug gegen Polen. Ueber den Zug ſelbſt finden wir Nachrichten außerdem in den Ann. Hildesheimenses und bei Wipo c. 29.

252. 253. Ueber Mieczislaws Unterwerfung handeln vornehmlich die Annales Hildesheimenses z. J. 1032 und Wipo a. a. O. Die erſteren ſprechen nur von der Abtretung eines Theils von Polen an Dietrich, Wipo dagegen von einer Zertheilung Polens in drei Stücke, von denen Mieczislaw nur eines belaſſen wäre. Wipo ſcheint in dieſen Dingen nicht beſonders unterrichtet zu ſein.

253. Was über Mieczislaws Sorge für die Kirche und deſſen Ende geſagt iſt, wird bewieſen in den Wendiſchen Geſchichten II. S. 75. 76. Im Jahre 1015 wird aber ſchwerlich ſchon Kaſimir geboren ſein, da die Vermählung der Richeza mit dem Polen wohl kaum vor dem Frieden von Bautzen im J. 1018 erfolgt ſein kann. Das Jahr ihrer Flucht wird in den Ann. Altahenses meines Erachtens richtig angegeben.

254. Die Nachrichten des Cosmas Pragensis über die letzten Zeiten Udalrichs und Bretiſlaws Anfänge ſind vielfach ungenau; die Angabe der Annales Hildesheimenses und Altahenses verdienen durchaus den Vorzug. Den Tod Udalrichs ſetzt Cosmas auf den 9. November 1037; dieſe Beſtimmung ſteht aber ſchon mit ſeiner eigenen Angabe im Widerſpruch, daß der Zug gegen Polen i. J. 1039 in das vierte Regierungsjahr Bretiſlaws falle. Die richtige Zeitbeſtimmung ergiebt ſich aus den Annales Altahenses z. J. 1034 und 1035.

Seite

Die Reise des jungen Heinrich nach Ungern erwähnen die Annales Altahenses z. J. 1033. 255.

Fast sämmtliche Quellenstellen, welche für die Erwerbung Burgunds von Erheblichkeit sind, hat Mascov in den Commentarien I. p. 288 sequ. gesammelt. Wir haben nur wenige Bemerkungen hinzuzufügen. — Jener Seliger, welcher die burgundische Krone im Jahre 1032 Konrad überbrachte, erscheint in einer Urkunde vom Jahre 1016 bei Trouillat Evêché de Bâle I. 152; Udalrich, der Sohn desselben, wird bei Hermann von Reichenau zum J. 1036 erwähnt. Es ist bisher nicht beachtet worden, daß Odo sich hauptsächlich in den romanischen Theilen festsetzte, während die deutschen Theile Burgunds sogleich Konrad zufielen; auch ist die Wichtigkeit des damals mit Frankreich geschlossenen Bundes nicht erkannt worden. Daß der Vertrag bereits in das Jahr 1032 fällt, ergeben die Annales Laubienses. Die wichtige Rolle, welche Richard in diesen Angelegenheiten spielte, erhellt aus der Vita Popponis c. 18. Ueber den Antheil, den Brun von Toul an diesen Dingen hatte, vergl. man S. 427 und Wiberti Vita Leonis IX. L. I. c. 14, wo aber als damaliger König von Frankreich irrig noch Robert genannt wird. Zu berücksichtigen ist für den Frieden auch die Notiz bei Rodulfus Glaber IV. 8. Werthvolle Nachrichten über den Krieg zwischen dem Kaiser und Odo von Champagne findet man in dem gleichzeitigen Chronicon s. Michaelis in pago Virdunensi c. 28—30. Ebendaselbst c. 32 sind einige gute Notizen über die Familie Herzog Friedrichs zu beachten. 256—263.

„Militum animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia parentum 264.
uemini posterorum auferri sustinuit.“ Wipo c. 6. Die Worte sind so einfach, daß man schwer begreift, wie sie zu so vielen Deutungen Anlaß geben konnten.

„Quo transitu regna pacis foedere et regia tnitione firmissime cingebat.“ 268.
Wipo c. 6. Das Dienstrecht für die Ministerialen in Weißenburg steht im Codex Udalrici No. 211; ein neuer Abdruck wäre auch nach dem Falkensteins im Cod. diplom. antiquae Nortgaviae 22 wünschenswerth. Die Rechte der Limburger Ministerialen sind bestimmt in der Urkunde vom 17. Januar 1036 (das Jahr 1035 in der Urkunde ist irrig), abgedruckt in den Acta Palatina VI. 274. Das Weingartener Hofrecht ist aus einer gleichzeitigen Handschrift bei Kindlinger Geschichte der deutschen Hörigkeit S. 220 abgedruckt. Das äußerst interessante Edictum Cbuonradi de mancipiis ecclesiarum ist zum erstenmale von Pertz in den Mon. Germ. Legg. II. 38 herausgegeben. Es heißt darin: „Quia sanctae Fardensis ecclesiae mancipia ceu bruta animalia pro quantulocumque pretio hactenus venundata fuisse audivimus, non solum illam nefariam consuetudinem admiramur, verum etiam ut rem Deo hominibusque detestabilem execramur.“

Ueber die Feststellung der Reichseinkünfte in Baiern ist die wichtige Urkunde 269.
vom Jahre 1027 bei Meichelbeck Hist. Frising. I. p. 221 vor Allem in Betracht zu ziehen. Für die Verhältnisse des kärnthenschen Herzogthums ist von großer Bedeutung die Urkunde, am 20. Mai desselben Jahrs zu Verona erlassen, welche sich bei Rubeis Monum. Aquileiensia p. 500 gedruckt findet.

Wipo c. 11. 26, die Annales Altahenses z. J. 1029 und die Chronica Far- 270.
fensis des Gregorio von Catino c. 5 belehren über die Erzieher des jungen Königs. Man sehe auch die Urkunden bei Böhmer No. 1391 und 1392.

Die Zeit des Fürstentags zu Bamberg wird durch die Ann. Hildesh. und 271—274.
die Urkunden bei Böhmer 1408 und 1409 bestimmt. Der Brief an Azecho von

Worms findet ſich abgedruckt unter unſeren Documenten No. 8. Ueber das Ende Herzog Adalberos vergleiche man die Ann. Hildesheim. z. J. 1036, Hermannus Contractus und die Annales Altahenses z. J. 1039. Das dort erwähnte Eresburgh (bei Ann. Saxo Eresberch) kann nur Ebersberg an der Traun ſein. Weiter iſt einzuſehen das Chronicon Eberspergense bei Oefele Script. rer. Boic. II. p. 11. Für die Familienverhältniſſe Arnolds von Lambach iſt die Vita Adalberonis episcopi Wirzeburgensis in den M. G. XII. 127 von Intereſſe. Biſchof Brun von Würzburg iſt in der Stammtafel bei Stenzel II. 122 durch ein Verſehen zu einem Sohn Herzog Konrads des Jüngeren gemacht worden; er war der Bruder deſſelben, wie deutlich aus Hermannus Contractus zum Jahre 1034 hervorgeht. Brun von Würzburg wird ein ſehr umfangreicher Tractat über die Pſalmen, gedruckt in der Bibliotheca maxima patrum XVIII. 65—330, nebſt einigen anderen exegetiſchen Werken zugeſchrieben. Mit welchem Recht mag dahingeſtellt ſein; Andere ſchreiben dieſe Arbeiten dem Biſchof Brun von Augsburg zu.

Seite 276. Ueber den Bau des Kloſters Limburg und des Doms zu Speier iſt ſehr viel geſchrieben, aber ſelten mit eingehender Kritik. Eine weit verbreitete Erzählung geht dahin, daß der Kaiſer, durch den plötzlichen und gewaltſamen Tod ſeines Sohnes Konrad bewogen, an einem Vormittage den Grundſtein des Kloſters Limburg, des Speierer Doms und der Johanniskirche zu Speier gelegt habe. Von einem anderen Sohne des Kaiſers als ſeinem Nachfolger im Reiche weiß jedoch die Geſchichte Nichts, und deshalb hat man den einen Theil der Tradition neuerdings aufgegeben, aber an dem Glauben feſtgehalten, daß zu den genannten drei großen Kirchen an einem Tage der Grundſtein gelegt ſei, und zwar ſoll dies am 12. Juli 1030 geſchehen ſein. So berichten noch im Weſentlichen Geißel in der Geſchichte des Kaiſerdoms zu Speyer I. S. 15, Schnaaſe in der Geſchichte der bildenden Künſte Bd. IV. Abth. 2. S. 108 und Remling in der Geſchichte der Biſchöfe zu Speyer I. S. 259. 260. Die älteſte Quelle, welche man hierfür anführen kann, iſt die Chronik der Speierer Biſchöfe im ſogenannten Codex minor, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßt und in Mones Quellenſammlung der Badenſchen Landesgeſchichte I. S. 180 abgedruckt. Dort heißt es: „Genito Heinrico tertio, (Cuonradus) erexit primarium lapidem Limpurc et leiunus venit Spiram et erexit ibi primarium ad maiorem ecclesiam et ad sanctum Johannem evangelistam.“ Hier iſt der Tag des 12. Juli angegeben, nicht das Jahr. Dieſes wird zuerſt hinzugefügt in dem Chronicon Spirense des Prieſters Johann von Mutterſtadt (Eckard Corpus hist. medii aevi II. p. 2261), welches erſt um das Jahr 1450 geſchrieben iſt. Dieſe Quelle wiederholt buchſtäblich die eben angeführten Worte, ſetzt aber das Jahr 1030 hinzu; ſpätere Schriftſteller geben bald daſſelbe, bald ein anderes Jahr, wie man bei Geißel I. S. 16 in der Note weiter nachſehen kann. Man ſieht, daß das Gründungsjahr nur ſehr ſchwache Autorität für ſich hat; anders ſcheint es mit dem Tage zu ſtehen. Wenn es aber an ſich ſchon auffällig iſt, daß der Kaiſer drei große Feierlichkeiten an einem Vormittage vorgenommen haben ſoll, ſo mehren ſich die Zweifel noch durch die Erwägung, daß der 12. Juli nach den Annales Hildesheimenses der Tag war, an welchem Konrad zu Speier begraben wurde. Vielleicht war es zugleich der Geburtstag des Kaiſers, wie auch ſein Sohn recht abſichtlich am Geburtstage beſtattet wurde; wie man dem Geburtstage eine beſondere Weihe ſchon damals beizulegen pflegte, zeigt das Beiſpiel Heinrichs II., der

an demſelben den Bamberger Dom einweihen ließ. Jedenfalls war der 12. Juli ein Gedenktag für die drei von Konrad geſtifteten Kirchen und in ihrem Feſtkalender verzeichnet, und hieraus erkläre ich mir die Sage, daß der Grundſtein dieſer Kirchen an einem und demſelben Tage deſſelben Jahres gelegt ſei, denn ich kann dieſe Erzählung ohne alte Autoritäten nur für eine Sage halten. Keines dieſer Bauwerke hat übrigens Konrad vollendet, wie auch ſchon die Chronik des Codex minor angiebt. Limburg ward von ihm am Meiſten gefördert; ſchon 1035 war die Krypta fertig, und einige Altäre wurden geweiht. Man vergleiche die Notiz der früheren St. Gallner Handſchrift des umgearbeiteten Hermannus Contractus z. J. 1034, die Chronik des Eckehard zum Jahre 1025, die Vita Popponis c. 19, den Brief der Limburger Mönche bei Mabillon Annales ordinis s. Benedicti IV. p. 343 und die Urkunde bei Böhmer No. 1405; und ſehe zugleich Remling Geſchichte der Biſchöfe zu Speyer I. S. 267. Im Jahre 1042, als die Reliquien der heiligen Lucia nach Limburg gebracht wurden, war die Kirche wohl ſchon vollendet. (Vergl. Sigebertus in Sermone de s. Lucia bei Mabillon a. a. O. p. 344.) Bald nach dem Jahre 1050 kam Limburg ſchon in Verfall, verlor ſeine Selbſtſtändigkeit und gerieth unter die Speierer Biſchöfe. (Vita Popponis c. 23 und die Urkunde von 1065 in Remlings Speyerſchem Urkundenbuch S. 55.) In der Johanniskirche wurden 1047 die Reliquien des heiligen Guido von Pomposa beigeſetzt; die Kirche wird damals noch als in den Anfängen von Hermann von Reichenau bezeichnet, und ich finde keine weitere Nachricht über den Fortgang des Baus, als daß die Chronik des Codex minor Heinrich III. als den Vollender deſſelben bezeichnet. Was endlich den Speierer Dom anbetrifft, ſo ſollte man nach Eckehard a. a. O. meinen, daß Konrad nur der Gedanke, die Ausführung aber ſeinem Sohne und Enkel angehöre. Dies iſt aber irrig, da Konrad ſchon 1039 ſeine Gruft in der Kirche fand und Heinrich IV. in einer Urkunde vom 30. Auguſt 1068 ausdrücklich Konrad, Giſela und Heinrich III. als Erbauer des Doms bezeichnet (Remlings Speyerſches Urkundenbuch S. 53). In den erſten Jahren baute Heinrich III. gewiß ſehr eifrig am Dom, aber ſpäter erkaltete ſeine Vorliebe für Speier und damit auch für den Domban. Dies geht hervor aus dem von Sudendorf im Regiſtrum II. S. 1 veröffentlichten Briefe eines Speierer Propſts, welcher aber nicht in das Jahr 1033, ſondern 1056 oder 1060 zu ſetzen iſt, wie die Erwähnung der Augusta d. i. der Kaiſerin Agnes zeigt. Dem neuerwählten Biſchof ruft der Propſt zu: „Ipsi te parietes ecclesiae interrupti pendentes vocabant, ipsi te urbis muri per te sperantes consummationem desiderabant.“ Der Vollender des Dombaus wurde erſt Heinrich IV.; die Chronik des Codex minor ſchreibt die Beendigung mit Unrecht Heinrich III. zu.

Seite

Das Verhältniß Konrads zu den Cluniacenſern geht beſonders deutlich aus der Vita Popponis hervor; wir verweiſen für das im Text Geſagte zunächſt auf c. 19 und 23. 275.

Ueber Biſchof Wilhelms kirchliche Neuerung und die Synode zu Limburg ſehe man die Note unten S. 575 und Grandidier Essais historiques sur la cathédrale de Strasbourg. 1782. 277.

Daß Konrad ſich von Simonie nicht freihielt, zeigt vor Allem Heinrichs III. Rede bei Rodulfus Glaber V. 5. Einzelne Fälle werden erwähnt von Wipo c. 8, in Ruperti Chronicon s. Laurentii Leodiensis c. 28, im Chronicon Novaliciense App. c. 5. Wie Konrad mit dem Kirchengut umging, beweiſt die Urkunde bei Erhard Cod. dipl. Westph. 98 und was Wipo c. 11 und c. 28 mit 278.

Beziehung auf die Abteien Kempten und Reichenau erzählt. Die Vorgänge mit dem Abt von Reichenau und dem Erzbischof von Lyon erzählt Hermannus Contractus z. J. 1032 und 1036.

Seite 280. 281. Ueber Aribos Ende berichtet die Vita Godehardi prior c. 36, die spätere Bearbeitung c. 24; über Bardos Erhebung handeln die beiden Lebensbeschreibungen desselben, ausführlicher die jüngere c. 11—16. Die Synode zu Tribur erwähnen die Annales Hildesheimenses z. J. 1036, die Gesta episc. Camer. III. 51, Hermannus Contractus mit dem falschen Jahr 1035. Die Notiz der Annales Altahenses z. J. 1036 scheint durch einen Schreibfehler Staindels entstellt.

282. Den Brief Poppos von Trier an den Papst und die Antwort auf denselben geben die Gesta Trevirorum Cont. prima c. 4.

283. Die besten Zeugnisse über die schmähliche Erhebung Benedicts IX. auf den päpstlichen Stuhl besitzen wir bei Rodulfus Glaber IV. c. 5, in Desiderii Lib. dialog. III. (Biblioth. maxima patrum XVIII. p. 853) und bei Hermannus Contractus z. J. 1033.

284—286. Die Ann. Hildesheimenses berichten, daß Konrad im Jahre 1032 in Werben war, aber nur „pacificandi causa“. Was Wipo c. 33 von dem Zweikampfe erzählt, kann nach seinen eigenen Bestimmungen nur in das Jahr 1034 fallen, nehmlich nach der Beendigung des burgundischen Kriegs. Der zweite Wendenkrieg Konrads ist dann in den Sommer und Herbst 1035 zu setzen. Der dritte Heerzug wird der Zeit nach näher bestimmt durch den Brief an Bischof Azecho von Worms, den wir in den Documenten unter No. 9 mitgetheilt haben. Außer Wipo sind die wichtigste Quelle für diese Geschichten die Annales Hildesheimenses.

287—289. Ueber die Trennung Posens von Magdeburg vergl. die Wendischen Geschichten II. S. 77, ebendaselbst wird S. 94—96 die Stagnation der Mission in der Magdeburger Provinz nachgewiesen. Das Erwachen der Mission in Hamburg unter Unwan und Lidentius schildert Adam von Bremen II. 55—65.

289. 290. Für die Wirren nach Knuds Tode ist außer den sonst bekannten Zeugnissen der eben angeführte Brief an Bischof Azecho von Worms von Interesse. Ueber Bischof Tymme ist zu vergleichen Adam von Bremen II. 75 und die Vita Godehardi post. c. 33.

293. Giulini (Memorie di Milano T. III.) hat ein reichhaltiges Material für den Kampf zwischen Konrad und Aribert gesammelt, doch scheint mir die Kritik von ihm nicht immer streng gehandhabt. Auf Giulini beruhen die meisten neueren Darstellungen, selbst die von Stenzel; selbstständiger hat sich Hegel in seiner Geschichte der Städteverfassung von Italien gehalten, doch giebt er das allgemein Historische nur im Umriß. Vor Allem sind um Ariberts Stellung zu begreifen genauer auch die merkwürdigen Urkunden von Cremona in Betracht zu ziehen.

296. Den Aufstand der Cremoneser gegen den Vorgänger Ubalds kennen wir aus Konrads Urkunde v. J. 1031, welche sich bei Ughelli Italia sacra IV. p. 595 findet. Unter der civitas vetus kann in derselben aber nur die alte Burg, nicht die alte Stadtverfassung verstanden werden, wie Hegel a. a. O. II. 139 thut. Das Weitere geht aus den Decreten Konrads bei Muratori Antiquit. VI. p. 53 und der Urkunde Heinrichs III. l. c. p. 217 hervor. In dem letzten Actenstück finden sich die merkwürdigen Worte über Aribert: „qui omne regnum Italicum ad suum disponebat nutum.“ Aribert scheint eine Zeit lang auch Erzkanzler

Italiens gewesen zu sein. Sein Name kommt als solcher in einzelnen Urkunden vor, doch ist deren Echtheit nicht über allen Zweifel erhaben, wie z. B. die Urkunde für Farfa bei Böhmer No. 1309 verdächtig ist. Eine weitere Untersuchung dieses Punkts bleibt vorbehalten.

Seite

Die wichtigsten Quellen für die Empörung der Valvasoren sind die Annales Sangallenses maiores z. J. 1035, Wipo c. 34, die Gesta epp. Cameracensium, Hermannus Contractus z. J. 1035 und Arnulf von Mailand II. c. 10 und 11. „Foedus validae coniurationis in Italia exoritur. Inferiores namque milites superiorum iniqua dominatione plus solito oppressi, simul omnes illis resistunt coadunati. Nec non etiam quidam ex servili conditione contra dominos suos proterva factione conspirati, ipsi sibimet inter se iudices, iura ac leges constituunt, fas nefasque confundunt.“ Annales Sangallenses maiores. „Magna et modernis temporibus inaudita confusio facta est Italiae“ Wipo. Daß man Aribert als den Urheber der Verschwörung ansah, zeigen neben Wipo auch die Gesta epp. Cameracensium l. c. 296. 297.

Bonifacius Vermählung mit Beatrix beschreibt Donizo in der Vita Mathildis I. c. 10 mit poetischer Färbung, aber doch im Allgemeinen der Wahrheit treu bleibend. Bonifacius Anwesenheit in Deutschland erhellt aus der Urkunde bei Böhmer No. 1417, welche zu Nymwegen am 5. Juli 1036 erlassen ist. 298.

Stenzel folgt in der Darstellung der Vorgänge, welche Ariberts Verhaftung zur Folge hatten, dem Berichte Landulfs II. 22. Aber sehr abweichend sind die Nachrichten der gleichzeitigen sächsischen Quelle, welche in Bruchstücken beim Annalista und Chronographus Saxo z. J. 1037 erhalten ist. Ohne Schwierigkeiten lassen sich diese Nachrichten mit Wipos Angaben c. 35 vereinigen, wie auch mit den nicht unbedeutenden Notizen der Annales Altahenses, die von dieser Zeit an ausführlicher und selbstständiger werden. Arnulf von Mailand berührt die näheren Umstände der Verhaftung nicht; was er dann von Geißeln erzählt, welche die Mailänder, ohne dadurch Ariberts Befreiung zu erwirken, gestellt haben sollen, findet in den anderen Quellen mindestens keine Unterstützung. 300.

Die Flucht Ariberts haben wir vor Allem nach seiner eigenen Erzählung in der Urkunde bei Ughelli Italia sacra IV. 103 berichtet. Man sieht daraus, daß der quidam de familiaribus bei Wipo nur Albizo sein kann. Landulf schmückt auch hier nach seiner Weise aus, und selbst Arnulf verdient nicht unbedingt Glauben. Nach ihm wäre Aribert zwei Monate in Gefangenschaft gewesen, während die Quelle des Annalista und Chronographus Saxo nur von einigen Tagen spricht, mit welcher Angabe auch die Ann. Altahenses übereinstimmen. In den letztgenannten Annalen wird allein die Flucht des Poppo erwähnt. — Die Kämpfe um Mailand schildert am Besten Arnulf II. c. 13. Was er und Wipo c. 36 über die Vorgänge bei Corbetta erzählen, findet auch in anderen Quellen Bestätigung, vornehmlich in den Gest. epp. Cameracensium III. 55. Uebrigens hat es mit der Zeit auch hier an phantastischen Ausschmückungen nicht gefehlt. Schon Arnulf läßt Bertolf, denn sein Bertold wird doch keine andere Person sein, wahnsinnig werden, und Siegbert verdreht die Worte der von ihm benutzten Gesta. — Die Lehnsconstitution Konrads findet sich in den Mon. Germ. Legg. II. 39. Die Capitula de beneficiis, welche Pertz ebendaselbst p. 38** hat abdrucken lassen und in den Mai 1037 verlegt, gehören wohl weder in diese Zeit, noch überhaupt Konrad II. an. Eine Handschrift hat rex Coradus; ein Tag in Roncalia findet sich in jener Zeit nicht erwähnt; vor Allem aber setzt cap. 1 schon die gesetzliche Erb- 301—303.

lichkeit der Lehen voraus, wie sich denn eine ganz ähnliche Bestimmung in der Constitution Friedrichs I. vom 5. December 1154 (Legg. II. 96) findet. Die erwähnten Capitula werden demnach wohl einem späteren Konrad angehören; womit zugleich die kühnen Folgerungen hinfallen, welche Gfrörer IV. 327 aus dem Actenstücke zieht.

Seite 304. Die Nachricht bei Rodulfus Glaber IV. 9 von einer Vertreibung Papst Benedicts aus Rom am 29. Juni 1035 — denn auf diesen Tag führen seine eigenen Bestimmungen — ist so positiv, daß man sie nicht in Zweifel ziehen kann; aber eben so klar ist, daß Kaiser Konrad nicht in Person den Papst hergestellt hat. Die Urkunde bei Böhmer No. 1440, am 17. August zu Aquileja ausgestellt, gehört in das Jahr 1037. Ueber Poppos Unterwerfung vergleiche man die Annales Altahenses.

304. 305. Die Verschwörung Ariberts mit den lombardischen Bischöfen berichten die Quelle des Annalista und Chronographus Saxo, die Annales Hildesheimenses und Altahenses, in denen sogar von zwölf Bischöfen die Rede ist. Aus diesen Quellen wird auch klar, in welchem Zusammenhang die Verschwörung mit Odos Unternehmungen in Lothringen stand. Ueber diese beachte man außer den erwähnten Quellen Glaber Rodulfus III. 9, Hugo Flaviniacensis II. 29, die Vita Richardi abb. c. 11, wie auch die kurzen Notizen der Ann. Leodienses, Elnonenses maiores, Mosomagenses und s. Vincentii Mettensis.

307. 308. Ueber den Aufstand in Parma handeln Wipo c. 37, die Annales Altahenses z. J. 1037 und Donizo in der Vita Mathildis I. c. 11. Trotz der Beweisführung Mascovs in dem 26. Excurse zu seinen Commentarien ist die Anwesenheit des Kaisers zu Rom im Jahre 1038 sehr zu bezweifeln. Wipo spricht ausdrücklich dagegen, und die von Mascov angeführten Zeugnisse der Cassinesen reduciren sich zuletzt auf das eine, ziemlich späte des Desiderius in den Dialogen. Auch das Edict Konrads an die römischen Richter (M. G. Legg. II. 40), welches wohl in diese Zeit zu setzen ist, wo Konrad nach seinem eigenen Ausdruck den Gesetzeshunger Italiens stillen wollte, beweist den Aufenthalt des Kaisers in Rom nicht. Statt Tusciam ist in den Ann. Alt. offenbar zu emendiren: Troiam.

308—310. Was über eine nähere Verständigung Konrads mit dem griechischen Reiche gesagt ist, beruht auf Vermuthungen, welche aber in den damaligen Verhältnissen Unteritaliens überall ihren Anhalt finden und sich uns mit Nothwendigkeit aufgedrängt haben. Im Uebrigen folgt die Darstellung den bekannten byzantinischen Quellen und in Bezug auf die Verhältnisse Siciliens dem schon öfters angeführten Buche von Wenrich.

311—315. Unsere Darstellung hält sich vor Allem an den ausführlichen und glaubwürdigen Bericht des Amatus I. 33—43. II. 1—14. Aus ihm und dem Liber dialogorum des Desiderius p. 842 schöpft Leo Ostiensis II. 63. Die Annales Altahenses haben ebenfalls erhebliche Nachrichten; kürzer ist Wipo c. 37. Auch die Annales Cavenses (M. G. III. 189) geben hier eine brauchbare Notiz; die dort erwähnte Coronatio ist keine andere, als die an jedem Feste übliche. (Vgl. oben die Note zu S. 22.) Die Belehnung Rainulfs von Aversa mit der Fahnenlanze erzählt Amatus II. 6.

316. „Archiepiscopus iubet ilico convenire ad urbem omnes Ambrosianae parochiae incolas armis instructos, a rustico usque ad militem, ab inope usque ad divitem.“ Arnulfus Mediol. II. c. 16. An derselben Stelle findet sich die

Beschreibung des Carroccio. Man vergleiche dazu die interessante Anmerkung Bethmanns in den Monumenten.

Seite 317–319.

Die besten Nachrichten über die letzten Zeiten Konrads II. finden sich bei Wipo c. 38. 39 und in den Hildesheimischen Annalen. Die von Stenzel II. 207 citirte Urkunde, angeblich am 27. April 1039 zu Goslar ausgestellt (vergl. Archiv IX. 537) kann mindestens nicht in diese Zeit gehören; an der Echtheit der Urkunde ist überdies sehr zu zweifeln. Ueber den Tag zu Straßburg sehe man die Acta conventus bei Würdtwein Nova subsidia dipl. VI. 196. Von der Synode zu Limburg und ihrer Veranlassung handelt die Speierer Chronik des Codex minor nach einer älteren Nachricht (Mone Quellensammlung der Badenschen Landesgeschichte Bd. I. S. 180). Dort heißt es: „Anno dominicae incarnationis 1038 ind. VI. luna X. regnante Cunrado imperatore anno XV. disceptatio de adventu Domini facta est. Nam cum praedictus imperator cum filio suo Heinrico, Burgundiae regione subiecta, rediret et Argentinam die dominica, quae extitit VI. Kal. Decembres, adiret, episcopus eiusdem loci, nomine Wilhelmus, cum omnibus clericis suis celebrabat adventum Domini, sed imperator et omnes, qui cum eo venerunt, adhuc exspectabant unam hebdomadam. Sequenti autem die dominica, quae extitit III. Non. Decembres, venit imperator ad Limpurch, novam abbatiam suam, et inventa ibi imperatrice Gisela communiter celebrabant adventum Domini. Fuit autem ibi episcopus Hazecho de Wormacia, Reginboldus episcopus de Spira, Waltherus episcopus de Berna, Heribertus episcopus de Eistedin, Godehardus episcopus de Hildenesheim, Bezelo praepositus de Moguncia et legati multorum episcoporum, qui omnes contradixerunt episcopo de Argentina et pariter firmaverunt, adventum Domini non esse celebrandum, nisi inter V. Kal. Decembres et III. Non. eiusdem mensis. — VI. Kal. Decembres hat bereits Mone in der ersten Stelle statt V. Kal. emendirt, inter habe ich statt in verbessert. In dem Namen des Bischofs von Hildesheim ist ein Fehler; Godhard war bereits am 5. Mai 1038 gestorben.

Buch V. Kapitel 7—15. S. 321—514.

Quellen für die Geschichte Heinrichs III. Gleichzeitige: Wiponis Tetralogus. Annales Sangallenses. Annales Laubienses et Leodienses. Annales Mosomagenses. Gesta episcoporum Cameracensium L. III. c. 56—60. Annales Corbeienses. Fragmente sächsischer Annalen im Annalista und Chronographus Saxo. Rodulfi Glabri Historiae L. V. Herimanni Contracti Chronicon. Anselmi Gesta episcoporum Leodiensium c. 50—74. Vita Popponis c. 22—35. Chronicon s. Benigni Divionensis (M. G. VII. 236—238). Gesta episcoporum Virdunensium c. 11. 12. Annales Barenses. Catalogi pontificum Romanorum. Jotsaldi Vita Odilonis. Bertholdi Augiensis Annales. Chronicon Wirzeburgense. Annales Augustani. Spätere Quellen des elften Jahrhunderts: Annales Altahenses. Wiberti Vita Leonis IX. Anonymus Haserensis c. 31—41. Gesta Lietberti c. 1—15 (Gesta epp. Camerac. Continuatio). Arnulfi Gesta episcoporum Mediolanensium L. II. c. 18 — L. III. c. 6. Landulfi Historia Mediolanensis L. II. c. 26 — L. III. c. 4. Desiderii Liber dialogorum L. III. Lamberti Hersfeldensis Annales. Adami

Bremensis Gesta pontificum Hammab. L. II. c. 70—78. L. III. c. 1—33. Sigeberti Gemblacensis Chronicon. Jocundi Translatio s. Servatii praef. c. 44—47. 51. 52. Aimé L'Ystoire de li Normant L. II. c. 14—45. L. III. Leonis Ostiensis Chronica monast. Casinensis L. II. c. 63—93. Bonizonis Liber ad amicum L. V. Benzo ad Heinricum IV. imperatorem L. VII. c. 2. Vita Theoderici abbatis Andaginensis c. 16. Bernoldi Chronicon. Vita Bennonis episcopi Osnabrugensis c. 3—7. Brunonis Vita Leonis IX. Quellen des zwölften Jahrhunderts: Gesta Treverorum c. 32. Hugonis Flaviniacensis Chronicon L. II. c. 30 — p. 408. Ekkehardi Chronicon universale. Chronicon S. Huberti Andaginensis c. 5. Lupi Protospatarii et Anonymi Barensis Annales. Donizonis Vita Mathildis L. I. c. 13—17. Vita Leonis IX. Beneventana. Annales Beneventani. Chronicon s. Andreae II. c. 14—21. Chronica epp. Merseburgensium c. 6—8. Chronicon Gozecense c. 1—6. Annales Romani. Cosmae Pragensis Cronica L. II. c. 1—16. Chronica Polonorum L. I. c. 19—21. Helmoldi Chronica Slavorum. Annalista Saxo. Chronographus Saxo. Aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts: Vita Adalberonis episcopi Wirzeburgensis c. 1. 2. 7.

Seite 321. Gozelos Verhalten bei der Thronbesteigung Heinrichs III. erwähnen die Gesta epp. Camerac. III. 55.

322.

82. Si volumus studium, tu rex decus es studiorum. — —
150. Sic facit ut doctus; quis rex est doctior illo,
Quis caesar melius, si quis rubrica vetavit.
Scire valet, primis quam discere coeperat annis?
Felix sit genitor redivivus laude perenni
Conradus caesar, quem maxima cura subivit,
155. Ut sciret natum studiis ad regna paratum,
Qui rector populi mundum discernere posset.
Felix sit mater memorando carmine digna
Gisela, de Caroli procedens sanguine Magni. — —
161. Haec operam dederat — quod rex in lege studebat,
Illa sibi libros persuaserat esse legendos —
Ut varios ritus diiudicet arte peritus.

So spricht Wipo im Tetralogus, und man darf bei ihm die genaueste Kenntniß dieser Verhältnisse voraussetzen. V. 154 habe ich cura statt causa emendirt. An einer andern Stelle spricht Wipo von den Hoffnungen, welche der junge König erweckte.

126. Una viri virtus multum praestare solebit,
Commendatque nimis probitas semel edita quondam:
Quid facient plures, caput unum regis habentes,
Quas numerare voleus seriem facit ordine longam!
130. Sed tamen ex cunctis sex regem magnificabunt
Virtutes, aliasque satis praecedere norint:
Mens humilis, pietatis amor, pax missa per orbem,
Nobilitas, et forma decens, fiducia belli.
Has voco praecipuas et regis honoribus aptas,
135. His rex Heinricus Christi clarescet amicus.

Die Interpunction habe ich geglaubt ändern zu müſſen, auch habe ich v. 127 quondam ſtatt qunddam, v. 128 Quid facient ſtatt Quod faciunt, v. 131 norint ſtatt norunt, v. 135 clareseet ſtatt clarescit geſchrieben. Faſt dieſelben Lobſprüche wie Wipo ertheilt Abt Herrand von Tegernſee dem König in dem bei Pez Thesaurus anecd. novissimus VI. P. 1. p. 235 abgedruckten Briefe. Da es an genauen Schilderungen der Perſönlichkeit Heinrichs III. fehlt, iſt eine Stelle des erhaltenen Auszugs aus Lamberts Hersfelder Geſchichte (M. G. V. 140) nicht unintereſſant, obwohl ſchwer zu entſcheiden iſt, was ganz Lamberts Worten entſpricht. Es heißt dort: Heinricus velut alter Karolus in regno successit, virtuosus et pius; nigro erat, sed venusto aspectu; statura procerus, nam ab humero et sursum eminebat super omnem populum. Der Beiname „Niger“, der Heinrich geblieben iſt und durch ſeine dunkle Geſichtsfarbe veranlaßt ſcheint, wird wohl zuerſt bei Gottfried von Viterbo (Muratori SS. rerum Italic. VII. p. 446) erwähnt und dort zunächſt von der Farbe des Barts erklärt:

Henricum dixere Nigrum, barba nigricante.

Seite

Daß der König am 13. und 15. Auguſt in Maſtricht zur Kirchweihe war, 323.
erzählt Jocundus in der Translatio s. Servatii, und ſeine Angabe wird durch die Gesta epp. Cameracensium III. 56 beſtätigt. Die Nachrichten, welche Jocundus bei dieſer Gelegenheit c. 51 und 52 giebt, ſind anziehend, können aber bei ſeiner Darſtellungsweiſe doch nicht ohne Mißtrauen angeſehen werden. So gewiß es iſt, daß Heinrich mit ſeinem Vater vielfach in Differenzen lebte, muß man doch ſehr bezweifeln, ob derſelbe ihn jemals habe des Throns berauben wollen. Die Krönung und Thronerhebung am Marientage, welche Jocundus beſchreibt, war die an hohen Feſten öfters wiederkehrende Ceremonie. (Vergl. die Noten zu S. 22 und 311.) Ueber den weiteren Umzug des Königs im Reiche ſind außer den Urkunden die Annales Hildesheimenses, Altahenses und die alte Quelle beim Annalista Saxo zu Rathe zu ziehen.

Der Krieg Heinrichs III. mit Bretiſlaw von Böhmen wird hinreichend auf- 324—333.
geklärt durch die eben erwähnten deutſchen Quellen und die Annales Sangallenses maiores. Zu ihnen tritt Cosmas Pragensis II. 1—12, guten Nachrichten folgend, welche er indeſſen auf ſeine Weiſe ausſchmückt. Auch das Chronicon Polonorum I. 19 kommt in Betracht. Die Nachrichten des Hermannus Contractus haben hier keine ſelbſtſtändige Bedeutung. Von einem doppelten Zuge Bretiſlaws nach Polen in den Jahren 1038 und 1039 finde ich in den Quellen Nichts, obwohl ihn die Neueren annehmen.

Die Angabe Lamberts, daß der König das Michaelisfeſt 1041 zu Regens- 332.
burg gefeiert habe, iſt entſchieden irrig. Denn die alte Quelle beim Annalista Saxo ſagt ausdrücklich, daß Heinrich damals vor Prag lag, und die 42 Tage der Annales Altahenses ſtimmen damit überein. Daß der König im October nach Regensburg kam, geht aus den Ann. Altahenses hervor.

Das Jahr der Rückkehr Kaſimirs nach Polen iſt unbeſtimmt. Die Beſtim- 334.
mung des Annalista Saxo z. J. 1039 beſagt Nichts, da ſie bei ihm nur den Uebergang zur Erzählung des Cosmas bilden ſoll, der überdies ungeſchickt genug gerathen iſt. Denn nach den Worten des Annaliſten müßte man annehmen, daß Kaſimir damals bereits verſtorben war. Im Uebrigen vergleiche man das Chronicon Polonorum I. 19. 20.

Seite

334—342. Die Ungernkriege Heinrichs erhalten erſt ihr rechtes Licht durch die Annales Altahenses, eine unvergleichliche Quelle für alle mit dieſen Kriegen im Zuſammenhange ſtehenden Begebenheiten. Meine Darſtellung beruht vorzugsweiſe auf ihnen, indem aber die Urkunden und die gleichzeitigen Annalen, beſonders die Annales Sangallenses maiores und Hermannus Contractus ſtets zu Rathe gezogen ſind. Erſt als der Text meiner Arbeit bereits gedruckt war, erhielt ich die ſorgfältige und gelehrte Diſſertation von E. Strehlke: de Heinrici III. imperatoris bellis Ungaricis (Berolini 1856); ſie beruht weſentlich auf demſelben Material, welches mir vorlag, und ich freue mich, daß ich im Allgemeinen zu denſelben Reſultaten geführt wurde, welche Strehlke auf ſeinem Wege fand.

336. Den Aufenthalt Heinrichs in Burgund meldet die alte Quelle beim Ann. Saxo und Hermann von Reichenau. Man vergleiche die Annales Altahenses und die von Wattenbach in Schmidts Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft VII. 533 angeführte Urkunde.

337. In den Mon. Boica XXXI. p. 320 iſt aus einer Abſchrift eine Urkunde Heinrichs vom 14. April 1043 abgedruckt mit dem auffallenden Actum: in Velenheim oder Veleiheim. Ich glaube, man muß Bethlehem leſen. Dort ſtellte der König auch am 6. Juni 1040 eine Urkunde aus: in villa Bethlehem (Lacomblet I. 108). Dieſer Ort aber muß nahe bei Stablo gelegen haben, wo der König ſich noch am Tage zuvor befand. An Ingelheim läßt ſich bei Velenheim nicht denken, da der König auf dem Wege von Lüttich nach Ivois war.

338. Der Feldzug des Jahres 1043 muß im Auguſt begonnen haben. Ich beziehe nehmlich auf dieſes Jahr die Notiz der Ann. Altahenses z. J. 1042, daß der König am 9. Auguſt im Kloſter geweſen ſei, da ſie im Jahre 1042 im entſchiedenſten Widerſpruch mit anderen verbürgten Nachrichten ſteht. Für die nähere Beſtimmung der Zeit wäre es nicht unwichtig den Ort Richpertesdor ermitteln zu können, an dem nach Ughelli Italia sacra V. 287 eine Urkunde vom 6. Auguſt 1043 ausgeſtellt ſein ſoll. Auch den Ort Stochus kenne ich nicht, der ſich als Actum in einer Urkunde vom 2. Juli dieſes Jahres findet, welche aus dem Original in Höfers Zeitſchrift Bd. II. S. 525 gedruckt iſt.

339. Das Darlehen des Königs ergiebt ſich aus der Urkunde bei Böhmer No. 1519.

340. Schenkungsurkunden Heinrichs III. für Weltliche bis zum Jahr 1045: 1) 10. October 1039 Nivenburc. Diemaro fideli. Ungedruckt. 2) 9. Januar 1040 Radisponae. Gezoni fideli. Höfers Zeitſchrift I. 169. 3) 30. Juli 1040 Radisponae. Heziloni. Böhmer No. 1480. 4) 2. Mai 1041 Spirae. Engilscalco. Böhmer No. 1489. 5) 30. Juni 1041 Goslare. Marquardo. Böhmer No. 1495. 6) 25. Juli 1042 Dullede. Schart clienti suo. Böhmer No. 1500. 7) 8. November 1042 Nivenburc. Gotifredo marchioni von Hormayrs Archiv 1828. D. 98. 8) 14. April 1043 Velenheim. Beringero fideli militi genitricis suae. Monumenta Boica XXXI. 320. 9) 1. October 1043 Radisponae. Adalrammo fideli. Böhmer No. 1508. 10) 28. November 1043 Ingelenheim. Pardoni. Böhmer No. 1510. 11) 1. December 1043 Ingelenheim. Adalberto marchioni. Böhmer No. 1513. 12) 7. März 1045 Nivemburc. Sigifrido marchioni. Böhmer No. 1525. 13) 4. Juni Bersnich. Reginoldo fideli. Böhmer No. 1528. 14) 15. Juli Aquis. Sigifrido marchioni. Böhmer No. 1530. 15) 22. September 1045. Quitilinburgc. Jarimiro fideli Ekkihardi marchionis. Böhmer No. 1535. Neuer Abdruck in Höfers Zeitſchrift II. 525. — Die Urkunde: 28. Auguſt 1045 Baven-

bero. Ludovico comiti — (bei Hahn Collectio I. 67) halte ich für unecht, wenigſtens kann ſie in dieſem Jahre nicht ausgeſtellt ſein. Die Urkunde endlich, am 8. April 1044 zu Niewanburg ausgeſtellt für den serviens Riziman, ſcheint mir allerdings im Weſentlichen echt zu ſein, doch iſt ſie in der erhaltenen Geſtalt bei Fiſcher (Kloſter Neuburg S. 117) interpolirt; Heinrich wird in ihr bereits als Kaiſer genannt, und die Zeitangaben ſind ganz verwirrt.

Seite 340.

Hermann von Reichenau z. J. 1043 erwähnt die Abtretung des Landes bis zur Leitha; näher beſtimmen die Annales Altahenses den abgetretenen Theil als die Gegend bis zur March und Leitha. Aus dieſen Annalen ſtammt auch wohl die ſehr glaubhafte Nachricht bei Aventin und Brunner, daß der erwähnte Landesſtrich in früherer Zeit vom Reiche an König Stephan abgetreten ſei. Die genaueſte Beſtimmung des ſo dem Reiche neugewonnenen Territoriums findet ſich, ſoviel ich weiß, in einer Urkunde Heinrichs vom 25. October 1051 (Mon. Boica XXIX. P. I. p. 105 und 107), durch welche der hergeſtellten Propſtei zu Haimburg die Zehnten totius regionis in finibus Ungarorum gladio ab hostibus adquisitae in pago Osterrihi verliehen werden. Als die Grenzen dieſer Gegend werden hier angegeben: ex una parte Danubii inter Fiscaha et Litacha, ex altera autem inter Stracbtin (?) et ostia Fiscaba usque in Maraba. Daß aus den abgetretenen Theilen damals eine beſondere Markgrafſchaft gebildet wurde, wiſſen wir mit Beſtimmtheit. In dem Jahre 1045 erſcheint hier ein Markgraf Siegfried, der von dem Könige überdies daſelbſt bedeutende Allodialbeſitzungen erhielt (Urkunden bei Böhmer No. 1525. 1527. 1530). Aber bald darauf verſchwindet dieſer Markgraf wieder, und auch in dieſer Gegend erſcheint als Markgraf der Babenberger Adalbert, dem ebenfalls hier bedeutende Schenkungen zufielen (Böhmer No. 1576). Wer jener Siegfried war, iſt ungewiß, da uns alle weitere Nachrichten über ſeine Perſon fehlen; jedenfalls aber wird er dem babenbergiſchen Hauſe angehört haben. Denn nicht allein, daß ihm ein Babenberger folgte; es wurden auch die ihm ertheilten zwei großen Gnadenbriefe ſchon im zwölften Jahrhundert unter die Sammlung der Urkunden aufgenommen, auf denen die Babenberger ihre Macht und ihren Allodialbeſitz in Oeſtreich gründeten. Endlich konnte es nicht in der Abſicht des Königs liegen, den Markgrafen Adalbert zu verletzen, deſſen treue und aufopfernde Dienſte er vielfach berühmte und belohnte (Böhmer No. 1513). Wir wiſſen nun aber, daß Heinrich den tapferen Liutpold, Adalberts Sohn, wenige Tage vor deſſen frühem Tode zum Markgrafen erhob (ab ipso rege marchio promotus. Hermannus Contractus. 1044), und Liutpolds Mark kann nicht füglich eine andere geweſen ſein, als die ebengenannte neubegründete Oſtmark. Die Vermuthung liegt dann nahe, daß jener Siegfried der Sohn des tapferen Liutpold war und der König des Vaters Tüchtigkeit im Sohne durch Ueberlaſſung der Mark ehrte, daß ferner nach dem frühen Tode des Enkels die Mark an den Großvater überging und ſo mit dem alten Oeſtreich vereinigt wurde. Man vergleiche die ſorgfältigen Ausführungen in v. Meillers Regeſten der Babenberger S. 192. 193, wo eine ähnliche Anſicht entwickelt iſt; nur daß v. Meiller Siegfried für einen Bruder Liutpolds hält. In der Anſicht über Liutpolds Markgrafſchaft bin ich jetzt mit Strehlke p. 27 zuſammengetroffen, nachdem ich früher eine andere Anſicht ausgeſprochen hatte. Der eigenthümliche Complex von Marken, der hier an der Donau einige Jahre beſtand, ſcheint mir nicht unwichtig für die Geographie des Nibelungenlieds, über welche kürzlich Zarncke in den Berichten

über die Verhandlungen der Königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
Seite B. VIII. eingehend gehandelt hat.

341 Die Geschichte Kärnthens und seiner Marken im eilften Jahrhundert bedarf noch vielfacher Aufklärungen. Das brauchbarste Material findet sich in den Regesten, welche von Ankershofen theils im Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie (Klagenfurt 1849), theils im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen gegeben hat. Unsere Resultate gründen sich mehr auf dieses Material, als auf die Abhandlung über das alte Herzogthum Kärnthen, welche derselbe Gelehrte in dem erstgenannten Werke S. 148—171 geliefert hat, da in dieser unseres Erachtens manche erhebliche Punkte nicht klar und ausführlich genug erörtert sind. Ueber Arnold von Lambach und dessen Sohn Gottfried ist noch immer am Brauchbarsten J. Moriz, Kurze Geschichte der Grafen von Formbach, Lambach und Putten in den Neuen historischen Abhandlungen der baierischen Akademie vom Jahre 1804. S. 21 ff.; man findet hier wenigstens eine ziemlich vollständige Sammlung des Materials, wenn auch eindringende Kritik vermißt wird. Ein fester Anhaltspunkt ist dadurch gewonnen, daß wir jetzt bestimmt wissen, wie nach dem Sturze des Eppensteiners Adalbero die Kärnthner Mark von dem Herzogthum getrennt wurde und an Arnold von Lambach überging (Documente No. 8). Auch manche andere Punkte, deren Dunkelheit Stenzel II. 128 beklagte, hoffe ich in ein helleres Licht gestellt zu haben. Ueber Arnolds und Gottfrieds Familie handelt die Vita Adalberonis episcopi Wirzeburgensis c. 1. 2. 7.

342 Die erste Gesandtschaft der Russen erwähnt Annalista Saxo aus seiner alten Quelle z. J. 1042; die zweite Lambert und die Annales Altahenses z. J. 1042. Ueber die Stellung Wilhelms von Aquitanien unterrichtet man sich am Besten aus Aemar. Otto Wilhelm war bereits im Jahre 1027 zu Dijon gestorben. Im Uebrigen vergleiche man über Heinrichs Verlobung die Annales Altahenses und die Briefe des Abts Siegfried von Görz, welche sich unter unseren Documenten No. 10. 11 finden. Die Zusammenkunft Heinrichs mit dem König von Frankreich erwähnen allein die Annales Altahenses.

347. Das Leben des Grafen Fulko von Anjou und seines Sohns Gaufried hat Sudendorf in seinem Berengarius Turonensis (Hamburg und Gotha 1850) S. 67—87 in belehrender Weise dargestellt.

350—352. Die wichtigsten und vollständig gleichzeitigen Nachrichten über die Begründung des Gottesfriedens besitzen wir bei Rodulfus Glaber IV. 4. 5 und in den Gesta epp. Cameracensium III. c. 52—55. Kluckhohn in seiner Geschichte des Gottesfriedens S. 29 geht auf die Bestimmung des Rodulfus Glaber zurück, nach welcher die erste große Friedenseinigung in das Jahr 1034 fallen würde. Aber Rodulfus ist bekanntlich in den chronologischen Bestimmungen sehr unzuverläßig, und das Concilium Lemovicense bei Mansi XIX. p. 507 scheint mir in das Jahr 1031 gesetzt werden zu müssen, wie auch das Concilium Pictaviense (Mansi XIX. 495. 554) nicht in ein späteres Jahr fallen kann. Die ausführlichen Acten des ersten Concils sind für die Geschichte des Gottesfriedens sehr wichtig. Etwas Besonderes will Kluckhohn in dieser großen Friedenseinigung nicht erkennen, doch sahen unfehlbar die Zeitgenossen darin ein neues und unerhörtes Ereigniß, von welchem auch die spätere Treuga Dei den Ausgang nahm. Pax Dei nach ihrem geglaubten göttlichen Ursprunge habe ich diese Einigung genannt zum Unterschiede von der Treuga; der Ausdruck wird später allerdings mit Treuga Dei gleichbedeutend gebraucht, wie Kluckhohn richtig bemerkt. Interessant sind die Mittheilun-

gen, welche er S. 35 aus des Andreas Miracula s. Benedicti macht. Das Schreiben Odilos und der burgundischen Bischöfe findet sich bei Mansi XIX. 593, und ist nach seiner Bedeutung auch bei Kluckhohn gewürdigt. Die Chronica Lausannensis chartularii aus dem 13. Jahrhundert (herausgegeben von Matile) gedenkt einer Synode der Erzbischöfe von Vienne und Besançon mit ihren Suffraganen zu Montrion bei Lausanne zur Einführung der Treuga Dei um 1041. Die Versammlung zu Thionville wird von Siegfried von Görz erwähnt (Documente No. 10). Ueber den Einfluß der Treuga Dei auf die Diöcese Cambray sehe man den Brief Gerhards an den König vom Jahre 1042 (Gesta epp. Camerac. III. 59).

Seite 353.

Heinrichs Vermählung erwähnen Hermannus Contractus, die Annales Altahenses und Lambert. Für Giselas Verhältniß zu ihrem Sohne sind die bisher wenig beachteten Verse des Tetralogus bezeichnend:

169. Rex iterum salve! Tibi laus sit cum genitrici,
Ad cuius votum tibi dat sapientia totum,
Quo decus imperii valeas per iura tueri!
Congaudete simul, non ut discordia regnet,
Quae dudum regni turbavit gaudia nostri;
Cum dominis rerum sit pax sine fine dierum.
175. O sanctos mores, cum matri reddis honores!
Est tibi spes, si fit sibi gloria per te:
Si quid erat, rite Deus illud tran-tulit ipse.
Exin nullus homo foedus dissolvere possit,
Quod Deus adiunxit, qui pacis dona creavit!
180. Perstet dulcedo materni nominis in te;
Cum valeas alios acquirere semper amicos,
Mater in hac vita non plus tibi venerit ulla!

Diese eindringlichen Ermahnungen und die directe Hinweisung auf das vierte Gebot in Vers 176, wo ich sit in fit geändert habe, haben keinen Sinn ohne vorgängige Zerwürfnisse zwischen Mutter und Sohn. Man kann Wipo kaum anders verstehen, als daß diese Zerwurfnisse sogar ernstlich den Frieden Burgunds störten. Auch die Erzählung Hermanns von Reichenau über Giselas Ende deutet auf Unfrieden zwischen ihr und ihrem Sohne. Die Befürchtungen der strengkirchlichen Partei gehen aus den Briefen Siegfrieds von Görz hervor, welche wir unter den Documenten No. 10 und 11 haben abdrucken lassen. Ueber Agnes Dotation sehe man die Urkunden, welche Böhmer in den Regesten verzeichnet hat; hierzu kommen noch einige in Remlings Speierschem Urkundenbuch neuerdings publicirte. Die Anwesenheit der älteren Agnes von Poitiers am deutschen Hofe in der Weihnachtszeit 1045 berichtet Lambert.

Kluckhohn führt gegen Stenzel S. 38 aus, daß der zu Kostnitz im Jahre 1043 aufgerichtete Friede nicht die Treuga Dei sei, sondern einen allgemeineren Charakter habe. Soweit stimmen wir im Resultate überein, aber nichtsdestoweniger nöthigen meines Erachtens die Quellen dazu, Heinrich III. einen erheblichen Antheil an der Einführung und Durchführung der Treuga in Burgund zuzuschreiben. Es steht fest, daß Wipo den Tetralogus dem Könige Weihnachten 1041 zu Straßburg übergab; er rühmt die Segnungen des neuen Friedens, und dieser Friede kann doch nur die Treuga Dei sein, welche eben damals in Burgund eingeführt war. Als den Urheber dieses Friedens bezeichnet aber Wipo ganz unzweideutig den König. 358.

208. Quamvis nunc pacem toneat Burgundia per te,
Auctorem pacis tamen in te cernere quaerit
210. Et cupit in regis sua lumina pascere vultu:
Huc ades et regnum fac te veniente serenum!
Si sol occubuit, cum Caesar regna reliquit,
Irradiat patriam, si tu modo viseris illam.
Haec olim magno domu'it sibi regna labore;
215. Utere nunc populi tibi, rex, servire paratis.
Haec via sit facilis, quam praeparat orbita pacis,
Huc bene venias, hic omnia prospera cernas.

Im Verse 213 scheint mir irradiat für irradias eine nothwendige Aenderung; ebenso im folgenden Verse domuit sibi für domuisti. Der Bewältiger Burgunds war der Kaiser, dessen Tod vorher erwähnt ist, Konrad II. Wird Heinrich hier geradezu der auctor des Friedens genannt, welcher i. J. 1041 in Burgund begründet wurde, so bezeichnet ihn Jocundus in der Translatio s. Servatii c. 44 sogar als Urheber des Gottesfriedens überhaupt: Ainricus, ille inquam divinae religionis, divinae pacis auctor et amator, ut aiunt, precipuus; ebenso heißt c. 51 Heinrich divinae pacis, divinae religionis devotissimus amicus. Daß unter diesen Umständen sich Heinrichs Friedenswerk zu Kostnitz mit der Treuga Dei berühren mußte, scheint mir klar; nur daß Heinrich weit über das Ziel hinausging, welches sich die französischen und burgundischen Bischöfe setzten und setzen konnten. Aehnlich sieht auch Gfrörer IV. 372 die Sache an; doch stellt er als ein Werk der List und Eifersucht dar, was den Zeitgenossen mit Recht als
Seite 358. ein Ausfluß der religiösen Gesinnung des Königs erschien.

Das Friedenswerk zu Kostnitz hatte nach dem Bericht in den Annales Sangallenses maiores z. J. 1043 offenbar zunächst nur Beziehung auf Schwaben; von einem ähnlichen Vorgange in Trier für Lothringen spricht Lambert. Er und Hermann von Reichenau versichern dann übereinstimmend, daß die Maßregel eine allgemeine geworden sei, und Hermann spricht von einem dahin zielenden Edict des Königs. Es scheint mir indessen nach Hermanns Bericht keinem Zweifel unterworfen, daß die Friedenseinigungen einen provinciellen Charakter behielten, wie ihn schon seit Heinrich II. die Landfrieden hatten (postea in aliis regni sui provinciis idem actum iri satagens); es wurde nicht ein allgemeiner Reichsfriede aufgerichtet, sondern ein Landfriede erst in Schwaben, dann in Lothringen, dann in den anderen Provinzen des Reichs, endlich auch in Italien. Die Nachrichten Arnulfs von Mailand II. c. 18—21 über die Wirkungen des Edicts in der Lombardei sind sehr lehrreich. Landulf II. c. 26 erzählt die Vorgänge in Mailand wesentlich anders; aber sein Bericht ist willkürlich ausgeschmückt und zum Theil erweislich unrichtig.

359. 360. Gfrörer IV. 407 tadelt mit Recht, daß Stenzel die von Rodulfus Glaber V. 5 beschriebene Synode erst nach dem Römerzug Heinrichs setzt, also in einer Zeit, bis zu welcher die Nachrichten dieses Schriftstellers gar nicht hinabreichen. Aber mit Unrecht setzt er selbst die Synode i. d. J. 1046, da mit den Nachrichten vom Jahre 1044 schon Rodulfs Werk abschließt.

361. Die Religiosität des Königs tritt besonders in den Nachrichten der Altaicher Annalen über die Ungernkriege hervor. Ueber die Geißelungen des Königs vergleiche man die Vita Annonis c. 6.

364. Den Irrthum Siegberts, der nach Gozelos Tode Gottfried in Unterlothringen folgen läßt, hat Stenzel II. S. 116—120 gründlichst berichtigt. Im Uebrigen

sind hier neben Hermannus Contractus und Sigebertus Gemblacensis auch die Annales Altahenses benutzt worden. Seite

Ueber die Verbindung der Brüder des Bischofs Nitker mit den Ungern vergleiche man Aventin in den Ann. Boiorum p. 499. Meine Ansicht, daß diese Nachrichten aus dem verlornen Werke des Othochus von Freisingen stammen, hat früher bei Waitz Widerspruch gefunden, der in Othochus nur eine Depravation des Namens Othlonus sehen wollte (Göttingische gelehrte Anzeigen 1842. S. 398); ihm ist Strehlke p. 32 gefolgt. Mir scheint dieser Widerspruch wenig Grund zu haben und auch jetzt von Waitz selbst aufgegeben zu sein. 365.

Nur mit einem sehr kleinen Heere war Heinrich erschienen. Cum per- 366.
paucis copiis sagt Hermann von Reichenau, obwohl die größeren Annalen von St. Gallen berichten „contractis undique copiis.“ Der Verfasser dieser Annalen putzt gerade hier besonders seinen Bericht mit gesuchten Phrasen auf und verhüllt dadurch die Wahrheit. Daß Hermann mit richtigem Tact auf die Wirklichkeit zurückging, zeigt die ausführliche Darstellung der Altaicher Annalen. Trefflich hat Strehlke p. 35 nachgewiesen, wie der Annalist von St. Gallen Züge aus Justin und Paul Warnefried in seine Darstellung verwoben hat.

Alle deutschen Quellen stimmen darin überein, daß Heinrich einen großen 367.
Sieg mit geringem Verluste erfocht. Stenzel I. S. 86 schenkt Keza und Thwrócz mehr Vertrauen, als sie verdienen. Was in ihren Berichten wahr ist, gehört den Annales Altahenses an. Welche Bewandtniß es mit dem Namen Vestnemti hat, steht dahin; wenn er eine Niederlage der Deutschen bezeichnen soll, kann er offenbar von dieser Schlacht nicht hergeleitet werden. Einige Verluste der Deutschen werden im Necrologium Salisburgense namhaft gemacht (M. G. XI. 773 n. 61). Auch der gleichzeitig niedergeschriebene Bericht des Rodulfus Glaber V. 4 muß neben den deutschen Quellen berücksichtigt werden. Sehr auffällig ist das Schwanken der Quellen über den Schlachttag; den 4. Juli geben die Annales Hildesheimenses und scheinen auch die Annales Altahenses nach Aventin gehabt zu haben, während Hermann von Reichenau und das Necrologium Salisburgense den 5. Juli setzen. Man vergleiche hierüber Strehlke p. 36, der sich selbst für den 4. Juli entscheidet.

Schon oben (Note zu S. 66) habe ich bemerkt, daß mir öfters lex nur den 368.
Inbegriff der Landfriedensbestimmungen zu bezeichnen scheint; daraus erkläre ich dann auch die auffälligen Worte des Hermannus Contractus: „Ungarios petentes lege Baiovarica donavit.“ Daß auch die Annales Altahenses Aehnliches enthielten, geht aus der wunderlichen Verdrehung des Thwórcz hervor: „Concessit Hungaris Hungarica scita servari et consuetudinibus iudicari.“ Strehlke p. 38 sieht in der lex Baiovarica das nach Thietmar VI. 28 den Baiern zugestandene Recht der Herzogswahl, welches auf die Könige der Magyaren übertragen sei. Ich glaube aber, daß man weder an sich das Wort so auffassen kann, noch scheint mir diese Auslegung den Umständen zu entsprechen; denn einmal wurde das ungersche Reich erst im folgenden Jahre förmlich Heinrich übergeben, und dann ist wohl mehr als fraglich, ob Konrad und Heinrich ein solches Baiernrecht anerkannt haben. Eine Analogie für meine Ansicht finde ich in der Verpflanzung der Landfriedensordnung für Schwaben vom Jahre 1093; diese würde nach Bernold z. J. 1094 nicht nur nach Franken und Baiern, sondern auch nach Ungern übertragen. Ueber die Lanze Abas finden wir Nachrichten in den Annales Leodienses z. J. 1043 und bei Arnulf von Mailand III. 6, wo auch Wattenbachs An-

merkung Aufmerkſamkeit verdient. Ich halte es übrigens für irrthümlich, wenn man bei dieſer nach Rom überſandten Lanze an die Lanze denkt, durch welche Peter im folgenden Jahre Ungern an Heinrich übertrug. Es war nach den erwähnten Quellen Abas Lanze, welche ihm im Kampfe entriſſen war, nicht Peters Lanze. Die Deutung, welche man ſpäter der Ueberſendung derſelben an den h. Petrus gab, findet ſich ſchon in den Briefen Gregors VII. (Regest. II. 14), dann bei Bonizo ad amicum (Oefele SS. rer. Boic. II. 801). Vgl. Strehlke p. 44. Auf den Feldzug des Jahres 1044 bezieht ſich wahrſcheinlich das Gratulationsſchreiben des Abtes Herrand von Tegernſee an Heinrich in Pez Thes. anecdot. noviss. VI. P. 1. p. 235, wie der Brief des Abts Bern von Reichenau, den Mabillon in den Annales ordinis s. Benedicti IV. p. 432 theilweiſe mittheilt.

Seite
368. 369. Die näheren Umſtände von Gottfrieds erſtem Aufſtand gehen hervor aus den Annales Leodienses, Hermannus Contractus, Annales Altahenses, Lambertus Hersfeldensis und Sigebertus Gemblacensis. Den Aufenthalt des Königs am 25. September 1044 zu Aachen ergiebt die Urkunde bei Erhard Cod. dipl. Westph. I. 112.

370. Die Belehnung Ottos mit dem Herzogthum Schwaben berichten Hermanous Contractus und die Annales Altahenses z. J. 1045, die damit zuſammenhängenden Vorgänge die Fundatio monasterii Bruowilarensis c. 17.

371. Die Reiſe des Königs nach Ungern im Jahre 1046 erzählt Hermannus Contractus und ausführlicher die Annales Altahenses. Auf die Fasti Corbeienses darf man ſich mit Stenzel I. 86 nicht mehr berufen. Die merkwürdigen Vorgänge am Donauſtrudel erzählt das Chronicon Eberspergense antiquius bei Oefele II. 11, und nach dem Citat bei Brunner müſſen auch die Annales Altahenses hierüber etwas enthalten haben.

372. Ueber Gottfrieds Unterwerfung berichten Hermann und Lambert. Am 15. Juli 1045 war der König in Aachen nach der Urkunde bei Böhmer No. 1530. Den Zug gegen die Liutizen erwähnt Hermann.

373—376. Intereſſante Nachrichten über den Reichstag zu Tribur haben wir durch die Annales Altahenses erhalten. Die folgenden Ereigniſſe berichtet Hermannus Contractus, mit dem jedoch die Annales Altahenses zu verbinden ſind. Von Wichtigkeit iſt auch die Urkunde bei Böhmer No. 1540 und eine andere, die neuerdings in Remlings Speierſchem Urkundenbuch S. 32 gedruckt iſt; die letztere, am 8. Juli 1046 zu Rochidech (vergl. eine zweite von demſelben Tage bei Böhmer No. 1542) ausgeſtellt, handelt von der Schenkung meherer Güter aus der Verlaſſenſchaft des Markgrafen Eckard an die Königin Agnes. Rochidech lag in der Mark Meißen, in der Nähe werden Leisnig und Koldiz erwähnt. Ueber den Fürſtentag zu Meißen geben wieder die Annales Altahenses die beſten Nachrichten: die Verſammlung wurde am 1. Juli gehalten, doch war der König nach zwei Urkunden auch noch am 2. Juli in Meißen (Stenzel II. 220).

377. Die Verhältniſſe der Deutſchen zu Magnus von Norwegen ſetzt Adam von Bremen II. 75 auseinander. Ueber die Schlacht an der Skotbargara ſehe man die Wendiſchen Geſchichten II. S. 82 ff., wo beſonders auch die nordiſchen Quellen benutzt ſind.

378. Waimars Gegebenheit gegen den König bemerkt Amatus II. c. 34, die Einſetzung Guidos von Mailand Arnulf III. 2 und Landulf III. 3; der letztere ſcheint

hier wirklich einmal glaubwürdige Nachrichten zu überliefern. Ueber Wigger ist einzusehen Hermannus Contractus und Anselmi Gesta epp. Leod. c. 58. Seite

Die Vorgänge bei Halinards Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon erzählt das Chronicon s. Benigni Divoniensis (M. G. VII. 236. 237). Wazos Stellung zum Könige wird besonders klar aus Anselm c. 54. 60 und 66. 379.

Am 2. August 1046 war der König in Fritzlar (Stenzel II. 220), am 23. in Speier (Böhmer No. 1543 und Chronicon s. Benigni), am 28. in Winterbach zwischen Schorndorf und Waiblingen an der Rems. Dann besuchte er Herbrechtingen an der Brenz (Chronicon s. Benigni) und begab sich nach Augsburg. 380.

Ueber das Schisma in Rom sind die Nachrichten Hermanns von Reichenau, der alten Papstkataloge, der Annales Romani, welche jene bereits benutzten, des Glaber Rodulfus V. 5 und des Desiderius im Liber dialogorum p. 853 zu verbinden. Auch Bonizo p. 801 hat neben verschiedenen Irrthümern gute Nachrichten. Die Summe, für welche Gregor VI. den päpstlichen Stuhl kaufte, giebt ein alter Papstkatalog (Muratori Ss. III. 2. p. 345) auf mille librae denariorum Papiensium an, Benno dagegen auf librae mille quingentae; Otto von Freising behauptet im Chronicon VI. 32, daß Benedict sich überdies den Peterspfennig von England vorbehalten habe. In einer Urkunde vom 22. August 1043 (Nerini Storia di S. Bonifazio p. 388) wird Johannes Archicanonicus s. Johannis intra portam Latinam erwähnt, d. i. der spätere Papst Gregor VI. Nicht übel, obschon übertrieben, schildert Wido Ferrariensis de scismate Hildebrandi (M. G. XII. p. 167) die damalige Lage der Dinge: Omnes Romani comites, sicut semper fuit avaricia Romanorum, decedente Romanae sedis episcopo singuli, prout ferebat animus singulorum, singulos apostolicos eligebant, ut interdum quatuor et quinque episcopos Romana sedes haberet. Hinc contentiones innumerae, caedes et bella, turbationes et iurgia exoriri. Fretus quisque multitudine militum et suffragio propinquorum, quicquid Romanae ecclesiae poterat, rapiebat, Distrahebatur praedium Romanae sedis in partes innumeras, et is novissime omnium probatissimus et melior apostolicus habebatur, qui maiorem Romanis pecuniam contulisset. Hic ab omnibus laudabatur, excipiebatur moenibus, aliis extra vagantibus, factaque erat sedes Petri in diversorium Simonis, et quod ante fuerat gratiae, iam pecuniae videbatur. Moenibus habe ich statt manibus corrigirt; der Gegensatz zu extra vagantibus macht es meines Erachtens nothwendig. Ueber den damaligen Zustand der italienischen Geistlichkeit ist die Stelle bei Wido p. 155 neben der des Desiderius p. 853 sehr unterrichtend. 396

Auf die Jugendgeschichte Hildebrands komme ich später zurück und werde dann eine Kritik der fabelhaften Erzählungen des Benno liefern. Ueber die Gesandtschaft des Königs von Frankreich an Gregor VI. sehe man Jaffe Reg. pont. No. 3139, über das Verhältniß Heinrichs III. zu Gregor VI. Rodulfus Glaber V. 5 und das Chronicon s. Benigni. Das Einverständniß des Papsts mit Wilhelm von Aquitanien geht hervor aus der Bulle bei Mansi XIX. 611. 385.

Otto von Freisingen im Chronicon l. c. erzählt, wie die drei Päpste neben einander in Rom gehaust. Aehnliches berichtet Lupus Protospatarius z. J. 1046. Die oft wiederholten Verse beim Ann. Saxo z. J. 1046: Una Sunamitis u. s. w. rühren vielleicht vom Petrus Damiani selbst her. Ueber diesen äußerst merkwürdigen Mann hat R. Vogel eine kleine Schrift kürzlich herausgegeben (Jena 1856), welche aufs Neue das Verlangen nach einer ausführlichen Monographie erregt. 389.

Seite

390. Ueber die Synode zu Pavia sehe man Mansi XIX. 615, die Annales Corbeienses und Hermannus Contractus. Daß Gregor VI. dem König schon nach Piacenza entgegenkam, ist nach Hermannus Contractus, Arnulf von Mailand III. 3 und Bonizo nicht zweifelhaft. Desiderius und die Annales Romani irren daher, wenn sie den Papst erst nach Sutri vom Kaiser bescheiden lassen.

391—395. Die Vorgänge auf der Synode zu Sutri erzählen am Genauesten die Annales Corbeienses, die auch allein die drei Synoden deutlich unterscheiden. Sie sprechen nur von der Absetzung Silvesters und Gregors zu Sutri; auch der Anonymus Haserensis c. 36 giebt an, daß nur zwei simonistische Päpste auf der Hauptsynode entsetzt seien. Die Entsetzung Benedicts verlegen die Annales Corbeienses ausdrücklich auf die Synode in Rom. Man muß hiernach sehr bezweifeln, ob das Chronicon s. Benigni, Desiderius, Bonizo, die Annales Romani und Benzo Recht haben, wenn sie übereinstimmend die drei Päpste zu Sutri absetzen lassen. Ein so vollständiges Bild der damaligen Vorgänge zu Sutri und Rom wir auch durch die letztgenannten Berichte von verschiedenen Seiten gewinnen, so sehr bedürfen sie doch sämmtlich einer sorgfältigen Prüfung. Am Glaubwürdigsten ist trotz der bereits gerügten Versehen Desiderius, mit dem sich auch Bonizos Nachrichten im Ganzen vereinen lassen. Bonizo hat dieselben und noch andere erhebliche Fehler begangen; er nennt den Patriarchen Poppo und Bischof Brun von Augsburg beim Concil gegenwärtig, obwohl beide längst verschieden waren; wahrscheinlich denkt er an Poppo von Brixen und Brun von Toul. Die Annales Romani entlehnen die Worte: „in potestate regis Heinrici, qui in presentia habetur“ offenbar dem Privilegium selbst, auf welches sie sich berufen; diese Urkunde aber war unecht und kann, wie die gleichfalls angeführte des Hadrian, erst während des Investiturstreits erfunden sein. Benzos Darstellung VII. 2. ist besonders darin irrig, daß nach ihr dem Könige das Patriciat und das Recht der Verfügung über den Stuhl Petri vor der Kaiserkrönung übertragen sein soll. Die wichtigsten Beweisstellen aus den Schriften des Petrus Damiani habe ich schon früher im Anhange zu den Annales Altahenses S. 131 zusammengestellt.

395. 396. Ueber die Verhandlungen der ersten Synode Clemens II. sehe man Mansi Coll. conc. XIX. 625 sequ. Des Kaisers Aufenthalt bei Colonna am 1. Januar 1047 bezeugt die Urkunde bei Böhmer No. 1553.

397—403. Die Geschichte der ersten normannischen Eroberungen in Apullen gewinnt durch Amatus II. 16—45 ein viel helleres Licht. Eine gute gleichzeitige Quelle sind die Annales Barenses; auch im Lupus Protospatarius und im Anonymus Barensis sind gleichzeitige Nachrichten niedergelegt. Die Obsequiani in den Annales Barenses z. J. 1041 sind die Truppen aus dem Thema Obsikion, wie die Natulichi aus dem Thema Anatolikon und die Thrachici aus dem Thema Thrakesion — sämmtlich Kleinasiaten. Im Heere des Bugianus erscheinen später auch miseri Macedones et Paulikani.

403. Am 3. Februar 1047 war nach der Urkunde bei Böhmer No. 1556 der Kaiser in Capua. Ueber die dortigen Vorgänge unterrichtet Amatus III. 2. 3, aus welchem auch Leo Ostiensis II. c. 78 schöpfte. Zu vergleichen ist ferner Hermannus Contractus, dessen Nachrichten hier freilich sehr ungenügend sind.

404. 405. Am 18. Februar 1047 war nach der Urkunde bei Jaffé No. 3149 der Papst in Salerno, also auch wohl der Kaiser. In die letzten Tage des Februar muß die Anwesenheit Beider vor Benevent fallen, deren Hermannus Contractus, Leo Ostiensis, die Annales Beneventani und Lupus Protospatarius gedenken. Die

Veranlaſſung zum Zorn des Kaiſers gegen Benevent war nach Lupus Protosp. die Frechheit der Einwohner, welche am Pfeede des Kaiſers zum Hohn die Steigbügel abgeſchnitten hatten; glaublicher erzählt Hermannus Contractus von einer Beleidigung, welche der Schwiegermutter des Kaiſers zugefügt ſei. Die merkwürdigen Worte bei Leo Ostiensis: „Cunctam Beneventanam terram Normannis auctoritate sua confirmans“ glaubte ich ſo umdeuten zu müſſen, wie es im Text geſchehen iſt, da ſie unmöglich wörtlich genommen werden können. Im März hielt der Kaiſer ad s. Marotum in der Markgrafſchaft Fermo einen großen Gerichtstag (Ughelli Italia sacra I. p. 450), am 3. April war er nach der Conſtitution in den M. G. Legg. II. 41 zu Rimini. Mit großem Unrecht hat Gfrörer IV. 608 Pertz Zeitangabe für dieſe Conſtitution beſtritten; er ſelbſt ſetzt ſie in das Jahr 1055, aber am 3. April dieſes Jahres ſtand der Kaiſer zwiſchen Brixen und Verona, und nicht zu Rimini. Ebenſo hätte auch Gfrörer nicht S. 429 den Ordo coronationis bei Cenni (Monumenta dominationis pontificiae II. 261), von welchem Pertz längſt erwieſen, daß er ſich auf die Krönung Heinrichs VI. bezieht, wieder auf Heinrich III. übertragen ſollen. Am 7. April 1047 war der Kaiſer nach einer Urkunde bei Morbio Storia dei municipj Italiani I. 67 in Ravenna und feierte dann das Oſterfeſt zu Mantua. Die weiteren auf S. 405 im Text erzählten Vorgänge meldet hauptſächlich Hermannus Contractus z. J. 1047. Daß Gregor VI. am Rhein ſtarb, ſagt Bonizo p. 802. Aus einer Stelle im Reg. Gregorii VII. (Lib I. ep. 79), auf welche Floto (Kaiſer Heinrich IV. B. I. S. 155) zuerſt aufmerkſam gemacht hat, ergiebt ſich, daß Hildebrand damals zu Köln lebte; es iſt deshalb ſehr wahrſcheinlich, daß dort auch Gregor ſein Exil hatte. Gregor VI. überlebte ſeinen Nachfolger Clemens II., wie aus Anselmi Gesta episc. Leod. c. 65 hervorgeht; er erlebte noch die Erhebung Damaſus II., aber nicht mehr Leos IX.; im Jahre 1048 iſt er demnach geſtorben. Was Donizo in der Vita Mathildis c. 12 und 13 über das Verhältniß des Markgrafen Bonifacius zu dem Kaiſer und den Aufenthalt des letzteren zu Mantua erzählt, iſt entweder Fabel, oder die Wahrheit doch ſo ausgeſchmückt und verdreht, daß man ſie aus der Fabel nicht mehr ſcheiden kann.

Seite

Den beabſichtigten Einfall des Königs von Frankreich im Jahre 1047 erwähnt Anſelm in den Gesta epp. Leodiensium c. 61. Ueber das Ende des Königs Peter von Ungern ſind die Annales Altahenses die beſte Quelle, neben ihnen die Vita s. Gerardi bei Endlicher Rer. Ungar. monum. Arpadiana p. 203—234. Hermann von Reichenau erwähnt die ungerſchen Angelegenheiten hier nur kurz, wird aber ausführlicher über die lothringiſchen Kriege. 407. 408.

Den zweiten Zug Heinrichs gegen Dietrich erwähnen Hermannus Contractus und Anselmi Gesta epp. Leodiensium c. 66, das gewaltſame Auftreten Gottfrieds dieſelben Quellen, und zwar Anſelm c. 54. Man vergleiche ferner die gleichzeitigen Gesta epp. Virdunensium c. 12, die Annales Leodienses und die ſpäteren Annales s. Vincentii Mettensis z. J. 1047. Den Aufenthalt des Kaiſers zu Xanten am 7. September kennen wir aus einer Urkunde bei Böhmer No. 1570 und aus der Fundatio monast. Brunwilarensis c. 18. 409.

Die gefährdete Lage Italiens i. J. 1047 erſieht man aus Amatus III. 4. 5. und den Annales Romani (M. G. V. 469). Der Sterbeort Clemens II. geht aus einer Bulle Nicolaus II. bei Jaffé No. 3355, der Todestag aus einer Bulle Leos IX. ebendaſelbſt No. 3256 hervor. 410. 411.

Die Verhandlungen über Poppos Wahl berichtet am Ausführlichſten Anſelm 412—414.

in den Gesta epp. Leod. c. 65. Man vergleiche auch Hermannus Contractus, die Annales Romani, Altahenses und Lambert von Hersfeld, wie die Urkunde bei Böhmer No. 1571. Die Züge des Kaisers im Anfange des Jahres 1048 kann man am Besten bei Hermannus Contractus mit Hülfe der Urkunden verfolgen. Die Verhandlungen mit dem französischen Hofe durch Brun von Toul erSeite wähnt Anselm im Itinerarium Leonis IX. bei Mansi XIX. 729.

414. 415. Die Händel der Billinger mit dem Kaiser und den Bund des letzteren mit Svend Estrithson kennen wir aus Adam von Bremen III. 5. 8. 17. Zu vergleichen ist Lambert z. J. 1048. Die Zusammenkunft mit dem König von Frankreich in Ivois berichten Hermannus Contractus, die Annales Laubienses und das Chronicon s. Huberti Andaginensis c. 5. Ueber die Wahl Leos IX. haben wir die besten Nachrichten in Widerts Lebensbeschreibung II. c. 1.

416. Wazos Thaten gegen Gottfried meldet Anselm in den Gesta epp. Leod. c. 55. Herzog Adalberts Tod erwähnt Hermannus Contractus z. J. 1048; nicht unwichtig ist die gleichzeitige Notiz der Annales Mosomagenses: „Bellum apud Toen inter duces Godefridum et Albertum, in quo interfecto Alberto Godefridus victor extitit."

417. 418. Die wichtige Nachricht von dem Beistande, welchen die Könige Svend von Dänemark und Edward von England dem Kaiser im Jahre 1049 leisteten, verdanken wir Florentius von Worcester, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts schrieb und diese Notiz unfraglich einer älteren Quelle entlehnte, aus welcher auch eine verwandte Nachricht der angelsächsischen Chronik stammt. Gfrörer IV. p. 503 hat auf die Nachricht des Florentius wieder aufmerksam gemacht, welche schon Mascov benutzt, aber Stenzel übersehen hatte. Ueber die Reise des Papsts an den kaiserlichen Hof sehe man Jaffés Regesten p. 368. Schon in Sachsen erreichte nach Anselm Papst Leo den Kaiser. Im Uebrigen vergleiche man Hermannus Contractus, die Annales Leodienses, Altahenses und Formoselenses (M. G. V. 36), wo sich z. J. 1049 eine Notiz aus dem zwölften Jahrhundert findet: „Primus adventus imperatoris Henrici super Flandriam." Auffallend ist, daß andere und zwar gleichzeitige Annalen einen Kriegszug des Kaisers gegen Balduin im J. 1050 kennen. Die Annales Elnonenses maiores z. J. 1050 berichten: Henricus imperator per Cameracum in terram comitis intrans usque Brnaco depopulat. Inibi comes per intercurrentes nuntios accedens, dato fidelitatis sacramento rursus imperator recessit. Ueberdies verlegen den Zug des Kaisers in dasselbe Jahr die Annales Laubienses. Unmöglich wäre nicht, daß der Kaiser den Krieg mit Balduin erst um Ostern 1050, wo wir ihn zu Utrecht finden, beendigt hätte. Die Bußen Herzog Gottfrieds erwähnt Lambert, setzt aber dieselben wie die Zerstörung Verdums irrig in das Jahr 1046.

419. Wipo legt seine Ermahnungen dem personificirten Gesetze selbst in den Mund. Er läßt dies im Tetralogus v. 185 ff. zum Könige sagen:

185. Cum Deus omnipotens tibi totum fregerit orbem
Et iuga praecepti non audet temnere quisquam
Pacatusque silet firmato foedere mundus,
Cumque per imperium tua iussa volatile verbum
Edocet Augusti de claro nomine scriptum:
190. Tunc fac edictum per terram Teutonicorum,
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Litterulis legemque suam persuadeat illis,
Ut, cum principibus placitandi venerit usus,

Quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter,
His studiis tantos potuit vincire tyrannos.
Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti.
Et sudare scholis mandatur tota inventus;
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur.
Ut doceant aliquam, nisi clericus accipiatur.

Hoc habe ich v. 197 statt des störenden hos geschrieben. Seite

Wie Heinrich III. selbst die Rechte der Juden schützte, bezeugt sein Sohn in einer Urkunde vom 19. Februar 1090: „Si quis autem inopia depressus prescriptum persolvere nequiverit, eadem plectatur paena, qua ille punitus est tempore Heinrici imperatoris patris mei, qui Judaeum nomine Vivum interfecit, scilicet ut ei oculi eruantur et dextera manus amputetur.“ Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer I. S. 67. — Ueber die Ketzerhinrichtungen zu Goslar vergl. Hermannus Contractus z. J. 1052 und Lambert z. J. 1053. — Die Strenge des Kaisers gegen den Bischof von Cambray berichten die Gesta Lietberti (Gesta epp. Camer. cont.) c. 12. — Die Geschichte vom befreiten Spion erzählt das Chronicon s. Andreae II. c. 19. 421. 422.

„Heinrici tertii, quem Heinricum Lineam Justitiae cuncti pene prudentiores cognominant“ sagt Wipo im Prolog zur Vita Chuonradi. In der Translatio s. Servatii heißt es c. 44: „Imperator piae recordationis Ainricus, ille inquam divinae religionis, divinae pacis auctor et amator, ut aiunt, precipuus“; ähnliche Lobeserhebungen finden sich in diesem Buche noch mehrfach. Die spätere Mißstimmung gegen den Kaiser ersieht man am besten aus Hermannus Contractus z. J. 1053: „Quo tempore regni tam primores quam inferiores contra imperatorem magis magisque mussitantes, jam dudum eum ab inchoatae justiciae, pacis, pietatis, divini timoris, multimodaeque virtutis tenore, in quo de die in diem debuerat proficere, paulatim ad quaestum et incuriam quandam deflcere, multumque se ipso deteriorem fore causabantur.“ Daß dies kein subjectives und einseitiges Urtheil zeigt der gleichzeitige Othlon M. G. XI. 384. 422. 423.

Die biographischen Bemerkungen über Leo IX. schließen sich besonders an Wiberts Biographie dieses Papstes. Auch Amatus III. c. 15. nennt Leo gut unterrichtet in den Wissenschaften. Dem Urtheile, Berengars über seinen persönlichen Gegner darf man nicht zu viel trauen. 424—426.

Wibert I. c. 14. nennt Brun als Vermittler eines Friedens zwischen Konrad II. und Robert I. von Frankreich. Er muß hier in einen Anachronismus verfallen sein, denn es kann nicht füglich an einen andern Frieden gedacht werden als den des Jahres 1032; damals aber hatte schon Heinrich I. den Thron in Frankreich bestiegen. 426.

Nach den Regeln der Kritik muß man, was auch Gfrörer S. 487 und 488 sagen mag, doch in Zweifel ziehen, daß Leo erst auf Hildebrands Betrieb die Pilgerkleider angelegt habe. Wiberts Bericht widerspricht dem, was spätere Quellen hierven berichten, auf das Entschiedenste. Aber eine Zusammenkunft Leos mit Hugo von Cluny und Hildebrand ist mir sehr wahrscheinlich, und ich sehe keinen Grund, weshalb man hierin Bonizo den Glauben versagen soll. Floto (Kaiser Heinrich IV. Bd. I. S. 173. 174) hat auch hierin Bonizos Erzählung angefochten, aber seine Gründe sind nicht überzeugend. Leos Reiseroute wird erst dann sonderbar, wenn man Wiberts Augusta (II. c. 2) für Augsburg nimmt, während doch gewiß an Aosta zu denken ist. Gfrörer hat bereits nachgewiesen, daß Wi- 428.

bert Augsburg an einer ſpätern Stelle (II. c. 7) Auspurgia nennt. Daß Hugo ſich um dieſe Zeit zu Peterlingen aufgehalten hat, ſcheint mir ein Zuſammentreffen mit dem erwählten Papſte zu Beſançon nur wahrſcheinlicher zu machen. Ungern und nur gezwungen folgte Hildebrand dem Papſte, wie er ſelbſt in der römiſchen Kirchenverſammlung vom J. 1080 ſagte (Mansi Coll. conc. XX. 531). Man vergleiche das Regestum II. ep. 49, wo er 1075 die Dauer ſeines Aufenthalts in Rom auf 20 Jahre angiebt; offenbar in runder Zahl.

Seite 431. 432. Ueber das Concil zu Reims beſitzen wir eine ausführliche Darſtellung, die nach Siegbert von Gembloux von einem Reimſer Mönch, Namens Anſelmus, herrührt. Der Bericht, der zu den wichtigſten Quellen der Zeitgeſchichte Leos gehört, findet ſich bei Mansi XIX. 727—745 abgedruckt. Bezeichnend für die Stimmung, welche Leos Auftreten unter dem franzöſiſchen Epiſkopat zurückließ, iſt der Brief des Biſchofs Euſebius zu Angers an Erzbiſchof Arnulf von Tours, welchen Sudendorf (Berengarius Turonensis p. 202) herausgegeben hat. Der Brief iſt übrigens nicht im Juni 1049, ſondern früheſtens im Herbſt 1050 abgefaßt.

433. Leo ſelbſt ſagt, daß er auf der Rückkehr von Reims Verdun berührt habe, und ſchildert den Eindruck der zerſtörten Stadt in der Urkunde bei Jaffé No. 3191. Ueber den Aufenthalt zu Metz iſt Wibert II. c. 5 zu vergleichen. Für die Geſchichte der Synode zu Mainz im Jahre 1049 iſt die bei Jaffé unter No. 3187 verzeichnete Urkunde wichtig, deren Verſtändniß weſentlich gefördert wird durch die Vergleichung der Urkunde bei Dronke Cod. diplomat. Fuldensis p. 362. Statt des Datums der letztern XII. Kal. Decembr. iſt wohl XII. Kal. Novembr. zu emendiren. Intereſſant ſind die Nachrichten des Joeundus (M. G. XII. p. 90) über die Mainzer Synode; er erwähnt auch griechiſche Geſandte, die zugegen waren.

434. Die Pilgerfahrt Leos nach dem M. Gargano und ſeinen Aufenthalt zu Benevent ſetzen die Annales Beneventani in die Zeit *vor* dem römiſchen Concil; es ſcheint mir deshalb nicht richtig, daß Jaffé den Beneventaniſchen Aufenthalt erſt in den Mai verlegt, zumal offenbar auch Wibert denſelben nebſt der Synode zu Sipont vor das römiſche Concil ſetzt. In welche Zeit die Synode zu Salerno und der Aufenthalt des Papſtes zu Melfi bei den Normannen fallen, wird ſich ſchwer genau ermitteln laſſen, da Amatus, bei dem wir III. c. 15. 16. allein hierüber Nachricht finden, keine exacte Zeitbeſtimmung giebt. Daß der Papſt nach Oſtern wieder nach Unter-Italien ging, ſagt Hermannus Contractus z. J. 1050 ausdrücklich. Seine Nachrichten über die damalige Thätigkeit des Papſtes in dieſen ſüdlichen Gegenden ſind durchaus glaubhaft. Humbert unterſchrieb als Sicilensis archiepiscopus ſchon eine Bulle Leos im Frühjahr 1050. Mansi XIX. 771.

435. Für die Anſprüche Leos auf das Exarchat iſt die Bulle bei Morbio I. 69. bezeichnend; ſie beſtätigt die Beſitzungen des Kloſters Pompoſa und iſt vom 18. März 1053 ausgeſtellt. Bekanntlich gab Leo dem Grafen von Ancona auch die Grafſchaft von Rimini (Jaffé No. 3278); ähnliche Verleihungen waren ſeit geraumer Zeit nicht vorgekommen.

437. Zu den bekannten Zeugniſſen für Leos Milde und Nachgiebigkeit iſt jetzt hinzuzufügen der Anonymus Haserensis c. 37. Dorther ſtammt auch der im Text erwähnte Ausſpruch des Papſtes. Was über das Aeußere Leos geſagt iſt, beruht außer auf Wibert auf Amatus III. c. 15.

438. Für die Rückkehr Ungerns zur chriſtlichen Kirche ſind wichtig die Constitu-

tiones ecclesiasticae Andreae I. bei Mansi XIX. p. 631. Weshalb sie Endlicher unter die Monumenta Arpadiana nicht aufgenommen hat, weiß ich nicht; Zweifel an der Echtheit scheint weder das Actenstück selbst zu bieten, noch sind sie meines Wissens erhoben worden.

Seite

Ueber Adalbert von Bremen und sein Verhältniß zu Godschalk ist Adam durchweg die Hauptquelle, ihm folgt auch Helmold I. c. 19—22, obwohl er einige abweichende Nachrichten beibringt, die nicht schlechthin zu verwerfen sind. Vgl. Wendische Geschichten II. S. 65—67 und 85—94. Neuerdings hat C. Grünhagen eine besondere Schrift über Adalbert unter dem Titel herausgegeben: Adalbert, Erzbischof von Hamburg, und die Idee eines nordischen Patriarchats (Leipzig 1854). Der Verfasser hat nach den Quellen gearbeitet, aber bei einer monographischen Behandlung des wichtigen und dankbaren Stoffs wäre wohl ein noch tieferes Eingehen auf das Detail zu wünschen gewesen. 439—442.

Bardo von Mainz hat zwei Biographen gefunden, aber fast deutlicher als in ihren Arbeiten tritt uns die Gestalt des alten Erzbischofs in der Anekdote entgegen, welche der Anonymus Haserensis c. 34 von ihm erzählt. — Leider fehlt es an einem Biographen des Erzbischofs Hermann II. von Köln; das Material dazu liegt in der Fundatio monasterii Brunwilarensis zerstreut. In der letzten findet sich auch c. 18 Notiz über das Gebet Hermanns für die Sicherung der Thronfolge. 443—444.

Das Jahr der Geburt Heinrichs IV. giebt Hermannus Contractus an, den Tag mit dem falschen Jahre 1051 Lambert. Daß sich der Kaiser Weihnachten 1050 zu Goslar aufhielt, bezeugt Hermannus ebenfalls. Die Annales Altahenses nennen Pöhlde, Lambert unbedingt irrig Worms. Der Brief des Kaisers an Hugo von Cluny ist von d'Achery Spicilegium III. p. 443 herausgegeben und zwar mitten unter Briefen Heinrichs IV. Es ist das Verdienst Floto's die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Actenstück gelenkt zu haben, das wir im Anhange unter No. 12 haben abdrucken lassen. Davon, daß die Taufe erst habe zu Goslar stattfinden sollen, steht im Briefe Nichts; was Floto S. 185 und 186 darüber sagt, beruht auf einem Irrthum. Ueber die Taufe selbst sind neben Hermanns Contractus auch die Annales Augustani nachzusehen. 444—446.

Ueber die letzten Ungernkriege Heinrichs III. sind neben Hermannus Contractus wiederum die Annales Altahenses Hauptquelle. Auch auf das Verhältniß des Kaisers zu Polen werfen diese Annalen neues Licht. Daß die Rüstungen gegen Kasimir erst in den November 1050 fallen, habe ich bereits in einer Anmerkung zu den Annales Altahenses gezeigt. Die gleichzeitigen Unternehmungen in Lothringen werden überdies bezeugt durch die Annales Elnonenses malores, die Annales Leodienses und Laubiensis, wie durch Sigebert, der schon aus den letzteren schöpft. 447—449.

Die Bestrebungen Leos IX. die Ungern zur Anerkennung der deutschen Herrschaft zu vermögen, erwähnt Wibert II. c. 8 und Hildebert in der Lebensbeschreibung des Abts Hugo von Cluny. 449.

Was in der Lebensbeschreibung des Bischofs Benno von Osnabrück c. 6 erzählt wird, ist auf den Ungernkrieg des Jahrs 1051 zu beziehen, nicht auf den des folgenden Jahrs. 450.

Der Aufenthalt Heinrichs III. zu Persenbeug (Versinbingen) am 24. Juli 1052 ist durch eine Urkunde festgestellt, die meines Wissens ungedruckt ist und deren Kenntniß ich Wattenbach verdanke. 452.

Seite

453—455. Die Veranlassungen zur Fehde zwischen Bischof Gebhard von Regensburg und Herzog Konrad von Baiern ergeben sich aus den Annales Altahenses und der Fundatio Brunwilar. monast. c. 6. Neben Hermannus Contractus geben über den Verlauf des Aufstands auch die Altaicher Annalen neue und wichtige Aufschlüsse. Ueber Gebhard ist noch zu vergleichen die Erzählung des Othlon M. G. XI. 383.

456. Der Einfall Konrads in Baiern i. J. 1053 gewinnt außer aus Herm. Cont. und den Ann. Alt. auch aus dem Anonym. Haserensis c. 35 Licht. Die Urkunde Heinrichs III., am 26. December 1053 zu Passau ausgestellt, ist schwerlich für echt zu halten; mindestens kann sie nicht wohl damals ausgestellt sein. Sicherlich untergeschoben ist die Urkunde bei Böhmer No. 1656; sie kann weder 1053 noch 1054 noch 1055 ausgestellt sein.

456. Irrig wird in den meisten Büchern angenommen, der Kaiser habe 1053 seinen zweiten Sohn Konrad zum Herzog von Baiern eingesetzt. Die Zeugnisse Hermanns und der Annales Altahenses sind völlig übereinstimmend und so positiv, daß gar nicht daran gezweifelt werden kann, daß der König damals seinen ältesten Sohn Heinrich mit Baiern belehnte. Allerdings ging später Baiern auf Konrad über. Bestimmte Zeugnisse über den Zeitpunkt dieses Uebergangs fehlen, doch scheint mir aus inneren Gründen sehr wahrscheinlich, daß er gleichzeitig mit der Königswahl des jungen Heinrich war. Ueber Bischof Gebhard von Eichstädt als Verweser des Herzogthums ist die Hauptquelle der Anonymus Haserensis.

457. 458. Die zu Zürich beschlossenen lombardischen Gesetze finden sich in den M. G. Legg. II. 42—44.

458. Die Beilegung der Streitigkeiten zwischen Böhmen und Polen erfolgte nach den Annales Altahenses Pfingsten 1054 zu Quedlinburg; wie sie beigelegt wurden, zeigt Cosmas zu diesem Jahre.

459. Der Krönungstag Heinrichs IV. steht durch die Urkunde bei Martene Collectio amplissima I. 585 fest. Der Krönungsort ist Aachen; nur durch ein Versehen Stenzels ist in der Geschichte der fränkischen Kaiser II. 234 Köln genannt worden, und daher scheint auch der Irrthum bei Gfrörer S. 597 zu stammen.

460. 461. Ueber den Feldzug Heinrichs III. gegen Balduin von Flandern im Jahre 1054 besitzen wir kurze Notizen in den Ann. Laubienses, Leodienses, Elnonenses maiores, Blandinienses, Formoselenses, und in dem Chronicon Lamberti Audomarensis (M. G. V. 66); in dem letzteren mit dem falschen Jahre 1053. Ausführliche und gute Nachrichten finden sich in der Fortsetzung der Gesta epp. Camerac. c. 10—14. Aus dieser Quelle hat Sigebert geschöpft, wie der Verfasser des Chronicon s. Andreae II. c. 16—21, der aber manche interessante Zusätze giebt. Ob damals dem Kaiser ein dritter Sohn geboren ist, wie das Chronicon c. 21 berichtet, steht dahin; sicherlich war es nicht Heinrichs Nachfolger, wie der Verfasser meint. Der Knabe müßte früh gestorben sein, denn wir hören sonst nirgends etwas von ihm.

Den Fürstentag zu Mainz im Jahre 1054, auf dem die römischen Gesandten vor dem Kaiser erschienen, hat man bisher nach einer Urkunde, am 17. November 1054 zu Mainz ausgestellt, in den November verlegt, aber die Urkunde ist nach einer äußerst fehlerhaften Abschrift bei Muratori gedruckt und sehr wahrscheinlich in der Datumszeile XV. Kal. Octubres zu emendiren. Denn an diesem Tage ist eine andere Urkunde und zwar ebenfalls für Vercelli in Mainz ausgestellt, die sich in den Mon. Patriae Chart. I. 581 nach dem Original abgedruckt findet.

Seite

Leo IX. beruft ſich auf die Schenkungsurkunde Conſtantins in dem Briefe an den Patriarchen Michael von Conſtantinopel bei Mansi XIX. 643 ff. 464.

Die Verhältniſſe Leos zu Benevent und den Normannen erhellen aus den Annales Beneventani, Hermannus Contractus, Wibert und der Chronik von Monte Caſſino, vor Allem aber aus Amatus, den ſchon die letztgenannte Quelle benutzte. Späteren und entlegeneren Quellen iſt nur ſelten in unſerer Darſtellung gefolgt worden, und nur dann, wenn ihre Nachrichten durchaus unverfänglich ſchienen. 464—469.

Die Mißſtimmung in Italien gegen die Normannen erſieht man deutlich aus dem Briefe des Abts Johann von Fecan bei Martene Coll. amplissima I. 207. Der Brief gehört den erſten Jahren des Pontificats Leos an und iſt zugleich das beredteſte Zeugniß für die große Verehrung, in welcher Leo damals bei den franzöſiſchen Mönchen ſtand. 465.

Ob Heinrich III. an Papſt Leo allein die Stadt Benevent oder das ganze Fürſtenthum abgetreten habe, darüber iſt mehrfach geſtritten worden. Der Streit wird ſich ſchwerlich definitiv entſcheiden laſſen, da die betreffende Stelle des Leo Ostiensis II. c. 46 keinen feſten Anhalt bietet. Aber Hermann ſagt, der Kaiſer habe aufgegeben pleraque in Ultramontanis partibus ad suum ius pertinentia, und dies muß doch wohl auf ausgedehntere Abtretungen gedeutet werden. Der größte Theil des Fürſtenthums war aber in den Händen der Normannen, und factiſch hat der Papſt gewiß nie viel mehr als die Stadt Benevent beſeſſen. 468.

Die wachſende Oppoſition der deutſchen und italieniſchen Biſchöfe gegen Leo IX. erhellt aus Wibert II. c. 7. 8, Leo Ost. II. 81 und Eckehard z. J. 1053. 468. 469.

Die von dem Kriegszuge Leos IX. gegen die Normannen gegebene Darſtellung weicht vielfach von der herkömmlichen ab; ſie beruht auf Amatus und auf urkundlichen Zeugniſſen, die man bisher mehr als billig vernachläſſigt hat. Amatus III. c. 34—38 iſt hier um ſo wichtiger, als ſeine Erzählung nicht nur an ſich ſehr wahrſcheinlich, ſondern auch bereits von Leo Ostiensis und Guillermus Apuliensis benutzt iſt, denen man ſonſt faſt ausſchließlich zu folgen pflegte. Ueber die beabſichtigte Vereinigung des Papſtes mit Argyros haben wir das Zeugniß des Papſtes ſelbſt in dem Brief an den Kaiſer Michael (Mansi Coll. conc. XIX. 667), welches überdies in den Ann. Beneventani auf das Beſte unterſtützt wird. Der Marſch des päpſtlichen Heers wird klar aus den bei Jaffé verzeichneten Urkunden, aus denen auch die italieniſchen Fürſten erſichtlich ſind, die den Papſt unterſtützten. Die Zahl der deutſchen Krieger giebt Amatus auf 300, Leo von Oſtia auf 500, Guillelmus Apuliensis auf 700 an. Da ſie faſt alle fielen, und die Annales Beneventani die Zahl der Gefallenen auf ungefähr 300 angeben, ſcheint die Berechnung des Amatus in ihnen eine Beſtätigung zu finden, wie ſich denn überhaupt Hermannus Contractus, die Annales Beneventani und Wibert ſehr wohl mit den Angaben des Amatus combiniren laſſen. Der Schlachtort kann nicht zweifelhaft ſein; alle Quellen nennen ihn Civitas mit Ausnahme des Wibert, der die italieniſchen Namen häufig verdreht und hier Civitatula hat, und der Annales Beneventani, bei deren räthſelhaftem Astagnum man über leere Vermuthungen nicht hinauskommt. Daß Civitas in nächſter Nähe des Fortore lag, ſagt Guillermus Apul. II. v. 178. 179 mit klaren Worten. Die Stelle des längſt zerſtörten Orts hat Borgia Memorie istoriche della citta di Benevento II. p. 29 mit Beſtimmtheit nachgewieſen. Er nennt den Ort Civitate, nicht Civitella, 470—473.

wie man jetzt faſt überall irrig findet. Ein castellum de Civitella bei Flaviano unweit Teramo wird bei Palma Storia di Teramo I. 123 sequ. erwähnt; auf daſſelbe ließe ſich der Name Civitatula des Wibert, aber doch nur dann beziehen, wenn die Nachrichten über die Schlacht in jene Gegend und nicht an den Fortore verwieſen. Die Anführer des päpſtlichen Heers werden von Leo von Oſtia Werner und Rudolf genannt. Beide erſcheinen auch bei Guillermus, denn der L. II. v. 135 und 168 von ihm erwähnte Rodulfus, comes Boviauensis et Molineusis, kann nicht wohl ein anderer ſein, als jener Rudolf, den Leo als den deſignirten Herzog von Benevent bezeichnet. Die franzöſiſche Ueberſetzung des Amatus nennt Ragnolfe und Rayuier als Anführer des päpſtlichen Heeres; die Namen werden nur vom Ueberſetzer oder Abſchreiber verderbt ſein. Die Nachrichten der von Pertz edirten ſogenannten Annales Romani ſind hier nicht erheblich, aber verdienen doch Beachtung. Guillermus Apuliensis hat Manches poetiſch ausgeſchmückt, aber im Ganzen beruht ſeine Darſtellung auf guten Quellen und hält im Weſentlichen an denſelben feſt; dagegen iſt die Erzählung des Gaufredus Malaterra (Murat. Ss. V. 603) ſchon voll willkürlicher Erfindungen. Für die gleichzeitigen Händel der Normannen mit den Griechen kommt außer Lupus Protospatarius auch der Anonymus Barensis in Betracht.

Seite 473—475. Für Leos Verhandlungen mit den Griechen ſind die wichtigſten Actenſtücke die beiden Briefe Leos an den Patriarchen von Conſtantinopel, der Brief deſſelben an Kaiſer Conſtantinus Monomachus und die Commemoratio brevis rerum a legatis apostolicae sedis Constantinopoli gestarum; ſämmtlich abgedruckt bei Mansi Coll. conc. XIX. 635—679. Ueber die damals gewechſelten theologiſchen Streitſchriften vergleiche man beſonders Gieſelers Kirchengeſchichte.

476. 477. Ueber die letzten Tage und den Tod Leos IX. berichtet am Glaubwürdigſten Wibert. Der Bericht, der unter dem Titel de obitu Leonis IX. bei Mabillon Acta SS. Saec. VII. P. II. p. 81 gedruckt iſt, ſchmückt bereits ſehr willkürlich aus, obgleich er wirklich, wie angegeben wird, von einem Augenzeugen herrühren mag. Noch weniger Glauben verdienen die ſpäteren Lebensbeſchreibungen, die ſchon aus dieſem Berichte geſchöpft haben. Hildebrands Abweſenheit von Rom bei Leos Ende geht hervor aus Berengars Schrift de sacra coena adversus Lanfrancum ed. Vischer p. 50 sequ. Danach iſt Bonizos Nachricht zu beurtheilen, daß Leo an Hildebrand die Leitung des Papſtthums übergeben habe.

477. Den Todestag des Markgrafen Bonifacius giebt richtig Donizo und mit ihm übereinſtimmend Maraugouis Chronicon Pisanum (Archivio Storico VI. P. II. p. 5) auf den 6. Mai an. Der 26. April, der aus Stenzel II. p. 231 in mehrere Bücher übergegangen iſt, beruht nur auf einem Verſehen in der Berechnung. Ueber das Ende des Boniſaz iſt ſonſt einzuſehen Hermannus Contractus z. J. 1053 und Arnulf von Mailand.

479. Den Schwur Hildebrands an Heinrich berichtet Benzo VII. 2. Seine Erzählung in dieſem Punkt beſtätigt die Epistola Heinrici Spirensis im Codex Udalrici No. 162. Freilich entſtellt jedes der beiden Zeugniſſe zugleich die Wahrheit. Heinrich von Speier verallgemeinert den Schwur und dehnt ihn auch auf eine ſpätere Zeit aus; Benzo läßt denſelben Schwur gleichzeitig einen Mann leiſten, der nicht zugegen ſein konnte. Humbert war nehmlich noch nicht von Conſtantinopel zurückgekehrt, und doch läßt er ihn die Geſandtſchaft Hildebrands begleiten.

480. Ueber die Vorgänge bei Victors II. Erhebung auf den Stuhl Petri haben wir neuerdings wichtige und zuverläſſige Nachrichten durch den Anonymus Ha-

serensis c. 38 erhalten. Zu vergleichen sind ferner die Annales Romani und die Annales Altahenses z. J. 1055. Ueber Hildebrands Stellung zu Victor ist Leo Ostiensis II. c. 86 und Benzo VII. 2 einzusehen.

Seite 481.

Die Huldigung Theobalds meldet Herm. Contr. z. J. 1054. Von den Streitigkeiten des Kaisers mit König Ferdinand von Leon und Castilien berichtet Mariana de reb. Hisp. L. IX. c. 5, der sich auf ältere Zeugnisse beruft, die er jedoch nicht näher bezeichnet. Schon Masçov hat darüber in einem Excurs mit verständiger Kritik gehandelt. Mindestens nicht geringere Autorität als Mariana haben die Cid-Romanzen, in denen bekanntlich Heinrich III. und Victor II. eine namhafte Rolle spielen.

482.

Daß Spitihnew mit Böhmen zu Regensburg belehnt wurde, bezeugen die Ann. Altahenses; es liegt hierin zugleich eine Kritik der falschen Angabe des Cosmas Pragensis, daß der neue Herzog gleich am ersten Tage seiner Regierung den Befehl habe ergehen lassen, alle Deutschen sollten das Land verlassen. Die Nachricht ist auch wohl im Allgemeinen angezweifelt worden (vergl. Palackys Geschichte von Böhmen I. 292. 293), aber für ganz unbegründet halte ich sie nicht, nur daß sie in eine spätere Zeit gehören wird. Der Aufenthalt des Kaisers zu Oetting am 12. März 1055 wird durch eine Urkunde in den Mon. Boic. XXXI. p. 329 erwiesen. Ueber die Versammlung auf den Roncalischen Feldern ist außer Berthold auch Arnulf von Mailand III. c. 6 zu vergleichen. Neben Berthold und den Ann. Altahenses ist für das Folgende Lambert Hauptquelle.

483. 484.

Den Erfolg der Gesandtschaft Leos in Constantinopel erkennt man aus der Commemoratio brevis rerum a legatis apostolicae sedis Constantinopoli gestarum bei Mansi XIX. p. 676 und aus den Briefen des Michael Cerularius an den Patriarchen Peter von Antiochia in Cotelerii Ecclesiae Graecae Monum. II. p. 135 sequ. Das Decret der von Michael versammelten Synode gegen die Excommunicationsschrift der päpstlichen Gesandten findet sich in Allatii de libris ecclesiasticis Graecis diss. II. p. 161. Ueber die Rückkehr der Gesandten und Friedrichs Eintritt in Monte Cassino berichtet Leo von Ostia II. 85. 86. 88.

485.

Gfrörer S. 613 klagt den Kaiser an, den Tod der beiden Kinder der Beatrix veranlaßt zu haben. Er beruft sich auf Berthold und Bonizo (Oefele II. 804); aber Berthold spricht gar nicht von einem Mord, und Bonizo bezeichnet wenigstens den Urheber des Mordes nicht.

486. 487.

Victors II. Machtstellung in Italien erkennt man aus dem Anonymus Haserensis c. 38 und aus der merkwürdigen Urkunde vom Juli 1056, abgedruckt in Ughelli Italia sacra I. 352 und besser in Palma Storia di Teramo I. 130. Ueber die beneventanischen Verhältnisse sind die Annales Beneventani einzusehen. Die Gesandtschaft des Argyros kennen wir nur aus der Urkunde im Codex Udalrici No. 101. Die Gesandtschaft Heinrichs nach Constantinopel berichtet Berthold z. J. 1055, der auch die Gefangennahme der normannischen Ritter erzählt.

488. 489.

Stenzel I. 164 stellt die Wichtigkeit des letzten Complots der Fürsten gegen Heinrich III. nicht in das rechte Licht; es fehlten ihm noch die Nachrichten der Altaicher Annalen, welche hier die Hauptquelle bilden. Neben ihnen sind wichtig die Annalen des Berthold und das Chronicon Wirzeburgense, beide selbstständige Fortsetzungen der Chronik des Hermanns von Reichenau, wie man erst recht deutlich erkennt, wenn man die S. Gallener Handschrift, welche Pertz mit 3 bezeichnet, ins Auge faßt. In den anderen Handschriften ist Berthold durch das Chronicon Wirzeburgense interpolirt. In Betracht kommen ferner für das Complot

die Urkunden bei Böhmer No. 1678 und 1682. Wer iſt jener Markgraf Otto,
Seite der in der Urkunde No. 1677 erwähnt wird?

488. Markgraf Adalbert von Oeſtreich ſtarb 1055 nach dem Chronicon Wirzeburgense, und zwar vor dem 20. November, da an dieſem Tage bereits Ernſt als Graf in comitatu Osterrich dicto erwähnt wird. Vergl. v. Meiller, Regeſten zur Geſchichte der Markgrafen von Oeſtreich S. 7. Die ſpäteren Annalen ſetzen faſt einſtimmig Adalberts Tod erſt in das Jahr 1056. — Auch der Tod des jungen Herzogs Konrad muß nach dem Necrologium Fuldense und den Annales Augustani in das Jahr 1055 fallen, obgleich ihn Lambert erſt in das folgende Jahr ſetzt. Ob ihn die Annales Altahenses erwähnten, iſt mir jetzt zweifelhaft.

489. 490. Ueber die Theilnahme Welfs an der Verſchwörung und das Ende dieſes Fürſten iſt der ſogenannte Anonymus Weingartensis de Guelfis principibus einzuſehen, der erſt gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ſchrieb, aber hier eigenthümliche und wohl im Ganzen zuverläſſige Nachrichten hat. Welf wird noch in einer Urkunde vom 11. November 1055 als lebend erwähnt (Böhmer No. 1675); die Bezeichnung gloriosus dux in derſelben kann wohl als Lohn ſeiner Enthüllungen gelten. Der Todestag iſt bisher nicht ermittelt. Ueber Konrads Tod berichten das Chronicon Wirzeburgense, die Annales Altahenses und die Fundatio monasterii Brunwilarensis c. 6.

491. 492. Amos Herkunft, Jugend und die Geſchichte ſeiner Erhebung erhellt aus der Vita Annonis c. 1—7 und den Unterſuchungen Köpkes in den Noten.

493. Stenzel I. 167 nimmt nach Keza an, daß 1056 ein Friede mit den Ungern geſchloſſen ſei; nach den Annales Altahenses z. J. 1059 muß man dieſen Frieden jedoch durchaus in Zweifel ziehen. — Was Cosmas Pragensis über die Vertreibung der Deutſchen in Böhmen berichtet, muß meines Erachtens erſt in dieſe Zeit geſetzt werden. Vgl. oben die Note zu S. 482. Ueber die Kriege der Liutizen unter einander und mit den Sachſen berichten Adam von Bremen III. 21, Helmold I. 21 und Siegbert von Gembloux z. J. 1055. Vergl. Wendiſche Geſchichten II. 99.

494. Siegbert z. J. 1055 giebt allein von dem Angriff Gottfrieds und Balduins auf Antwerpen Nachricht, Lambert allein über die Zuſammenkunft in Ivois. Die Könige feierten wahrſcheinlich das Pfingſtfeſt zuſammen, welches auf den 26. Mai fiel. Kaiſer Heinrich war am 16. Mai noch zu Goslar, am 30. Juni war er in Trier zurück. Vergl. Böhmers Regeſten, wo die zu Berchtenſtat (Bärſtadt bei Schwalbach) ausgeſtellte Urkunde No. 1686 das Datum des 11. Juli, nicht des 9. Juni trägt, wie man aus Lacomblet I. S. 123 erſieht.

494. Das Chronicon Wirzeburgense ſagt z. J. 1056 mit dürren Worten, daß ſich Gottfried damals dem Kaiſer unterwarf. Schon in der Urkunde vom 30. Juni (Böhmer No. 1587) erſcheint Gottfried dann wieder am Hofe. (Vgl. Floto I. 181.) Ueber Gebhards und Konrads Begnadigung berichten die Annales Altahenses; man vergl. auch das Chronicon Wirzeburgense.

495. Victors Ankunft in Goslar bezeugen der Anonymus Haserensis c. 39 und Lambert. Daß Victor den Kaiſer zu einem Zuge gegen die Normannen habe veranlaſſen wollen, wie die Annales Romani berichten, iſt irrig; ſehr glaublich dagegen, daß er Arpi beanſpruchte und erhielt, wie Amatus III. c. 45 erzählt. Die Angabe der Annales Altahenses, daß der Papſt ſchon in Worms zum Kaiſer geſtoßen ſei, iſt falſch; Victor war noch im Juli 1056 zu Teramo. Vgl. Jaffé No. 3300.

Seite

Den Sieg der Wenden über die Sachsen melden fast alle gleichzeitigen Quellen. Der Ort der Niederlage erhellt aus dem Annalista Saxo, der Tag aus dem Lüneburger Necrologium. Ueber den Tod des Kaisers haben wir die zuverlässigsten Nachrichten im Chronicon Wirzeburgense, bei Berthold, Lambert und dem Anonymus Haserensis. Ueber die Erhebung Heinrichs IV. auf den Stuhl Carls des Großen berichten allein die Ann. Altahenses z. J. 1056. 496.

Agnes Brief an Hugo von Cluny findet sich in unseren Documenten unter No. 13. Die Erzählung des Cardinals Humbert giebt Othlon wieder (M. G. XI. 384). 497.

„Multorum factiones contra imperatoris filium exortae divinitus sedantur.“ Annales Augustani z. J. 1057. „Summa rerum et omnium, quibus facto opus erat, administratio penes imperatricem remansit, quae tanta arte periclitantis reipublicae statum tutata est, ut nihil in ea tumultus, nihil simultatis tantae rei novitas generaret.“ Lambert z. J. 1056. Die Stellung Victors bezeichnet scharf Petrus Damiani (Epp. I. 5). Er läßt den Heiland zum Papste sagen: „Sublato rege de medio, totius Romani imperii vacantis tibi iura permisi.“ Gregor VII. sagt im Regest. I. ep. 19 von Heinrich III.: „moriens Romanae ecclesiae per papam Victorem praedictum filium suum commendavit“; er scheint selbst zugegen gewesen zu sein, da seine Worte: ipsum in regem elegimus sich wohl auf die electio bei des Vaters Tode beziehen, welche das Chronicon Wirzeburgense erwähnt. Abgeschmackt ist, wenn die Annales Romani angeben, der Papst habe dem jungen Könige das Reich per investimentum übergeben; so weit geht selbst Paul von Bernried nicht, er läßt Heinrich IV. folgen hereditario iure, obschon permittente Romano pontifice Victore (Vita Gregorii VII. c. 60). Der Einfluß des Papsts auf die Ordnung der neuen Verhältnisse erhellt aus allen Quellen. Das Chronicon Wirzeburgense sagt: Victor sei nach Rom zurückgekehrt, „multis bene in Germaniae aliisque Romani regni partibus pontificum vel principum secularium consilio dispositis“; der Anonymus Haserensis sagt: „dispositis laudabiliter regni negotiis“, Lambert, kein Bewunderer dieses Papsts, wohl aber seines mönchischen Nachfolgers: „compositis mediocriter, prout tunc copia erat, regni negotiis.“ Es ist das wohl keine zufällige, sondern eine unmittelbar beabsichtigte Correctur des Anonymus, welcher Lambert nach meiner Meinung bekannt war. Ueber den Tag zu Köln und Victors Thätigkeit daselbst berichtet Siegbert z. J. 1057. Was Bonizo p. 804 noch den Kaiser selbst mit Gottfried austragen läßt, kann zum Theil erst damals durch den Papst bewerkstelligt sein. Für Balduins Stellung ist nicht unwichtig der Zusatz der Annales Blandinienses z. J. 1054: Balduinus iunior marchysus Nerviorum comitatum imperiali munificentia et auctoritate apostolica suscepit. Ueber die Anordnungen zu Regensburg vergleiche man das Chronicon Wirzeburgense, Berthold, die Annales Altahenses und Lambert. Der Friede Victors mit den Normannen steht durch das Zeugniß der Annales Augustani z. J. 1057 und des Amatus III. 44 fest. 498.

Ueber die letzten Tage Victors II. finden sich die besten Nachrichten beim Anonymus Haserensis c. 41, in den Augsburger Annalen und bei Leo von Ostia II. c. 93. 94. Auch die Vorgänge bei der Wahl Stephans X. werden a. a. O. von Leo gut berichtet. Ueber die Gesandtschaft Anselms und Hildebrands an den kaiserlichen Hof haben wir jetzt ein gutes Zeugniß in Gundechari Liber pontif. Eichstetensis (Mon. Germ. VII. 246). 499. 500.

Seite

501. Die Stellung Gottfrieds nach Heinrichs III. Tode findet ſich in der Translatio s. Servatii von Jocundus nicht übel bezeichnet. Er heißt dort c. 56 „signifer Romanus, marchio Italiae, dux Lothariae, cui fide et virtute militari in toto regno non erat secundus, sicut testantur bella, que gessit perplurima in diversis terrarum provinciis.“ Die Treue Gottfrieds ließe ſich wohl in Zweifel ziehen, nicht die Tapferkeit. In den Annales Laubienses z. J. 1070 wird Gottfried „vir mirae audaciae“ genannt.

501. 502. Die ſächſiſchen Unruhen im J. 1057 berichtet Lambert von Hersfeld, den Sieg über die Liutizen das Chronicon Wirzeburgense; das letztere erzählt auch die Unruhen in Franken, welche Friedrich von Gleiberg (bei Gießen) mit ſeinen Brüdern veranlaßte. Das Stammſchloß lernen wir aus Bernold kennen, der aber den Aufſtand erſt in das Jahe 1059 verlegt; die Herren von Gleiberg waren ein Zweig des Luxemburger Geſchlechts und den Welfen verwandt. Irmengarde, die Gemahlin des 1030 verſtorbenen Grafen Welf, wird vom Anonymus Weingartensis p. 12 de gente Salica de castro Glizberch genannt.

506. Die Vertreibung der Juden aus Mainz i. J. 1012 berichten die Annales Quedlinburgenses zu dieſem Jahre. Das Privilegium des Biſchofs Rüdiger für die Juden vom 13. September 1084 findet ſich in Remlings Speierſchem Urkundenbuch S. 57. Ueber die Kölner Kaufleute ſehe man Lambert z. J. 1074; über die Thieler Alpert de diversitate temporum c. 21. Konrads Urkunde für die Kaufleute in Quedlinburg hat Böhmer unter No. 1441 verzeichnet.

507. 508. Ueber die damaligen Bauten in Deutſchland iſt belehrend der Anonymus Haserensis c. 29; man vergleiche auch Adam von Bremen III. c. 3.

509. Den erſten Unterricht des Erzbiſchofs Bardo durch eine alte Wärterin erwähnt die Vita Bardonis maior c. 1.

1 50—512. Daß Mailänder Kleriker in Deutſchland ſtudirten, erwähnt Landulf II. c. 71. Ueber Hubald von Lüttich ſehe man Anselmi Gesta episcoporum Leodiensium c. 29. Den arithmetiſchen Unterricht in der Eichſtädter Schule ſchildert der Anonymus Haserensis c. 28. Ueber die Anfänge der deutſchen Proſa in jener Zeit handelt W. Wackernagel Geſchichte der deutſchen Litteratur S. 77—84. Eine neue Notiz über Williram verdanken wir dem Anonymus Haserensis c. 32.

III. Einige Documente.

Die im Folgenden abgedruckten Briefe ſtammen aus ſieben verſchiedenen Handſchriften und ſind, obwohl ſie meiſt bereits gedruckt ſind, ſo in der Litteratur zerſtreut, daß ſie für die Geſchichtsforſchung faſt unbeachtet geblieben ſind.

No. 1 wurde von Pertz in einer alten Kaſſeler Handſchrift zuerſt entdeckt, zuerſt aber nach einer Kopie jener Handſchrift in einer Brochüre von Hilferding 1856 zu Moskau herausgegeben. Dieſe Ausgabe, deren Kenntniß ich Jaffés Güte verdanke, iſt in Deutſchland wenig bekannt geworden, und ein abermaliger Abdruck erſcheint hierdurch gerechtfertigt. Die von Hilferding benutzte Kopie der Kaſſeler Handſchrift befindet ſich in einem Miscellancoder der Hamburger Stadtbibliothek (Historia No. 321), welcher den Titel führt: Varia politico-historica, quae hinc inde collegit ac per amanuensem describi fecit Z. C. ab Uffenbach 1716. Da meine Bemühungen, eine neue Kopie der Kaſſeler Handſchrift zu erhalten, vergeblich geblieben ſind, habe ich mich darauf beſchränken müſſen den von Hilferding gegebenen Text wiederzugeben, doch habe ich ihn durch Aenderung der Interpunction und einzelne Conjecturen, wie ich hoffe, lesbarer gemacht. Einzelne Vermuthungen hatte bereits Hilferding ſelbſt in den Noten aufgeſtellt, andere Correcturen rühren von Jaffé her, doch blieb mir auch ſo noch eine Nachleſe übrig. Der ungemein anziehende Inhalt des Schreibens iſt bereits S. 192—199 entwickelt worden; es iſt nur noch auf eine Stelle in der Interpolation des Ademar (M. G. IV. 129. 130) hinzuweiſen, wo ſich Bruns Reiſe zu den Petſchenegen erwähnt findet, freilich mit der irrigen Angabe, daß er auf dieſer Reiſe den Tod gefunden habe.

No. 2ª. 2ᵇ. 3 und 6 hat Schannat aus einer Vergamenthandſchrift des Stifts Mons s. Petri zu Erfurt in ſeiner Sammlung der deutſchen Concilien herausgegeben. Die Handſchrift, ſchon damals in elendem Zuſtande, ſcheint jetzt untergegangen. Die vielfachen Lücken in den mitgetheilten Stücken habe ich nach Schannats Andeutungen auszufüllen geſucht. Den Gedanken des Briefſtellers glaube ich dabei richtig getroffen zu haben; in Bezug auf jeden einzelnen Ausdruck wird dies nicht gelungen ſein, auch kaum im Bereich des Möglichen liegen. Statt der Siglen ſind die vollen Namen nur da geſetzt, wo es mit unzweifelhafter Sicherheit geſchehen konnte. Auf die Wichtigkeit dieſer Briefe hat bereits Gfrörer aufmerkſam gemacht, aber in der Benutzung derſelben meines Erachtens manche Verſehen begangen. Vergl. S. 561.

No. 4 ſtammt aus dem Briefcodex des Abts Bern von Reichenau, aus welchem dieſes und mehrere andere Stücke Pez im Thesaurus anecdotorum novissimus T. V. P. I. p. 211 und 212 hat abdrucken laſſen. Das vielfach intereſſante Schreiben iſt bisher ganz überſehen worden. Ohne handſchriftliche Unterſtützung habe ich mich begnügt einige offenbare Schäden des Texts zu heilen und Pezs Orthographie zu beſeitigen.

No. 5. 8. 9 ſind aus einem noch keineswegs genügend durchforſchten Lorſcher Codex entnommen, der ſich aus dem Ende des elften oder aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts herſchreibt und ſich jetzt in der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom (Cod. Vat. Palat. No. 930) befindet. Aus ihm hat zuerſt Mone nach einer ältern Abſchrift die hier mitgetheilten drei Stücke in ſeinem Anzeiger (Jahrgang 1838 S. 207 ff.) abdrucken laſſen. No. 8 und 9 hat danu Angelo Mai 1841 im Spicilegium Romanum V. p. 150 ff. abermals mit einigen anderen Stücken derſelben Handſchrift publicirt; endlich hat Böhmer im Notizenblatt (Beilage zum Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen) Jahrgang 1855 S. 520—522 das Schreiben unter No. 8 noch einmal herausgegeben. Auf dieſen Abdrücken, von denen die beiden letzten aus der Handſchrift ſelbſt gemacht ſind, beruht der gegebene Text.

No. 7 bildet die Zueignung eines liturgiſchen Buchs, das früher dem Kloſter Neu-Zelle, dann der Hedwigskirche in Berlin gehörte. Buchſtäblich nach dem Original, welches jetzt nicht aufzufinden ſein ſoll, iſt der Abdruck Dethlers in ſeiner Abhandlung: Epistola inedita Mathildis Suevae. Berolini 1842. Dieſes Büchlein, nur in wenigen Exemplaren abgezogen, iſt wenig verbreitet.

No. 10 und 11 ſind in einer Handſchrift des ſechszehnten Jahrhunderts auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien (No. 5584) enthalten. Die dazu gehörige Stammtafel Siegfrieds fehlt in der Handſchrift, findet ſich jedoch in anderen Abſchriften; ſolche Abſchriften ſind die genealogiſchen Tafeln in den M. G. VI. 32 und III. 215. (Man vergleiche auch M. G. III. 407 die Notizen im Cod. I. des Flodoard.) M. Büdinger hat No. 10 im Jahre 1853 in einer Brochüre herausgegeben, welche den Titel führt: Zu den Quellen der Geſchichte Kaiſer Heinrichs III., aber meines Wiſſens nicht in den Buchhandel gekommen iſt. Außer dieſer Ausgabe ſtand mir eine von mir ſelbſt 1842 in Wien genommene Abſchrift, wie eine Collation Wattenbachs zu Gebot. No. 11 war bisher unedirt und iſt nach einer Abſchrift abgedruckt, welche ich der Güte Wattenbachs verdanke; die Ergänzung der Lücken rührt von mir her.

No. 12 und 13 ſind von d'Achery im Spicilegium (Nova editio T. III. p. 443) aus einer nicht näher bezeichneten Handſchrift herausgegeben, welche außerdem mehrere Briefe Heinrichs IV. an den Abt von Cluny enthält.

1.

Brief des Erzbiſchofs Bruno an König Heinrich II. Winter 1008.

Viro ecclesiae pio Heinrico regi B[runo] — hic quid nisi miser tantum! — quicquid regem decet et cuncta cernenti domino Deo placet. — Dubio procul sapiat religiosus rex, est nemo vivens super terram, qui plus diligat vestram

salutem secundum Dominum et qui plus velit omnem vestrum honorem secundum seculum, multo labore plenum. Frater[1]) vester optime carus episcopus Bruno, cum moram facerem in terra Ungrorum, dixit mihi, vos, o rex, piam sollicitudinem circa me habere et valde nimis timere, ne vellem perire. Quod utique fecissem et facio, nisi prohiberet, qui adhuc prohibet, clemens Deus et senior meus sanctissimus Petrus. Reddat tibi Deus meritum in terra viventium, quia egregius rex tu, qui debes pene procurare totum mundum, de me minimo servo tuo, ne perirem, dignatus es in nomine Domini habere hanc nobilem curam. Gratias Deo! tu, cum sic rex secundum sapientiam, quam tibi Deus dedit, studium habes, ut sis bonus et catholicus rector, sis et, qualem habere necesse est, sanctae ecclesiae pius et districtus auriga. Similiter et nos — miseri qualescunque, tamen tui — ne hanc vitam in vanum consumamus et nudi inveniamur in die mortis, quantum sola misericordia sancti spiritus fiat, operari, laborare studium mittimus secundum illud optimi Pauli: „Non facio animam meam pretiosurem quam me.“ Ergo, quantum ad me, nihil nisi malum facio tantum; quantum vero ad Dominum, ubi vult, citius dicto facit omne bonum.

Opera Dei revelare et confiteri honorificum est, maxime vobis tacere non debeo, cuius sancta persuasione episcopus sum, qui de sancto Petro evangelium Christi gentibus porto. Certe dies et menses iam cumplevit integer annus, quod,[2]) ubi diu frustra sedimus, Ungros dimisimus et ad omnium paganorum crudelissimos Pezenegos viam arripuimus. Senior Rutorum, magnus regno et divitiis rerum, mensem retinuit me et renitens contra voluntatem, quasi qui spunte me perdere voluissem, satcgit mecum, ne ad tam irrationabilem gentem ambularem, ubi nullum lucrum animarum, sed solam mortem et hanc[3]) etiam turpissimam invenirem. Iam cum nun potuit et de me indigno visio quaedam eum terruit, duos dies cum exercitu duxit me ipsa usque ad regni sui terminum ultimum, quem propter vagum hostem firmissima et longissima sepe undique circumclausit. Sedit de equo ad terram; me preeunte cum sociis, illo sequente cum maioribus suis egredimur portam. Stetit ipse in uno, nos stetimus in alio colle; amplexus manibus crucem ipse ferebam, cantans nobile carmen: „Petre, amas me, pasce oves meas!“ Finito responsorio misit senior maiorem suum ad nos in haec verba: „Duxi te, ubi mea desinit terra, inimicorum incipit. Propter Deum rogo, ad meum dedecus ne perdas in vanum[4]) vitam. Scio, cras ante tertiam sine fructu, sine causa debes gustare amaram mortem.“ Remisi: „Aperiat tibi Deus paradisum, sicuti nobis aperuisti viam ad paganos!“ Quid plura? Nemine nocente duos dies ivimus, tertio die, qui est VI. Februarii, tribus vicibus — mane, meridie, nona — omnes ad occisionem flexa cervice ducebamur, qui toties ab occurrentibus nobis hostibus (sic duxit[5]) dominus et dux noster Petrus) mirabili signo illesi exivimus. Dominica ad maiorem popnium pervenimus, et datum est spatium vivendi, donec per currentes nuncios universus pupulus congregaretur ad concilium. Ergo ad nonam alia die Dominica vocamur ad concilium, flagellamur nos et equi. Occurrunt vulgus innumerum[6]) cruentis oculis et levavernnt clamorem horribilem; mille securibus, mille gladiis super nostram cervicem evaginatis in frusta[7])

1) Eral Hilf. 2) quo? 3) tunc Hilf. 4) iuvenum Hilf. 5) dixit Hilf. 6) in numerum Hilf. 7) frustra Hilf.

nos concidere minantur. Vexati sumus usque ad noctem, tracti in diversam partem, donec, qui nos de manibus eorum bello rapuerunt, maiores terrae audita nostra sententia cognoverunt, ut sunt sapientes, quod propter bonum intravimus terram eorum. Ita, sicut iussit mirabilis Deus et pretiosissimus Petrus, quinque menses in eo populo stetimus, tres partes circuivimus, quartam non tetigimus, de qua meliorum nuncii ad nos venerunt. Circiter triginta animis [8]) christianitate facta, in digito Dei fecimus pacem, quam, ut illi dixerunt, nemo preter nos facere posset. „Haec pax, inquiunt, per te facta est. Si firma erit, sicut doces, omnes libenter erimus christiani; si ille senior Ruzorum in fide titubaverit, debemus tantum intendere bello, non de christianitate.“ Hac ratione perveni ad seniorem Ruzorum, qui satisfaciens propter Dominum dedit obsidem filium, consecravimusque nos [9]) episcopum de nostris, quem simul cum filio posuit [10]) in terrae medium. Et facta est ad maiorem gloriam et laudem salvatoris Dei christiana lex in pessimo populo, qui sunt super terram, omnium paganorum. Ego autem nunc flecto ad Pruzos, ubi, qui precessit, precedere debet, qui illa omnia fecit et nunc facere debet, clemens Deus et senior meus pretiosissimus Petrus. Audivi eum [11]) de nigris Ungris, ad quos, quae nunquam frustra vadit, sancti Petri prima legatio venit, quamvis nostri — quod Deus indulgeat! — cum magno peccato aliquo cecarentur; qui conversi omnes facti sunt christiani. Haec omnia sola gloria Dei et optimi Petri; quantum ad me, nihil nisi peccatum, et hoc ipsum bonum perditum, nisi miserans Deus propter se faciat, augeat et addat propter sanguinem sanctorum et specialius eorum, qui nostro evo effusus super terram.

Mi senior, omnia bona fecisti ad meam causam; Deus tibi retribuat mercedem in resurrectionem iustorum, maxime quia curam geris mei. Ne pro errore iuventutis secularia agam et spiritualia deseram: inde erat, quod me abeunte videbaris irasci. Inde etiam [12]) fuit, quod me et plura mea digna risui ad circumstantes heroas me absente irrisisti. Quae tria — amorem, iram et derisum — nisi me diligeres, nunquam circa me haberes, et nisi tu bonus esses, certe nunquam, quod [13]) tibi in me malum videbatur, odio haberes. Dico pro consolatione: quantum vult sanctus Deus misereri pio Petro cogente, nolo perire. Quod cum sim in me turpis et malus, dono Dei vellem esse bonus, dico pro oratione: omnipotens et misericors Deus et me corrigat antiquum peccatorem, vosque faciat de die in diem, nunquam mortuo bono opere, meliorem regem. Si quis etiam hoc dixerit, quia huic seniori fidelitatem et maiorem amicitiam porto; hoc verum est: certe diligo eum ut animam meam et plus quam vitam meam. Sed, quem nihil latet, pretiosum testem habeo communem Deum nostrum, quod per gratiam vestram diligo eum, quia, quo plus possum, ad vos volo convertere illum.

Ut autem salva cum venia regis ita loqui liceat: bonumne est persequi christianum et habere in amicitia populum paganum? Quae conventio Christi cum Belial, quae comparatio luci ad tenebras? Quomodo conveniunt Zuarasi vel diabolus et dux sanctorum vester et noster Mauritius? Qua fronte coeunt sacra lancea et, quae pascuntur humano sanguine, diabolica vexilla? Non credis peccatum, o rex, quando christianum caput, quod nefas est dictu, im-

8) animas Hilf. 9) nobis Hilf. 10) qui s. c. f. post ivit? 11) enim Hilf. 12) enim Hilf. 13) quid Hilf.

molatur sub demonum vexillo? Nonne melius esset talem hominem habere fidelem, cuius auxilio et consilio tributum accipere et sacrum christianismum facere de oppido pagano posses! O quam vellem, te [14]) non hostem, sed habere fidelem, de quo dico, seniorem Bolezlaum! Respondebis forsitan: „volo!“ Ergo fac misericordiam, postpone crudelitatem; si vis habere fidelem, desine persequi; si vis habere militem, fac cum bono ut delectet. [15]) Cave, o rex, si vis omnia facere cum potestate, nunquam cum misericordia, quam amat ipse bonus, ne forsitan irritetur, qui te nunc adiuvat, Iesus. Nec contradicam regi, fiat, sicut Deus vult et tu vis. Nonne melius pugnare cum paganis propter christianitatem, quam christianis vim inferre propter secularem honorem? Certe homo cogitat, Deus ordinat; nonne cum paganis et christianis hanc terram in viribus regni rex intravit, quam tamen sanctus Petrus, cuius tributariam [16]) se asserit, et sanctus martyr Adalbertus nonne protexerunt? Si adiuvare nollent, nunquam sancti, qui sanguinem fuderunt et sub divino terrore multa miracula faciunt, quinque martyres occisi in terra sua requiescerent. Mi here, non es rex mollis, quod nocet, sed iustus et districtus rector, quod placet; sed tantum hoc addatur, ut sis misericors, et non semper cum potestate, sed etiam cum misericordia populum tibi acquireres, [17]) et, quod nunc in tribus partibus, tunc nec in una parte bellum haberes. [18])

Sed hoc quid [19]) ad nos? Videat in sua sapientia iusti et boni tenax rex, videant et in dando consilio optimus quisque episcopus, comes et dux. Quod ad meam, imo Dei causam pertinet, unum dicam et alterum, quibus ultra non addam. Duo magna mala, quam Deus et pugnans Petrus in rudi paganismo cepere, nova ecclesia prope sentire debet. Primum senior Bolezlavus, qui viribus animi et corporis consolari me ad convertendos Pruzos libentissime voluit et nulli pecuniae ad hoc parcere decrevit, ecce impeditur bello, quod sapientissimus rex pro necessitate dedit; iuvare me in evangelio nec vacat nec valet. Rursus, cum Liutici pagani sint et idola colant, non misit Deus in cor regis, hos tales propter christianismum glorioso certamine debellare, quod est iubente evangelio compellere intrare. Nonne magnus honor magnaque salus regis esset, ut ecclesiam augeret et apostolicum nomen coram Deo inveniret, hoc laborare, ut baptizaretur paganus, pacemque dare adiuvantibus ad [20]) hoc christianis? Sed in hac parte pendet omne malum, quod [21]) nec rex fidem habet Bolezlavoni, nec ipse irato regi. Eheu nostra infelicia tempora! Per sanctum imperatorem magnum Constantinum, per exemplar religionis optimum Karolum! est nunc, qui persequatur christianum, nemo prope, qui convertat paganum. Unde, o rex, si dederis pacem christianis, pugnaturus propter christianitatem cum paganis, placebit tibi in die novissimo, cum, omnibus dimissis, steteris in conspectu [22]) principis eo minori dolore et gaudio maiori, quo recordaris te maiora fecisse bona. Non est, quod timeat rex, ne [23]) religionis homo memor malorum iungat se paganis. Tantum impossibilia nolite querere; aliter, quomodo rex vult noster, hic Bolezlavo vos securum facit, quod [24]) in eternum non debet dimittere, quod [25]) in expugnandis

14) Fehlt bei Hilf. 15) militet? 16) tributarium Hilf. 17) acquirere Hilf. 18) habes Hilf. 19) quod Hilf. 20) sed Hilf. 21) qua Hilf. 22) conspectui Hilf. 23) Fehlt bei Hilf. 24) quia Hilf. 25) cum Hilf.

paganis semper debet vos diligentissime adiuvare et in omnibus libenter servire. O quanta bona et commoda in custodiendo christianismo et in convertendo paganismo concurrerent, cum se,[26]) sicut pater Myseco cum eo, qui mortuus est, imperatore, ita filius Bolezlavus cum vobis, qui sola spes orbis superstat, iungeret,[27]) nostro rege.

Inter haec non lateat regem, quod episcopus noster cum egregio monacho, quem nostis, Rodberto ultra mare in evangelium Svigis transmiserat. Quomodo venientes nuncii verissime dixerunt, ipsum seniorem Suigiorum, cuius dudum uxor christiana erat, gratias Deo! baptizavit, cum quo mille homines et septem plebes eandem graciam mox et[28]) receperunt. Quod ceteri indignati interficere querebant; spem habentes, omnes reverti cum episcopo, ad tempus locum dederunt. De quorum habitu et reversione ad explorandum missi nuncii. Cum[29]) redeunt, quaecunque docent, merito ad vos, veluti ad regem, qui me perfecit in evangelio, servus vester certa mandare curabo.

Quid plura? Scitote sub testimonio Christi: ubicunque possum, fidelissimus fautor sum vestrae parti, et quamvis nesciam orare in conspectu Domini, verum non desinam latrare, ut vos benedicat salutare Dei et in omni opere comitetur vos bona gratia Petri. Vos vero, quicquid in Liuticis et Pruzis convertendis consilium et auxilium potestis[30]) dare, ut pium regem et spem orbis decet, nolite cessare; quia circa horum paganorum dura corda convertenda, flante spiritu sancto, noster labor nunc debet accingi, omnisque opera et studium pugnante Petro indefesse consumi. Vale, o rex, vive vere Deo, memor bonorum operum; morere senex, virtutum et plenus dierum.

2a.

Brief des Erzbiſchofs Aribo von Mainz an den Biſchof Meginhard von Würzburg. 1024.

Domno et confratri Meginhardo Wirziburgensis ecclesiae pontifici venerabillimo [1]) Aribo Moguntinae sedis provisor, quamvis indignus, servitutis et orationis sine cessatione devotissimos conatus. — Cum nobis antiquorum patrum praecipiant instituta, bis in anno generalia celebrare concilia, bonum et utile mihi videtur, ut huiusmodi institutio nostris temporibus saltem semel annuatim minus negligatur. Nam quando praedecessores nostri de conciliis faciendis vigilanter curabant, multae virtutes in sancta ecclesia quasi in iuventute sua fertiles et floriferae fuerant, quae nunc proh dolor propter illius senium et senectam pene redactae sunt in cinerem et favillam. Sed cur illius increpo senectutem, cum nostram potius increpare deberem segnitiem? Illius enim voce dicitur per prophetam: „Vetustam fecerunt pellem meam.“ Nos ergo sanctae ecclesiae pellis sumus, qui sacramenta illius et religionis obser-

26) si Hilf. 27) iuveret Hilf. 28) ut Hilf. 29) non Hilf. 30) potestatis Hilf.
1) Sic!

vantiam amplectimur et circumdamus; quam pellem ipsa dolet et loquitur viciis nostris factam fuisse vetustam, quia non aspicit in nobis, quam aspexit in patribus virtutum pulchritudinem solitam. Unde, karissime frater et domne, discutiamus nos e pulvere pigritiae nostrae, surgamus ocius somno negligentiae et, quia sanctae ecclesiae pellis sumus, renovemur velut aquilae iuventute virtutis. Hac de causa cum fratribus nostris decrevi et statui, convenire nos in unum in vigilia ascensionis Domini in loco vicino, qui dicitur Hosteti iuxta Moguntiam, [2]) ut omnibus cordis et animi viribus occurramus sanctae matris ecclesiae necessitatibus. Proinde vero seorsum cupio ex tuo caeterorumque fratrum nostrorum consilio discere, de legatione sedis apostolicae quid facturus sim; quia, sicut antea tibi per epistolam meam mandavi, ex delatione anathematizatae in me apostolicus mihi interdixit ornatus primos dignitatis meae. Inde vero cum congredior mecum in conscientia mea, nascitur mihi consolatio summa. Sed cum intueor, quid aliis possit evenire, si istud indiscussum tam facile labitur, meror mihi continuo magnus oboritur. Unde, quoniam omnes sumus impulsi ad casum, non furoris tumultu, sed orationis obtentu contra pulsantem opponamus communiter clypeum.

2b.

Brief Aribos an die Kaiserin Kunigunde. 1024.

Divae domnae suae Cunegundi, divina disponente prudentia Romanorum imperatrici augustae, Aribo Dei gratia, quicquid est, affectu cordis avidissimo debitae servitutis et orationis devotissimas exhibitiones in Christo. — Inprimis desidero, karissima domna, ut nullus nisi tibi familiaris [amicus] legat huius epistolae verba. [Tanta scis me] servitute tibi alligari, quanto sine gratiae tuae [1]) dulcedine nihil mihi iucundum potest vel dulce videri. Nam ex quo primum iucundissimo gratiae tuae munere donatus sum, tam multiplex inde mihi fluxerat commodum, ut nihil possit divitiis recompensari nec facundissimi sermonis ornatu digne laudari, ut [fieret] nihil exinde mihi, quod sine tuo iudicio dulce videretur et laetum, nihil tam contrarium vel asperum, quod non aestimarem tua clementi benignitate tuoque consilio facile me [2]) superare [posse]. Caeterum meroris anxietas mentem mihi aliquot dies apostolicis legationibus turbavit, sed conscientiae consolatio tranquillam facit. Idcirco, karissima domna, abscondita est tam diu pietati tuae, quia speravi illam, antequam ad aures tuas perveniret, aliquatenus posse leniri. Non enim ignoro compassionis tuae mirandum ac laudabilem affectum, quem solius Dei dono tibi scio concessum; ideoque solus doloris volui calicem bibere, ne mens tua turbaretur compassionis merore. Sed quia non potest iste transire, nisi tu bibas paulum inde, fac[tum] confido. Quid facturus sim, in epistola tua

---

2) Hostetz iuxta Mogum. Schannat. Die Correctur ergiebt sich aus dem folgenden Briefe.
1) suae Schann. 2) facillime Schann.

rescribito, quouiam erit [mihi cau]sa certissima, quacunque [gratiae] dictaverit sententia tua [uiti]. Condictum iam habeo concilium, ad quod confluet fratrum meorum venerandum coniegium, eruntque ibi consilii nostri cooperatores Piligrimus Colouiensis, Poppo Trevirensis venerandi protopraesules. Sed quia de nepote meo Piligrimo [3]) timeo, ut senioris mei artificioso retardetur consilio, commendo id tuae fidelissimae pietati, ut tu ilium aggrediaris seorsum et sive volentem sive nolentem in ascensione Domini ad nostrum venire facias concilium. Proinde, karissima domna, [nunc] non possum celare te, quod adhuc [tam] absconditum habeo ab omni [homine], et quidquid desidero, ut a te verbis minacibus audiat quasi me nesciente. [Romae] Coloniensis episcopus ipse na[taii] constitutus, quamvis non ignoraret, quam inrationabiliter me illusum haberet apostolicus, tamen et familliariter eius dona accepit et amicabiliter suis illum muneribus oneravit; et ubi mihi honor pallii, quamvis iniuste, est interdictus, ibi pallii sui honor non solum est melioratos, sed, ut aiunt, quodammodo deauratus, quasi sibi inde sit aucta dignitas sive doplicata festivitas, unde mihi aliquantulum opprcs[sionis et] perditi honoris amara calamitas [est]. Et quia pudore non potui, per te [opto], quasi me nesciente [id ei du]rius imputari. Proinde [etiam] celsitudinem tuam obnixius deprecor, ut si fratrem tuum, domnum videlicet Metensem episcopum, antequam ego, videas, de mea parte maximas gratias referas, quoniam apud sedem suam tanta susceptus sum benignitate, ut nec utilius nec honorificius aliquid mihi posset exhiberi Mogontiae iiiius consiliis, cui [4]) post Deum et te maxime confido. Quoniam id devotissimo promererі [solum] habeo servitio, solotenus prostratus efflagito, ut tuis iiium precibus facias apud Hostedl iuxta Moguntiam interesse conventui nostro [velle]; qui conventus in vigilia ascencionis Domini fratribus est nostris denunciatus. Valeat semper in Christo [Jhesu] veneranda dominatio [tua].

3.

Brief der Mainzer Suffraganbiſchöfe an Papſt Benedict VIII. 1024.

Domno Benedicto apostolicae sedis capiti venerabilissimo Burchardus Wormaciensis, Udalricus [1]) Curiensis, Werinharius Argentinensis, Eberhardus Babenbergensis, Walterus [2]) Spirensis, Wiggerus Vardensis [3]), Meginhardus Wirciburgensis, Heimo [4]) Constantiensis, Godehardus [5]) Hildinesheimensis, Heribertus Ruhlocensis [6]) Brantho Halberstadensis, Hizzo [7]) Pragensis omnes una intentione [servi]tutis et orationis instantiam pro [suum] posse. — Cecidit corona capitis nostri, ablatae sunt dignitates sancti nostri metropolitani. Illud autem, sicut praemissum est, tantum audivimus; sed auditum minime

---

3) P. Schann. 4) quia Schann.
1) V. Schann. 2) W. Schann. 3) W. Mur...iensis. Schann. 4) H. Schann.
5) S. Schann. 6) H....olaensis Schann. 7) H...gensis Schann.

credimus, et quia [8]) ipse auditus nos frangit, a paternitate tua discere cupimus, rei veritas quae sit. Si sic est, sicut audivimus, versa est in luctum cythara nostra et organum nostrum in vocem flentium. Quis enim a lacrymis se temperet, cum innocens metropolitanus ex uuius mulieris delatione vel particulam dignitatis amitteret! Absit, domne, absit hoc a te, qui primus post Deum in vice sancti Petri orbem terrae regere debes in aequitate. Si vel minimus [9]) presbyter causa facti huius [gradu] deponeretur, iamdudum universae religionis ordo in favilla confusionis [10]) marcesceret. Sed cur, [domne,] scribimus, quasi haec vera esse credamus [11])? Ea enim, quae audiuntur [nobis], esse possunt et vera et falsa; [unum] autem tribuat, ut iste auditus [specie] falsitatis exurgat. Nam si metropolitanus noster domnus Aribo propter anathematizatam dignitatis suae aliquantulum perderet, consequens ac tutum foret, ut omnium nostrum [12]) sacerdotium depositionis periculo subiacuisset. Ille enim extra commune nostrum consilium et iudicium nil habet in praefata muliere commissum; ideoque, si cum illa aliquid contra synodale decretum est perpetratum, nos naufragia paciemur; ille securus enatet. Credimus autem tibi, domne, et omnibus ubicunque in mundo existentibus de causa praefatae mulieres aures ita esse repletas, ut ultra opus non sit illius scribere culpas, cum illud potius procurandum sit, qualiter amputata a Christi corpore aut funditus pereat aut, si — quod minime credimus — converti voluerit, [procul] in heremum poenitentiae usque ad finem vitae gemebunda discedat. [Quid!] Nonne, quando super illam anathematis vincula dabamus, [magistratus] [13]) adiutores, cum rectius possimus dicere praecessores? Ipsi enim praecesserunt, ipsi prima vincula iniecerunt, deinde noster ordo, sicut decuit, quod ab illis factum fuit, firmavit. Ipsis perniciose iuditur, si causa nostra durius tractatur. Unde vero in commune prostrati [14]) rogamus, ut dignitati tuae consulas et, si quid incaute actum sit, id caute resarcias, anathemate obligatam terrore tuae sententiae striugas, domno Ariboul, tibi devotissimo filio, cur[ae et] dilectionis munus impendas, [quippe] qui propter avariciae lucrum nullum palpat peccatum, sed pro amore iustitiae semper exerto gradltur mucrone. Valeat in Christo paternitas tua.

4.

Brief des Abts Bern von Reichenau an einen italieniſchen Biſchof. Juli oder Auguſt 1024.

Domno antistiti glorioso A. Berno Dei matris ac virginis servus debiti famulatus et orationis munus. — Licet ob primi parentis culpam assidue karorum mortem cogamur defiere, convenit tamen in illo consolari, qui est pri-

---

8) quin Schann. 9) minus Schann. 10) consensionis Schann.
11) credimus Schann. 12) nostrorum Schann. 13) ...s tuos Schann.
14) prostati Schann.

migenitus mortuorum et princeps regum terrae. Unde de morte [1]) karissimi senioris [2]) nostri regis et imperatoris Heinrici, tandem quantulumcunque velut consolati, has etiam consolatorias litteras vestrae direximus sanctitati, solicite admonentes, tam eius digne memoriam semper habere, quam etiam de regni vestri statu non negligere. Quod tunc recte facitis, si minus praecipites in consiliis vestris festinatis. Decet vos ut sapientes regni nostri [3]) exspectare consilium, quatinus nunc iterum unius regis kara inngat societas, regat auctoritas, gloriosos reddat civilitas, quos hactenus nulla Alpium potuit separare asperitas, nec publica aut privata causarum sequestrare diversitas [4]). Sciatis enim, publicum conventum omnium nostrum pridie Non. Sept. esse iuxta Rhenum in loco, qui dicitur Kambe; ubi, si quid utilitatis Domino adiuvante regno nostro fuerit pertractatum, vobis quoque erit proficuum. Nam omnia nostra vestra, ut versa vice omnia vestra nostra.

Te, inclyte Italia, solor salutat Francia, suadens unitatis foedera, quoad libare mutua valeatis oscula, ut Deus pacis et consolationis velociter conterat Sathanan sub pedibus vestris. Sic enim inter vos sociale bonum firmiter constabit, si illud antiquum vestrum: „Idem velle ac nolle“ nullo modo titubabit. Hanc amicitiae legem natura velut quoddam solitarium, ex quo Karoli coeperunt, Ottones in Heinrico desiernut, vobis prae omnibus contradidit muus, ut quasi unus animus esset in vobis pluribus.

Quapropter agite consulte, ius amicitiae servate, magni consilii angelum exspectate, quia scriptum est: „Omnia fac cum consilio et post factum non poenitebis.“ Haec habui pauca, quae commemorarem benevole, vos autem suscipite amice. Leonem vestrum, immo nostrum, fortissimum fide, et Heinricum, virum antiqua virtute, ex nostro officio salutate. [5]) Propterea tibi A. seorsum gratias referimus, quia nostra acsi propria tueri cognovimus.

5.

Brief des Erzbiſchofs Aribo an die Wormſer. Herbſt 1025.

Clero, militiae et familiae Wormaciensi Aribo Dei gratia, quicquid est, cum omni bono. — Legatio vestra quantum inaudita, tantum nobis mira videtur. Invitatis me ad vestram voluntatem peragendam in cauda, qui primus fore in electione praesulis Wormaciensis ecclesiae aut cum primis esse debueram. Vix aut nullo modo legatis vel litteris alterius [1]) credere potuissem, dominum nostrum regem, quae nostri iuris sunt et antecessorum nostrorum fuerunt, nobis absente velle invadere et a nobis eligendum et consecrandum

---

1) Fehlt in der Handſchrift. 2) salvatoris Pez. 3) vestri Pez. 4) Fehlt bei Pez.
5) Es ſind ohne Frage die Biſchöfe Leo von Vercelli und Heinrich von Parma gemeint; der Brief iſt wahrſcheinlich an den Biſchof Alberich von Como geſchrieben.
1) talibus Mone.

episcopum siue nostro consilio et consensu statuere, nisi vestra eruditio verdica proderet, quod tam enorme et incredibile memoratu furet. De induciis autem adventos mei ad consecrationem episcopi nondum quicquam certi vobis intimare possumos. Verum, utut haec se habeant, quando opportunom fuerit, ex debito officii iuxta qualitatem rei neque canonum instituta neque fratrum consilia renuemos. Valete.

6.

Brief des Bischofs Aribo von Mainz an den Bischof Godhard von Hildesheim. 1026.

Domno Godebardo sanctae Hildesimensis ecclesiae pontifici venerando Aribo gratia Dei, quicquid est, debitum illud orationis, quod humanitas exigit christianitatis. — Quamvis a te, frater, multis sim lacessitus ioluriis indebitisque affectus contumeliis, memor tamen regulae nostrae, qua iubemur nos invicem diligere et in nos peccantibus usque septuagies septies peccata dimittere, nolo fraternae dilectionis erga te claudere sionm, sed dilatato corde meum tibi commendare et toom contra suscipere libenter cunsiliom. Sumus unius corporis membra et, ut ita dicam, quaedam in codem corpore lominaria. Qoodsi nos mious caligamus propter [disseu]siones, corpori[1]), in quo sumus, rectius[2]) ostendimus iter per[3]) vitae buius caligi[nem. Quae]rendom est ergo nobis omni modu, [ne in nos ex] sententia illa propbetica torqoea-[tur impre]catio: „Obscoreutur oculi eorum, ne videant, et dorsum eorum semper iucurva.“ Nam si propter nos dorsom ad peccati laqueum curvatur, quid restat, nisi ut ipse visus aeterna coecitate dampnetur et in ipsa morte sopiatur? Quid est in fratrum discordia, nisi quaedam, ut ita dicam, in ipsa vita mortis poena? Hinc Ioannes ait: „Qui non diligit, manet in morte.“ His et aliis aoctoritatibos motos et concitatus, moneo te unum esse de nostris confratribus. Et quamvis nostram fraternitatem multis tergiversationibus effugere coneres, revocamus te tamen clarissima voce sincerae dilectionis. Praecessores enim tui buic adherebant fraternitati, nec tu inde rescindi poteris nisi lugentibus et flantibus nobis. Unde tibi, frater, concilium intimamus quod communi consenso fratrum nostrorom in proxima festivitate s. Mathaei apostoli apud Selingestat cum caeteris fratribus at cuepiscopis habituri sumus, ipsumque conciliom primo rogamus, ut laudes, laudatumque eum caeteris fratribus visites, ut ibi non solum plantemus et aedificemos, sed etiam evellamus, destruamus et dissipemus. Credo, qood tibi commissam ecclesiam rite rationabiliterque babeas circumspectam et quod propter boc nulla necessitate cogaris nostrum concilium visitare. Verum, quia praecipitur lege canonica bina a provincialibus in anno celebrari concilia, praedictum tibi terminum indicamus et ad eum te enixe rogando invitamus. Nam tibi quamvis nihil, quod

1) corporis Schaan. 2) rectum Schann. 3) propter Schann.

corrigendum sit, obstat, [quia semper tu]a sanctitas in commisso tibi grege [defendendo diligen]tius vigilat, mihi autem in meo grege procurando propter alias occupationes nimium tremoris incutitur, et ne grex neglectu meo [destitutus inimicorum] pateat morsibus lupinis [omnium fratrum meorum cura] exigat pastoralis. Causa vero huiusmodi iterum et iterum te, frater, obnixius rogamus, ut interesse velis fraterno conventui. Vale.

7.

Brief der Herzogin Mathilde an den König Miecziſlaw von Polen. 1026 oder 1027.

Domno Misegoni virtutis verae cultori verissimo regique invictissimo Mathildis suppremum in Christo gaudium ac felicem super hostes triumphum. — Quoniam tibi divina gratia regium nomen pariter et honorem concessit arteque regnandi ad id necessaria honestissime ditavit, felici inceptu, ut audivi, ipsi divinitati regni tui primitias devoto pectore consecrasti. Quis enim praedecessorum tuorum tantas erexit aecclesias! Quis in laudem Dei totidem coadunavit linguas! Cum in propria et in latina Deum digne venerari posses, in hoc tibi non satis, grecam superaddere maluisti. Haec et huiusmodi studia te, si in finem perseveraveris, beatissimum praedicant, teque non adeo humano quam divino iudicio electum ad regendum populum sanctum Dei veracissime testantur; qui in iudicio providus, in bonitate conspicuus, in universa morum honestate praeclarus haberis, viduis ut vir, orphanis ut pater, egenis et pauperibus incorruptus defensor ab omnibus comprobaris, non considerando personam pauperis vel venerando vultum potentis, sed libra iustitiae, quae proponantur, cuncta examinas. Christi procul dubio militem sub regalis vestitus cultu ducis absconditum, Deo tantum ut restituas animas, diabolica fraude deceptas, qui talentum tibi commissum reportare centuplicatum vehementer anhelas, auditurus beatam vocem, qua dicitur: „Euge serve bone et fidelis et caetera.“ Paternis nempe exemplis ammonitus, totus pene versaris in caelestibus qui in illa mundi parte, quam regis, quasi quidam fons et origo sanctae catholicae et apostolicae extitit fidei. Nam quos sancti praedicatores corrigere non poterant verbo, ille insecutus est ferro, compellens ad caenam dominicam barbaras ac ferocissimas nationes. Hunc autem librum ideo tibi direxi, ne quid in divinis officiis incognitum foret tuae regiae dignitati, sciens, te spiritali praerogativa preditum procul dubio habere acceptum. In quo quid significent varietates, quae per diversa tempora in eisdem recoluntur officiis, curiosus lector facile reperiet. Deus omnipotens, cuius constitutione regali diademate coronatus es, ipse tibi spacium vitae palmamque victoriae largiendo cunctis efficiat hostibus fortiorem. Ad velle vale.

8.

Brief an den Biſchof Azeko von Worms. November oder December 1035.

Dignissimo dilectae filioiae Wormaciae patri, domno suo Azeconi episcopo, G. infirmus et inutilis summi patris familias vespertinum denarium. — Mallem aures domini mei prosperis semper laetificare quam adverso quolibet nuncio, quod non decet unctum dominum inquietare, sed quia vos michi iam dudum preccpisse memini, ne qua vos celem, quae michi alicubi innotescant, precepto et voluntati vestrae in huiusmodi parere non ignoro oportere. A proxima, quae nuper fuit dominica, principes [1]) regni, scilicet H. [2]) Coloniensis archiepiscopus, Bruno Wirzeburgensis episcopus, cum caeteris compluribus nunc usque Moguntia [3]) se continent, multa consiliantes, multa tractantes, multa conferentes. Huius conventus summam quia intimare vobis certam non possumus, quaedam, quae ipsis referentibns reperire nos contigit, vobis scribere curavimus. Ferunt domnum imperatorem augustum, veteris existente causa odii vehementer animatum esse in Adalberonem ducem et marchionem, et ita animatum, quod convocatis coram se principibus, scilicet E. A. marchionibus [4]) caeterisque principibus, qui tunc ibi interenant, quatinus ipsi Adalberoni ducatum suum et marcham iudicio abdicarent, preceperat. Sed ipsi, non id nisi in presentia et iudicio filii sui Heinrici regis fieri debere, accepto consilio responderunt. Quo vocato, imperator iniuriam suam exposuit, filium sunm, quatinus Adalberonem omnimodis insequeretur, ut ipse eum se diligere cognosceret, postulavit, simulque ducatum sibi iudicio abdicandum et nunciavit et rogavit. Domnus vero Heinricus rex, etsi patri per omnia obaedire et veliet et deberet, memor tamen cuiusdam pacti, quod cum Adalberoni pepigerat, quod pater rogavit, se non posse nec debere exequi constanti animo iuravit. Quod cum diu tractarent, patre semper et monitionibus et minis et prece omnibusque huiuscemodi exhortationibus incumbente, filio vero econtra obstinato animo et nil a priore sententia mutato recalcitrante, tandem imperator huius doloris immedicabili vulnere tactus, cum ita filium suae voluntati deesse videbat, ante ora omnium iam prorsus elinguis sibi excidebat, et neque loquens neque videns neque quenquam presentium, ut videbatur, agnoscens et ita in ectasy mentis positus inter brachia tollentium in lectum collocatur. Post aliquanta ad se ipsum rediens, convocari iterum iubet filium ad se et principes. Quibus convocatis sciens, quia cor contritum et humiliatum Deus non despicit, sese ad pedes filii sui humo tenus proiecit, lacrimis multum obtestatus, quatinus recordari dignaretur patris, ne inimicis gaudium augeret, ne regno dedecus, ne sibi infamiam pararet, dum a patre discordaret, ne discordando fieret Absalon, dum pacifice vivere posset Salomon. Motus tandem filius piis lacrimis patris ad se rediit; rediit inquam ad se, quia

---

1) princeps Handſchrift.
2) Die Sigle H. beruht auf einem Fehler der Handſchrift; Erzbiſchof von Köln war noch Piligrim.
3) Moguntiae?
4) Unfehlbar Eckard von Meißen und Adalbert von Oeſtreich.

exivit a se; rediit vero ad se, dum rediit ad obaedienciam, ad preceptum, ad voluntatem patris. Sed ita rediit: iuramentum, quod Adalberoni fecit, patri aperuit, eiusque iuramenti Egilbertum episcopum auctorem fuisse retulit. Quod cum imperator vehementer iratus ab Egilberto episcopo, an ita esset, requireret, ille non dissimulavit, non negavit, sed se id ea causa fecisse memoravit, quatinus Adalberonem regi fidum faceret; qui[5]) non aliud esse iuramentum dixit, ni quod absque iuramento custodiri oporteret, scilicet ne sibi in bonis suis dampno esset, ni forte ex iudicio perdidisset. Quo percepto imperator vehementissime in episcopum animatus, inconvenientibus et multimodis conviciis cum magna verecundia ac pudore limen excedere, caminadam egredi precepit. Quo facto redivit ad iudicium, abdicaturque Adalberoni ducatus et marcha. Ergo dicunt ipsum Adalberonem, confisum Cruvvatis et Mirmidonibus, regiae potestati velle resistere; cuius occasionis timore cessabunt domi Bavvarii ab indicta expeditione. Marcham vero ipsius Adalberonis fertur commissam esse cuidam A. de L. [6]); ducatum autem nulli adhuc esse commissum, pro quo petendo domnus Cuono in ista ebdomada ad curtim proficiscitur. Ad ultimum, nisi infirmitas corporis me maxima detineret, videre vos tam diu non distulissem. Verumtamen vita comite videbo vos citissime et, quae nunc non scribo, tunc presens loquar [7]) vobis. Valete.

9.

Brief an den Biſchof Azko von Worms. Juli 1036.

Azeconi presuli egregio dilectoque suo domno I., quicquid est, eodem indignus, orationis hostias in Deo mactandas. — Vestrae sanctitati obaedienter, ut dignum erat, ac decenter paruisse nunciumque vestrum domnae nostrae imperatrici studiose ac diligenter presentavisse, ex hoc aperte sciatis, quod eam ipsam vestri muneris partem propria manu recepisse non dubium est. Deinde quanta benignitate quantaque gratiarum actione vestro se patrocinio et oramine ac servitio visitari meminerit, crebra ac sollicita vestrae sanitatis interrogatio manifestat; in qua videlicet idoneos atque placidos vobis testes adfuisse credatis, domnum Heinricum scilicet cum tenera coniuge Chunigunda, quam etiam post vestrum discessum a nemine se amygdalis donatam, paternis verbis consolatam, satis muliebriter ingemuisse sciatis. Preterea iter vobis domni nostri Chuonradi imperatoris felix prosperumque, quantum adhuc sciri potest, denuncio. Audivimus enim, Saxones ad adiutorium sui uniformiter armari. Porro autem nec illud vos latere volo, quod legati Anglorum nostrae iuniori domnae, nuper infirmae, nunc autem Deo gratias! valenti missi sunt; qui vero dixerunt sibi haec: „Infelix ergo, inquiunt, iniusta noverca vestra, Arduichenut [1]) germano vestro regnum fraude subripere cupiens, uni-

5) quod? 6) Arnold von Lambach iſt gemeint. 7) loquor Böhmer.
1) Das iſt Hardikнud.

versis primatibus nostris convivia maxima celebravit, et nunc eos prece, nunc pretio corrumpere satagens, iuramentis sibi suoque nato subiugare temptavit; qui vero non solum ei in aliquo huiusmodi non consenserunt, verum etiam nuncios prefato germano vestro, quatinus ad eos cito redeat, unanimes transmiserunt." Sed illi quidem talia. Ad haec, ut fideliter semper faciam, notum vobis fieri volo, episcopum Mettensem cum gratia magna a curte recessisse, archiepiscopum vero Coloniensem atque episcopum Leodiensem, abbatem E. [2]) atque abbatem Brumiensem simul cum domna nostra usque IV. Id. Augusti [3]) manere, dieque eadem ipsam a Noviomago Saxoniam tendere depositum laudatumque habere. Quomodo magis sapio, magis intimabo. Bene vale, pater kare.

10.

Brief des Abts Siegfried von Görz an den Abt Poppo von Stablo. Spätsommer 1043.

Sincera dilectione et perfecta veneratione amplectendo domno abbati Popponi frater Sigifridus Gorziensis coenobii indignus minister praesentis vitae prolixam foelicitatem et futurae perpetuam beatitudinem. — Paternitatem vestram meminisse non dubito, quia dudum, cum apud Teodonis villam convenissemus, de periculis nostrae aetatis, temporibus olim ab Apostolo praedictis, de moribus et conversatione hominum, de incestibus et periuriis multorum, de defectu religionis et augmento perversitatis et, ut breviter concludam, de variis ecclesiae periculis multa conquesti sumus. Inter quae, cum pro ausu benignitatis vestrae a vobis requirerem, cur regi nostro taceretis puellam, quam ducere disponit, adeo sibi esse consanguineam, ut ei sine gravi offensione in Dominum coniungi non possit, respondistis, nec vos tacuisse nec illum contra Dominum velle facere, sed potius plurimum postulasse, ut veritatem inquireretis et eum, antequam contra fas quicquam perpetraret, certum faceretis. Igitur de bona eius intentione plurimum confortatus, quicquid de illa parentela iampridem cognoveram, vobis retuli, sed duarum feminarum nomina, quae tunc memoriae deerant, dicere non potui. Rogastis ergo, ut et de ipsis et de aliis huius cognationis nominibus certitudinem diligenter inquirerem vobisque literis intimare curarem. Huic sane petitioni tanto libentius obedio, quanto, ne tantum malum perficiatur, sollicitior existo. Igitur postquam a vobis discessi, quod prius non audieram, a multis didici, videlicet illam, quam prius habuit, et hanc, quam nunc ducere vult uxorem, non plus quam tertia sive quarta generatione a se disiunctas fuisse. Quarum parentelam scribere supersedi cum propter barbariem Danorum sive Nortmannorum nominum tum propter cautelam, ne minus experta pro certis ac per hoc falsa pro veris te-

---

2) F. bei Mone. 3) III. Id. Augusti Mone.

neantur. His omissis iam nunc ad ea, quae plurimis sunt notissima, veniamus. Heinricus rex ex Mathilde genuit tres filios: Ottonem imperatorem, Brunonem archiepiscopum, Heinricum ducem; duas quoque filias, Gerbergam et Hadewidam. Quarum altera, id est Hadewidis, Hugoni; altera, id est Gerberga, nupsit Gisleberto duci eique filiam Aiberadam nomine peperit. Post obitum vero Gisleberti iuncta est in matrimonium Ludovico Francorum regi, a quo filios duos, Lotharium regem et Karolum ducem, filiamque Mathildem, postea Cunradi regis Burgundionum uxorem, suscepit. Porro ex his sororibus, non quidem de uno patre, sed de una matre scilicet Gerberga genitis, de altera quidem, id est Albrada, Ermentrudis, de altera vero, id est Mathilde, Gepa, quae et Gerberga, processit. Et haec prima generatio. Sane Ermentrudis Agnetem, Gepa vero Gisiam augustam sororemque ejus Mathildem genuit. Et ecce secunda generatio. Gislae autem filius domnus Helinricus rex, et Agnetis filia simulque equivoca, Agnes ipsa videlicet, de qua hoc totum agitur, in tertia genealogiae linea invenitur. Audivi autem dictum esse regi, aviam suam Gepam non ex Mathilde, sed ex priore Cunradi regis uxore fuisse progenitam. Quod non ita esse et veridicorum hominum asserit relatio et ipsa feminarum ostendit equivocatio. A Mathilde enim magni Heinrici regis coniuge usque ad Mathildem huius regis materteram genealogiae descensio per Mathildes et Gerbergas facta est, ita ut Mathildis, Gerbergae filia, aviae suae equivoca, filiam suam matris suae nomine vocaret et nepti suae nomen suum ut haereditarium relinqueret. Est et alius huius consanguinitatis descensus, cui nullius sani capitis contradicat, hoc modo: Otto magnus Imperator et soror eius saepe dicta Gerberga filias procrearunt, alter Dudicham, altera Alberadam, cuius filia Ermentrudis peperit Agnetem, puellae Agnetis matrem. Otto autem dux, Dudichae filius, avi [1]) equivocus, genuit Heinricum, patrem Cunradi Caesaris, qui fuit pater huius Heinrici imperatoris. Et sic iste in quinto, puella vero Agnes in quarto genealogiae computatur loco. Ut autem evidentius haec appareant, figuram quandam facere curavimus, in qua supra memorata nec non et quaedam alia utrinsque sexus nomina ad eandem parentelam pertinentia descripsimus. Hanc si placet regi ostendite eumque suppliciter obsecrando praemonete, ut, cum ibi parentum suorum nomina invenerit eorumque pericula cognoverit, non induretur cor eius neque ad indignationem et iram, sed potius ad compunctionem et planctum commoveatur, ne (quod absit!) parentum delicta faciat esse sua. Tunc [2]) enim culpa eorum simul et culpae vindicta in ipsum redundabit, si eos in malo imitatus fuerit. Pro his enim, qui parentum vitia sequuntur, terribiliter et veridice Dominus minatur, quod reddat iniquitatem patrum filiis ac nepotibus in tertiam et quartam generationem. Rogate ergo et iterum atque iterum opportune importune eum commonete, ut hanc nimis metuendam sententiam semper in mente habeat ac tantum incurrere periculum vigilanter caveat. Verum non modo animae, sed etiam corporis ei in hac re metuenda est ultio, quia pro certo creditur, generationem ex illicita copulatione venientem diu non posse feliciter succrescere. Hoc sane quam verum sit, liquido potest agnoscere, si de

1) aut Handſchrift. Die Correctur iſt von Büdinger. 2) Hunc Handſchrift. Hinc Gloſſe. Tunc iſt Vermuthung von Wattenbach.

eius nobilissima olimque amplissima parentela quam pauci supersint, prudenter voluerit attendere. Audiat praeterea et diligenter per vos intelligat, quia, etsi omnibus cavenda est infamia, regiae tamen maiestati eo attentius est vitanda, quo omnibus sublimius apparet exaltata. Nam sicut civitas supra montem posita Domino testante non potest abscondi et sicut lucerna super candelabrum levata omnibus lucet, qui in domo sunt, sic regis sive bona fama sive infamia latere non potest plurimos intra et extra regnum suum degentes. Et quod gravius est, ita sunt mores hominum, ut ignominiosa fama celerius crescat latiusque in dies diffundatur et, accrescentibus alis [3]), per ora multorum volitans semper augeatur, honestus vero rumor tardius strictiusque currat, multosque sui infamatores, paucos vero imitatores reperiens, cito minoretur et deficiat. Si ergo voluntatem suam canonicis sanctionibus (quod absit!) praeponens, hoc, quod coeptum est, perficere non timuerit, o quanti, qui eius metu coerceri, ne tale quid auderent, poterant, ipsius exemplo exhilarati audaciamque sumentes, similia multoque deteriora facient, et si ab aliquo commoneri aut argui coeperint, protinus hoc regiae celsitudinis factum in defensionem suorum malorum assument! Pro certo autem credimus, quia quotquot, quos invare ad salutem posset, suo exemplo peccare ac per hoc perire fecerit, eorum et culpa et poena in ipsum redundabit. Legat, si placeat, vel coram se legi faciat, quid de Jeroboam rege scriptura sancta dicat, et inveniet crebrius commemorari, quod alios peccare fecerit, quam quod ipse peccaverit. De omnibus enim regibus, ipsum imitantibus, legitur, quia non recesserint a peccatis Jeroboam filii Nabat, et non additur, „qui peccavit,“ sed signantur dicitur: „qui peccare fecit Israel,“ ut patenter intelligamus, quam gravissime Dei indignationem incurramus, quotiens nostro malo exemplo alios ad peccandum provocamus. Attendat ergo generositas domni regis et diligenter recogitet, quam multiplex ei immineat periculum, si, quod cogitat, contra canones peregerit malum. Quod si pro timore et amore Dei propriam voluntatem a se reiecerit, si praedecessores suos in illicitis sequi noluerit, si iustitiae ac pietatis amator exstiterit, si inter regalem excellentiam et prosperos successus se pro humilitate tenuerit, si Dei potius quam suam gloriam quaesierit, si denique non modo se ipsum, sed et alios a vitiis reprimere et ad virtutes excitare strenue curaverit — si, inquam, in talibus exercitiis fine tenus vigilanter perseveraverit, profecto non modo parentum aliorumve hominum peccatis [4]) astrictus non tenebitur, verum etiam, Dei gratia se praeeunte ac subsequente, in hac vita et in futura cum Christo regnare merebitur. Sicut namque de malis filiis terribiliter scriptum est, quod peccata patrum ipsis reddantur, sic de bonis misericorditer dictum est, quia filius non portet iniquitatem patris. Iosias rex, ex flagitiosis parentibus natus, cum scelera eorum cognovisset et, libro divinae legis reperto, quanta sibi et populo vindicta immineret, ex ipso libro addisceret, quia doluit, quia amare flevit, quia ad indicium interni doloris, ut tunc mos erat, vestimenta sua scidit, quia denique, paterna mala derelinquens Dominumque toto corde quaerens, ei studiose servire et alios ad placandam divinam animadversionem commonere curaverit, non solum ei praedecessorum suorum culpa non obfuit, sed etiam divinam

3) alis Handschrift. 4) Fehlt in der Handschrift.

consolationem hoc modo audire promeruit: „Haec dicit Dominus Deus Israel. Pro eo, quod audisti verba voluminis et perterritum est cor tuum et humiliatus es coram Domino, auditis sermonibus contra locum istum et habitatores eius, quod videlicet fierent in stuporem et in maledictum, et scidisti vestimenta tua et flevisti coram me et ego te audivi, ait Dominus; idcireo colligam te ad patres tuos, et colligeris ad sepulchrum tuum in pace, ut non videant oculi tui omnia mala, quae inducturus sum super locum istum." Haec de Iosia rege inserere placuit, ut domnus rex, a vobis commonitus, illum imitari studeat et eum figuram, quam fecimus, in manus sumens nomina parentum suorum inibi adnotata perspexerit, et pro his et pro se timeat, Deique indignationem in se et in populum sibi subditum provocare cavens, contra decreta canonum non faciat, sed Dei voluntatem suae praeponens in omnibus ei placere conetur, quatinus et nunc et semper eum illo gaudere mereatur. Memini praeterea dudum, cum pater eius filiam suam regi Francorum desponsare vellet, et hoc contra fas, sicut in praedicta figura cognosci potest, agere disponeret, multos fuisse, qui imperatoris maiestati placere volentes tales nuptias bene et utiliter fieri posse persuadere contenderent, eo quod per ipsas duo regna in magnam pacem confoederari vel in unum redigi sperarent. Sed et nunc tales non deesse credo, qui similiter adulantes et regiam laudem affectantes eadem dicant et, dum terreno principi placere desiderant, falsitatem proferre ac per hoc Domino displicere parvipendant, non attendentes aut parum metuentes, quod scriptum est: „Quoniam dissipabit ossa eorum, qui hominibus placent." Horum ergo, qui per transgressionem divinae legis promittunt sibi et aliis pacem, venenosam sententiam libet refellere et, quam sit veritati contraria, ostendere. Constat et indubitanter verum est, canonicam auctoritatem Dei esse legem. Qui ergo contra canones facit, contra legem Dei facit; qui autem contra legem Dei facit, impietatem facit, ac per hoc impius est. Scriptum est autem: „Non est pax impiis, dicit Dominus." Ex his igitur colligitur, praevaricatoribus canonum veram non esse pacem. Veram autem ideo diximus, quia et falsam esse pacem non ignoramus. Habent namque reprobi et transgressores pacem, scilicet adulteri cum adulteris, homicidae cum homicidis, periuri cum periuris. Nonnunquam bi [5]) bisque similes habent inter se pacem, sed simulatam, sed deceptoriam, sed sibi et aliis perniciosam. Hanc Dominus Jhesus destruere venit et de ipsa auditoribus suis dixit: „Nolite putare, quod venerim pacem mittere in terram. Non veni pacem mittere, sed gladium." Ceterum eam, quam mundus dare non potest pacem et de qua Dominus discipulis ait: „Pacem meam relinquo vobis, pacem meam do vobis", quamque angeli annunciaverunt canentes: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis", non nisi boni et divinorum praeceptorum observatores habere queunt, psalmista testante, qui ait: „Pax multa diligentibus legem tuam, Domine, et non est illis scandalum." Ubi diligenter attendendum, quia, cum diceret *pax*, addidit *multa*, ac datur intelligi, quoniam, qui non obediunt divinae legi, etsi videntur habere pacem non tamen habent multam pacem, sed brevem et cito mutabilem, et si quando exterius prosperari et quiescere videntur, interius variis impulsi malis semper

5) Fehlt in der Handschrift.

agitantur, et dum singulis vitiis vicissim deserviunt, multa intra se ipsos scandala incurrunt. At [6]) diligentibus legem Dei pax multa est, et non est illis scandalum, quia, etsi exterius diversis turbationum procellis inquietantur, interius tamen in verae fidei soliditate fixi, in caritate firmiter radicati, pro spe aeternae retributionis quaeque adversa tranquilla mente tolerant et cum omnibus hominibus, si fieri potest, pacem habere desiderant, ut nec ipsi pro aliquo casu scandalizari nec, unde quisquam scandalizetur, facere volunt, dumque semper ad meliora festinant, Dominum sibi et angelos conciliant, ut eorum auxilio ad aeternam pacem perveniant. Haec per excessum proferre voluimus, ut eos decipi et alios decipere monstraremus, qui dominis suis illicita facere suggerunt et sic eis firmam pacem affuturam promittunt. Quod tale est, ac si dicant: „Faciamus mala, ut veniant bona.“ Si ergo talem aliquem reperiretis, in faciem ei viriliter resistite et, ne ei assensum praebeat, gloriosum regem nostrum exorate. Et quia constitutus dies nuptiarum iam prope est, obsecro, beatissime pater, ut regem adire et haec ei manifestare non differatis, cum et ipse hoc vos inquirere petierit et multum vobis periculum immineat, si vobis tardante tantum malum peregerit. Festinate ergo illi hanc epistolam cum figura ostendere, eumque obnixe precamini, ne celsitudo eius parvitati meae indignetur, quod tale quid dicere vel scribere praesumpserim, nec attendat ad rusticitatem inculcae locutionis, sed consideret intentionem mei cordis et cognoscat, quantam habeam sollicitudinem eius et totius regni salutis. Ex quo enim prius Aquisgrani et postea Mettis pro se orare humiliter me petiit, in oratiunculis meis ac fratrum nostrorum memoria eius non defuit. Quod parum aut nihil profuisse dolebimus, si eum in hoc malum incidere audierimus. Porro si (quod absit!) haec nos scripsisse indigne ferens irasci voluerit, noverit, quia etsi eum (ut par est) reveremur, Dominum tamen plus timere et amare debemus, et ideirco veritatem tacere non possumus. Verum convenientius esse duximus, eum ante factum humiliter commonere, quam post factum mordacius ac per hoc periculosius arguere. Haec et his similia, o venerabilis pater, prout Deus dederit, sine taedio inculcate, quia, quicquid supererogaveritis, cum bonus Samaritanus ad iudicium venerit, multipliciter restituet vobis, et si illum ab incepto revocare potueritis, mercedem a Domino recipietis. Sin autem, vos ipsum a culpa silentii liberabitis.

Praeterea plurima videmus fieri nobis [7]) admodum displicentia et emendatione indigentia, quae interim tacemus, ne regiis auribus molestiam inferamus. Unum tamen est, quod nos plurimum angit et silentii omnino impatientes facit, videlicet quod honestas regni, quae temporibus priorum imperatorum veste et habitu nec non in armis et equitatione decentissime vigerat, nostris diebus postponitur, et ignominiosa Franciscarum ineptiarum consuetudo introducitur; scilicet in tonsione barbarum, in turpissima et pudicis obtutibus execranda decurtatione ac deformitate vestium multisque aliis novitatibus, quas enumerare longum est quasque temporibus Ottonum ac Heinricorum introducere nulli fuit licitum. At nunc plurimi patrios et honestos mores parvipendunt et exterorum hominum vestes simulque mox perversitates appetunt ac per omnia his etiam similes esse cupiunt, quos hostes et insidiatores suos esse

6) ac Handschrift. At Verbesserung Wattenbachs. 7) vobis Handschrift.

scinnt, et quod magis dolendum est, hi tales non modo non corriguntur, verum etiam apud regem et quosdam alios principes familiariores habentur, ampliorique mercede eo quisque donatur, quo in talibus neniis promptior esse videtur. Hoc vero alii videntes eorum simiies fieri non verecundantur et, quia eos impune ferre simul et munerari consideraut, maiores novitatum insanias excogitare festinant. Pro his ac talibus, o beate pater, ideo quam maxime dolebimus [8]), quia cum exterioribus permutationibus simul et mores mutari et in regno aliis hactenus honestiori cedes, rapinas, periuria, traditiones et varias deceptiones paulatim accrescere videmus, et haec maiorum maiorum praecurrentia indicia esse timemus. Quocirca suppliciter imploramus et per caritatem Dei vos testamur, ut per domnum regem et per quoscumque potestis his tantis malis pro posse et nosse obviare et mederi curetis. Valete.

11.

Brief des Abts Siegfried von Görz an den Bischof Brun von Toul. Spätsommer 1043.

Vorae religionis eximio propugnatori domno B[runoni] episcopo frater Sigifridus ultimus abbatum et minister Gorziensium fratrum qualescumque oratiuncias et fidele servitium. — Ex quo subiimitas vestrae nobilitatis parvitatem meam gratiae suae participem esse voiuit, dilectionis vestrae calor in me ideo non tepuit, quia zelum Dei et regis iusticiam in corde vestro fervere cognovi. Praeterea relatio consanguinei et amicissimi vestri domni Adalberonis primicerii, mihi et omnibus bonis merito carissimi, ad fidelitatem vestram plurimum me provocavit, qui me et quoscunque potuit de studio vestrae bonae conversationis admodum exhilaravit. Ut autem verum fatear, unum est, quod mihi scrupulum iniecit, meque mirari ac de vestri aestimatione aliquantulum titubare fecit, scilicet quod audieram has illicitas, quas rex vult facere, nuptias vestra legatione et ordinatione esse procuratas. Quia vero non ita esse a familiaribus vestris ac nostris nuper didici, pro fidelitate vestra Deo gratias retuli. Quod si ita, ut fama vulgaverat, esset, non latet prudentiam vestram, quantum sibi periculum instaret, cum de solo consensu vel silentio non modo vobis, sed et aliis pastoribus, ad quos regis et puellae, quam ducere vult, parentelae cognitio venerit, divinae animadversionis ultio sit metuenda, si non restiterint, si canonum defensores non fuerint, et maxime si homini plus quam Deo placere voluerint, si illicitae copulationis fautores extiterint. Quocirca generositatem vestram humiliter imploramus, ut tam magno totius regni periculo virliiter obvietis et coepiscopos vestros, ut vobiscum laborent, opportune et importune commoneatis. Nunc enim declarabitur, qui pastores, qui vero mercenarii merito [habentur]. Expendite, quaeso, quid facerent, si

---

8) dolemus?

Neronianis et Decianis temporibus fuissent, dum sibi tormenta tanta parari viderent, quicunque nunc non solum pro metu [parvi] incommodi iusticias tacent, verum etiam [regi] transitoriae gratiae affectu ad malum favent. Mementote et aliis ad memoriam reducite Ambrosium [episcopum] et imperatorem Theodosium, et episcopos quidem ad Ambrosii constantiam animate, regem vero ad Theodosii mansuetudinem et obedientiam inflectere curate. Epistolam cum figura, quaedam regiae parentelae nomina continente, domno abbati Poponi scripsi et, ut eam domno regi insinuaret, obnixe petii. Hanc si potestis acquirere ei [1]) legere ne, precor, differatis, ut ipsa [de periculo vos commonente] celeriter succurratis et pro laudabili studio aeternam mercedem acquiratis.

12.

Brief Heinrichs III. an den Abt Hugo von Cluny. Anfang des Jahres 1051.

Heinricus Dei gratia Romanorum imperator Augustus Hugoni venerabili abbati Cluniacensi gratiam et salutem. — Visis sanctitatis tuae litteris admodum gavisi sumus. Tuas tanto libentius suscepimus, quanto ferventiori studio divinae contemplationi te inhaerere novimus. In quibus quoniam te dixisti nimium exultasse de reddita nobis sanitate, de concessa coelitus filii adoptione, grates paternitati tuae referimus, grates ex intimo corde persolvimus. Id etiam tam summopere mandamus, quam humiliter deposcimus, ut tua apud clementissimum Dominum nostrum iugiter non desit oratio pro reipublicae commodo, pro totius regni honore, pro nostra nostrorumque salute, ut divinitus nobis collata prosperitas ecclesiarum et populi totius pax possit esse et tranquillitas. Quis enim sapiens tuam orationem tuorumque non exoptet? Quis insolubili caritatis vinculo retinere non ambiat [2]), quorum oratio tanto purior, quanto ab actibus seculi remotior, tanto dignior, quanto divinis conspectibus extat propinquior. Quod autem pro longinquitate itineris negasti potuisse venire, sicut iussimus, eo ignoscimus tenore, ut in pascha ad nos Coloniam venias, si est fieri possibile, quatinus (si audemus dicere) eundem puerum, de quo ita laetatus es, de sacro fonte susciperes et spiritualis pater tuae benedictionis munere signares, sicque simul expiati fermento delictorum paschali solemnitate mereamur perfrui coelestis gloriae.

---

1) etiam? 2) ambiget d'Achery.

13.

Brief der Kaiserin Agnes an den Abt Hugo von Cluny. October 1056.

Dilectissimo patri et omni acceptione digno Hugoni abbati [Agnes] [1]), quaequae modo Deo iubente sit, saintem et devotum obsequium. — Qnia in luctum versa est cithara mea, pro gaudio gemitum, pro exultatione, quam litterae vestrae fecerant, refero lamentabile planctum. Cor tamen moerore tabidum refugit ex toto referre. Qnapropter et qnia velox fama malorum, ut credo, meum vobis dolorem nuntiavit, precor, ut dominum meum, qnem diutius in carne servare noluistis, saltem orando cum vestro conventu defunctum Deo commendetis, filiumque vestrum din sibi heredem fore ac Deo dignum obtineatis, et turbas, si quae contra eum in vestris vicinis partibus regni sui orientur, etiam consilio sedare studeatis. Vale, pater.

---

1) Der Name fehlt bei d'Achery.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 17. Z. 21. lese man Vertrauter statt Vertreter.
" 22. " 7. v. u. 24. Juli statt 23. Juli.
" 34. " 8. ihn statt ihm.
" 43. " 1. Der erste Feldzug statt die ersten Feldzüge.
" 45. " 16. auf eigene statt seine eigene.
" 50. " 4. v. u. Papstes statt Papst.
" 71. " 7. gehörte statt gehörter.
" 72. " 20. vielmehr vor den versammelten statt vor den versammelten vielmehr.
" 81. " 16. und S. 229. Z. 4. v. u. St. Panne statt St. Paast.
" 81. " 28. Robert von Frankreich statt Robert von Flandern.
" 96. " 10. v. u. seines statt seiner.
" 104. " 20. auf den statt auf dem.
" 104. " 19. v. u. die Markgrafschaft statt eine Markgrafschaft.
" 146. Anm. Z. 2. 24. Juni statt 25. Juli.
" 156. Z. 18. setzte hier sich fest statt setzte hier fest an.
" 161. " 24. Waimar III. statt Waimar II.
" 170. " 10. 1019 statt 1819.
" 193. " 7. ihm statt ihn und Z. 17. Sterben statt Streben.
" 237. " 4. und S. 241. Z. 15. Hugo von Egisheim statt von Dasburg.
" 249 " 23. Kostnitz, dem statt Kostnitz dem,.
" 267. " 21. uns W. wie nach Erbrecht statt wie in ein Erbrecht.
" 321. " 5. Gozelo statt Gottfried.
" 478. " 13. v. u. ihn statt ihm.

Zu S. 36. Brun von Querfurt war nicht bereits vom Papst in Rom geweiht. Vergl. S. 544.
" " 47. Die Reise Heinrichs II. nach Burgund fällt in den Juli 1006, also nicht nach, sondern vor dem flandrischen Kriege. Vergl. S. 546.
" " 194. 195. Die genaueren Zeitbestimmungen für den Aufenthalt des h. Brun bei Großfürst Wladimir und bei den Petschenegen sind aus der Angabe des brunonischen Briefs gefolgert: tertio die, qui est VI. Februarii. Nach einer mir von Jaffé nachträglich mitgetheilten Conjectur scheint aber Brun VI. feria geschrieben zu haben.
" " 196. Anm. Auch isländische Annalen setzen, wie mir Dr. Styffe aus Stockholm bemerklich macht, die Taufe Olafs des Schoosskönigs in das Jahr 1008 und scheinen so Bruns Angabe zu bestätigen.
" " 241. Die Weihe des Bischofs Brun von Toul ist im Text irrig auf den 9. December 1027 verlegt, an welchem Tage Kaiser Konrad in Toul war; sie war bereits am 9. September desselben Jahrs zu Worms erfolgt. Vergl. S. 567.
" " 526. Nach der früher für verloren gehaltenen Urschrift ist die Geschichte des Michaelsklosters bei Verdun jüngst von Neuem herausgegeben worden: Chronicon s. Michaelis monasterii in pago Virdunensi. Ex antiquissimo codice nunc primum edidit Lud. Tross. Hammonis 1857.
" " 552. Eine bisher unbekannte Kaiserchronik vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts, welche eine ältere sächsische Quelle, wahrscheinlich die noch unedirte Chronik von Pöhlde, mit dem Martinus Polonus combinirt, giebt manche interessante Beiträge zur Sagengeschichte und namentlich auch zur Legende Heinrichs II. Ueber diese Kaiserchronik, welche mir aus einer Pergament-Handschrift der Königsberger Universitäts-Bibliothek erst vor Kurzem bekannt wurde, werde ich an einem anderen Orte weitere Nachricht geben.

NAG2020533

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Digitized by Google

In unserem Verlage ist jetzt vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
der
politischen Parteiungen
alter und neuer Zeit.
Von
Dr. Wilhelm Wachsmuth.
3 Bände. gr. 8. geh. 8 Thlr. 15 Sgr.

1ster Band: Geschichte der politischen Parteiungen des Alterthums. 1853. 2 Thlr. 8 Sgr.

2ter Band: Geschichte der politischen Parteiungen des Mittelalters. 1854. 2 Thlr. 24 Sgr.

3ten Bandes 1ste Abth.: Geschichte der politischen Parteiungen der neuen Zeit. 1ste Abth. 1 Thlr. 18 Sgr.

3ten Bandes 2te Abth.: Geschichte der politischen Parteiungen der neuen Zeit. 2te Abth. 1 Thlr. 25 Sgr.

Braunschweig.

C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.